Leben

Evangelischer Heidenboten.

Herausgegeben

von

G. P. Heller,

Repetenten am theologischen Ephorate zu Erlangen.

Erster Band.

Plinius Fisk.

Erlangen,

Verlag von Carl Heyder.

1835.

Plinius Fisk

von

Alvan Bond,

Pastor der congregat. Gemeinde zu Sturbridge in Massachusetts.

Aus dem Englischen übersetzt.

Erlangen,

Verlag von Carl Heyder.

1835.

Wb-168/203

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Seit der neuen Ausgießung des Geiſtes über die evangeliſchen Kirchen aller Länder und der damit verbundenen Erweckung des Miſſionsſinnes iſt eine beträchtliche Schaar Evangeliſten nach allen Gegenden der Erde ausgegangen. Viele derſelben ſind im Dienſte des Herrn bereits entſchlafen, indem ſie entweder von der Menge der Beſchwerden aufgerieben wurden, oder den Angriffen eines fremden Himmels erlagen, oder von mörderiſchen Händen den Zeugentod für die Wahrheit litten. Nur wenigen war es vergönnt, in gutem Alter die Früchte ihrer Arbeit zu genießen. Das Andenken dieſer Streiter Chriſti, welche bei dem jetzigen großen Eroberungszuge der Kirche in den vorderſten Reihen kämpften, iſt zu ehren und zu nützen, und aus dem Wunſche, etwas hiezu beizutragen, iſt der Gedanke dieſer Sammlung, die noch keinen Vorgänger hat, — einer Art **Acta Sanctorum** und **Martyrologium** auf evangeliſchem Grund und Boden, — entſtanden.

Am liebſten hätte ich ſie mit unſerm Landsmanne Schwartz, dem ehrwürdigen Lehrer Indiens, eröffnet, aber die Anzeige einer Ueberſetzung ſeiner Lebensbeſchreibung, die

in Basel gefertigt wird, verhinderte dies. Eine besondere Bearbeitung seines Lebens nach englischen und deutschen Quellen wird daher erst später folgen. Das Leben des Amerikaners Plinius Fisk, welches nun an die Spitze gestellt ist, gehört zu denjenigen, die in England und Amerika am meisten verbreitet sind, und hat nach dem Zeugnisse Vieler außerordentlichen Segen gestiftet. Fisk wird stets neben den geehrtesten Namen der neuern Missionsgeschichte genannt. Das vorliegende Buch ist in beiden Hemisphären vielfach aufgelegt erschienen, und hat auch dadurch besondere Theilnahme erregt, daß es die Gründung der ersten evangelischen Mission in Palästina schildert. Der Uebersetzung liegt die Edinburger Ausgabe von Innes zu Grunde. Der Verfasser nennt sich bescheiden selbst compiler. Dies gereicht jedoch dem Werke nicht zum Schaden, denn es leuchtet um so ungetrübter Fisk's liebenswürdiger Charakter aus seinen eigenen Worten hervor.

Bei seinem Leben war sein sehnlichstes Verlangen, Seelen auf den Weg des Heils zu führen. Sein Leben soll nach seinem Tode noch dem Herrn, den er liebte, dem er bis zur Opferung des Lebens diente, Frucht schaffen. Das ist Wunsch und Absicht

des Uebersetzers.

Erlangen, den 9. September 1835.

Erſter Abſchnitt.

Jugendgeſchichte.

Plinius Fiſk wurde den 24. Juni 1792 zu Shelburne im Staate Maſſachuſetts geboren. Er war der vierte Sohn Ebenezer Fiſk's von Sutton in demſelben Staate; ſeine Mutter hieß Sarah Barnard. Seine Eltern waren tugendhafte und ehrenwerthe Leute. Sie lebten eingezogen und in mäßigen Glücksumſtänden. Wenn ſie aber gleich nach Reichthum und Namen unbekannt waren, lebten ſie doch in wahrer Frömmigkeit und erzogen ihre Kinder „in der Zucht und Vermahnung zum Herrn."

Unſer Fiſk zeichnete ſich von früher Jugend an durch ein anziehendes Weſen und ungewöhnlichen Ernſt aus. Den jugendlichen Eitelkeiten war er zwar abgeneigt, aber es fehlte ihm nicht an Lebhaftigkeit und Frohſinn. Ein hervorragender Zug ſeines Charakters war ſchon früh, wie ſein ganzes Leben hindurch, feſte Beharrlichkeit. Was ihm auch immer aufgegeben wurde, nie trat er wegen Schwierigkeit oder Mühſamkeit ſcheu zurück, ſondern gab ſich bereitwillig daran, und hielt aus, bis es geſchehen war. Als Kind war er aufrichtig, gewiſſenhaft und anhänglich. Luſt ſowohl als Pflicht trieben ihn, den Wünſchen ſeiner Eltern bereitwillig zu entſprechen; daher ſetzten ſie ihre ganze Hoffnung auf ihn, daß er einſt der Stab und die Hoffnung ihres Alters ſein würde. Sie vernahmen darum auch nicht

gerne sein Verlangen nach höherer Ausbildung — ein Verlangen, welches sie aus seiner frühzeitigen Neigung zu Büchern wohl hatten ahnen können. Seine Bildung beschränkte sich in den ersten 17 Jahren seines Lebens auf eine gewöhnliche englische Schule, die er aber sorgfältig benützte. Mit großem Fleiß und mit Ausdauer erlernte er die Anfangsgründe, und bald zeigte sich eine vorzügliche Anlage für Mathematik. Seine Vorliebe für diese war schon in seiner Kindheit so groß, daß man ihn davon abhalten mußte, bis er auch in andern Kenntnissen genügende Fortschritte gemacht hatte. Einmal erlaubte man ihm jedoch, die Abende eines Winters auf die Arithmetik zu verwenden, wodurch er sich eine gründliche Kenntniß derselben erwarb.

Das christliche Vorbild und die Anleitung frommer Eltern machten schon früh einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth, und die Empfänglichkeit für ernstere Ueberzeugung von der Wahrheit wurde dadurch erweckt. Im sechzehnten Jahre fieng er an, seinen verlornen Zustand zu erkennen, und zu fühlen, daß er es mit seiner Seligkeit ernst nehmen müsse. Nach einer Zeit voll Schmerzen und Unruhe des Gemüthes schaute er mit dem Auge des Glaubens „das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt" und genoß im Glauben unaussprechliche Freude. Damals schon zeigte er eine durchgreifende Bekanntschaft mit den Regungen seines Herzens, ungemeine Klarheit in christlicher Erkenntniß und Gesinnung, und vermochte bestimmte „Rechenschaft von der Hoffnung," die er ergriffen hatte, abzulegen. Es war bald wahrzunehmen, daß seine Frömmigkeit warm und thätig sein werde. Zwei Jahre nach seiner Erweckung hat er selbst folgende Erzählung seiner christlichen Erfahrungen aufgeschrieben:

„Ich betrachte mein ganzes Leben bis zum sechzehnten Jahre als eine fortgesetzte Empörung wider Gott. Nicht eine einzige göttliche Regung kann ich, wenn ich mich prüfe,

in dieſer ganzen Zeit finden. Mein Herz fühlte nie wahre Liebe zu Gott; nie freute ich mich, daß Gott als Herrſcher auf ſeinem Throne ſitze. Ich habe ſogar gewünſcht, daß es keinen Gott geben, oder daß er die Strafen der Schuld aufheben und Strafloſigkeit für die Uebertreter verkündigen möchte. Da ich in einem frommen Hauſe aufwuchs und viele Geſpräche über chriſtliche Gegenſtände hörte, wurde ich oft von der Furcht eines unbußfertigen Todes und ewiger Verdammniß beunruhigt. Dieſe Angſt jedoch war, wenn auch häufig, doch von kurzer Dauer. Oft faßte ich den Entſchluß, ein frommes, gläubiges Kind zu werden, aber die Entſchlüſſe waren verflogen, ſobald ich wieder zu meinen Geſpielen kam. Ich kannte wohl die Gefahr des Aufſchubs, und doch nährte ich die heimliche Hoffnung, daß ich erſt ſpäter, wenn ich andre ſich zum Herrn bekehren ſehen, oder wenn die Zeit der Prüfung und Trübſal kommen, oder wenn ich aufs Sterbebett gelegt werden würde, Frieden mit Gott ſchließen wolle. So erſtaunlich war meine Thorheit, daß ich meinte, einige ernſt verlebte Wochen würden für die Zukunft meine Bekehrung ſicher ſtellen. Da ich die Abhängigkeit von den erneuenden Wirkungen des Heiligen Geiſtes noch nicht empfunden hatte, vertraute ich auf Werke, die ich eines Tages und unter der Herrſchaft der fleiſchlichen Geſinnung, die eine Feindſchaft wider Gott iſt, ausführen wollte.

„Im Sommer und Herbſt 1807, zu einer Zeit allgemeiner Sicherheit unter den Chriſten, gab ich mich auch mit weniger Rückhalt als je zuvor den Sünden hin. Nie machten religiöſe Gegenſtände ſo flüchtige Eindrücke auf mein Gemüth als damals. Ich war mit Entwürfen zu eitlen Beluſtigungen und ſündhaftem Vergnügen eifrig beſchäftigt. Ich ſehnte mich, von den Zügeln des elterlichen Hauſes befreit zu ſein, um ungehindert die Laufbahn jugendlicher Thorheit zu durcheilen; — und doch wünſchte ich alle Anſtöße

zu vermeiden, die mich in der Achtung der anständigen Leute hätten herabsetzen können. Aber Gott in seiner Gnade ließ mich nicht so weit in der Gottlosigkeit gehen, als mein verdorbenes Herz unaufgehalten mich geführt haben würde.

„Während viele Zungenchristen schliefen und die Jugend ihre sträfliche Bahn mit ungewöhnlichem Leichtsinn gieng, fiengen einige Jünger Christi, in Sorge für den Glauben und die Seelen der Sünder, Betversammlungen an. Anfangs waren nur wenige da, aber bald wuchs ihre Zahl und nach wenigen Wochen waren sie stark besucht und voll. Am 1. Januar 1808 begegnete ich einem vertrauten Freunde, mit welchem ich viel Zeit in Sünden vergeudet hatte; dieser redete mich an: Bedenke daß du eine unsterbliche Seele hast, die über das Grab hinaus in Seligkeit oder Unseligkeit dauert! Ich wußte bis dahin nichts von der Umwandlung seiner Gesinnung. Seine Anrede faßte mein Herz; nach viel Widerstand und manchen harten Kämpfen in den nächstfolgenden Tagen, entschloß ich mich, den Eitelkeiten der Jugend zu entsagen und die Wahrheit zu suchen. Ich suchte mein Gemüth alles Ernstes auf das Religiöse zu richten, las viel, betete oft und besuchte häufig religiöse Versammlungen. Ich meinte nun, daß ich eine echte Ueberzeugung gefaßt habe und bald zur Bekehrung kommen würde.

„Der Freund, der mich zuerst anredete, wurde nach einer Zeit großer Unruhe, die etwa 3 Wochen dauerte, von seiner Gewissensangst befreit und gab Beweise, daß er „vom Tode zum Leben hindurchgedrungen war." Dies war für mich eine schwere Zeit. Die Hoffnung, von meiner Höllenfurcht bald befreit zu werden, hatte mir einigen Trost gewährt, der jetzt verschwunden war. Ich war eben so lang ernst und unruhig gewesen, als ich meinte, daß man gewöhnlich vor der Bekehrung sei. Aber ich fühlte jetzt nicht, was ich erwartet hatte. Daher fieng ich an zu befürchten, meine Erwartungen einer Bekehrung möchten trügerisch sein.

Dies führte mich zu größerer Sorgfalt und tieferm Ernſte. Es fiel mir bei, daß das, was ich für Ueberzeugung gehalten hatte, es wohl doch nicht ſei, und daß zu einem Chriſten etwas mehr erfordert werde, als unruhige Gedanken und Erkenntniß der Sünde. Ich merkte nun einigermaßen die Kraft der Lehre von der Gnade, erkannte mich als „todt in Uebertretungen und Sünden," war unwillig Gott zu lieben und verdroſſen darüber, daß ein gerechter Gott alle Gewalt beſitzt und thut, was er will, ohne Rückſicht auf die Anforderungen ſeiner Geſchöpfe. Dieſe ganze Zeit lebte ich trotz aller kummervollen Tage und Nächte in beſtändiger Empörung wider Gott, und weigerte mich, auf die Bedingungen des Evangeliums hin Gnade anzunehmen. Sicherlich hätte ich fortgeſündigt, den Heiland verſchmäht und den Heiligen Geiſt betrübt, hätte nicht Gott nach ſeinem Wohlgefallen mein Herz mit dem „Bade der Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geiſtes" gewaſchen.

„Lobe den Herrn meine Seele und Alles, was in mir iſt, ſeinen Heiligen Namen, dem es gefiel, wie ich demüthig glaube, mich aus der Knechtſchaft der Sünde, in der ich mit den Feinden Gottes zu Grunde gegangen ſein würde, zu erlöſen. Ich hatte meine Nahrung an die Aerzte gewendet (Luc. 8, 43), und da es mir nichts half, ſondern es vielmehr ärger mit mir ward (Marc. 5, 26), da ſprach, wie ich hoffe, der Herr das Wort, daß ich geſund werden ſolle. Und o wie ſüß ſind die Freuden des Glaubens an Jeſum! welche Wonne empfandeſt du, meine Seele, als das Licht von Gottes Angeſicht zuerſt auf dich ſtrahlte! Was läßt ſich vergleichen mit der Freude und dem Frieden im Glauben an Jeſum? Im Vergleich damit, wie nichtig iſt alles Vergnügen, das Ehre, Reichthum, Macht und ſinnliche Ergetzung gewähren kann!

Geböt ich übers weite Land
Und über das endloſe Meer:

Für einen Druck von Deiner Hand,
Wie getne gäb ich's her.

„Gieb mir lieber Ungemach mit dem Volke Gottes, denn die zeitliche Ergetzung der Sünde (Hebr. 11, 25). Der Herr soll mein Gott sein, o möchte ich ihm nie untreu werden. Herr, ich weihe mich dir. Willst du das Opfer annehmen? Reinige mich von meinen Sünden — erlöse mich von der Thorheit — halte mich in der Demuth — bereite mich zu deinem Dienste, und mache mich zum Werkzeug des Guten in der Welt. Dein Reich komme, und dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel; denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen."

Nach einer Zeit der Prüfung und Selbsterforschung legte der junge Fisk sein Glaubensbekenntniß ab, und wurde in seiner Vaterstadt in die Kirche aufgenommen, welche unter der geistlichen Pflege des Dr. Theophilus Packard stand. Von da an zeigte er ein heißes Verlangen nach dem Heil von Sündern; er ermahnte sie oft und trieb sie liebreich zu ungesäumter Bekehrung an. Schon frühzeitig wurde er zum Beistand bei Privatversammlungen aufgefordert, und seine Dienste waren ungeachtet seiner großen Jugend verständig, zweckmäßig und eindringlich. Für solche Privatvereine war er stets sehr eingenommen, und führte sie mit so viel Leichtigkeit, Ernst und Treue, daß sie überaus förderlich wurden. Vielen wird es unvergeßlich sein, wie er bei solcher Gelegenheit mit Bitten und Thränen aufforderte, sich mit Gott versöhnen zu lassen.

Seine Liebe zum Dienst seines himmlischen Meisters war so stark, daß er sich sehr bald entschied, sich ihm im Predigtamte zu weihen. Er theilte den Vorsatz seinen Eltern mit, und sie, die ihn vormals von höherer Ausbildung abzuhalten gesucht hatten, stimmten seinen Wünschen gern bei und versprachen ihm dabei alle Unterstützung, die in ihren Kräften stand. Er fieng demnach seine Vorbereitungsstudien

etwa ein Jahr nach Ablegung des Glaubensbekenntniſſes an, und lag denſelben beſonders unter der Leitung des Predigers Moſes Hallock zu Plainfield in Maſſachuſetts ob. Er wandte Ernſt und Eifer darauf, wachte aber ſorgfältig über ſein Herz, daß die Gluth der Frömmigkeit nicht darüber erkaltete. Ein Brief, welchen er zu jener Zeit ſchrieb, zeigt uns den Zuſtand ſeines Gemüthes.

Plainfield den 8. Sept. 1810.

„Lieber Bruder, wir haben der Welt öffentlich entſagt und den Herrn als unſern Gott bekannt. Erkennen wir die Verpflichtung, nach unſerm feierlichen Bekenntniß zu leben? Was wird es uns helfen, daß wir hier mit Chriſten in Gemeinſchaft ſtanden, daß wir mit ihnen beim Tiſche des Herrn ſaßen, wofern unſre Herzen nicht wahrhaft für unſern Erlöſer ſind? Wollen wir Jünger Chriſti ſein, ſo müßen wir uns verläugnen, das Kreuz auf uns nehmen und ihm folgen. Wir können nicht zugleich dem Mammon dienen und Gott einen angenehmen Dienſt erweiſen. Unſer großes Werk iſt, für Gott zu handeln; — wir müßen ohne Unterlaß beten, wachen und ausdauern, „ablegen jede Laſt und die Sünde, die uns ſo leicht beſchleicht," laufen, ringen und kämpfen in Geduld. Wir wollen uns hüten, daß nicht der über Meros ausgeſprochene Fluch auf uns falle (Richt. 5, 23), — Chriſtum nicht nur mit Worten, ſondern mit der That und Wahrheit lieben — das Kämmerlein häufig aufſuchen, auf die Schrift Acht haben, viel über himmliſche Dinge ſinnen, wie Pilgrime und Fremdlinge hienieden geſinnt ſein und warten auf „eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeiſter und Schöpfer Gott iſt." Hebr. 11, 10.

„Die hieſigen Miſſionsfreunde verſammelten ſich die vorige Woche und ſtellten Rechnung über die Beiträge, die ſich auf 50—60 Thaler beliefen. Prediger H. aus C., der uns heut Morgens verließ, erzählte von einem Mitglied ſeiner Kirche, welches über ſeinen jährlichen Beitrag von

6 Thalern 100 Thaler auf einmal gab, und ſagte, wenn die Miſſionskaſſe leer ſei, wolle es mehr geben. Lieber Bruder, wenn Einige ihr Geld und Andre ihre Zeit Gott geben, ſo wollen wir auch nicht hinter unſrer Pflicht zurückbleiben.

Ihr Bruder Pl. Fiſk."

Der Schluß dieſes Briefes zeigt, daß Fiſk ſchon früh an der Miſſionsſache Antheil nahm. Um dieſe Zeit wurde den Amerikaniſchen Kirchen zuerſt eine auswärtige Miſſion vorgeſchlagen. Dies erregte ſeine Aufmerkſamkeit, ergriff ſein Gemüth und führte ihn zu dem Entſchluß, wenn er geeignet ſei, zu den Heiden zu gehen. Sein alter Vater hat nach dem Tode des Sohnes erzählt, daß er ſchon vor dem Auszug aus dem Vaterhauſe, um ſich zum Dienſt der Kirche vorzubereiten, eine auswärtige Miſſion im Auge gehabt habe — dabei blieb er auch feſt und übte ſich mit Beziehung darauf nach Leib und Seele. Bei ſeiner glühenden Frömmigkeit und Seelenſtärke, ſeinem ausdauernden Muth und ſeiner kräftigen Geſundheit, die durch die heilſamen Lüfte ſeiner heimiſchen Berge geſtählt war, kann man ſeine frühzeitige Entſchließung zum Miſſionsdienſt als die That eines geſunden Urtheils und erleuchteten Eifers anſehn. Dieſer frühen Richtung des Entſchluſſes auf ſeinen Lebensberuf verdankte er nach Gott beſonders die ausgezeichneten Eigenſchaften, die er als Heidenbote beſaß. Sein großer Zweck ſtand ihm unabläßig vor Augen, und es war ſein anhaltendes Gebet zu Gott, dazu geſchickt gemacht zu werden.

Nach Vollendung ſeiner Vorbereitungsſtudien meldete er ſich 1811 zur Aufnahme in das Middlebury-Kollegium in Vermont: er kam, ohne von Freunden oder Bekannten begleitet zu ſein, und wurde in Folge einer ehrenvoll beſtandenen Prüfung aufgenommen.

Zweiter Abschnitt.

Aufenthalt im Kollegium.

Fisk's Gymnasialleben bietet uns wenig Ereignisse von größerer Bedeutung dar. Er scheint nicht nach Auszeichnung durch Gelehrsamkeit unter seinen Genossen gestrebt zu haben. Seine Leidenschaft war mehr gut als groß zu sein. Wir lernen seine wissenschaftliche Stellung aus der Mittheilung eines Mannes kennen, welcher damals an dem Kollegium stand, wo Fisk studierte.

„Seine Talente," schreibt er, „waren sehr schätzbar; doch hat er sich durch Gelehrsamkeit nicht sehr ausgezeichnet. Er hatte eine Abneigung gegen das Studium der alten Sprachen. Wegen seines Widerwillens, auf schwere Stellen genau einzugehen, erlangte er nur eine mangelhafte Kenntniß dieser Sprachen. Das mir übertragene Fach — Mathematik und Naturwissenschaft — trieb er mit mehr Lust und größerem Erfolge. Aber auch hierin war er nicht ausgezeichnet."

Seine frühzeitige Vorliebe für Mathematik hatte sich nicht verloren, und hätte er sich nach Maßgabe seiner Kraft darauf gelegt, so würde er gewiß viel darin geleistet haben. Aber er fürchtete die Schwächung der Frömmigkeit durch allzutiefes Eingehen auf die Wissenschaften; sein Hauptbestreben war, in der Erkenntniß Jesu Christi seines Herrn zu wachsen. In welchem Geist er studierte, ersehen wir aus seinem Briefwechsel. In einem Briefe an einen seiner Brüder giebt er erst den Umriß einer philosophischen Vorlesung, die er gehört hatte und schließt dann: „Bei näherer Betrachtung fand ich darin viele Wunder, die ich nicht begreifen konnte. Es giebt mir erhebende Erkenntniß von Gott und demüthigende Vorstellungen von dem Wissen und Vermögen des Menschen, — besonders von mir selbst. Lieber Bruder, erinnern wir uns, daß das Irdische an uns bald

zerfällt; unſer Geiſt wird bald in die Ewigkeit hinübergehen. Die Zeit iſt kurz, und doch hängt viel von ihrer Benutzung ab. Wir wollen die flüchtige wohl anwenden und ſtets Gutes thun oder ſammeln.

Verloren ſprich den Tag, deß Abendſonne
Kein gutes Werk von deiner Hand beſtrahlt.

Einen Theil unſrer Zeit ſollten wir auf geheimes Gebet und Selbſtprüfung verwenden. Ich hoffe, daß Du aufrichtig gegen Dich ſelbſt biſt und Dich im Umgang mit andern als einen Chriſten beweiſeſt. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſei mit Deinem Geiſte."

Es iſt eine Thatſache, die wir glaubten nicht verſchweigen zu dürfen, daß Fisk's klaſſiſche Bildung unvollkommen war. Seine Lücken hierin dürfen indeſſen nicht einem Mangel an Faſſungskraft zugeſchrieben werden, ſondern theils mißlichen Verhältniſſen, unter welchen er litt, theils der irrigen Meinung, daß tüchtige und anhaltende Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften der Seelenpflege durchaus nachtheilig ſei. Er erkannte ſpäter dieſen Irrthum, als er die Nachtheile ſeiner frühern Verachtung klaſſiſcher Studien inne wurde. Die Erfahrung dieſer Uebelſtände bewog ihn, an die Geſellſchaft für Forſchungen über die Miſſion in Andover, bald nach ſeiner Ankunft in Smyrna, zu ſchreiben: „Erlauben Sie mir eine Bemerkung über die Eigenſchaften eines Miſſionars, die mir wichtig ſcheint. Es iſt dieſe: Mehr Kenntniß der Sprachen iſt erforderlich. Ich ſage: mehr Kenntniß der Sprachen, nicht ſowohl Kenntniß von mehr Sprachen. Eine Bekanntſchaft mit dem Lateiniſchen, Griechiſchen und Hebräiſchen, welche befähigt, dieſe Sprachen nicht allein mit Leichtigkeit zu leſen, ſondern ſie auch zu ſchreiben und zu ſprechen, würde in dieſem Lande, ſicherlich in ganz Aſien, und wahrſcheinlich in der ganzen Welt ſehr nützlich ſein. Ich füge hinzu, daß es gut wäre, wenn die Frau eines Miſſionars italieniſch, franzöſiſch und

lateiniſch verſtünde.“ Dieſe Bemerkungen zeigen, wie wichtig ihm die Wiſſenſchaft geworden iſt, nachdem er in ſein Werk eingetreten war. Und wenn wir die Geſchichte von Männern, wie Edwards, Scott und Martyn leſen, ſo haben wir den Beweis, daß eindringendes und fleißiges Studium mit warmer, thätiger Frömmigkeit nicht unverträglich iſt.

Während ſich anfangs Fiſk durch Gelehrſamkeit nicht hervorthat, ſo wurde er doch vielleicht nur von ſehr wenigen an Kraft des innern Lebens übertroffen. Der oben erwähnte Gelehrte hat Folgendes hinzugefügt: „Er brachte ins Kollegium eine chriſtliche Geſinnung von unſchätzbarem Werthe. Seine Frömmigkeit war nicht von gewöhnlicher Art, ſie war bewundernswürdig thätig; ſie ſchlief und ſchlummerte nie. Es war kein Licht, das einen Augenblick blendete, dann flackerte und verloſch. Wie das veſtaliſche Feuer war ſie ſtets lebendig, ſtets leuchtend. Für die Förderung des Werkes ſeines Herrn war er immer thätig und kräftig.

„Im Jahr 1812 wurden die Chriſten durch eine Erweckung, die im Kollegium Statt fand, erfreut. Sie war zwar nicht ſo gewaltig, als wir ſie zu andern Zeiten erfahren haben, aber doch ſtark genug, die Herzen zu erwärmen, und die Energie aller Beamten und Studenten, welche den Wachsthum des Reiches Chriſti gern ſahen, in Anſpruch zu nehmen. In dieſem ſeligen Verein ſtand Fiſk oben an. Sein Einfluß auf ſeine Mitſtudenten war ſehr geſegnet. Die Frommen wurden durch ſein Beiſpiel beſeelt und zu ihrer Pflicht getrieben. Sünder, ſelbſt die elendeſten, horchten gern ſeinen tiefgefühlten Ermahnungen zu, denn ſie erkannten Alle, daß ihm, was er für den Herrn that, von ganzem Herzen gieng. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß bei der letzten Rechnung eine Anzahl Jünglinge, welche damals in der Anſtalt waren, zu ſeiner ewigen Freude erklären wird,

er sei in Gottes Hand das Werkzeug zu ihrer Bekehrung von der Sünde zur Gerechtigkeit gewesen."

In dieser Skizze seines Kollegiallebens von einem Manne, welcher mit väterlicher Sorgfalt über der Entwicklung nicht nur seiner geistigen Kräfte, sondern auch seiner christlichen Tugenden wachte, besitzen wir ein schätzbares Zeugniß über seinen trefflichen Charakter und die Triebfeder seines ganzen Wandels, eine Triebfeder, die mit den Jahren immer stärker wurde — Liebe zu den Seelen. Dies war die Hauptquelle seiner Thätigkeit, das Geheimniß seines Erfolgs bei der Ausübung christlichen Wohlwollens.

Folgendes weitere Zeugniß kommt von einem seiner Studiengenossen, welcher jetzt eine wichtige Stellung in der Kirche einnimmt. „Als Christ zeichnete er sich durch Entschiedenheit und Eifer aus, und durch seine Fertigkeit, Gelegenheiten zur Beförderung des geistlichen Wohles Andrer zu ergreifen. Sein Benehmen war ununterbrochen freundlich; und es war offenbar, daß die Liebe Gottes in nicht geringem Maaße in seinem Herzen ausgegossen war. Nie werde ich die Gewandtheit und den Ernst vergessen, womit er, als er plötzlich aufgefordert wurde, unsre Klasse anredete, da wir um das Grab eines in der Nachbarschaft verstorbenen Freundes versammelt waren." So benahm er sich während seines Aufenthaltes im Kollegium. Durch sein christliches Vorbild und seine Ermahnungen machte er auf die Herzen Vieler tiefen Eindruck, für Manche unvergeßlichen Eindruck. Einer, der jetzt ein gesegneter Prediger des Evangeliums ist, erzählte mir, daß er durch eine treugemeinte Ermahnung Fisk's aus seiner sündhaften Gleichgültigkeit herausgerissen, zum Forschen nach der Wahrheit und zur Ergreifung des ewigen Lebens geführt worden sei. Andre werden dasselbe von sich bezeugen. Ein solches Beispiel christlichen Eifers und christlicher Treue ist werth die Aufmerksamkeit jedes frommen Studierenden zu erregen. Es

lehrt, daß man schon viel Gutes thun kann, wenn man sich für einen größern wohlthätigen Wirkungskreis vorbereitet.

Ohne Herabsetzung unsers Fisk oder Tadel seiner Freunde kann man erwähnen, daß durch den Kampf mit Geldverlegenheit seine Ausdauer auf die Probe gesetzt und sein Glaube bisweilen versucht wurde. Kostspielige, langwierige Krankheit im väterlichen Hause machten es unmöglich, ihn gehörig zu unterstützen. Damals gab es noch keine Erziehungsvereine zur Unterstützung bedürftiger frommer Jünglinge, deren Seele sich nach dem Amt des Evangeliums sehnte. Als er ins Kollegium eintrat, da war wenig Hoffnung auf Beistand außer seinen eignen beschränkten Mitteln. Er war vorzugsweise auf sich selbst und auf ein nüchternes Vertrauen in die göttliche Vorsehung angewiesen. Er richtete sich also mit der strengsten Sparsamkeit ein und gab zu Ferienzeiten Unterricht in englischen Volksschulen. Dennoch konnte er hiedurch sich das Nothwendige nicht verschaffen; aber wenn auch in Bedrängniß, gerieth er doch nicht in Verzweiflung. In diesen Verlegenheiten that er Alles, was er vermochte, um sich herauszureißen und überließ Gott die Sorge für das Uebrige. Da er ein aufrichtiges Verlangen hatte, in dem Weinberge seines Herrn zu arbeiten, so hegte er das herzliche Vertrauen, daß sein Herr, wenn er ihn brauchen wolle, ihm auch die Mittel dazu gewähren werde.

Erfahrung hat die Kinder Gottes gelehrt, daß „der Herr seine Knechte, die auf ihn trauen, errettet," daß „die auf den Herrn hoffen, nicht wanken, sondern ewiglich bleiben werden wie der Berg Zion." Ps. 125, 1. Dies war auch seine Erfahrung; sein Vertrauen wurde nicht beschämt. Unerwartet zeigten sich da und dort Freunde, die ihm zu Zeiten Hülfe leisteten, so daß er seine klassischen Studien mit geringer Unterbrechung fortsetzen konnte. Einmal da er von augenblicklichen Bedürfnissen sehr bedrängt war, und

nicht wußte, wo er in dieſer Noth Hülfe ſuchen ſollte, erhielt er unerwartet 30 Thaler als Geſchenk von einem Kaufmann in Boſton. In dem Dankſchreiben für dieſe Summe, die ihm ſo gelegen gekommen war, bemerkt er: „So ſorgt die Vorſehung für mich.“

Am Schluſſe ſeiner Kollegiallaufbahn wäre er ſogleich in ein theologiſches Seminar gegangen, wenn er nicht durch Schulden, die ſich trotz aller Sparſamkeit, Arbeitſamkeit und des Beiſtandes von wohlthätigen Freunden angehäuft hatten, davon abgehalten worden wäre. Aber es war ein Jahr von eben ſo großem Segen für Andre, als Nutzen für ihn, wie ſich nachher zeigen wird. In Bezug auf die oben berührten Hemmniſſe ſchreibt ein vertrauter Freund und Studiengenoſſe: „Ich habe ihn oft als ein merkwürdiges Beiſpiel angeführt, wie ein von vielen Hinderniſſen umgebener Student, ohne ſich anfangs in Gelehrſamkeit hervorzuthun, in wenigen Jahren durch wohlgeleiteten und ausdauernden Fleiß diejenigen, die früher vor ihm waren, überholen und an geiſtiger Ausbildung und wirklicher Brauchbarkeit weit hinter ſich zurück laſſen kann.“

Fiſk empfieng den erſten Grad im Auguſt 1814. Im September darauf fieng er ſein theologiſches Studium unter Anleitung ſeines Paſtors, Dr. Packard, im väterlichen Hauſe an. Aus dieſer Zeit rühren folgende Aeußerungen von ihm, als er die Ausſicht hatte, bald ins Predigtamt zu treten. „Das Werk iſt groß, ſchwierig und verantwortungsvoll. Ich fühle, daß ich ſeinen Anforderungen nicht gewachſen bin. Jung, unerfahren, ſchwach im Glauben, zur Sünde geneigt, wie kann ich daran denken, ein Werk von ſolcher Erhabenheit zu übernehmen! Wie kann ich eine Aufgabe löſen, unter welcher Gabriel ohne beſondre Hülfe zuſammenſinken müßte! Die Hülfe muß mir von Gott kommen!“

Im Januar 1815 wurde er von der Frankliner Vereinigung unabhängiger Prediger geprüft, und empfieng

von dieſer Körperſchaft die Erlaubniß, das Evangelium zu predigen. Bei dieſem Anlaſſe ſchrieb er folgendes Gebet nieder: „Allmächtiger Heiland, zu dir blicke ich auf um Beiſtand zur Erfüllung der wichtigen Pflichten, die mir nun aufgelegt ſind. Du kennſt meine Schwäche, Unwiſſenheit, Unerfahrenheit, und die Verſuchungen, welche mir drohen. Stärke, lehre und unterſtütze mich. Ich bitte um deinen Beiſtand bei der Wahl der Texte, beim Meditiren und Ausarbeiten der Predigten. Lehre mich den wahren Sinn deines Wortes. Laß mich nie in Haſt Meinungen oder Entſchließungen faſſen. Mache mich geſchickt zum Widerſtand gegen alle unheiligen Antriebe; gieb mir den Geiſt der Andacht; mache mich achtſam und treu. Gieb mir Klugheit und Eifer, Demuth und Entſchiedenheit, Nachgiebigkeit und Standhaftigkeit. Gieb mir Geſundheit des Leibes und der Seele. Laß meine Predigten geſalbt und anziehend, lehrreich, erfahrungsmäßig oder praktiſch ſein, wie es die Umſtände erfordern. O mein Gott, mach mich tüchtig zu predigen „in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft;“ und du wolleſt dem Worte „reichlichen Eingang darreichen,“ daß es in die Herzen der Menſchen dringe.“ Nach einer ſchmerzlichen Aufzählung ſeiner Mängel und Sünden, von welchen er mit tiefer Zerknirſchung und Selbſtverdammung ſpricht, fährt er fort: „Ich will mich der göttlichen Gnade überantworten, und auf die Tröſtungen des Evangeliums hoffen und warten. Ein Lichtſtrahl fällt in meine dunkle Seele. Sie iſt zwar ſchwer beladen mit Schuld, aber Jeſus iſt mächtig zu helfen. Meine Seele ſpringt wieder vor Freuden, meinen Erlöſer zu ſchauen. O mein Heiland, liebe ich dich nicht, verlange ich nicht, in dein Bild umgewandelt zu werden? Bejammere ich nicht aufrichtig meinen Leichtſinn, meine Thorheit und Untreue? Herr du kennſt mein Herz, — iſt nicht Sünde die Laſt, und Heiligkeit die Wonne meiner Seele? Laß mich deine Herrlichkeit ſchauen und meine Nie-

drigkeit — erlöse mich von der Gewalt der Sünde und bilde mich nach dir, so ist es genug; so hab ich Alles."

Anfangs März desselben Jahres wurde Fisk aufgefordert, zu Wilmington in Vermont zu predigen; er begab sich sogleich dahin und arbeitete dort gegen acht Monate. Er fand die Gemüther der Gemeinde in aufgeregtem Zustande, und heftige Entzweiungen wegen Entlassung ihres Pastors. Diese mißlichen Umstände schienen sehr abschreckend, und das Arbeitsfeld, worein er zur ersten Ausübung des Predigtamtes gesandt war, versprach wenig Ernte. Aber er entschloß sich, als Fremdling keine Parthei zu ergreifen und an dem obschwebenden Streite keinen Theil zu nehmen. Er hielt sich gerade an sein eigentliches Amt. Seine Arbeit ward gesegnet und die Aufmerksamkeit des Volkes bald auf die Gegenstände des Heils gelenkt. Eifersucht und Zwist wurden vergessen, dagegen ward das Evangelium das Ziel allgemeiner Forschung und Theilnahme. Häufige Betversammlungen und Besprechungen wurden gehalten und in der ganzen Stadt gut besucht. Es war unverkennbar, daß der Heilige Geist zur Wiederbelebung seines Werkes in Kraft herniedergekommen war. Die liebliche Aussicht einer Erweckung brachte in einem Gemüthe wie Fisk keine gewöhnliche Bewegung hervor. „Sein Geist war in ihm erregt," und seine beste Kraft trat in lebendige Wirksamkeit. In der Ueberzeugung, daß der gegenwärtige Augenblick entscheidend und ewig folgenreich für die Gemeinde sei, war er unermüdet thätig. Er fühlte die Verantwortung; und da das Feld zur Ernte weiß war, wollte er weder Kraft noch Mühe sparen. Viele bezeugen noch, „wie er nichts verhalten habe des Nützlichen, daß ers ihnen nicht verkündiget hätte; und sie gelehret öffentlich und in Häusern, und bezeugt habe die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum" (AG. 20, 20). Sobald als möglich besuchte er die meisten Familien der Stadt und sprach persönlich mit jedem Einzelnen

über

über seinen Seelenzustand. Bei diesem segensreichen und mühevollen Unternehmen gieng er ganz geordnet zu Werke. Des Morgens machte er seinen Plan, bestimmte die Familien, die er besuchen und die Zeit, die er in jedem Hause zubringen wollte; gewöhnlich konnte er den Tag über seine Vorsätze ausführen. Der stehende Gegenstand seiner Gespräche war das Christenthum. Wenn er in einem Hause eintrat, sagte er oft, wie viel Zeit er für den Besuch bestimmt habe, und schlug religiöse Dinge als ersten Gegenstand der Unterhaltung vor. Dabei blieb es dann gewöhnlich; die horchende Familie wünschte selten eine Abwechslung, ward selten müde des eindringlichen Ernstes, womit er sie trieb, nach dem zu trachten, was zu ihrem Frieden diente. Bei diesen häuslichen Unterredungen war er stets gesalbt, offen, vertraulich, herzlich, und gieng nie weg, ohne den Eindruck eines Mannes Gottes zu hinterlassen.

Die Früchte seiner Arbeit lassen sich nicht genau bestimmen. Unter seiner unermüdeten Amtsführung wurden Viele vom Sündenschlafe aufgeweckt und in das Reich Christi versetzt. In der Versammlung, der er predigte, waltete allgemeine Andacht und ernste Aufmerksamkeit. Der Geist der Forschung nach der christlichen Wahrheit wurde außerordentlich aufgeregt — jedermann schien begierig, die Wahrheit zu hören und zu erkennen. Ein Bewohner dieser Stadt sagt über den glücklichen Erfolg der Bemühungen Fisk's: „Wenn ich meinen Eindruck von dem sichtbarsten und heilsamsten Erfolg seiner Arbeiten aussprechen soll, so ist es die fast gänzliche Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht in der Stadt, und eine religiöse Erweckung in der Kirche gewesen. Für das Volk Gottes war es besonders eine „Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn." Ich bin überzeugt, daß Viele darauf zurückblicken als auf eine der köstlichsten Zeiten geistlichen Genusses, worin sie in der Erkenntniß der Schrift sehr gefördert wurden. Er stiftete

eine Sonntagsschule, so lang er unter uns war, und bei einem spätern Besuche einen Frauen- und Männer-Missionsverein. Er war im höchsten Grade populär, hatte aber Würde und Klugheit genug, um keinen Schaden davon zu leiden."

Da er am Anfang seines Predigtamtes so beliebt und glücklich war, so könnte man fragen, warum er nach wenig Monaten sein Werk wieder verließ, um noch drei Jahre in einem theologischen Seminar zuzubringen? Es war aber, schon ehe er aus dem Kollegium trat, sein fester Entschluß, sich die wichtigen Vortheile einer öffentlichen theologischen Ausbildung zu verschaffen, und um diesen Vorsatz auszuführen, hinderte ihn nichts an dem alsbaldigen Besuch von Andover, als die Nothwendigkeit, erst die Mittel zur Deckung seiner frühern Schulden zu erwerben. Daher suchte er eine Stellung, in der er andern nützlich sein konnte, indem er sich selbst half. Da er sich schon viel mit theologischen Gegenständen, besonders mit dem Studium der Schrift, beschäftigt und sich Fertigkeit in der erbaulichen Haltung religiöser Versammlungen erworben hatte, hatte er nach einigen Vorstudien um die Erlaubniß, das Evangelium zu predigen, angehalten. Für eine vorübergehende Bedienung des Predigtamtes war ihm diese, wie bemerkt, gegeben worden, um als Reiseprediger oder in einer unbesetzten Pfarrei zu lehren. Als er nach Wilmington gieng, verpflichtete er sich nur auf eine bestimmte Zeit unter ihnen zu arbeiten, nicht als Bewerber um das Predigtamt. Gegen das Ende seiner ersten Verbindlichkeit war seine Amtsführung der Gemeinde so werth und gesegnet geworden, daß eine neue Aufforderung, länger bei ihr zu bleiben, an ihn gerichtet wurde. Er war geneigt, bis nahe gegen die Zeit hin, wo er in das theologische Seminar eintreten wollte, zu bleiben. Damit jedoch seine Einwilligung bei der wachsenden gegenseitigen Anhänglichkeit nicht die Hoffnung nähren möchte, er werde

ſich überwinden laſſen, die Stelle ſelbſt anzunehmen, machte er es zur Bedingung, daß ſie dieſe Erwartungen aufgeben und ihn nur als einen Gaſt betrachten ſollten. Er verſicherte ihnen von neuem ſeinen feſten Vorſatz, das theologiſche Studium wieder aufzunehmen, um ſich für das Werk eines Heidenboten die nöthigen Eigenſchaften zu erwerben. Von dieſem Wunſche, der ihm immer theurer wurde, vermochte ſeinen Sinn nichts abzubringen.

Dritter Abſchnitt.

Aufenthalt im Seminar.

Im November 1815 kam Fiſk in das theologiſche Seminar zu Andover in Maſſachuſetts und wurde nach wenigen Wochen zum Genuß der Unterſtützungskaſſe zugelaſſen. Die Studien, Arbeiten und Verhältniſſe, in die er jetzt eintrat, ſagten ihm ganz beſonders zu und bewegten ſein Gemüth aufs äußerſte. Er erkannte die theuern Vorrechte, die er genoß, und wollte gründlichen Nutzen davon ziehen. Mit brennendem Durſte nach bibliſcher Erkenntniß trat er in die reichen Gefilde, die ſich vor ſeinen Blicken öffneten und kräftige Antriebe zur Erforſchung gewährten. Während er an den Zaubern des klaſſiſchen Gebietes nur mäßigen Antheil genommen hatte, fand er hier ein köſtliches Mahl für ſeinen Geiſt bereitet. Damit aber der Reichthum des geiſtigen Genuſſes ſeinen Geſchmack am innern geiſtlichen Leben nicht ſchwäche, verband er mit fleißigem und angeſtrengtem Studium die Erweiſungen thätiger Frömmigkeit. In ſeinen geiſtigen Anlagen zeigte ſich nichts beſonders Blendendes oder Erſtaunliches. Die Schöpfungen einer fruchtbaren, warmen Einbildungskraft waren unter ſeinen Arbeiten nicht zu finden. Auch zeichnete er ſich nicht durch Kühnheit und Lebendigkeit

der Gedanken aus. Seine Kraft beſtand in der Gabe der Zergliederung, und ſeine Talente überhaupt waren mehr ſolid als glänzend. Mit einem geſunden Urtheil verband er lebhafte Auffaſſung und ſcharfe Unterſcheidung. Seine Aufſätze waren zwar ſchmucklos, aber ſcharfſinnig und klar in ihrer Einfachheit. Er bewies ein mehr als gewöhnliches Maß geiſtiger Kraft und, wie ſich im Verfolge zeigen wird, Fähigkeit zu ſchnellen Fortſchritten. Von ſeiner theologiſchen Bildung kann vielleicht nicht mehr geſagt werden, als von vielen Andern gilt, die ſich in der Folge in einem niedrigern Kreiſe des geiſtlichen Amtes bewegen und nicht über das Gewöhnliche erheben. Den vorgeſchriebenen Studien ergab er ſich mit Sorgfalt und Pünktlichkeit und beſtand die gewöhnlichen Prüfungen ehrenvoll. Die Schrift ſtudierte er mit großem Eifer und tiefer Angelegenheit, und lernte täglich auserleſene Stellen derſelben, die er bei freien Vorträgen zur Erläuterung oder zum Beweiſe mit großer Wirkung anzuwenden pflegte, auswendig.

In der Uebung des innern Lebens, in Erfindung und Ausführung wohlwollender Plane, finden wir den Ort, wo ſich Fiſk auszeichnete. Hier ſehen wir ihn in ſeiner Kraft, und hier entdecken wir das Geheimniß des Einfluſſes, den er ſpäter übte. Hierin fühlten und erkannten ſeine Studiengenoſſen bald den Vorzug, den er vor ihnen hatte. Beim Umgange mit den Jünglingen ſeiner Abtheilung und mit Einzelnen anderer Abtheilungen war es ſtets ſein Hauptbeſtreben, auf ihre Frömmigkeit hinzuwirken und ihren Sinn auf wohlthätige Zwecke zu richten. Er unterredete ſich gern über chriſtliche Erfahrungen und forſchte bei ſeinen vertrauten Freunden oft nach dem gegenwärtigen Zuſtand ihrer Herzen, nach ihren gegenwärtigen Anſichten, Geſinnungen, Hoffnungen, Befürchtungen, Verlegenheiten und Leiden. Einige Auszüge aus ſeinem Tagebuch belehren uns über ſeinen förderlichen Umgang mit Brüdern.

„Febr. 20, 1816. Ich hatte diesen Abend eine höchst erquickliche Unterhaltung mit zwei Brüdern, H. und T. O glückliche, segensreiche Gemeinschaft befreundeter Seelen! Ich fühlte mein Herz durch die zartesten Bande mit ihnen verbunden. Ich liebe sie von Grund des Herzens. Wir sprachen über unsre erschreckliche Lauheit im Dienste Gottes, über die Beweise der Frömmigkeit und den Umgang mit Gott. Wir knieten mit einander nieder und versuchten zu beten. Wie vereinigen sich die Herzen bei solcher Gelegenheit, und schmelzen die Seelen in inniger Einheit zusammen.

„Febr. 28. Vergangenen Sonntag Abend war ich mit sechs theuern Brüdern zusammen und hatte ein freies, erbauliches Gespräch über unsern Herzensstand und die religiöse Lauheit im Seminar. Es war ein herrlicher Abend, möchte er das Vorspiel besserer Zeiten sein. — Heut Abend war ich wieder mit einigen Brüdern im süßesten Bund der Seelen vereinigt. Wie sehr liebe ich solche Stunden! Sie sind reich an geistlichen Gütern und Vergnügungen. Wollte Gott, ich wäre werth, in solcher Gemeinschaft, wie ich sie jetzt genieße, zu leben.

„März 1. Hatte eine Zusammenkunft mit Freund B. Wir sprachen über unsre christlichen Erfahrungen. Ein köstlicher Abend. Der Herr gebe, daß ich mehr Neigung zu geistlichen Gesprächen bekomme."

Wenn ein Mitchrist von innern Leiden beunruhigt wurde, so war er der erste, der sich seiner mit wahrhaft christlicher Liebe annahm, und auch andere zum Mittragen der Last und ernster Fürbitte ermahnte. Da er Gewissensfälle schon lange sorgfältig beobachtet hatte, so war er besonders geeignet, solchen, welche dunkle Wege geführt wurden, Rath und Trost zu ertheilen. Viele können von der brüderlichen Liebe, die er ihnen in solcher Lage erwies, Zeugniß ablegen. In Zeiten der Trübsal hatte man an Fisk in der That einen Bruder. Er pflegte seine vertrautesten

Genoſſen zu beſuchen und ſie zu ermahnen: „Bruder N. N. leidet in ſeinem Gemüthe oder iſt von einer ſchmerzlichen Heimſuchung der Vorſehung betroffen; er bedarf jetzt unſrer Fürbitte, und ich wünſche, daß ihr zu gemeinſchaftlichem Gebete für ihn auf mein Zimmer kommt.“ — Wenn einer wegen eines verhängten Leidens entfernt war, ſo pflegte Fisk häufig und brünſtig zu beten, und der Ausdruck ſeines liebreichen Gemüthes folgte dem Abweſenden nach. Ich erinnere mich noch ſehr wohl eines einzelnen Beiſpiels dieſer Art: Ein Freund wurde plötzlich zum Begräbniß eines geliebten Verwandten abgeholt. Dieſer Fall ergriff tief unſern Fisk, welcher einige Freunde zu beſonderem Gebete für den Trauernden zuſammen rief und ihm dann folgenden Brief zuſchickte:

„Theurer Bruder! Wenn wir auch nicht Alles fühlen konnten, was Sie fühlten, als Sie abreisten, ſo werden Sie doch gerne glauben, daß unſere Herzen nicht ganz unempfindlich waren. Wir trugen gewiß und tragen noch einen Theil der Laſt, die eine gerechte Vorſehung Ihnen aufgelegt hat. Oft rufe ich mir ſchmerzliche Luſt zurück, indem ich mich an die angenehmen Stunden erinnere, die wir im Umgang mit einander genoſſen haben und dann meine Gedanken auf Ihre jetzige Lage richte. Bisweilen kommt es mir vor, als ſeien Sie zurückgekehrt und wir beſprächen uns über die betrübten Scenen, zu welchen Sie abgerufen worden ſind. Ich frage mich nach dem Troſt, den Sie erfahren haben und nach der Wirkung des traurigen Ereigniſſes auf Ihre überlebenden Verwandten — und erquicke mich an dem Gedanken, daß Sie und die Ihrigen bei dieſem tief ergreifenden Falle geſtärkt, getröſtet und gefördert worden ſind. Ja ich vertraue, daß der Herr Ihren niedergeſchlagenen Sinn aufrichtet und Ihre verwundeten Herzen tröſtet. Können wir nicht in dieſem Ereigniß die Treue unſres himmliſchen Vaters erkennen? Sie haben verlangt

und gefleht, daß er Sie demüthigen, von der Welt abtreiben, Ihre Frömmigkeit erhöhen und Sie zu einem brauchbaren Diener Jesu Christi machen wolle. Ist dies nicht die weiseste und gütigste Art, Ihnen wirksam zu zeigen, was in Ihrem Herzen ist — Sie über die Ungewißheit aller irdischen Freuden zu belehren — Sie zu größerem Eifer und Fleiße in der Uebung Ihrer christlichen Gnaden zu führen — Sie zum Mitleid mit den Traurigen und zur Ertheilung von Rath und Trost anzuleiten — und Ihre Seele für die Freuden jener reinern Welt, wohin weder Sünde noch Sorge dringt, geschickt zu machen? Mein geliebter Bruder, ich freue mich an dem Gedanken, daß dies die gnädige Absicht des Himmels an Ihnen ist. Gott gebe Ihnen die Gnade, diese Schickung so zu benutzen und zu ertragen, daß Sie am Ende alle diese herrlichen Güter gewinnen. Und wenn es uns vergönnt ist, wieder mit einander zu leben, so möge uns die heilsame Wirkung dieser Heimsuchung beiden zu gute kommen.

„Ich hoffe, daß Ihre gebeugten Eltern durch den Glauben, den sie so lang bekannt haben, aufrecht erhalten werden und sich in die schmerzliche Züchtigung ergeben. Es ist Gottes Absicht, seine Kinder für den Himmel zu erziehen. Aber ach, wie viel bedarf es zur Erreichung dieses Zweckes! wie viele Gnadenerweisungen, wie viele Trübsale! wie viele Götzen müßen zerschlagen werden — wie viele Sünden unterjocht — wie viele Leiden erduldet! Gott ist seinen Kindern ein gütiger und treuer Vater. Er will ihre Bedürfnisse befriedigen oder sie ohne Hülfe lassen, wohlthun oder die Wünsche unerfüllt lassen, lächeln oder drohen, wie es seinem großen Hause zum Besten dient. Er sorgt dafür, sie in eine solche Zucht zu nehmen, daß sie geschickt werden, ihn im Himmel zu erfreuen. Wir aber müßen lernen, Alles, was uns zustößt, als einen Theil der Mittel zu betrachten, durch welche unser himmlischer Vater, wenn wir ehrlich

gegen uns selbst sind, unsre Seelen von der Sünde reinigt und uns zu seiner rechten Hand zu stehen zubereitet. Mögen Sie und Ihre betrübten Eltern die gegenwärtige Trübsal so ansehen und alle Segnungen eines geheiligten Leidens ernten! Aufrichtig Ihr Pl. Fisk."

Da er Willens war, sein Leben in harter Arbeit auf dem Missionsfeld hinzubringen, sorgte er auch für die Uebung seines Leibes, um der Schwächlichkeit, die so oft aus einer sitzenden Lebensart entspringt, vorzubeugen. Daher gieng er sehr viel; aber seine Gänge waren in vollem Sinne Segensgänge: er verwandte seine Erholungsstunden zu wohlthätigen Zwecken. Immer hatte er etwas vor, um diese Zeit nicht zu verlieren; gewöhnlich ein freies Gespräch mit einem seiner Brüder über ihren Seelenstand, über biblische Wahrheiten, christliche Pflichten, wohlwollende Plane, den sittlichen Zustand der Welt, die Verpflichtung zur Mission u. s. w.; oder auch einen kurzen Besuch, eine Betstunde, eine Sprechstunde. Viele werden sich der köstlichen, erbaulichen Unterhaltungen, die sie mit ihm gepflogen haben, lang erinnern. Ein Freund, jetzt Prediger des Evangeliums unter den Heiden, sagte: „Ich erinnere mich wohl der Gespräche, die ich mit Fisk auf Spaziergängen hatte, denn auf einem derselben geschah es, daß ich, wenn ich etwas von Missionssinn empfinde, es zu empfinden angefangen habe. Bei solchen Gelegenheiten erhob sich seine Seele hoch. Er war uns an innerem Leben weit voran. Wenn er kam, um mich abzuholen, waren etwa seine ersten Fragen: wohin werden wir gehn? und wovon wollen wir sprechen? Einmal als ich mit ihm gieng, führte er mich in das Haus eines alten Negers. Der Greis schien erfreut und ein Christ zu sein. Fisk, der ihn und seine bejahrte Frau am Rand des Grabes stehen sah, brachte das Gespräch auf den Tod, und bat mich, von der rechten Vorbereitung auf den Tod zu reden. Nach einigen Bemerkungen nahm er den Gegenstand

ſelbſt auf, und führte ihn aus. Dann beteten wir und giengen nach Hauſe. Auf dem Heimweg von einem ſolchen Beſuche, ſagte er gewöhnlich: Sobald wir jetzt für uns beten, müßen wir auch für dieſe Leute beten. Auf dem Weg zu einer Verſammlung fragte er etwa: Worüber wollen wir ſprechen? gab ein Thema und eine kurze Auseinanderſetzung, theilte es ein und ſagte dann: Nimm Dir einen Theil, über welchen Du ſprechen willſt; ich will den andern nehmen; Du kannſt anfangen oder ſchließen, wie es Dir am meiſten zuſagt. Als wir einmal von einem ſolchen Ausfluge zurückkehrten, auf welchem er viel von den Heiden geſprochen hatte, bemerkte er: Wie wenig fühlen wir, daß es wahrſcheinlich noch 500 Millionen Seelen giebt, die von dem Heiland ganz und gar nichts wiſſen. Das Wort drang in meine Seele. Ein andermal ſagte er im Blick auf die ſchnelle und gewaltige Entwicklung der Dinge zu unſrer Zeit: Wir müßen vorwärts eilen oder wir können nichts mehr thun. Es kommt mir gerade ſo vor, wie damals, da ich als Knabe zum Aufheben eines Baumes kam. Etliche Männer faßten den Baum rüſtig an, und ich hatte zu eilen, wenn ich helfen wollte, ſonſt war er mir ſchnell aus den Händen; ſo ſcheint es mir jetzt zu ſein, und wir müßen vorwärts eilen."

Ein vertrauter Freund unſeres Fisk erzählte von ſeinem Umgange mit ihm: Es kam ſelten ein Fall vor, wo es nöthig geweſen wäre, ihn zu beſtrafen. Einmal aber ſaß ich bei offener Thüre in meinem Zimmer und hörte ihn, als er aus der Vorleſung kam, ſehr eifrig ſprechen und ſagen: „ich wurde von Bruder ** gereizt, weil er zu ſprechen fortfuhr, nachdem der Profeſſor ſeine Anſicht geſagt hatte." Ich rief ihn beim Namen und ſagte zu ihm: „Die Sonne wird bald untergehen." „Gut," erwiderte er. Nach einer Viertelſtunde kam er mit freundlichem Lächeln zurück, ergriff mich bei der Hand und ſagte: Ich bin jetzt bereit

zum Sonnenuntergang. Dies Beiſpiel ſoll nur zeigen, in welchem Geiſt er Tadel aufnahm und wie gern er Nutzen daraus zog. Keine Freundlichkeit wußte er von einem Studiengenoſſen ſo dankbar aufzunehmen, als einen beſſernden Wink. Er machte es ſeinen vertrautern Freunden zur Pflicht chriſtlicher Freundſchaft, ihm offen jeden Fehler und alles Ungehörige in ſeinem Benehmen aufzudecken, was ſie irgendwann an ihm bemerken würden; denſelben Liebesdienſt ſuchte auch er als eine Pflicht chriſtlicher Treue zu erweiſen.

Aus dieſen Andeutungen über die Art des Umgangs, den Fiſk mit ſeinen Freunden pflog, muß man nicht ſchließen, daß ſeine Frömmigkeit etwas Finſteres gehabt habe, oder von der übermäßigen Zurückhaltung, welche keine Vertraulichkeit aufkommen läßt, geweſen ſei. Im Gegentheil, er war ungemein umgänglich und vertraulich. Jedes Kind fühlte ſich zu ihm hingezogen und war ſicher, mit der größten Freundlichkeit von ihm behandelt zu werden. In ſeinen Mußeſtunden war er immer heiter, zuweilen launig, und ergieng ſich in einem angenehmen Schwung der Seele, der ihn zum ſehr erwünſchten Gefährten machte. Er machte ſich oft Vorwürfe, daß er nicht ein Beiſpiel von größerm Ernſte gab, obwohl er ſich ſelten etwas zu Schulden kommen ließ, was mit dem Benehmen eines entſchiedenen Nachfolgers Jeſu unverträglich geweſen wäre. Diejenigen, welche ſich ſeiner vertrautern Bekanntſchaft erfreuten, werden es nie vergeſſen, wie „ſie freundlichen Rath mit einander pflogen und wandelten ins Haus Gottes unter der Schaar.“

Sein Verhalten gegen die Profeſſoren des Seminars war ſtets beſcheiden und achtungsvoll. Er kam zu ihnen, wie man zu ſeinem Vater geht, um den Rath von ihnen zu erbitten, den ihre Erfahrung ihm verſprach; und obwohl er in Glaubensſachen Niemanden Meiſter nannte, ſetzte er doch großes Vertrauen auf ihr Urtheil, und benutzte ihren Rath in Fällen, wo er über die Zweckmäßigkeit einer Sa-

che, oder über den Weg der Pflicht nicht ganz ſicher war. Sie gewannen ihn ſehr lieb und hatten vor ſeinem natürlichen und chriſtlichen Charakter große Achtung. Einer derſelben hat das Zeugniß über ihn abgelegt, daß „er im Streben nach Erkenntniß und in religiöſer Pflichterfüllung ſehr eifrig war. Aber ſein Feuer war durch große Nüchternheit und Urtheilskraft gemäßigt. Die Geſetze und Ordnungen des Seminars beobachtete er pünktlich und ließ ſich durch nichts von ſeinem eigentlichen Beruf und Amt, dem Studium der Theologie, abziehen. Zu allen Dingen brachte er eine große Lebendigkeit und die ganze Kraft ſeiner Seele. Von Jahr zu Jahr wuchs er ſichtbar an Frömmigkeit, und hielt es für unerläßlich, daß das Zunehmen an Gnade nicht minder deutlich ſei, als die Fortſchritte in Kenntniſſen. Bei dem tiefen Gefühl ſeiner Gebrechen, welches er hatte, verfolgte er keine Aufgabe mit größerem Eifer, als das ſchwierige Werk ihrer Verbeſſerung. Er nahm unſern Rath mit der größten Ehrerbietung an und betrachtete diejenigen als ſeine beſten Freunde, die ihn am aufrichtigſten an ſeine Fehler erinnerten, um ihn für die Zukunft vor denſelben zu bewahren. Er war ſo fromm und untadelhaft, ſo klug und liebenswürdig, daß ſein Einfluß auf die Herzen ſeiner Mitſtudenten ausgedehnt war. Die mit einer ſo wachſamen und betenden Seele umgiengen, konnten ſich kaum der Trägheit hingeben. Sein Einfluß war dauernd, — vielleicht noch größer nach ſeinem Abgang von der Anſtalt über die, die ſich ſeiner erinnerten, als während ſeines Aufenthalts über die, welche vertrauter mit ihm ſtanden. Die Vertraulichkeit trat zurück und der Heiligungsernſt hervor. Ein Zug an ihm iſt noch beſonderer Erwähnung werth, nämlich die löbliche Art, wie er chriſtliche Thätigkeit mit Andacht und Studium verband. Ich könnte hier lange verweilen, aber ich ſetze voraus, daß dieſer Charakterzug in ſeiner Lebensgeſchichte nicht überſehen werden wird.“

Dies ist der liebevolle Ausdruck der Achtung aus der Feder eines seiner geliebten Lehrer zu Andover, und ohne Zweifel würde jeder denselben unterschreiben, da sie alle gleich hoch in seiner Achtung standen und er in ihrer.

In jeder wichtigen Angelegenheit erbat sich Fisk Rath und Anweisung von solchen, deren Alter, Erfahrung und Urtheilsfähigkeit sein Vertrauen gewannen. Unter seinen Rathgebern mögen besonders sein früherer Pastor, Dr. Packard, die Professoren des Seminars zu Andover und mehrere Glieder im Vollziehungsausschuß der allgemeinen Missionsgesellschaft erwähnt werden. Viele seiner Briefe wurden in der Absicht geschrieben, die Ansichten und den Rath Anderer über Punkte, wo er seinem Urtheile nicht traute, einzuholen. Diese Gewohnheit hatte ihren Grund nicht in einem Mangel innerer Entschiedenheit oder Selbstständigkeit, sondern in einem ernsten Verlangen, unverrückt den Pfad der Pflicht einzuhalten. Sie findet eine schöne Erläuterung an einem Theile seines Briefwechsels, nicht allein während seines Aufenthalts im theologischen Seminar, sondern auch, nachdem er in die Missionsarbeit eingetreten war.

Theologisches Seminar, August 1817.

„Hochwürdige, geehrte Lehrer, — ich wähle diesen Weg, Sie mit meiner frühern und gegenwärtigen Stimmung bekannt zu machen und mir Ihren Rath in einer für mich hochwichtigen Frage zu erbitten, nämlich: Was ist meine Pflicht in Betreff der Mission? Frühzeitig bekannte ich den Glauben und trug bald ein Verlangen nach dem Amte, das die Versöhnung predigt. Um jene Zeit las ich Horne und Buchanan über Missionen. Diese Sache bewegte meine Seele länger als ein Jahr und nahm einige Monate lang den größten Theil meiner Aufmerksamkeit in Beschlag. Es entsprang daraus die Ueberzeugung, daß es meine Pflicht und mein ernster Wunsch sei, ein Missionar unter den Heiden zu werden. Da ich aber wohl weiß, daß ich mich sehr

irren, daß mein Entschluß fehlschlagen, die Vorsehung meinen Vorsatz hindern kann, so habe ich nur wenig und nur mit vertrauten Freunden davon gesprochen.

Ich habe aber seitdem die Fingerzeige der Vorsehung zu beobachten und nach meiner Pflicht zu forschen gestrebt. Die Ueberzeugung von meiner Verpflichtung und mein Verlangen, ihr zu genügen, erhöhte sich stets bis zum Austritt aus dem Kollegium. Der einzige Punkt, eine Sendung unter die Heiden, stand fast unbeweglich vor mir. Und dies war der Hauptgrund, der mich in dieses Seminar geführt hat. Hier habe ich alle förmlichen Entscheidungen bei Seite zu setzen und die ganze Sache von vorne durchzuprüfen gesucht. Zuweilen habe ich Besorgnisse gehabt, daß meine Gaben nicht hinreichen möchten; ich hielt es fürs Gerathenste, diesen Punkt Andern vorzulegen. Das Ergebniß meiner Prüfung hat mich im Ganzen zwar zu dem Schluß geführt, daß es recht sein würde, mich dem Dienst Christi unter den Heiden zu weihen; aber dennoch kann meine Meinung irrig sein. In diesem Falle muß ich wünschen, eines Bessern belehrt zu werden.

Hienach lege ich Ihnen ergebenst die Frage vor, ob ich mich der Gesellschaft anbieten soll oder nicht? Ich bitte um Ihren Rath und Ihre Gebete, daß mit mir geschehen möge, was dem Haupte der Kirche wohlgefällt, und unterzeichne mich, hochwürdige Lehrer, mit aufrichtiger Dankbarkeit Ihren Zögling Pliny Fisk."

Dieser Brief ist geschrieben, nachdem die Professoren dem jungen Fisk das Amt eines Agenten für wohlthätige Anstalten und Zwecke in seinem Vaterlande vorgeschlagen hatten. Auf diese Eröffnung seiner Gesinnung jedoch waren sie damit zufrieden, daß seine Pflicht ihn deutlich zur auswärtigen Mission führte, und riethen ihm zu dieser Laufbahn.

Später gegebene Auszüge aus einem vertrauten Brief-

wechsel mit Dr. Woods zu Andover (Abschnitt 5. 8. 10), werden ihn von dieser Seite noch näher kennen lehren.

Als Mitglied des theologischen Seminars zu Andover entwarf und vollzog Fisk nicht allein für seine Mitstudenten, die Studenten der nahen Phillips-Akademie und die Bewohner der Stadt, sondern auch für das Volk mehrerer benachbarter Ortschaften wohlthätige Plane. Seine hauptsächlichste Bemühung war auf den christlichen Unterricht der Jugend gerichtet. Um Zugang zu ihr zu gewinnen, schlug er in mehreren benachbarten Gemeinden die Errichtung von Bibelklassen vor. Da sein Plan von den Seelsorgern dieser Gemeinden gebilligt wurde, so schritt er mit Eifer zu dessen Ausführung und verfolgte ihn mit Segen. Er spricht sich in einem Briefe an einen seiner Brüder hierüber aus:

Theologisches Seminar, 18. August 1817.

„Lieber Bruder, Dein Bericht von dem Fortgang des katechetischen Vereines zu S. verschaffte mir ein Vergnügen, welches nicht leicht zu beschreiben ist. Ich denke, daß Du bereits die gehofften Wirkungen des Planes wahrnimmst. Es ist nun keine Sache der Theorie mehr. Du hast den Versuch gemacht, und fängst an zu finden, daß das Studium der Schrift nach diesem Plane ausführbar, leicht, anziehend und gewinnreich ist. Du findest es gewiß angemessen, das Gebet der Gläubigen zum Besten des heranwachsenden Geschlechtes anzuregen, die besten Bewegungen und die zarteste Sorgfalt ihrer Lehrer in Anspruch zu nehmen; und wirst sicherlich am Ende erfahren, daß das Wort Gottes zur Seligkeit weise zu machen vermag."

„Es ist aber wichtig, mit unabgespannter Thätigkeit in dem angefangenen Werke zu beharren. Denn so schwierig es auch anfangs ist, einen solchen Plan in Gang zu bringen, glaube mir, es ist zehnmal schwieriger, ihn mit solcher Weisheit, solcher Fügung in Umstände und Wünsche, und solcher unermüdlichen Ausdauer fortzuführen, daß er

von Jahr zu Jahr in Gedeihen beſteht und die größtmöglichen Vortheile gewährt. Du wirſt die Nothwendigkeit häufigen, ernſten, anhaltenden Gebetes fühlen. Ohne Gottes Segen ſind alle Anſtrengungen fruchtlos. Thue daher Alles im Glauben und in demüthiger Abhängkeit vom göttlichen Beiſtand. Wenn ich die Wirkungen deſſen, was jetzt in Shelburne geſchieht, bedenke; wenn ich betrachte, wie viel Einfluß auf die Gemüthsbildung und die Entſcheidung des zeitlichen und ewigen Schickſals Vieler geübt werden mag; wenn ich daran denke, wie ſehr Gott geehrt wird und wie viele Seelen durch dieſe Bemühungen gerettet werden können, ſo wird meine Seele von unbeſchreiblichem Ernſte durchdrungen. Gebe Gott Dir Gnade, treu zu ſein; er ſegne Dich mit der Ausgießung ſeines Geiſtes!

„Du wirſt Dich freuen, zu hören, wie es mir dieſen Sommer in demſelben Geſchäfte gelingt. In R. iſt eine der Deinigen ganz ähnliche Einrichtung und mit demſelben Erfolg getroffen worden. Etwa 180 kommen jetzt Sonntag Abends in mehrere Schulhäuſer. Einmal monatlich, Samſtag Nachmittags, komme ich im Verſammlungshauſe mit ihnen zuſammen. Bei der letzten Zuſammenkunft waren mehr als 100. Einer meiner Freunde kommt immer mit mir. In W., gegen 3 Stunden von hier, haben wir einen andern Verein, der aus 40 bis 50 Mitgliedern beſteht, gebildet. Ich liebe dieſe Thätigkeit und ſie wird in meinen Augen immer wichtiger. Wer kann den Segen berechnen, der für den Staat daraus entſpringen würde, wenn unſre ganze Jugend in der Schrift wohl unterrichtet wäre? Laß uns thun, was in unſerm Vermögen iſt, einen ſo wünſchenswerthen Zweck zu erreichen.“

Wenn es ſeine regelmäßigen Arbeiten nicht hinderten, war es etwas Gewöhnliches bei Fiſk, 2 bis 4 Stunden weit zu gehen, um eine Erbauungsſtunde zu halten; und wenn ſein Weg an einer armen Hütte vorübergieng, ſo un-

terließ er nicht einzutreten; denn er predigte gern den Armen das Evangelium. Im Armenhause zu A. hielt er nach erhaltener Erlaubniß regelmäßigen Gottesdienst am Sonntag Abend. Seine Dienste wurden immer dankbar aufgenommen. Im Umgang mit den Gemeinden der Umgegend war er so verständig und gewinnend, daß er ungewöhnliche Gunst genoß und seine Plane gutes Gedeihen hatten. Sein Lob dauert noch in den Kirchen, wo man den guten Einfluß seines wohlwollenden Eifers und seiner Arbeiten gefühlt hatte.

Zum Schluß dieses Abschnittes muß ich die Aufmerksamkeit der Leser noch besonders auf Fisk's verborgenes Leben, auf seinen Umgang mit Gott lenken. Er war im strengen Sinn ein Mann des Gebetes. Er brachte viel Zeit in geheimer Andacht und Beschaulichkeit zu. Am Sabbath besonders schien seine Seele so nahe zu Gott und zum Himmel gezogen zu sein, daß sein Sinn nur mit großem Widerstreben auf alltägliche Dinge zu bringen war. Er vermied sorgfältig alles Studium, Lesen und Gespräch, das nicht geradezu zur Erhebung der Andacht diente. Gebet und Danksagung und wohlthätige Arbeiten bildeten stets seine Beschäftigung am Tage der heiligen Ruhe.

Ein Zweig des Gebetes, den er sehr übte und zu welchem er Andere dringend aufforderte, war die Fürbitte. Schrieb er einen Brief an einen Freund, so versäumte er nicht, für diesen Freund zu beten. Und empfieng er einen Brief, so zog er sich nach Durchlesung desselben in seine Kammer zurück, um den Schreiber und seine Angelegenheiten vor den Herrn ins Gebet zu bringen. Es war Fisk's Gewohnheit, bei seinen andächtigen Betrachtungen und Ueberlegungen seine Aufmerksamkeit jedesmal auf einen bestimmten Gegenstand zu richten; auf eine Frage der Pflicht, eine anklebende Sünde, einen wohlwollenden Plan, auf die Beweise wahrer Frömmigkeit u. dgl. Er hielt getrennte

Tage-

Tagebücher, in welchen er seine Gedanken und Forschungen über besondere Fragen aufzeichnete. Aus dreien derselben werde ich ausführliche Bruchstücke geben, die sich auf mancherlei Gegenstände der Beschauung beziehen. Statt die einzelnen Punkte, welche in den Tagebüchern nach der Zeitfolge stehen, zusammenzustellen, will ich lieber jedes besonders geben, um den Gedankengang nicht zu unterbrechen und dem Leser in dieser wirklichen Reihenfolge der Gedanken ein bestimmteres Bild seines geistigen Lebens vorzuführen.

Die erste Reihe von Auszügen sind einem Tagebuche, das die Selbstprüfung zum Gegenstande hat, entnommen.

„Andover, theologisches Seminar, 4. Juli 1816. Vor einigen Tagen bat ich Bruder C., mir ein Thema zur Ueberlegung zu geben. Er antwortete: Was für einen Beweis hast Du, daß Du ein Christ bist? Diesen Morgen habe ich das 8te Kapitel aus Baxter's Ruhe der Heiligen gelesen, welches zeigt, wie wir unsern Anspruch auf der Heiligen Ruhe zu erkennen vermögen. Gedanken, die durch die vorgelegte Frage und das gelesene Kapitel in mir entstanden sind, haben mich zu dem Beschluß geleitet, daß ich eine gründlichere Erforschung meiner Seele vornehmen muß, als ich je unternommen habe. Ich will nun die gegebene Frage aufnehmen und sie untersuchen, um bestimmter inne zu werden, ob ich ein Jünger Christi bin oder nicht. Die Untersuchung dieser Frage scheint mir rathsam, weil ich, wenn ich mich täusche, verloren gehe, wofern ich den Selbstbetrug nicht entdecke. Mein ewiges Heil steht auf dem Spiele. Ich bin im Begriffe, meine Hoffnung auf den Himmel zu prüfen. Wohlan, meine Seele, schicke dich an zu diesem Werk. Laß die Neigung zur Bequemlichkeit dahinten und bringe all deine Kraft zur Erwägung. Gedenke, du hast jetzt deine wichtigste Angelegenheit zu führen, ein Geschäft von ungeheurem Ernste zu vollbringen. Und Du, o Geist des Lichtes und der Wahrheit, sei mir gegenwärtig

mit Deinem Beiſtande. Deine Herabkunft rufe ich an, Deine Hülfe erflehe ich. Erhöre mich. Gieb mir Licht. Laß mich die Richtſchnur erkennen, nach welcher ich mich prüfen muß, und laß mich nach vollſtändiger und aufrichtiger Erforſchung zu einem richtigen Schluſſe kommen. Meine Forſchung ſoll ſich auf drei Punkte richten:

„Erſtens, den Urſprung des Glaubens in meiner Seele. Zweitens, das nachfolgende religiöſe Leben. Drittens, die äußern Früchte der Frömmigkeit.

„1. Iſt mein Herz jemals erneuert worden? Gewichtvolle Frage! ich muß ſie wiegen in der Furcht Gottes. Die Bibel ſpricht von einer neuen Schöpfung, einer Umbildung und Erneuung des Sinnes, einer neuen Geburt, einem neuen Herzen, vom Sterben der Sünde, vom Hervorgehen aus der Finſterniß ans Licht, von der Verſöhnung mit Gott, vom Sein in Chriſto und Ausgehen von der Welt. Das ſind nur verſchiedene Bezeichnungen ein und derſelben Sache. Habe ich dies jemals erfahren? Ich war einſt unwiſſend im Chriſtenthum und der Sünde verkauft; meine Neigungen waren von den Dingen dieſer Welt angezogen, während Gott und göttliche Dinge keinen Raum in meinem Herzen fanden. Ob die große Veränderung Statt gefunden hat oder nicht, ich kann dieſes ſicher ſagen: Es gab eine Zeit, wo meine Aufmerkſamkeit auf religiöſe Angelegenheiten gerichtet und geheftet war; meine Seele erſchien mir werth, die Zeit kurz, das Leben ungewiß, die Ewigkeit nahe, die Vergnügungen, Ehren und Reichthümer der Welt werthlos und mein ganzes vergangenes Leben durchaus gottlos und gefahrvoll. Eine Zeit lang ſchien mir die Allgewalt Gottes eine willkürliche Eigenſchaft, und mein Herz war voll von den Widerreden und Einwendungen, die unter den Ungöttlichen ſo gemein ſind. Ich murrte wider Gott. Ich weigerte mich, ſeiner Herrſchaft mich zu unterwerfen, ſeinen Geboten Gehorſam zu leiſten, oder um der

Seligkeit willen an seinen Sohn zu glauben. Ich strengte mich an, mein Leben zu bessern, und es schien mir zu gelingen. Ich bemühte mich, mein Herz zu ändern, aber Alles war vergeblich. Ich wiederholte meine Versuche, aber der Erfolg blieb aus. Zuletzt gieng eine Veränderung in meinen Neigungen und Ansichten vor. Ich bekam neue Hoffnungen und Befürchtungen, neue Freuden und Sorgen, neue Zuneigungen und Abneigungen. O mein Gott, was war das für eine Veränderung. Unterwarf sich damals mein Herz Dir, oder war es ein Betrug? War diese Veränderung bloß eine solche, wie Sünder sie erfahren mögen und doch unbußfertig bleiben, oder war es eine neue Schöpfung? Zweierlei darf ich als wahr hinstellen.

„Erstlich. Es ist eine Veränderung, wie ich zuvor und nachher nicht erfahren habe. Es war damals eine Umgestaltung im Zustande meiner Seele, wie ich mir sonst keiner mehr bewußt bin. Aber

„Zweitens, es war doch keine solche Veränderung, wie sie mir die Bibel zu beschreiben scheint. Es wird mir oft schwer, etwas darin zu entdecken, welches einer Ertödtung oder Kreuzigung ganz genau entspräche. Ich fürchte, ich wurde nicht gänzlich wie mit einem Schwerte von allen selbstgerechten Hoffnungen und fleischlichen Wünschen abgehauen. Ich finde einen Mangel an Beweis, daß der tödtliche Streich gefallen sei.

„In mancher Hinsicht gleicht diese Veränderung einer Wiedergeburt, in andrer Hinsicht ist sie ihr unähnlich. Es ist etwas darin, was von den Erweisungen eines unerneuerten Gemüthes und allen Gestaltungen der Sünde abweicht. Jedoch, betrachtet als eine echte Herzenserneuerung, scheinen noch einige große, wo nicht wurzelhafte Mängel daran zu kleben. Kurz ich muß annehmen, daß es gar nicht rathsam für mich ist, die Hoffnung, ich sei ein Christ, festzuhalten, wofern ich nicht bei Erwägung der beiden an-

dern Punkte ganz entſcheidenden Beweis finde. Finde ich, daß das, was anfänglich mangelhaft war, in der Folge ſich beſſerte, ſo wird das meine Hoffnung beſtärken. Die Erfahrungen, deren Weſen ich jetzt unterſucht habe, habe ich vor acht Jahren gemacht. Ich habe Zeit genug zu ſorgfältiger Prüfung der Gründe meiner Hoffnung gehabt, muß aber hier wider mich ſelbſt zeugen, daß ich dieſe Uebung ſündlich vernachläſſigt habe.

„Auguſt 1816. 2. Welchen Beweis der Wiedergeburt kann ich aus meinem nachfolgenden religiöſen Leben entnehmen? Hier muß ich mir die einzelnen Gnaden, welche das Weſen eines Chriſten ausmachen, vorhalten.

„Zuerſt frage ich mich nach meiner Liebe zu Gott.— Blicke zurück, meine Seele, und überſchaue alle deine chriſtlichen Erfahrungen, dann prüfe den gegenwärtigen Zuſtand deiner Geſinnung, und ſage, liebſt du Gott? Iſt dir die Andacht an ihn ſüß und angenehm? Haſt du oft, ja für gewöhnlich, ihn als gegenwärtig betrachtet, und biſt du gern in ſeiner Gegenwart? Erfreuſt du dich an ſeiner Größe, Güte, Heiligkeit und Allmacht? Iſt es deine Luſt, daß er das Weltall regiert; daß du, deine Angelegenheiten, und alle andern Weſen und Werke in ſeiner Hand und in ſeinem Wohlgefallen liegen, wie der Thon in der Hand des Töpfers? Iſt es deine Freude, daß Gott dein Herz, ſo wie das aller Andern vollkommen durchſchaut? Wollteſt du, wenn es möglich wäre, in ſeinen Eigenſchaften irgend eine Veränderung machen? Möchteſt du irgend etwas vor ihm verhehlen? Iſt Gott die Quelle ſolcher Seligkeit für dich, daß du völlige Genüge hätteſt in der Freude an ihm, wenn auch ſonſt kein Weſen weiter vorhanden wäre? Söhnt dich der Gedanke, der Herr iſt König, mit deinem Looſe und deinen Trübſalen, wie es auch kommen mag, aus? Iſt es dein Verlangen, daß über alles Andere Gott geehrt werde,

daß alle vernünftigen Weſen ſeine Vollkommenheiten erkennen, alle ſeine Rathſchlüſſe erfüllt und alle Dinge dem Dienſt ſeiner Herrlichkeit unterworfen werden möchten? Iſt dir der Fortſchritt ſeiner Sache und ſeines Reiches eine Herzensangelegenheit, wie es den echten Patrioten in der Sache des Vaterlandes zu Muthe iſt? Liebſt du ihn um ſeiner Vollkommenheiten willen? Liebſt du ihn für die Gnaden, die er dir erweiſt, und nimmſt du dieſe Gnaden als unverdiente Geſchenke an, die einem der unwürdigſten gereicht werden? Sehnſt du dich danach, ihm ähnlich zu ſein — zu lieben, was er liebt, — zu haſſen, was er haßt, — dich zu freuen über das, was ihm wohlgefällt, — und zu betrauern, was ihn betrübt? Ich gebiete dir, meine Seele, bei deinem ewigen Heile, dir dieſe Fragen vorzulegen, ſie gewiſſenhaft, bedachtſam, unparteiiſch, ernſtlich, andächtig und anhaltend zu erwägen und zu beantworten.

„Zuweilen habe ich hohe Freude an Gottes Weſen, Geſetzen und Regierung. Ich begehre heilig zu ſein, wie Gott heilig iſt, und Andere ihm ähnlich zu ſehen. Die Vollkommenheiten, die an ſeinen Werken wahrzunehmen und in ſeinem Worte geoffenbart ſind, erſcheinen mir herrlich und lieblich. Aber es ſind noch manche Dinge in Gottes Weltregierung, die mich außerordentlich angefochten haben, und zuweilen Empfindungen, die ich nicht haben ſollte, in mir erwecken. Die Welt iſt voll Sünde und Elend, was er, wenn es ihm gut geſchienen hätte, hätte verhüten können. Wenn mir dies in den Sinn kam, murrte, klagte, grübelte ich. Die Thatſache iſt klar, daß Gott die Welt regiert und jedes Ereigniß leitet; und doch iſt die Welt voll Sünde und Jammer. Ich vermag die Urſachen, warum es ſo iſt, nicht zu entdecken, obwohl ich erkenne, daß Gott dadurch ſeinen Abſcheu vor der Sünde, ſeine Gerechtigkeit und Gnade offenbaren will. Wäre es nicht ſo, ſo würde keine Erweiſung ſeiner Strafgerechtigkeit, kein erlöster Sünder,

kein blutiger Erlöser, kein Halleluja über die erlösende Liebe im Himmel sein. Doch liegt viel Dunkelheit über dieser Frage. Unruhiger Vorwitz wirft viele Bedenken auf, worauf keine Antwort zu finden ist. Ist mein Herz deßungeachtet mit Liebe zu diesem höchsten Herrscher erfüllt, „dessen Gerichte unbegreiflich und dessen Wege unerforschlich sind?"

„Einst empörte ich mich wider die Herrschaft Gottes. Aber seit länger als acht Jahren bin ich mir einer solchen Widersetzlichkeit nicht mehr bewußt, obwohl ich zu Zeiten sehr deutliche Anschauungen dieser göttlichen Eigenschaft gehabt zu haben glaube. Mein Gemüth wurde in dieser Zeit manchmal durch Schwierigkeiten in Verwirrung gebracht, aber es hat nie wie früher Feindseligkeit gegen die Lehre empfunden. Meine Gesinnung in dieser Hinsicht war meiner vormaligen geradezu entgegengesetzt, ich habe mich beim Anblick der göttlichen Herrschaft eben so herzlich gefreut, als ich mich ihr einst widersetzte. Ich denke gern an Gott als den heiligen, gerechten, gnädigen, ewigen Herrscher. Wenn ich die Welt mit Sünde und Noth angefüllt sehe und nahe daran bin, diesem dunkeln Schauspiel zu erliegen, so finde ich Stärkung in dem Gedanken, der Herr ist König, sein Reich gehet über Alles. Ich möchte den Scepter nicht aus seiner Hand nehmen. „Der Herr ist König; deß freue sich das Erdreich und seien fröhlich die Inseln, so viel ihrer ist." Freue dich, meine Seele. Bringe deine heißesten Triebe hervor und sei selig versunken in Gott, der Quelle der Herrlichkeit und des Segens. Laß deine Liebe zu ihm nie lau oder müde oder unbeständig werden.

„November. — Ich frage zweitens nach der Beschaffenheit meiner Buße. Ich muß zwischen Traurigkeit der Welt und göttlicher Traurigkeit unterscheiden. Erstere habe ich oft empfunden; von der andern kann ich nicht so zuversichtlich sprechen. Früher war ich überhaupt

blind über das Uebel der Sünde; und besonders über die Zahl und Größe meiner Uebertretungen. „Ich lebte etwan ohne Gesetz", und fühlte, einige offenbare Uebertretungen ausgenommen, nur wenig Schuldbewußtsein. Aber ich habe seitdem erfahren, daß die Sünde etwas Uebles und Bitteres ist, und daß meine eignen Sünden überaus zahlreich und schwer sind. Ich habe bisweilen den Nachdruck und die Angemessenheit der Benennung — Pest der Seele gefühlt. „Der Aussatz liegt tief innerlich." Ich habe gefühlt, daß Unglaube, Hartnäckigkeit, Eitelkeit, und eine Schaar von Sünden sowohl in Gedanken als Werken meine Tage ausfüllten und meinen Charakter ausmachten. Viele Dinge, die mir vormals erlaubt und selbst löblich schienen, kommen mir nun überaus sündhaft und hassenswürdig vor; und wohl nie so sehr, als wenn jeder Gedanke an Strafe meinem Herzen fremd ist. Wenn ich nur an mich und nur an mein vergangenes Leben und meinen gegenwärtigen Herzenszustand denke, so empfinde ich Abscheu vor mir selbst. Wenn ich an meine Sünden als Verletzungen des vernünftigen und heiligen Gebotes Gottes denke, so erscheinen sie mir unentschuldbar und unbeschreiblich strafwürdig. Wenn ich sie als gegen Gott begangen ansehe, so kommen sie mir wie eine Mischung der willkürlichsten Empörung, der muthwilligsten Undankbarkeit und ruchlosesten Entehrung vor. Verweile ich bei ihnen in Beziehung auf meine Mitbrüder, so treten sie mir als völlige Lieblosigkeit entgegen.

„Zuweilen wende ich meine Augen von der anständigern Außenseite und prüfe mein Herz, indem ich tief in seine Winkel schaue, um seine Triebfedern zu erfassen und seine Regungen zu bewachen; dann komme ich zu der Ueberzeugung, daß ich wie ein getünchtes Grab voll von aller Unsauberkeit bin. Ich kann sagen, daß mir die Sünde, vorzüglich meine eigene, in der That ein Gräuel ist. Aber es sind einige Sünden, deren ich mich oft schuldig gemacht ha-

be, welche ein augenblickliches Vergnügen gewähren. Habe ich dieſe bereut? Erregen ſie Abſcheu in mir, wenn auch der Gedanke der Beſtrafung meiner Seele fern liegt? Habe ich ihnen allen wirklich abgeſagt? Ach! die ſündigen Neigungen meines Herzens ſind noch nicht alle ertödtet. Aber ich haſſe ſie, ja ich weiß gewiß, ich haſſe ſie. Aber warum? Sie ſtören meinen Frieden und drohen meiner Seele das Verderben. Iſt dies der Grund? Ich muß dies ſorgfältig und durchdringend unterſuchen.

„Nachdem ich dieſe Frage ſo nüchtern als möglich erwogen habe, ſcheint es mir, daß ich mit göttlichem Beiſtande meine Schoßſünden um meines Heilands willen kreuzigen kann.

Ja, mein Erlöſer, in den Tod!
Mein Herz ſtimmt willig ein.

Ich weiß nicht, ob ich jemals das überſchwängliche Sündengefühl gehabt habe, welches manche daniederdrückt; aber ich meine doch, daß mir ſeit acht Jahren nichts ſo widerlich und verhaßt geweſen iſt, als die Sünde. Herr du kenneſt mein Herz. Iſt nicht die Sünde meine größte Laſt, mein ärgſter Gräuel und mein entſchiedener Abſcheu?

„December. — Ich frage drittens nach der Ungefärbtheit meines Glaubens. Bin ich ein Gläubiger? Beweiſen die Regungen meiner Seele in den letzten Jahren, daß ich ein Kind Gottes bin, daß mein Glaube ein lebendiger iſt? Ich muß nach meinem Glauben an Gott, an Chriſtum, an den Heiligen Geiſt, an die Verheißungen und Drohungen der Bibel forſchen. Glaube ich, daß ein Gott iſt? Mein Verſtand giebt dem Erweiſe ſeines Daſeins Beifall. Aber glaube ich mit Herz und Seele, daß Ein höchſtes Weſen iſt, welches alle Dinge erſchaffen hat, erhält und regiert? Ich glaube mich nicht zu täuſchen, wenn ich antworte: Ja! Die meiſte Zeit der jüngſten acht Jahre hatte ich ein ganz anderes Bewußtſein des

göttlichen Daseins, als früher. Ich denke jetzt an Gott, als ein Wesen, von dessen Dasein ich so gewiß als von meinem eigenen überzeugt bin. Ich denke ihn als den Beherrscher des Weltalls und empfinde ein ruhiges und stilles Vertrauen auf seine Vorsehung. Nie habe ich so innig auf meine besten Freunde vertraut, als ich bisweilen auf Gott vertrauen kann; er ist mein Trost im Leiden, mein Licht in Finsterniß, mein Hüter im Zweifel, meine Zuflucht in Gefahr, mein Wohlthäter, mein Alles. In Zeiten der Furcht, Verlegenheit und Anfechtung fliehe ich zu ihm und traue auf ihn, daß er die Wolken zerstreut oder mich zur Ausdauer im Sturme stärkt. Sein Name ist fürwahr ein festes Schloß; ich laufe dahin und werde beschirmet. Diesen Abend fühle ich süßen Frieden in meiner Seele, indem ich meine Bildung, Gesinnung, Gesundheit, Leben, Verwendung und Errettung den Händen Gottes befehle. Ich kann unbeschränktes Vertrauen auf seine Regierung setzen und seinem Wohlgefallen Alles überlassen.

„Jan. 5, 1817. Heute Morgen will ich nach meinem Glauben an Christum fragen. Ich habe gelesen, was die Schrift von ihm sagt und was die Christen von ihm gezeugt haben. Ich habe die mannigfaltigen Ansichten, die man von Christo hatte, geprüft und mich bemüht, sicher auszumitteln, was wahrer Glaube an ihn ist. Und nun bei dem Lichte der Offenbarung will ich in mein Herz blicken, und sehen, ob wahrer Glaube daselbst zu finden ist. Habe ich mein Bedürfniß eines Erlösers gefühlt und in Jesu von Nazareth „das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt", erkannt? Habe ich eine lebendige Empfindung seiner göttlichen Fülle und der Wirksamkeit seines Blutes gehabt, und ihn als meinen Propheten, Priester und König aufgenommen? Mein Herz ist trügerisch, und ich bin unwillig ihm zu trauen. Göttlicher Erlöser, prüfe mich und erforsche mich, und zeige mir, was ich bin.

Laß mich den wahren Stand meiner Gesinnung gegen dich erkennen. Zeige mir, welches meine wirklichen Ansichten von deiner Würde und deinem Amte sind. Herr, du weißt alle Dinge; — weißt du nicht, daß ich an dich glaube und meine Erlösung gänzlich von dir abhangen lasse? Habe ich irgend einen andern Heiland — irgend eine andere Hoffnung?

„Abend. — Meine heutige Erkenntniß Christi ist, wenn auch nicht entzückend, doch tröstlich gewesen. Und nun bin ich in der Versuchung, meinen Empfindungen eine günstige Farbe zu geben, wie sie durch die Wirklichkeit nicht gerechtfertigt sein möchte. Aber was würde dies nützen? Ich kann die Allwissenheit nicht betrügen. Wie, wenn ich Ansichten und Gefühle schildern wollte, wie sie Edwards oder Pearce hatten? Würde ich darum fühlen wie sie? Nein. — Diese Versuchung enthüllt mir indessen etwas von meinem Herzen, von seiner Heuchelei und Verdorbenheit. Möge ich aus solchen unheiligen Bewegungen meines Herzens stets Anlaß nehmen, seine Triebe sorgfältig zu ergründen, und das darin verborgene Böse zu entdecken. Ja, du trügerisches Herz, wenn du mich neigen willst, auf die Versuchung zu hören, so will ich dich ans Licht bringen und deine Verderbniß ausstellen; ich will wachen und beten. Bei so viel Schlechtigkeit, wie sehr bedarf ich eines Erlösers — gerade eines solchen Erlösers wie Immanuel! O er ist herrlich! Ohne seine allgenugsame Hülfe wäre ich verloren. Auf ihn also will ich vertrauen. Kann er, wird er einen solchen Elenden annehmen? „Herr ich glaube, hilf du meinem Unglauben!“

„Jan. 12. Ich bin heute zum Tisch meines Herrn gewesen und habe das Gedächtniß seines Leibes und Blutes erneuert. Dies war eine Gelegenheit zur Uebung meines Glaubens. Aber ich habe Ursache gehabt, meine Unem-

pfänglichkeit, besonders meine Zerstreuung zu beklagen, obwohl in köstlichen Augenblicken mein Glaube an Jesu als meinem Herrn und Gott haftete.

„In der Selbstprüfung, die ich seit mehreren Monaten vorhabe, bin ich zu nachlässig gewesen. Es ist jetzt meines Herzens Wunsch, daß der Heilige Geist mir beistehen möge, durchdringender, schärfer, unparteiischer zu sein. Wenn meine religiöse Gesinnung dem Einflusse des Mitgefühls, der Erziehung, der christlichen Gemeinschaft, der Selbstgerechtigkeit oder Heuchelei zugeschrieben werden kann, so muß ich es wissen. Ich wünsche auch das Schlimmste an mir zu entdecken. Gesegneter Geist, stärke mich, sorgfältig über jede Bewegung meiner Seele zu wachen und ihre Triebe nach ihrem sittlichen Werthe zu schätzen.

„Jan. 15. Wie steht es mit meinem Glauben an den Heiligen Geist? Ich habe festen Glauben an seine Persönlichkeit und Einwirkung. Ist dieser Glaube lebendig? Diesen Morgen habe ich die Nothwendigkeit seiner Einwirkung tief empfunden. Es giebt nichts, was ich für mich und meine Freunde so sehr wünsche, als die Wirkung des heiligen Geistes. Ich bin hell überzeugt, daß meine Sünden die Uebermacht erlangen und meine Lüste trotz aller meiner Bemühungen steigen, wenn nicht der Heilige Geist meine Begierden reinigt und erhebt. Ich weiß es, daß er mir Demuth, Buße, Wohlwollen, Glauben, Liebe und jegliche Gnade geben kann. Gesegneter Vollzieher des Erlösungswerkes, es ist dein Geschäft zu heiligen: o laß deine reinigende Kraft in meine Seele kommen und mich heilig machen!

„Jan. 19. Heute will ich nach meinem Glauben an die Verheißungen und Drohungen der Schrift forschen. Ich öffne das Wort Gottes und lese die Verheißungen; Verheißungen für Einzelne und für die Kirche, von irdischen und geistlichen Segnungen. Wie soll ich der

ſtimmen, ob meine Geſinnung hierüber die eines wahren Gläubigen iſt? Ich kenne die Vorſtellungen eines ſichern Sünders; und bin mir der Thatſache bewußt, daß die meinigen hierin eine Veränderung erlitten haben. Aber iſt meine neue Erkenntniß richtig? Wenn meine Ausſichten dunkel ſind und Zion mit Gewölk überhangen iſt, finde ich Troſt in dem allein, was Gott zugeſagt hat? Ich kann mich deutlich an Zeiten erinnern, wo mir nach einem ſolchen Anblick meiner ſelbſt und des Zuſtands der Welt, der meinen Muth niederſchlagen konnte, eine Verheißung Gottes in den Sinn gekommen iſt; meine Befürchtungen wurden entfernt, meine Hoffnung erhöht, meine Seele getröſtet. Was Gott geſagt hat, daß es geſchehen werde, kann ich oft als ſchon geſchehen betrachten. Ich glaube, auf die Verheißungen, welche überaus groß und köſtlich ſind, leben zu können.

„Die Drohungen Jehovahs fordern gleichfalls innigen Glauben. Er hat gedroht, ſeine Kinder zu beſtrafen, wenn ſie abweichen; ſeinen Zorn auf ſeine Feinde auszuſchütten und ſie mit ewigem Verderben zu beſtrafen. Erkenne ich wirklich die Wahrheit und Wichtigkeit dieſer Drohungen? Obgleich ich bisweilen nur ein ſchwaches Gefühl von Gottes Zorn über die Sünde habe, ſo habe ich doch zu andern Zeiten eine klare Wahrnehmung davon, daß die Vollziehung ſeiner Drohungen, wie er ſie zugeſichert hat, gerecht iſt. Ich habe manchmal eine mit Furcht untermiſchte Regung des Wohlgefallens empfunden, wenn ich „den Zorn Gottes, der vom Himmel geoffenbart wird über alles gottloſe Weſen", betrachtete; denn er will alſo ſeinen Namen ehren und ſein Wort erfüllen. Ich will daher die Sünde fürchten und mich unverweilt von aller Ungerechtigkeit kehren.

„Februar. Wenn Liebe zu Gott, Buße und Glaube weſentlich von den an mir beſchriebenen Erfahrungen und

Gemüthsbewegungen verſchieden ſein ſollten, ſo bin ich doch nicht im Stande, den Unterſchied zu entdecken. Täglich erfreue ich mich erquicklicher Betrachtungen Gottes — mein Sinnen über ſein Weſen und ſeine Regierung iſt mir ſüß. Ich habe auch demüthige Vorſtellungen von mir als einem Sünder, der jeden Tag und jede Stunde ſich ſündiger Gedanken, Gefühle oder Handlungen ſchuldig macht. Ich finde große Wonne in der Hingebung an Gott als den Beherrſcher der Welt, an Chriſtum als meinen alleinigen Erlöſer, an den Heiligen Geiſt als meinen Heiliger. Aber obwohl ich aus einer allgemeinen Prüfung meiner chriſtlichen Erfahrung ſo viel Troſt und Hoffnung entnehme, ſo finde ich doch ſo viele Mängel und ſo viel Gefahr des Betruges, daß ich noch weiter forſchen und auch die Früchte der Heiligung unterſuchen muß. — O allwiſſender Geiſt! enthülle mir, wie ich vorwärts gehe, die echten Züge des chriſtlichen Charakters und den wahren Zuſtand meines Herzens. Hilf mir ein unparteiiſches Gericht über mich ſelber ſprechen, und laß mich über die Quelle meiner Worte und Handlungen nicht im Dunkeln. Gieb mir Geduld zur Fortſetzung der Prüfung und zur redlichen Erwägung der Gründe. Wenn ich mich täuſche, ſo möge es mir aufgedeckt werden; und wenn ich dein bin, ſo beſtärke mich im Glauben und in der Hoffnung. Amen.

„Dec. 1818. 3. Welche äußeren Früchte der Frömmigkeit zeigen ſich in meinem Leben? Zwar beſteht der wahre Glaube weſentlich in einem richtigen Herzenszuſtand; aber doch „wird der Baum an ſeinen Früchten erkannt", und „weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über." Bekenntniß und Hoffnung ſind vergeblich, wenn das Leben nicht vom Worte Gottes beherrſcht wird. Bringe ich die Früchte der Gerechtigkeit hervor? Zwar ſagt der Chriſt vielleicht nie ein Wort, thut vielleicht nie eine That, was der Unbekehrte nicht ſagen oder thun kann;

doch muß im Ganzen ein sehr großer Unterschied zwischen dem Leben und Gespräch eines Gerechtfertigten und eines Sünders sein. Wenn ich mein Leben richte, finde ich viel Ursache zu Besorgnissen und Zweifeln. Ich diene mir selbst. Ich erleide Einwirkung von dem Beispiel, den Grundsätzen und dem Rathe der Welt. Ich bin nicht eifrig in meines Meisters Werk, nicht mit Herzenseinfalt demselben geweiht. Doch ist es meines Herzens Wunsch, Gott zu gehorchen und keinem andern Herrn zu dienen. Wenn ich Plane entwerfe oder Entschließungen fürs Leben fasse, so ist mir an nichts so sehr gelegen, als an Gottes Wohlgefallen. Zu leben und ihm nicht zu dienen, in Empörung gegen ihn zu leben, würde ärger für mich sein, als der Tod. Nichts ist mir so fürchterlich, als der Gedanke, mein Bekenntniß zu entehren und Schmach auf die Sache Christi zu bringen.

„Aus verschiedenen Quellen schöpfe ich Grund zu der Hoffnung, daß Christus mich als einen seiner Nachfolger anerkennen wird. Die ganze Prüfung der Frage führt mich indessen zu dem Schluß: Wenn ich ein Christ bin, so habe ich doch nicht einen Beweis, der jeden Zweifel höbe. Es wird mir mein ganzes Leben kosten, meine Kindschaft bei Gott zu beweisen, und meinen „Beruf und Erwählung feste" zu machen. Alle meine Gnadengaben sind sehr schwach und bedürfen der Stärkung, damit ich mein ganzes Leben hindurch meinem Heiland diene und ihn ehre. Es sind mehrere große Mängel in meinem Christenthume, in meiner Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, die ernste Beachtung erfordern. Es ist viel zu ertödten, viel gänzlich umzugestalten. Ich bin in einem bedauerlichen Grade von den Stärkungen und Tröstungen entblößt, die der Glaube gewährt. Ich bin noch von sehr geringem Nutzen im Weinberge, und thue sehr wenig für die Ehre Christi oder das Heil der Seelen."

Wer aus Erfahrung das Christenthum kennt, wird ge-

ſtehen, daß dieſes Tagebuch eine Zergliederung des chriſtlichen Lebens enthält, die einen mehr als gewöhnlichen Grad von Selbſterkenntniß vorausſetzt. Es zeigt die ſorgfältige und ausdauernde Achtſamkeit auf das innere Leben, die von vielen gewiß ſehr vernachläßigt worden iſt, beſonders wenn der Geiſt, wie damals bei ihm, mit den anziehenden Studien und Arbeiten eines öffentlichen Seminars beſchäftigt geweſen iſt. Es beweist einen praktiſchen Sinn für die Wichtigkeit vieler in der Bibel ausgeſprochenen Ermahnungen, ſich dem ernſten Geſchäfte der Selbſtprüfung zu unterziehen. „Behütet aufs fleißigſte eure Seelen.“ Joſ. 23, 11. „Redet mit eurem Herzen.“ Pſ. 4, 5. „Laſſet uns forſchen und ſuchen unſre Wege.“ Klagl. Jer. 3, 40. „Prüfet, ja prüfet euch, ihr feindſeliges Volk.“ Zephania 2, 1. „Verſuchet euch ſelbſt.“ „Prüfet euch ſelbſt.“ 2 Kor. 13, 5. „Ein jeglicher prüfe ſein ſelbſt Werk; und alsdann wird er an ihm ſelbſt Ruhm haben und nicht an einem andern.“ Gal. 6, 4. Die Vernachläßigung dieſer Pflicht iſt ein Grund, warum manche Chriſten ſo wenig des Troſtes einer guten Hoffnung ſich erfreuen, und ſo viel von einer ſchrecklichen Ungewißheit über ihr Geſchick nach dem Tode leiden. Der Selbſterkenntniß iſt ein gutes Theil davon zuzuſchreiben, daß Fisk den Gefahren des chriſtlichen Kampfes ſo ruhig ins Auge ſehen, und zuletzt dem Tod ohne Bangigkeit entgegengehen konnte.

Neben der geordneten und anhaltenden Aufmerkſamkeit, welche Fisk der Selbſterforſchung widmete, pflegte er häufig Tage zum Faſten und Beten anzuſetzen. Er hielt über ſeine Uebungen und Betrachtungen bei ſolchen Gelegenheiten ein Tagebuch, aus welchem hier einige Auszüge folgen.

„März 1817. Dieſer Tag iſt dem Faſten und Gebet geweiht. Es kommt uns daher zu, unſre Sünden im Ver-

borgenen und öffentlich zu bekennen, und uns ihretwegen zu demüthigen; um das zu bitten, was wir bedürfen, vorzugsweise, was wir als Seminar bedürfen, und uns von Neuem Gott zu opfern. Um meine Betrachtungen zu unterstützen und meine Uebertretungen im Ganzen und Einzelnen zu überschauen, will ich wider mich selbst die Sünden und Gebrechen anführen, deren ich mich erinnern kann.

„Ich bin im verborgenen Gebete läßig gewesen. Ich bin nicht, wie ich hätte sein sollen, inbrünstig und anhaltend in dem Gebete gewesen, daß die Vorsteher des Seminars von der göttlichen Weisheit geleitet und vor allem weltlichen Ehrgeiz und fleischlicher Klugheit bewahrt werden; daß sie einträchtig, demüthig, andächtig, geistlich und heilig sein mögen.

„Ich demüthige mich, daß ich so wenig für unsre geachteten Professoren gebetet habe. Ich halte es für außerordentlich wichtig, daß es in hohem Grad weise, demüthige und heilige Männer seien. Aber wie wenig habe ich darum gebetet, daß es so sei. Hätten alle Mitglieder des Seminars, wie sie sollten, für sie gebetet, wer kann sagen, wie viel hellere Kenntniß der göttlichen Wahrheit sie haben, wie viel geistlicher und erbaulicher ihre Gebete, Predigten und Gespräche gewesen sein, wie viel mehr sie uns Gutes zu thun ermuntert, und uns in der Vorbereitung auf das Predigtamt Jesu Christi geholfen haben möchten! Das Mittel Segnungen von ihnen zu erlangen, ist, Segnungen auf sie herabzuflehen. Aber wenn die Segnungen, die ich erlange, mir nur nach dem Maße der Reinheit und Inbrunst meiner Gebete zukämen, wie gering würden sie sein! O möchten ihre Seelen mit dem Troste des Evangeliums erfüllt werden, und sie so viel Erfahrung göttlicher Dinge, und so klare Erkenntniß der Pflicht haben, daß sie das Beste auf die beste Art zu thun vermögen! Der Herr segne sie und lasse sie nie kalt in der Andacht, gleichgültig gegen den

Werth

Werth der Seelen oder bemüht ſein, ein großes zeitliches Gebäude in der Welt zu errichten, während die wahre geiſtliche Erbauung des Leibes Jeſu vergeſſen würde.

„Ich habe nicht, wie ich ſollte, für meine Brüder gebetet. Ich war beſorgt, daß ſie lau, grüblerisch, äußerlich, untheilnehmend und ungeneigt zu denjenigen thätigen Bemühungen, welche den Prediger ſegensreich machen, werden möchten. Ich war beſorgt, daß ſie ſich zu ſehr der Luſt nach Behaglichkeit, Ehre, wiſſenſchaftlichem Ruhme oder geſellſchaftlichem Leben hingeben möchten. Aber wie wenig und wie armſelig habe ich gebetet, daß der Heilige Geiſt ſie rühren möge, der Welt zu entſagen, nach der Reinheit und Einfalt der Lehre Jeſu zu handeln, und ein Leben heiliger Selbſtverläugnung und thätiger Aufopferung für die Sache des Erlöſers zu führen! Ich ſollte oft für jeden meiner Brüder beſonders gebetet haben, und wenn ich mein Auge auf einen richtete, oder meine Gedanken auf einen derſelben fielen, ſo hätte ich eine Bitte um ſein geiſtliches Wohlergehen emporſenden ſollen. Wollte Gott, daß ich dieſe Pflicht mehr liebte, daß mein Herz ſich freiwillig bei jedem Anlaß und zu jeder Stunde des Tages erhöbe, um Segen auf mich und Andere herabzurufen!

„Ich habe zu wenig gebetet, daß meine Brüder die Freuden des Chriſtenthums genießen, ſeine Lehren faſſen, ſeine Pflichten erfüllen; daß ſie Gutes thun durch ihre Gebete, ihre Briefe, ihre Beſuche hier und ihre Unternehmungen zur Ferienzeit, und durch ihr Beiſpiel und ihre Predigt, ſo lange ſie leben.

„Ich habe viel weniger, als ich ſollte, für Andere, die mit dieſer Anſtalt in Verbindung ſtehen, gebetet — die Lehrer und Mitglieder der Akademie — die Familien, welche den Gottesdienſt mit uns halten, — das Volk um uns her — diejenigen, die für unſer Wohl beten — und diejenigen,

welche ungegründete Vorurtheile entweder für uns oder wider uns hegen.

„Ich habe zu wenig für die gebetet, welche in früheren Jahren diese Plätze eingenommen haben. Sie sind über die Erde zerstreut und nehmen wichtige Posten ein; wir sollten für sie beten. Als Erhörung unsres Gebetes möchten Segnungen auf ihre Arbeiten herniederkommen und Seelen bekehrt werden.

„Ich habe zu wenig für das künftige Wohl und die Reinerhaltung dieses Seminars gebetet. Ich will es nicht zur Aufgabe meines Gebetes machen, daß Reichthum hereinfließe. Reichthümer sind gefährlich, nicht allein für Einzelne, sondern auch für Gemeinschaften und alle öffentlichen Anstalten. Ich will daher nicht um mehr Gut bitten, als „Christo et Ecclesiae“ (Christo und der Kirche) geweiht werden soll. Aber ich hätte häufig und dringend zu Gott beten sollen, daß er alle Angelegenheiten des Seminars unter seine Obhut nehme, daß er in väterlichem Sinne Glück oder Unglück sende; unsre Zahl, unsern Besitz, unsern Ruf vermehre oder vermindere, wie es am meisten zur Beförderung der Frömmigkeit, der Demuth und derjenigen Sitten und Grundsätze dient, welche die frömmsten, göttlichsten und segensreichsten Prediger bilden. Wer kann sagen, wie sehr der Charakter der künftigen Vorsteher, Professoren und Studenten dieses Seminars von den Gebeten seiner gegenwärtigen Mitglieder abhänge? Und doch, wenn Niemand mehr wirksame Gebete darbringt, als ich, wie wenig könnte dann erwartet werden!

„Ich bin nicht treu im Gebete für mich selbst gewesen, daß ich Drang zur Fürbitte für Andre und zur Erfüllung meiner Pflichten gegen sie empfinde, daß ich befähigt werde, vor Allen, die um mich her sind, ein gutes Beispiel zu geben; daß alle meine Besuche, Gespräche, Briefe erbaulich seien; daß mir göttliche Belehrung in allen meinen Studien

und göttliche Führung in allen meinen Pflichten zu Theil werde; und daß mein ganzes Herz und Gemüth zum Bilde meines Heilands erneuert werde. O möchte ich den Trieb haben, mehr zu beten.

„März 26. Einige Brüder haben vorgeschlagen, das geistliche Wohl dieser Anstalt und der Akademie heute zum Gegenstand besondern Gebetes zu machen. Mit Freuden gehe ich auf diesen Vorschlag ein. Möge der gute Geist uns seinen Beistand gewähren; denn ich bin völlig überzeugt, daß ohne ihn unsre Gebete, unser Fasten und die Besprechungen über unsre Thorheit und unsre Verpflichtungen zu nichts helfen. Wenn ich an unsern Zustand denke, so muß ich von der gefährlichen Richtung des Beispiels, das ich meiner Umgebung geboten habe, tief ergriffen werden.

„In meinem Benehmen hat der gehörige christliche Ernst gefehlt. Ich habe oft unbedachtsam Dinge gesagt, die nutzloses Gelächter hervorgerufen haben. Ich habe dies sogar gethan, wenn wir über die ernstesten Gegenstände sprachen. Besonders habe ich mich in dieser Hinsicht bei Tische und in Gesellschaft mit einer kleinen Zahl meiner Brüder verfehlt. Selten habe ich es in einer größern Gesellschaft, oder wenn ich mit einem allein war, gethan. In großen Kreisen bin ich auf meiner Hut; mit einem allein, da ist keine Versuchung. O daß meine Gespräche immer so beschaffen wären, wie es dem Evangelium angemessen ist! Und nach so vielen Jahren christlichen Lebens und christlicher Thätigkeit bin ich noch der Thorheit ergeben? Muß ich denn verzweifeln? Ach wenn ich daran verzagte, irgend etwas in eigner Kraft zu thun, und lernte auf den Beistand des Heiligen Geistes schauen, dann könnte ich hoffen. Zu ihm muß ich meine Zuflucht nehmen. Aber mein kaltes Herz bleibt ungerührt. Wenn ein Wunsch, ein Gelübde, ein Gebet, ein Schmerzgefühl hinreichend wäre, so wäre ich schon längst in meinem Umgange musterhaft. Aber dies Alles hat die gewünschte

Wirkung nicht hervorgebracht. So hart wird es denen, ſich zum Guten zu ſchicken, die von Natur geneigt und durch Gewohnheit fertig ſind, das Böſe zu thun. Ich hoffe aber den Tag zu erleben, wo ich durch göttliche Gnade die Leichtfertigkeit, die meine Hauptſünde iſt, überwältigen werde. Die allmächtige Gnade kann mir helfen, ſie zu überwinden. Ich blicke mit zitternder Freude auf die Zeit hinaus, da alle meine Reden ernſt und beſonnen ſein werden.

„Auguſt 1, 1817. Heute iſt der halbjährliche Faſttag des Seminars. Morgens — Ueberaus ſtumpf und ohne alle erbauliche Gedanken, finde ich kaum in mir irgend eine Neigung zu beten, zu leſen, zu denken, mich gegen die Sünde zu waffnen, oder in eine für den Tag paſſende Uebung einzugehen. Ich kann kaum klagen, daß ich ſo empfindungslos bin.

„Nachmittags — Bin ſo eben von einer Gedächtnißrede des Herrn W. auf Bruder Day zurückgekommen. Denkreden ſcheinen mir gewöhnlich zu ſtark gefärbt. Dieſe nicht. Ich kannte den Verſtorbenen. Er wandelte mit Gott. Er war ein Freund — ein Heiliger. O wie vorſichtig, wie reich am Gebete wandelte er!

Der große Vorſatz und die Himmelsgluth
In ſeinem Buſen ſtähle meinen Muth!
Gott nachzuahmen, Jedermann zum Segen —
O meiner Seele ſüßes tiefes Regen!
Sei dies ſein Lob, ſei dies mein hohes Ziel,
Bis meine Seel', an ſolcher Flamm entzündet,
Beſchwingt für Himmelslüfte, dort ihn findet,
Wo mit uns preiſen lieber Engel viel.

„Die Erinnerung an das, was mein Bruder war, ſei mir lange ein kräftiger Antrieb, ihm gleich zu werden. O daß ich den Geiſt der Demuth, Selbſtverläugnung, des Gebets, der chriſtlichen Beſonnenheit hätte, den er beſaß!

„Noch immer mit demſelben unfruchtbaren Gemüthszu-

ſtand, wie am Morgen, geplagt. Was ſoll ich thun? Welches Mittel ſoll ich ergreifen, um himmliſch geſinnt zu werden? Oft ſchöpfe ich Erbauung aus dem Umgang mit Brüdern, aus dem Leſen, aus ſtillem Gebete, aus Selbſterforſchung. Aber ach, zu allem dieſem bin ich unluſtig! Ein ſchwacher Wunſch, etwas zu thun, oder etwas für mich gethan zu ſehen, fängt an in meiner Seele aufzuſteigen, und gleich iſt er wieder durch Stumpfheit niedergedrückt. Zuweilen erleichtert mich ein einſamer Gang, um zu ſinnen, die Erinnerung an vorige Erfahrungen, oder die Abfaſſung eines aufrichtigen Briefes; aber ich habe jetzt keine Luſt zu allem dieſem. Stünde es mit einem andern ſo, wie es mit mir ſteht, ich würde ihn ermahnen, Buße zu thun, ſich Gott zu ergeben, zu Chriſtus zu fliehen, über ſeinen verlornen Zuſtand zu klagen und zu weinen. Ich ſehe kein Mittel für mich, als zu thun, was ich bei andern thun würde.

„Abends — Hörte dieſen Nachmittag eine vortreffliche Predigt von Herrn F. über das Aufſtehen des Petrus vom Fall. „Als er daran dachte, weinte er.“ Könnte ich bei der Erinnerung an meine Sünden weinen, ſo ſtünde es gut. Wenn der Kieſelſtein ſchmilzt, dann auch mein Herz. Aber der Heilige Geiſt kann es bändigen und reinigen — kann mich zu einem rechten Chriſten machen. So ſündig ich bin, ſo hart mein Herz und ſo ſtarr mein Weſen auch iſt, will ich doch zu beten verſuchen, und hoffe, daß Gott mir die Gnade geben wird, folgendes zu thun:

„1. Gegen die Leichtfertigkeit in Geberden, Blicken, Worten und Betragen zu wachen, und würdig, ernſt, beſonnen und andächtig zu ſein.

„2. Beſtändiger, eifriger und geiſtlicher in den Uebungen des Kämmerleins — Leſen, Beten, Betrachten und Selbſtprüfung — zu ſein.

„3. Thätiger zu ſein und jeden Augenblick mit Samm-

lung oder Uebung von Gutem auszufüllen, durch Studium, Gespräch, Erbauung oder Andacht.

„4. Aufrichtiger und geistlicher bei den täglichen christlichen Andachten zu sein, bei Tisch, in meinem Zimmer, in der Kapelle und am Sabbath.

„5. Eine bessere Gesinnung gegen meine Mitmenschen zu hegen, mehr Zartheit, Geduld, Mitgefühl, Liebe und Langmuth. Amen.

„Dec. 19, 1817. Mit einigen Brüdern habe ich diesen Tag zum Fasten und Gebet ausgesetzt. Mein Gemüth ist diesen Morgen in einem sehr ernsten und angenehmen Zustande. Meine gewöhnlichen Morgenandachten waren besonders lieblich. Mein Stubengenosse vereinigte sich wiederholt mit mir zu gemeinschaftlichem Gebete. Es war leicht und ernst und angenehm, zu bitten, daß unser Heiland heute bei uns und unsern Brüdern sein wolle — zu bitten, daß er das Licht seines Angesichtes einem, der in Finsterniß sitzt, leuchten lassen wolle. Ich las dann mit Genuß das Buch Joel mit Scotts praktischen Bemerkungen. O daß ich „ein Fasten heiligen" könnte! In meiner Kammer konnte ich mit einiger Empfindung meine Sünden, die Vernachläßigung des stillen Gebetes, der Selbstprüfung und der Schrift, meine Unmäßigkeit im Essen und die Sündhaftigkeit meines Herzens und Lebens bekennen. O, ich bin sehr schlecht — meine Sünden sind schwer, — mein Herz scheint wenig anders, denn eine Masse der Verderbniß zu sein — mein Leben ist mit Ungerechtigkeiten angefüllt — ich bin krank von mir selbst. Lieber Heiland, mache mich dir ähnlich; gieb mir solche Liebe zu den Seelen, wie sie dich zum Tode für sie trieb; solche Liebe zu meinem himmlischen Vater, daß es auch meine Speise und mein Trank werde, seinen Willen zu thun; und laß alle meine Brüder denselben Geist haben und beweisen.

„Dec. 25, 1817. Zehn Uhr Vormittags. Ich hoffe

jetzt vier bis fünf Stunden ohne Unterbrechung mit Fasten und Gebet in unmittelbarer Beziehung auf das große Werk der Verkündigung des Evangeliums zubringen zu können. Die außerordentliche Schlechtigkeit meines Herzens, mein großer Mangel an Liebe zu Christo und an Mitleiden mit den Seelen der Menschen, und meine Unwissenheit in göttlichen Dingen machen es überaus wichtig, daß ich faste und bete. Nachdem ich den göttlichen Beistand zu den Uebungen des Tages angerufen hatte, las ich das zweite und dritte Kapitel des Ezechiel, und dachte über die Größe des Predigtamtes, die Schwierigkeiten und Drangsale, die den Prediger erwarten, und sein unabläßiges Bedürfniß göttliches Beistandes, Schutzes und Haltes nach. Wer ist tüchtig zu solchen Dingen?

„Bemühte mich, mir vor Augen zu stellen und zu bekennen die ausgezeichnete Gnade des Erlösers, daß er mich zum Predigtamte ausgesondert, und mir so viel Vortheile zur Vorbereitung, und so viel Stärkung und Erfolg in meinen schwachen Bemühungen gegeben hat. Suchte mich auch wegen meines Mangels an Brauchbarkeit, Liebe und Thätigkeit, und wegen meines Mißbrauchs der Gnaden während der Vorbereitung auf ein so heiliges Werk zu demüthigen. O wie wenig habe ich von Gott, von Wahrheit, von Pflicht gelernt!

„Verwandte einige Zeit auf das Gebet, zum Werke des Predigtamtes tüchtig gemacht zu werden; übergab mich an den Erlöser, daß er mich brauchen möge, wie es ihm am besten gefällt, daß es mir gelinge oder mißlinge, daß man mich ehre oder verachte, daß ich leide und mit mir geschehe, was er will. Und jetzt, hochgelobter Jesus, betrachte ich mich ganz als Dein. Amen.

„Jan. 20, 1818. Heut widme ich einige Stunden der Selbstertödtung, dem Fasten und Gebet, damit ich vermöge meinen Leib zu zähmen und ihn zur Unterwerfung zu brin-

gen, in allen Stücken mäßig zu ſein, meine Seele auf's fleißigſte zu behüten, jeden übermüthigen Wunſch zu unterdrücken, und heilig zu ſein wie mein Erlöſer.

„Las mit ungewöhnlichem Intereſſe einige Theile der Epiſtel, welche vor Lüſten warnt, und uns ermahnt geiſtlich geſinnt zu ſein. Ich glaube zu wünſchen, daß ich geiſtlich ſein, nicht länger den Lüſten des Fleiſches, ſondern dem Willen Gottes leben möchte. Aber wie ſtark iſt die alte Verderbtheit! wie tief iſt ſie mit jedem Gefühl und Gedanken meiner ſittlichen Natur verwoben! Aber es iſt meine Aufgabe, unter dem Beiſtand der Gnade Gottes dieſe Verderbtheit zu unterjochen, und indem ich auf Gottes Hülfe vertraue, faſſe ich jetzt den ernſten Entſchluß, nicht eher abzulaſſen, bis das Werk vollzogen iſt.

„Februar 27, 1818. Halbjährlicher Faſttag des Seminars. Dieſen Morgen bin ich in meinem Kämmerlein geweſen, um meine Sünden zu bedenken und zu bekennen. Ich konnte wenig mehr thun, als die ſchwarze Liſte aufzählen. Die einſam zugebrachte Zeit iſt oft kurz geweſen, und ich bin hinweggeeilt, ohne Gott näher zu kommen.

„Ich habe viele zerſtreute Gedanken und eitle Wünſche gehabt, und viel Stumpfſinnigkeit bei öffentlichen und gemeinſamen Gottesdienſten; kurz die Geſchichte meines Kämmerleins, meine Studien, meine Mahlzeiten, meine Andachten, mein Umgang mit Andern, meine Betrachtungen, und alle meine Werke, Handlungen und Gefühle ſcheinen mir nicht viel anderes, als ein Bericht über die mancherlei Geſtaltungen und Erweiſungen der Sünde. Die Morgendämmerung ſieht mich zur Sünde erwachen, und der Abendſchatten den Tag enden, wie ich ihn angefangen habe. Wenn ich zuweilen einen halben Gedanken oder einen halben Wunſch zum Himmel erhob, ſo zieht mich meine Verderbniß wieder zur Erde, zu kaltem Formenweſen, zu ſittlichem Tode herab. So wird mein Gott von einem Wurme, den er ſchuf und

erhält, behandelt. So wird mein Heiland von einem Sünder, den er durch ſeinen Tod erlöste und der ihn über Alles zu lieben bekennt, behandelt.

„September 4. Halbjährliches Faſten. Heute Morgens konnte ich meine Sünden mit mehr als gewöhnlicher Zerknirſchung bekennen. Wenn ich auf meinen Wandel zurückſchaue und in mein Herz hinein, ſo bin ich nahe daran zu ſinken. Kann ich je Vergebung finden? Kann ich je geheiligt werden? O wie lieblich iſt die Hoffnung, daß ich früher oder ſpäter werde völlig in das Bild Gottes umgeſtaltet werden!"

Man wird ſchon aus dem Vorangehenden erſehen haben, daß Fiſk Miſſionsſinn beſaß. Der tiefe Antheil, den er am Miſſionsweſen nahm, ſo lang er im Seminar war, ſoll nun noch deutlicher gezeigt werden. Ein Mann, der jetzt noch Miſſionar iſt, und in dieſem Zeitraum vertraut mit ihm ſtand, bezeugte von ihm, daß er dem Werke Jeſu unter den Heiden von Herzen zugethan war. „Ich glaube," ſagt er, „daß nichts Irdiſches ihn vermocht haben würde, die Heiden aufzugeben. Er erzählte mir wirklich, daß man ihm große Geldanerbietungen gemacht habe, wenn er ein Amt im Vaterlande annehmen wolle. Aber, ſagte er, Bruder B., es muß als feſter Grundſatz gelten, daß keine Kirche, kein Kollegium, keine Körperſchaft einen Mann, der ſich einmal dem Dienſte Chriſti unter den Heiden geweiht hat, und zu dieſem Dienſte angenommen worden iſt, auffordern ſollte, in dieſem Lande zu bleiben. Wenn er meinte, daß man damit umgehe, einen in Amerika zurückzuhalten, deſſen Herz für die Heiden geſtimmt war, wie das ſeinige, ſo entbrannte ſeine Seele. Ich habe ſein Geſicht bei einer ſolchen Gelegenheit in lebhafter Entrüſtung geſehen. Aber wenn fromme, wohlgeeignete Männer es nicht für ihre Pflicht hielten, eine auswärtige Sendung zu übernehmen,

pflegte er zu ſagen: „Dieſe Brüder können mehr Liebe zu dem Herrn Jeſus haben, wenn ſie zu Hauſe bleiben, als wir, wenn wir zu den Heiden gehen.“

Stets mißtrauiſch gegen ſein Herz, und beſorgt, daß ſein Entſchluß zum Miſſionsdienſt möglicherweiſe aus unheiligen Triebfedern hervorgehe, prüfte er die Sache während des ganzen zweiten Jahres ſeines theologiſchen Studiums, um die Frage nach ſeiner Verpflichtung genauer zu beſtimmen. Folgendes ſind einige ſeiner Ueberlegungen bei der Prüfung dieſer wichtigen Frage:

„Was iſt meine Pflicht in Bezug aufs Miſſionsweſen?

„Februar 3, 1817. Da ich wünſche, meine Verpflichtung in dieſer Sache auszumitteln, ſetze ich dieſen Tag zu Faſten, Gebet und Forſchung an. Nach Anflehung des göttlichen Beiſtandes zu dem wichtigen Tagesgeſchäft, will ich meditiren, leſen und beten, und meine Gedanken niederſchreiben.

„Ich bin überzeugt, daß es meine Pflicht iſt, für die Miſſionsſache häufig zu beten. Ich ſollte für Heiden, Muhamedaner, Juden, Papiſten und Proteſtanten beten. Ihrer Aller Seelen ſind theuer, ſie ſind alle Sünder und können allein durch Chriſtum ſelig werden, ſie ſind alle meine Mitmenſchen und fordern meine chriſtliche Liebe.

„Ich ſollte bitten für Miſſionsgeſellſchaften, Miſſionare, Volksgehülfen, Neubekehrte und für Alle, welche für die Ausbreitung des Evangeliums beiſteuern oder beten. Denn ſie ſind alle unvollkommen, Irrthümern und Mißgriffen unterworfen, beſchränkt, kurzſichtig, Verſuchungen ausgeſetzt, und von ihrem Geiſte, ihren Gebeten, Planen und Bemühungen hängt die Bekehrung der Heiden gar ſehr ab. Ich ſollte beten, daß Gott Heidenboten, Geſellſchaften und Wohlthäter für dies Werk erwecke. Ich erkenne es als meine Pflicht, für dies alles viel zu beten, oft in meinen Gebeten

daran zu denken, besondere Zeiten zum Gebete dafür auszusetzen; in meinen Bitten aufs Einzelne einzugehen und brünstig zu sein; mächtig für sie zu Gott zu schreien. Mein Gewissen verurtheilt mich, daß ich diese Pflicht nicht gehörig erfüllt habe. Ich will mich demüthigen und flehe, daß mir ein Geist brennender Fürbitten für die Heiden gegeben werde.

„Es ist meine Pflicht, mir Kenntniß von den Missionen zu erwerben und andern mitzutheilen. Ich muß Mußestunden dazu benutzen, und Muße suchen, um sie zu diesem Zwecke benutzen zu können. Ich muß dazu das Leben von Missionaren, die Missionsgeschichte, Missionsberichte und -blätter, Beschreibungen der Länder, Geographie und Geschichte aufmerksam lesen; ich muß mit gebildeten Männern, wie sich mir die Gelegenheit darbietet, Briefe wechseln und sprechen, jeden Weg einschlagen und jedes Mittel anwenden, um Kunde zu erlangen über Zahl, Charakter, Religion, Lage und Aussichten der Heiden; über Zahl, Stellung, Bemühungen und Erfolge der Heidenboten; über den Charakter der Bekehrten und die besten Missionsfelder; über die Gesellschaften, die sich bemühen das Evangelium zu verbreiten, die Beiträge, welche gegeben werden und den Zustand des Missionsgeistes in den Kirchen. Die Kenntnisse, die ich hierüber erlange, halte ich mich für verpflichtet mitzutheilen in Gesprächen, durch Briefe an Einzelne und an ganze Gesellschaften, durch Ausleihen, Verkaufen und Verschenken von Büchern, durch öffentliche Ansprachen, welche Darstellung der Thatsachen enthalten, und wenn ich wieder predige, durch Missionspredigten.

„Es ist meine Pflicht, zu thun, was ich vermag, um Andre zu den rechten Ansichten, Gesinnungen und Bestrebungen in dieser Sache zu bringen. Daher muß ich mich bemühen, alle Einwürfe, welche

gegen das Missionswesen vorgebracht werden, zu heben; alle irrigen Vorstellungen über den Zustand der Heidenwelt, über die Absichten und Bemühungen der Missionare und Missionsgesellschaften zu berichtigen; Armen und Reichen die mannigfaltigen Wege, wie Eigenthum für diesen Zweck erworben oder zurückgelegt werden kann, zu zeigen. Ich muß mich bestreben, die Aufmerksamkeit derjenigen, die sich zum Predigtamte vorbereiten oder vielleicht sich dazu bestimmen sollten, auf die Erforschung ihrer Pflicht und auf die Anforderungen der verloren gehenden Heiden zu lenken. Kurz ich muß es mir zum Gesetze machen, wohin ich gehe, wenn ich schreibe oder spreche, lese oder predige, oder was ich immer thun mag, in jeder geeigneten Weise die Bedürfnisse der Heiden und unsre Pflicht gegen sie ins Licht zu setzen; Pfarrer zum Predigen, Christen zum Gebet, Jünglinge zur Einreihung, und Leute jedes Alters und Standes zur Uebernahme alles dessen, was sie für die Ausdehnung der Gränzen Zions thun können, anzutreiben.

„Es ist meine Pflicht, sorgfältig zu untersuchen, in welchem Theile des Weinbergs ich arbeiten soll. Es ist die Pflicht einiger Jünglinge, zu den Heiden zu gehen, anderer, in den verlassenen Gegenden des Vaterlandes zu arbeiten, und anderer, die durch Tod und Versetzung der Geistlichen entstandenen Lücken auszufüllen. Herr Jesu, wohin willst du mich senden? Ich habe mich dir oft übergeben, daß du mich braucheſt, wo du willst und wie es immer zu deiner Verherrlichung und zum Heil der Seelen gereichen mag.

„Schon viele Jahre habe ich große Unruhe in dieser Sache empfunden. Im Sommer 1810, gegen zwei und ein halbes Jahr nachdem ich, wie ich hoffe, ein Freund Christi geworden war, hielt ich mich nach etlichen Monaten sorgfältiger Untersuchung für überzeugt, daß es, wofern mir Leben und Gesundheit erhalten würde, und ich eine angemessene Ausbildung erlangen könnte, wahrscheinlich meine Pflicht wäre,

als Missionar zu den Heiden zu gehen; — wenigstens war ich überzeugt, daß ich mich von allen Verbindlichkeiten, die mich daran hindern könnten, frei erhalten, meine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf Missionsgegenstände richten, wohin immer die Pflicht mich rufen würde, zu gehen mich bereit halten, und meine Entwürfe mit Rücksicht auf die Beendigung meiner Tage unter den Heiden machen sollte. Während eines Zeitraumes von mehr als sechs Jahren habe ich meine Aufmerksamkeit dieser Sache gewidmet, und das ernstliche Verlangen, die süße Erwartung gehegt, daß ich früher oder später Christum predigen möchte, wo er noch nicht genannt worden ist. Meine Sehnsucht nach dem Werk ist oft stark, zu Zeiten schwächer gewesen. Bisweilen haben mich Anhänglichkeit an Blutsfreunde und an die christliche Gemeinschaft, meine Freude an geselligem Genusse, Behagen und Wohlstand beinahe verleitet zu sagen: „Ich bitte dich, entschuldige mich." Aber wenn ich wieder daran dachte, daß die Heiden zu Grunde gehn, wenn niemand ist, der sie zu Jesus weist, wenn ich den Auftrag meines gen Himmel fahrenden Heilandes las, dann rief ich bereitwillig aus: „Hier bin ich, Herr, sende mich." Dies ist mein Wort gewesen, wenn schmeichelhafte Aussichten sich vor mir eröffneten, wenn mirs die Zuneigung zu Freunden schwer machte, wenn ich mich zu Bette legte und wieder aufstand, wenn ich in Gesellschaft und wenn ich allein war. Ich habe oft gesagt: Es ist mein ernster Wunsch, unter die Heiden zu gehen. Ich habe gebetet, daß Gott mir den Weg nicht verzäunen, sondern die ersehnte Gnade gewähren möge.

„Aber ich war jung, erst achtzehn Jahre alt, als ich zuerst den Entschluß faßte, Missionar zu werden. Vieles Unlautere hat sich in meine Gesinnung gemengt. Viel unheilige Beweggründe können einen Menschen treiben, dieses Amt zu begehren. Ich will daher meine frühern Entschließungen und Plane von neuem erforschen, und abermals

unterſuchen, was ich thun muß. Ich nehme es für anerkannt, daß einige junge Männer, die jetzt in das Predigtamt eintreten, Miſſionare werden ſollten. Bin ich einer davon? Bei dieſer Unterſuchung wünſche ich auf alles eigene Intereſſe, perſönliche Bequemlichkeit oder Unannehmlichkeit, Ehre, natürliche Anhänglichkeit, Rath oder Wünſche von Freunden, nicht weiter Rückſicht zu nehmen, als es zum Beſten der Seelen gereicht. Ich wünſche meinen Fortſchritt in der Heiligung, meine Verpflichtungen gegen Verwandte, die Erhaltung meines Lebens und meiner Geſundheit, die Erwerbung von Eigenthum und Einfluß, die Bekehrung der Sünder und die Verherrlichung Chriſti, Alles im geeigneten Lichte anzuſchauen.

„Eine Forſchung über dieſen Gegenſtand richtet ſich angemeſſener Weiſe auf Alter, Geſundheit, Anlagen, Gewohnheiten, Geſinnung, Verhältniſſe, Ruf, Leitung der Vorſehung und die Belehrungen der Heiligen Schrift.

„Alter. Zwar ſind an Alter ſchon ziemlich vorgerückte Männer mit großem Segen in die Miſſion eingetreten, wie es bei Dr. Vanderkemp der Fall war; aber wenn neue Sprachen erlernt, neue Gewohnheiten gebildet, neue Lebensweiſen angenommen werden ſollen, ſo muß das Amt offenbar bei jungen Jahren übernommen werden. Mein jetziges Alter, vier und zwanzig und ein halbes Jahr, möchte für ſehr geeignet zu halten ſein. Sollte ich Miſſionar werden, ſo würde ich wahrſcheinlich in meinem ſieben und zwanzigſten Jahre, wo nicht eher, in das Amt treten. Von dieſer Seite kann daher kein Einwurf wider mein Anerbieten zum Miſſionsdienſt erhoben werden.

„Geſundheit. Die Entbehrungen, Leiden und Arbeiten, die im Miſſionsleben vorkommen, machen es wichtig, daß ein Mann, der in daſſelbe tritt, gute Geſundheit genieße. In dieſer Hinſicht iſt mir die Vorſehung beſonders gnädig geweſen. Meine Lebenskraft iſt nie durch eine Krank-

heit geschwächt, meine Gliedmaßen und Sinne durch keinen Zufall verletzt worden; meine Kraft ist stark; mein Gesicht, Gehör, Stimme und Lunge unversehrt; und meine ganze Konstitution scheint zu den Beschwerden einer Mission geschickt. Es ist wahr, Gesundheit und Leben können bald zu Ende sein; das überlasse ich Dem, in dessen Hand sie sind.

„Anlagen. Aus dem schwierigen und verantwortungsvollen Werk, welches der Missionar zu vollziehen hat, können wir die Nothwendigkeit höherer Gaben entnehmen. Es ist indessen für einen, der er weiß, daß er durch angeborne Talente nicht ausgezeichnet ist, tröstlich zu vernehmen, daß Gott, „was schwach ist vor der Welt, erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist." (1 Kor. 1, 27). Die Aussprüche der Schrift, welche uns lehren, daß das Werk ausgerichtet werden soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch den Geist des Herrn (Sach. 4, 6) können diejenigen ermuthigen, welche ohne diese Schilderungen es nie wagen würden, in das heilige Amt einzutreten. Aber da der größte unter den Aposteln erwählt worden ist, zu den Heiden zu gehen, und da das Werk so viel Klugheit und Verstand erfordert, so wird es eine Frage, ob meine Anlagen mich zu heidnischen oder christlichen Ländern als meinem Arbeitsfelde weisen.

„Es ist überaus schwierig, sich eine richtige Meinung von seinen eigenen Gaben zu bilden. Wenn Ehre oder Lohn zu erwerben ist, so sind wir gar sehr geneigt, uns auf der Liste zu hoch hinaufzurücken; wenn die Pflicht ruft, besonders eine schwere, unangenehme Pflicht, so schützen wir oft Unfähigkeit vor. Es gehört nicht zur echten Demuth, unsre Talente zu gering anzuschlagen, und nicht zur Treue, einen Platz, für welchen wir nicht passen, einzunehmen. Ich bin mit einem guten Gedächtniß und ziemlich lebhafter Auffassung gesegnet, wenn ich auch nicht die Tiefe

des Gedankens habe oder die Eigenthümlichkeit des Geistes, welche viele besitzen. Meine Gaben sind eigentlich schneller Art, und dies, meine ich, wäre dem Missionswerke günstig. Ich muß mich jedoch in diesem Stücke sehr auf den Rath Anderer verlassen. Ich hoffe, es wird keine Anmaßung sein, mich anzubieten, wenn mir nichts als der Mangel an Talenten im Wege steht.

„Die Geschichte des Hirten von Thekoa, der Fischer Galiläas, mancher gesegneter ungelehrter Prediger des Evangeliums in älteren Zeiten, und vieler Kirchendiener in unserm Lande, ermuntert mich zu glauben, daß ich mit den Talenten, die ich besitze, nicht ohne Nutzen bei der Predigt unter den Heiden verwendet werden könnte.

„Februar 24. Gewohnheiten. Ich setze diesen Tag zur Fortsetzung meiner Forschung an. Sind meine Gewohnheiten von der Art, daß sie mich zum Ausgehn unter die Heiden geeignet machen, daß sie eine Aussicht des Erfolgs gewähren? In früher Jugend ward ich an Handarbeit gewöhnt. Dies war dann meine fast beständige Beschäftigung bis zu meinem siebzehnten oder achtzehnten Jahre, wurde von Zeit zu Zeit während meines Kollegienlebens fortgesetzt und nie ganz aufgegeben.

„Ich war früh zum Studium geneigt und widmete ihr meine Mußestunden und Tage. Oft habe ich mich mit allem Ernste dem Studiren ergeben, so daß ich wohl sagen kann, es ist in meinen Gewohnheiten nichts, was streng wissenschaftlicher Beschäftigung unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzte. Horne sagt, die Lebensweise eines Missionars solle eher beweglich als seßhaft sein. Dies ermuthigt mich. Ich liebe das Studium, aber ich liebe praktische Beschäftigungen noch mehr.

„Ich war gewohnt, Unterricht in Schulen zu ertheilen, Einzelne, Familien und Klassen in der Heiligen Schrift zu unter-

unterrichten, in erbaulichen Vereinen Gespräche zu führen und Anreden zu halten, und Hausbesuche zu machen.

„Im J. 1815 habe ich neun Monate lang das Predigtamt verwaltet. Damals erwarb ich die Fertigkeit, Predigten mit Leichtigkeit niederzuschreiben, Entwürfe zu machen und aus dem Stegreif zu sprechen, die ich noch besitze. Ich bin oft mit Menschen von irrigen Grundsätzen umgegangen und mit ihren Einwendungen, Beweisgründen und Spöttereien einigermaßen vertraut geworden. Auch habe ich Gelegenheit gehabt, mich viel mit forschenden Sündern zu unterreden. Meine Lebensart ist stets gering und einfach gewesen. Ich bin in einem Pächterhaus erzogen, und von Kind auf mit den Ueppigkeiten eines vornehmen Lebens ganz unbekannt gewesen. Da ich keine Verwandten hatte, die mich mit Geld unterstützen konnten, so war ich gezwungen, mich an Fleiß und Sparsamkeit zu gewöhnen. Ob aber dies so fest steht, daß es keiner Drangsal weicht, wage ich nicht zu behaupten.

„Während ich durch meine Lebensstellung dazu geführt ward, manche Gewohnheiten eines thätigen Lebens zu erwerben, fürchte ich der Eigenschaften leidender Art zu ermangeln; ich habe nur wenig Trauriges zu tragen gehabt, und nur selten ist mir etwas mißlungen. Ich habe noch nicht Geduld gelernt. Wie ich die Leiden und Unfälle eines Missionslebens nach dem glücklichen Verlauf meiner Jugendjahre ertragen würde, kann ich nicht bestimmen. In diesem Punkte habe ich viel Besorgnisse und kann nur auf den Beistand eines göttlichen Armes hoffen. Möge die Kraft Gottes in meiner Schwachheit mächtig sein.

„Es giebt auch eine Gewohnheit der Selbstbeherrschung und der innern Haltung. Hierin bin ich wieder mangelhaft, da ich nie die strenge Zucht, die an einem Missionar nothwendig ist, über mich geübt habe; auch habe ich keine so vollkommene Gewalt über mich errungen, daß mich Klei-

nigkeiten oder unerwartete Begegnisse nicht außer Fassung brächten.

„Strenge Gewohnheit des Gebets und der Selbstverläugnung ist unerläßlich. Aber ich zittere, auf diesen Theil der Untersuchung zu kommen. Ich hoffe indessen, die rechte Stimmung und Richtung auf die geistlichen Pflichten sei mir mehr zur Gewohnheit geworden, als es in frühern Jahren war. Mein Seelenzustand ist vielleicht gleichförmiger, als es gewöhnlich ist, gewesen; ich meine, daß ich vielleicht weniger, als es gewöhnlich ist, von besondern Entzückungen und Niedergeschlagenheiten, empfindlichen Kämpfen und Siegen gehabt habe. Von Jahr zu Jahr ist meine christliche Stimmung fast dieselbe geblieben, obgleich die Umstände sich verändert haben. Eines ermuthigt mich: wenn meine äußere Lage und Verhältnisse wechselten, so habe ich gewöhnlich gefunden, daß auch meine Gefühle, Neigungen, Wünsche und Vergnügungen sich leicht in diesen Wechsel schickten. Darf ich daraus nicht die Hoffnung schöpfen, daß ich in Asien, Hawaii oder in der westlichen Wildniß mich zufrieden und glücklich dabei fühlen werde, wenn ich denen, die um mich her sind, Gutes erweise?

„Habe ich die Gesinnung eines Missionars? Die Missionssache ist mir sehr am Herzen gelegen; aber meine gröste Sorge ist gewesen, zu erkennen, ob meine Gesinnung so beschaffen ist, wie sie dem wahren Missionar zukommt. Mein Verlangen nach dem Missionsdienst, meine Sehnsucht nach Bekehrung und Errettung der Heiden, und meine Liebe zu Missionaren ist seit einigen Jahren fast gleich stark geblieben. Ich habe mich oft gefragt: „Könnte irgend etwas mich bewegen, den Entschluß aufzugeben?" Die verschiedenartigen Abhaltungen, welche sich darboten, haben mir nicht einmal einen Zweifel erregt. Sollten die Umstände mir deutlich eine andre Laufbahn als Pflicht vorzeichnen, so hoffe ich sie willig betreten zu können. Aber

die Hinderniſſe müßten ganz unüberſteiglich, oder der Ruf unzweifelhaft ein Ausdruck des göttlichen Willens ſein, ſonſt gehe ich nach dem Drang meines Herzens zu den Heiden. Die Arbeit unter ihnen ſchien mir immer die liebſte; mein ganzes Herz war bisweilen auf ſie gerichtet. Andre Male iſt mein Verlangen ſchwächer und meine Neigung kühler geweſen. Manchmal habe ich für einen Augenblick ſolchen Hang zu chriſtlicher Gemeinſchaft oder ſo großes Verlangen nach dem Predigtamt im Vaterlande empfunden, daß ich ſchon halb wünſchte, es möchte mir Etwas das Zuhauſebleiben zur augenſcheinlichen Pflicht machen. Dies iſt jedoch ſtets nur vorübergehend geweſen; und der Gedanke, den Entſchluß aufzugeben, hat mir nicht nur eine unangenehme Empfindung erregt, ſondern mehr als irgend etwas Anderes den ganzen Widerſtand meines Herzens hervorgerufen. Ueberhaupt iſt meine Liebe zu den Heiden und mein Verlangen, unter ſie zu gehen, am ſtärkſten, wenn ich die lebhafteſte Erkenntniß geiſtlicher Dinge und den ſüßeſten Troſt des Wortes habe. Dies läßt mich hoffen, daß das Verlangen vom heiligen Geiſte iſt, und zugleich ermahnt es mich zur Wachſamkeit. Denn wenn ich hier ſchon in Abweichungen gerathe, die meinen Entſchluß ſchwankend machen, wie wird es mir gehen, wenn ich von chriſtlicher Gemeinſchaft und den Gnadenmitteln weit entfernt ſein werde.

„Ich weiß, daß es viele Mühſeligkeiten und Beſchwerden zu ertragen, viele Gefahren zu beſtehen, viele Verſuchungen zu überwinden giebt. Ich weiß, daß ich meine theuern Freunde, mein geliebtes Vaterland, die Genüſſe gebildeter Geſellſchaft verlaſſen, und Leben, Glück und Ehre aufs Spiel ſetzen muß; aber doch begehre ich im Vertrauen auf meinen Heiland zu gehen. In ſeiner Kraft hoffe ich feſt zu ſtehen, meinen Leib zu beherrſchen und unterthänig zu erhalten, und in meines Meiſters Dienſt treu bis ans Ende zu beharren. In der Kraft meines allmächtigen Hei-

lands kann ich allen Gefahren, die meiner warten, entgegen gehen und das Werk des Missionars, das so viel Selbstverleugnung fordert, ausrichten.

„Meine äußern Verhältnisse stehen meinem Vorsatz nicht nur nicht entgegen, sondern scheinen ihn zu begünstigen. Meine Mutter ist nicht mehr am Leben. Ich habe keinen Verwandten, für den ich zu sorgen hätte. Mein Vater hat seine Einwilligung zu Allem gegeben, was ich als meine Pflicht erkennen würde. Alle meine Freunde nehmen warmen Antheil, aber sie wollen sich einem pflichtmäßigen Rufe nicht widersetzen. Ich liebe meine Freunde; aber die Anforderungen der Heiden liegen mir zu nahe am Herzen, als daß die natürliche Anhänglichkeit ihnen das Gleichgewicht zu halten vermöchte. Meine theuern Freunde, mein Vater, meine Brüder, meine Schwestern, ich verlasse euch nicht, weil ich nicht gern bei euch wäre. Ihr wisset, daß ich euch liebe; aber Seelen gehen verloren. Ich muß gehen und ihnen den Weg zur Seligkeit zeigen. Ihr könnt, ihr dürft nicht widersprechen; denn auch ihr habt ein Herz für eure Mitmenschen, die noch in geistlicher Finsterniß leben. So lebt denn wohl — der Herr segne euch und behüte euch, er sei euch gnädig und lasse sein Angesicht über euch leuchten.

„März 10. Bekümmert, daß ich so lang unentschieden bin, voll inniger Unruhe für die Heiden in Ost und West und die Verwahrlosten meines Vaterlandes, und in dem ernsten Wunsche, daß Gott mich meine Pflicht lehren wolle, setze ich abermals einen Tag zur weitern Untersuchung fest.

„Der nächste Punkt betrifft meinen Ruf. Hier fühle ich eine Schwierigkeit. Es ist schwer zu erfahren, was Andre von uns halten. Eine treulose Welt schmeichelt ins Angesicht, aber tadelt und verleumdet hinter dem Rücken. Dürfte ich volles Vertrauen auf die Aeußerungen Anderer, die mir bisweilen zu Ohren kommen, setzen, so müßte ich

denken, daß ich in allgemeiner und großer Achtung stehe. Aber alle diese Nahrung meiner Eitelkeit ist im Augenblick hinweggefegt durch einen einzigen Blick eines einsichtsvollen Mannes, der mir sagt, wie ich in seiner Meinung stehe, oder durch die kühle Aufnahme, die manche meiner Arbeiten bei meinen Brüdern finden, oder durch die Zerstörung eines wohlthätigen Lieblingsplanes, oder durch die Entdeckung einer Schwachheit, eines hervorstechenden Mangels im Charakter, den ich vorher wenig oder gar nicht erkannte, oder durch eine Aeußerung, die in meiner Abwesenheit über mich fiel und mir wieder erzählt ward. Ich habe jedoch einige verständige Freunde, auf welche ich mich verlassen kann, und so hoffe ich mir eine ziemlich richtige Vorstellung von dem Grade der Achtung, worin ich bei den Leuten, die mich kennen, stehe, gebildet zu haben. Ich glaube nicht, daß ein Flecken der Unsittlichkeit vor der Welt auf mir ruht, oder daß ich mich je solcher Handlungen schuldig gemacht hätte, welche das Vertrauen der Leute auf meine Redlichkeit oder Klugheit zerstören konnten. Viele Vorfälle in meiner Kindheit, während meines Schuldienstes, im Kollegium, in meinem Predigtamte, und während meines Aufenthalts in diesem Seminar konnten die Achtung Anderer vor mir schwächen. Doch meine ich nicht, daß ein ungünstiger Eindruck so tief gegangen wäre, um mir die Ausführung meines Planes zu verbieten. Ich hoffe, daß man es da, wo man mich genau kennt, mit Beifall aufnehmen wird, wenn mein Name unter den Kandidaten zum Missionsdienste erscheint.

„Ich will nicht zu hoch von mir halten, sondern gerne bereit sein, aller öffentlichen Gunst zu ermangeln. Aber wenn ich Einfluß *habe*, wenn ich bei andern in guter Meinung *stehe*, und Erwartungen vorhanden sind, daß ich etwas wirken werde, so will ich alle Kraft aufbieten, um mich der Meinung, die sich von mir gebildet hat, nicht un-

würdig zu beweiſen, und durch ein thätiges und chriſtliches Leben den Erwartungen zu entſprechen.

„Ich komme nun zu den Leitungen der göttlichen Vorſehung. Die göttliche Gnade führte mich frühzeitig zum Glauben an Chriſtum. Schon früh in meinem Chriſtenlaufe bekam ich Horne's Briefe, Buchanan's Werke, und Dr. Griffin's und Livingſton's Predigten in die Hände, und wurde zu gleicher Zeit mit zwei Perſonen, die eine Miſſion im Sinne hatten, genau bekannt. Meine Geſundheit wurde bewahrt, meine Bemühungen um eine theologiſche Ausbildung waren glücklich, mein Weg wurde von vielen Hinderniſſen gereinigt und ich habe mich in keine Verbindung eingelaſſen, welche jetzt meinem Miſſionsberuf im Wege ſtehen könnte. Ich frage mich oft, ob ich die Hand Gottes in den Einladungen, zu P. und an einigen andern Orten, beſonders zu W., zu predigen, gehörig beachtet habe. An letzterem Orte ſchien eine Thüre zu heilſamer Wirkſamkeit eröffnet. Ich kann nicht ohne die innigſte Herzensbewegung an die dringenden Aufforderungen dieſer lieben Leute denken. Zeigten die Umſtände, die mich dahin führten, meine Predigt unter ihnen, der Erfolg, womit ſie begleitet war, die beſondre Lage der Gemeinde und ihr einmüthiger Wunſch mich zu behalten, an, daß ich ſie nicht hätte verlaſſen ſollen? Gäbe es nicht Heiden in der Welt, dann würde ich ſo gedacht haben. Darf ich aber nun nicht ſchließen, daß ich ſo gerne in der Fremde arbeiten werde und ſo viel göttlichen Beiſtand hoffen darf, wie ich dort gerne gearbeitet und einigen Erfolg geſehen habe? Die Führungen der Vorſehung, durch welche ich mit Miſſionaren genau bekannt wurde, in dieſes Seminar kam und zu dem Werke paſſende Gewöhnungen erwarb, ermuntern mich vorwärts zu gehen.

„Es bleibt mir noch übrig, die Belehrung des Geiſtes zu erwägen — ein wichtiger Theil der Unterſu-

chung —. Ich erwarte nicht das Wunder einer neuen Offenbarung, aber ich glaube, daß der Geiſt die Gläubigen das Wort und die Fügungen Gottes verſtehen lehrt und ſie den Weg des göttlichen Willens leitet. Möge er mich unterweiſen und ſein Zeugniß vernehmen laſſen.

„März 24. Heut widmete ich etliche Stunden der wichtigen Unterſuchung über die Miſſionsſache. Ich erflehte den göttlichen Gnadenbeiſtand und las das 52., 54., 59., 60., 62. u. 65. Kapitel des Propheten Jeſaias. Die Verheißungen über Zions Erweiterung ſind wahrlich erquickend und ich freue mich im Glauben an ihre Erfüllung. Gott hat zugeſagt und er wird es auch thun.

„Wenn mein Glaube ſtark iſt, ſo bringe ich mit Freuden meine Arbeit und meine Opfer für die Kirche und für die Seelen der Menſchen. Ich kann überall hingehen, Alles thun und alle Leiden tragen, wenn das Haupt der Kirche mit mir iſt. Iſt es der Heilige Geiſt, welcher dieſe Geſinnung hervorruft? Wenn nicht, woher dieſe Liebe zu Miſſionaren? dieſer Miſſionseifer? dieſes ernſte Verlangen, zu den Heiden zu gehen? dieſe Willigkeit, das Vaterland, die Freunde, ja alle meine Freunde, deßhalb zu verlaſſen, um das Evangelium denen, die es nicht haben, zu überbringen? — dieſe Willigkeit, Alles zu verlaſſen, Alles zu wagen, keine Heimath zu haben, Verluſte zu leiden und Mühſeligkeiten zu übernehmen? — Woher kommt alles das, wenn der Heilige Geiſt nicht auf mein Inneres wirkt, damit ich auf dieſem Wege Gott diene? Wenn ich in der innigſten Gemeinſchaft mit Gott ſtehe und die Einwirkung des Heiligen Geiſtes am deutlichſten empfinde, dann iſt auch mein Trieb, zu den Heiden zu gehen, am ſtärkſten. Darf ich dies nicht einen Fingerzeig nennen, daß dieſer himmliſche Führer meinen Vorſatz billigt? Darf ich nicht hoffen, daß durch ſeine Wirkung ein mühſeliges Leben mir ſo angenehm erſcheint und ich dem Volk und den Freunden, die ich von

Natur ſo ſehr liebe, entſagen will? Welchem natürlichen Beweggrund kann ich dies zuſchreiben? — O göttlicher Lehrer! ich ſehe und erkenne dankbar die Zeichen deines Wohlgefallens. Ich preiſe dich dafür — gebe mich ihnen hin und gehe, wie du mir geboten haſt. Ich danke für alle die mancherlei Mittel, durch welche mein Gemüth auf die Miſſionen gerichtet, meine Lebensweiſe gebildet und mein Herz für das Werk zubereitet worden iſt. O welche Gnade, daß ich zu dieſem Werk berufen bin! ich, der ich ſo ſündig, ſo ſchwach, ſo unwürdig bin. Wenn ich bedenke, was ich als Kind war und bis auf dieſen Augenblick geweſen bin, ſo muß ich erſtaunen. Aus einem Menſchen voll Unwiſſenheit und Sünde bereitet ſich der Herr Jeſus einen Boten ſeines Heiles. Ich weiß, wie armſelig ich bin; aber ich hege die freudige Ueberzeugung, daß der Herr mich zu dem Werke ruft und vertraue auf ihn. Ich leſe die Verheißung: „Siehe ich bin bei euch allezeit", und mein Herz ruht mit unbeſchränktem Vertrauen auf der gnädigen Zuſicherung. Hochgelobter Jeſus, ich gehe — Du wirſt mit mir gehen, denn Du haſt es verheißen und Deine Verheißung iſt untrüglich.

„Juli 14, 1817. Ich habe, ſeitdem ich dies niedergeſchrieben, die tröſtliche Verſicherung gehabt, daß ich mich über meinen Miſſionsberuf nicht getäuſcht habe. Dieſe Anſicht wird durch erneuerte Ueberlegung, Unterredung mit verſtändigen Freunden und Aufmerken auf Gottes Führung immer feſter. Meine Wünſche und Hoffnungen ſind durchgängig auf die Heidenwelt gerichtet geweſen. Viele einſichtsvolle Freunde meinen, ich ſolle lieber in die verſäumten Gegenden des Vaterlandes gehen. Dies iſt eine Frage, der ich eine redliche und unparteiiſche Prüfung ſchuldig bin. Es fragt ſich hier um die verhältnißmäßige Wichtigkeit der Felder, die Ausſicht auf Hülfe und die beſonderen Eigenſchaften.

„Wichtigkeit der Arbeitsfelder. In unſerm Vaterlande ſind 10 Millionen Seelen. Die meiſten derſelben haben Gelegenheit, Predigten zu hören, und chriſtliche Bücher zu leſen oder leſen zu hören. Es giebt aber in der Welt wohl 500 bis 600 Millionen, welche niemals, weder von Predigern noch aus Büchern, eine chriſtliche Wahrheit vernehmen. Welches ungeheure Mißverhältniß, wenn man die Wichtigkeit der Arbeitskreiſe vergleicht!

„Die Ausſicht auf Hülfe. Man rechnet zwiſchen drei und vier hundert Miſſionare unter den Heiden. Nicht mehr als einer auf eine Million! In dieſem Lande wurden neben den angeſtellten Predigern im vergangenen Jahre (1816) vierzig bis fünfzig Männer verwendet, mehrere auf jede Million Seelen. Außerdem bemerke ich, daß junge Männer weit lieber Miſſionare im Vaterland als unter den Heiden ſind. Viele ſind bereit, einheimiſche Miſſionen zu übernehmen, bis einer willig iſt, zu den Heiden zu gehen.

„Beſondere Eigenſchaften. Einige haben mir zu verſtehen gegeben, daß ſie mich für geeigneter halten, Reiſeprediger zu ſein, Geſellſchaften zu bilden u. ſ. w. als mich mit dem Sprachſtudium und Anderem, was zur Heidenmiſſion gehört, zu befaſſen.

„Es iſt mein Wunſch, mich Chriſto und der Kirche ganz hinzugeben. Gerne würde ich einheimiſcher Miſſionar ſein, ein verlaſſenes Gebiet auswählen und dort mein Leben lang arbeiten. Wenn ich das betrachte, ſo erfordert es eine wahre Selbſtverläugnung, mich davon abzuziehen. Aber das große Bedürfniß der Heiden liegt mir ſchwer auf der Seele. Wenn Beſſere zu ihnen gehn wollten, ſo würde ich gern hier bleiben. Aber ſollen wir alle bleiben? Chriſtus hat geſagt: „Gehet hin in alle Welt.“ Und dies iſt der Auftrag, nach welchem ich handle. Vielleicht tauge ich in mancher Hinſicht beſſer zum Prediger unter unſern verlaſſenen Landsleuten, als unter den Heiden. Aber da ſo wenige

sind, die dahin gehen, und so viele, die des Unterrichts bedürfen, kann ich kein Bedenken tragen. Wenn eine Menge bereit wäre, hinaus zu gehen, so könnte es meine Pflicht sein, zu bleiben; so aber ist es, wenn ich mich nicht gröblich irre, meine Pflicht, mich zum ausländischen Dienste darzubieten. Findet es der Ausschuß der Gesellschaft für gut, mich anzunehmen, und erlaubt mir die Vorsehung zu gehen, so soll es mein Glück sein, für die Heiden mich zu opfern und geopfert zu werden.

„Du großes Haupt der Kirche, ich sage dir Dank, daß du mir die tröstliche Versicherung deines Wohlgefallens über meinen Entschluß, zu den elenden Heiden zu gehen, gegeben hast. Das ists, wonach ich mich lang gesehnt habe. Ich sage dir Dank, daß du mich so früh zur Hingabe an dies Werk geführt hast, daß meine Wünsche und Entschlüsse so lang erhalten worden sind, und daß ich jetzt, wo ich das Ganze überschaue, den trostreichen Beweis habe, daß ich den Führungen deines Geistes und deiner Vorsehung folgte. Hilf mir alle Fragen entscheiden, die später sich noch erheben können, und alle nothwendigen Eigenschaften gewinnen. Mit Freuden und ohne Rückhalt weihe ich mich dir aufs neue. Herr Jesus, mein Erlöser, mein König, ich bin dein; dein, zu gehen, wohin du mich senden willst; dein, zu ertragen, was du mir auflegen, und zu thun, was du mich heißen willst. Deine Gnade stehe mir bei. Amen, ja Amen.

„Die Frage, die sich jetzt erhebt, betrifft das Arbeitsfeld. Nach welchem Theile der Heidnwelt soll ich mich wenden? Die amerikanische vereinigte Missionsgesellschaft hat zwei Gebiete, eines in Asien, das andre in unserer westlichen Wildniß. Vielleicht werden bald noch andre Gegenden ausgewählt. Man hat an die Südseeinseln und an Südamerika gedacht. Es ist aber wünschenswerth, sobald als möglich zu erfahren, in welcher Gegend wir ar-

beiten werden, damit unſre Gebete, Betrachtungen, unſer Leſen und Geſpräch ſich dahin richte.

„Für jetzt habe ich keine Vorliebe für das eine oder andere Gebiet. Wenn ich mich nicht täuſche, bin ich bereit, nach Norden oder Süden, Oſten oder Weſten, wohin Gott mich führt, zu gehen. Möge er mich dahin führen, wo ich am meiſten für Chriſtum und die Seelen thun kann, mag es nun ein ſicherer oder gefährlicher, ein angenehmer oder unangenehmer, ein Ehre oder Unehre bringender Platz ſein.

„Aug. 10. Seit ich das Voranſtehende geſchrieben habe, iſt meine Seele ruhig in ihrer Entſcheidung geblieben. Ich erinnere mich nicht, daß ich je mit einem Entſchluſſe zufriedener geweſen wäre. Ich hatte die Gewißheit meiner Verpflichtung, die ich ſo lang erſehnt und erfleht hatte, und um deren willen ich ſo ſehr in Noth geweſen war. Seitdem hat ſich etwas zugetragen, was mich nöthigt, die Sache von neuem zu erörtern.

„Meine geehrten Lehrer haben mir zu verſtehen gegeben, daß ſie mich für geeigneter hielten, der Sache des Herrn, als Agent für wohlthätige Zwecke und als einheimiſcher Miſſionar, im Vaterlande zu dienen, als unter den Heiden zu arbeiten. Das haben auch früher Andere gemeint. Sollte ich trotz der Wünſche und Rathſchläge aller dieſer einſichtsvollen, frommen Freunde auf meinem Vorſatz beſtehen und mich am Ende ſelbſt als untauglich zum Miſſionswerk und am unrechten Orte ſtehend erkennen, während ich im Vaterlande hätte Gutes ſtiften können, und alſo von Entmuthigung und Reue ergriffen werden, welche Qualen würde dann die Erinnerung an ihren freundlichen Rath meinem niedergeſchlagenen Geiſte bereiten! Wenn ich gehe, kann mir das geſchehen. Ich will alſo nicht ohne die Gewißheit des göttlichen Beifalls gehen, ſo daß ich hoffen kann, er werde mir ſeinen Segen und ſeinen Beiſtand in Anfechtungen gewähren, oder wenigſtens den Troſt geben,

daß ich nur solche Anfechtungen zu dulden habe, die mich nach seinem heiligen Rathe auf dem Wege der Heiligung fördern. Ich hatte mich entschieden, mit Gefahr des Lebens, der Ehre, des Glückes und selbst der Tauglichkeit unter die Heiden zu gehen.

„Meine Lehrer legen mir nichts Neues vor; — aber daß sie bei ihrer reichen Erkenntniß, ihrem reifen Urtheil und herzlichen Wohlwollen die Aufgebung des Entschlusses rathen, das muß mich bedenklich machen. Ich will ihrem Rathe das ganze Gewicht lassen, das er verdient. — Möchte Gott mich leiten! Seit ich mit ihnen gesprochen habe, ist mein Gemüth aufs tiefste aufgeregt. Es ist der beständige Gegenstand meiner Betrachtungen und Gebete gewesen. Ich fühle, daß mein Glück und meine Wirksamkeit dabei äußerst betheiligt ist. Ich zittere bei dem Gedanken, die Sache zu verlassen, nachdem ich mich ihr so oft gelobt, und so empfindlichen Beweis, daß ich darauf eingehn soll, gehabt habe. Ich zittere auch, es möchte, wenn ich sie aufgebe, das Blut der Seelen an meinem Kleid gefunden werden. Ich weiß die Sprache der Vorsehung dann nicht zu verstehen. Kommt dies, um meine Arbeit unter den Heiden zu hindern? oder kommt es nur, um meinen Entschluß, meine Geduld und meine Liebe zu dem Werke zu prüfen? Wie bin ich dazu gekommen, daß die Missionssache all mein Denken und Empfinden in Besitz genommen hat? Sollte ich dadurch zum auswärtigen Dienste vorbereitet werden, oder mich täuschen und zu Hause arbeiten? Oft scheint mir in diesem entscheidenden Augenblicke die Vorsehung zu sagen: „Bleibe, du bist zu diesem großen Werke nicht geschickt.“ Ich fürchte den Glauben, die Geduld, die Selbstbeherrschung nicht zu haben, die ich bedarf, um Nutzen zu stiften. Dies ist der einzige Grund, der mich zweifelhaft macht. Wenn ich es für zugestanden nehme, daß ich zur Arbeit in der Fremde beinahe eben so geschickt bin, als in

der Heimath, dann ist die Frage mit einmal entschieden. Die Wichtigkeit der Arbeitskreise leidet keinen Vergleich. Die Wahrscheinlichkeit der Aushülfe ist ganz zu Gunsten meines Ausgangs unter die Heiden. Die Hoffnung baldiger Erfolge ist vielleicht in der Heimath größer; aber ich kann nicht zweifeln, daß Missionare unter den Heiden einen Einfluß auf die vaterländische Kirche üben, der mehr als Ersatz für ihren persönlichen Dienst ist.

„Mein Heiland, ich bin dein! Dir weihe ich nun mein Herz, daß du es führest und lehrest, rührest und treibest. Ich will gern in Ungewißheit und schmerzlicher Unruhe sein, so lange du es für gut hältst, wenn ich nur endlich zur Ueberzeugung von meiner Pflicht und zur Neigung, sie zu erfüllen, gelange. Gern überwinde ich alle Schwierigkeiten, und trage ich alle Schmerzen, die du für mich bestimmst, wenn sie mich nur zu größerer Weisheit und Demuth führen, und geschickt machen, mehr Gutes zu thun. Aber ich flehe dich an, keinen Gedanken und kein Gefühl in mir aufkommen zu lassen, welche der Erbauung Zions nachtheilig werden könnten. Laß Alles dazu gereichen, daß ich ein treuer und brauchbarer Diener meines Herrn werde. Ich danke dir, daß du mir so weit geholfen und mich so weit geleitet hast, und durch deine Gnade hoffe ich Licht, Frieden und Freude zu erlangen. Laß mich nicht vergeblich warten. Hoffe, meine Seele, hoffe auf den Herrn, und er wird dich leiten.

„Wenn ich hier etwas thun soll, so wird mir der Herr den Weg zeigen. Wo nicht, so will ich mich freuen, daß andere zur Ausrichtung dieses Werks gebraucht werden; und wenn es auch nichts für mich zu thun gäbe, so würde das Heil der Kirche und die Ehre des Erlösers nichts verlieren. Es ist genug. O mein Heiland, ich übergebe mich dir. Thue mit mir, wie du willst.

„August 17. Heute habe ich Pearce's Leben gelesen,

um mich daran zu erbauen. Wenn ein ſolcher Mann nicht unter den Heiden arbeiten durfte, wie kann ich hoffen, ſo glücklich zu ſein? Aber er war ſchon in einem überaus wichtigen und geſegneten Amte. So iſt es bei mir nicht. Würde ich in Amerika bleiben, ſo würden alle meine Plane, Gutes zu wirken, fehlſchlagen. Ich würde nur eine Laſt für die Kirche ſein. Viele Aeußerungen Pearce's kann ich verſtehen. Viele ſeiner Erfahrungen habe ich gemacht. Könnte ich beten, wie er, wäre mein Herz rein, wie ſeines, Gott würde mich annehmen und mir eine gnädige Antwort geben. Aber ich weiß nicht, wie ich die gegenwärtigen Führungen Gottes mit mir verſtehen ſoll. Mein Herz iſt bekümmert, meine Seele ſehr geängſtigt. Bin ich bei meinen Freunden, die ich herzlich liebe, ſo wird es mir ſchwer, geſellig zu ſein. Dieſe große Frage nimmt alle meine Gedanken hin, alle meine Gefühle in Anſpruch, und ſchließt alle gewöhnlichen Gegenſtände aus, ſelbſt ſolche, über welche ich mich ſonſt mit großem Vergnügen unterrede. Ich ſehne mich nach Entſcheidung. Aber ich darf nicht ungeduldig ſein. Ich habe eingewilligt, ſo lang es gut für mich iſt, zu dulden, in meiner Pein auszuharren, bis Gott nach ſeiner Weisheit mir Frieden geben will. Ich darf nicht widerrufen, was ich gethan habe, ſondern will es gerne über mich ergehen laſſen, daß meine ganze Seele von Angſt und Schmerz zerriſſen werde, wenn ich nur dadurch zu einem brauchbaren Diener Jeſu Chriſti erzogen werde. Möge ich nur den Willen Gottes erkennen lernen! der Weg dazu mag noch ſo ſchmerzhaft ſein, ſo will ich mich darüber freuen.

„Aug. 31, 1817. Dieſen Morgen fand ich ungemeine Erquickung in der Fürbitte für Miſſionare. Ich ſaß lange Zeit in meiner Kammer, und dachte an die, welche in verſchiedenen Theilen der Welt zerſtreut ſind und unter mannigfaltigen Prüfungen und Beſchwerniſſen mit verſchiedenem Erfolge arbeiten. Beim Sinnen entbrannte mein Herz zu

einer Liebesflamme für sie; und auch jetzt, während ich schreibe, fühle ich mich so eins mit ihnen, wie nie mit meinen liebsten irdischen Verwandten. Ich verlange, an ihrer Last, ihren Arbeiten und Erfolgen Antheil zu bekommen.

„Die Unruhe, welche ich jüngst über meinen Lebensberuf empfunden habe, hat sich jetzt gelegt. Mein Gemüth ist wieder still, und ich hoffe mich nicht getäuscht zu haben, wenn ich es für meine Pflicht halte, mein Leben dem Dienste Christi unter den Heiden zu weihen. Ich kann jetzt Gott für alle seine Führungen preisen und rühmen, besonders für die Versicherung seines Beifalls über meinen Entschluß. Noch einmal, hochgelobter Heiland, opfere ich mich dir ohne Rückhalt, daß du mit mir verfahrest, wie es dir wohlgefällt."

Aus diesem Tagebuche geht deutlich hervor, daß Fisk seinen Entschluß, Heidenbote zu werden, nicht übereilte. Er erwog es mit einem Gemüthe, welches von der Größe, Schwierigkeit und Verantwortlichkeit des Unternehmens mächtig durchdrungen war. Er schloß sich in seine Kammer und überschlug unter viel Unruhe und Prüfung, Gebet und Thränen die Kosten. Endlich kam er zu einem festen Ergebniß, indem er eine Ueberzeugung von seiner persönlichen Verpflichtung gewann, die der Gewißheit nahe kam. Bald nach Beendigung seiner sorgfältigen Prüfung, bot er sich der Vereinigten nordamerikanischen Missionsgesellschaft als Sendling an. Seine Zuschrift war von ausführlichen Zeugnissen der Professoren des theologischen Seminars begleitet. Seine Klasse beendigte ihre öffentlichen Studien im September 1818. Die Prüfung wurde am 23. dieses Monats gehalten, und an demselben Tage wurde in einer Sitzung des beschließenden Ausschusses der Gesellschaft die Mission nach Palästina beschlossen, und Fisk mit Parsons zu diesem Posten bestimmt.

Vierter Abſchnitt.

Eintritt in die Miſſionslaufbahn.

Vor ſeinem Abgange nach dem ihm angewieſenen Poſten fand man es geeignet, ihn ein Jahr lang als Reiſeprediger zum Beſuche des ſüdlichen Theiles der Vereinigten Staaten zu verwenden, in der doppelten Abſicht, um Beiſteuern für die Geſellſchaft einzuſammeln und die Gemeinden für die Miſſionsſache zu gewinnen. Er empfieng daher die Ordination am 5. November 1818 in der Tabernakel-Kirche zu Salem und ſegelte gegen Ende des Monats von Boſton nach Savannah in Georgien, wo er nach einer Reiſe von elf Tagen anlangte.

Er wurde von den freundlichen Leuten dieſer Stadt gut aufgenommen, vorzüglich von dem vielbetrauerten Dr. Killock. Als er aber ſein Geſchäft vorbrachte, fand er zu ſeiner großen Betrübniß die Umſtände ſehr ungünſtig. Mancherlei öffentliche Einrichtungen beſchäftigten die Aufmerkſamkeit und verlangten die Unterſtützung der Bürgerſchaft. Man klagte über Geldmangel und den Stillſtand gewinnreicher Geſchäfte; aber die größte Schwierigkeit lag in unüberwindlichen Vorurtheilen gegen Abgeſandte aus dem Norden. Man hielt daher beſondere Aufforderungen zur Beiſteuer für die Geſellſchaft unter ſolchen Umſtänden nicht für angemeſſen.

Fiſk blieb indeſſen einige Zeit in der Stadt und beſuchte mehrere einflußreiche Männer, um ſie für die Miſſionsſache zu erwärmen. Inzwiſchen liefen einige kleine Beiträge ein, und ehe er abreiſte, beſchloß die Miſſionsgeſellſchaft zu Savannah, die Koſten ſeiner Agentſchaft ſechs Monate lang zu tragen, indem ſie dazu die beträchtliche Summe von 60 Dollars monatlich ausſetzte. So trüb die Ausſichten anfangs zu ſein ſchienen, gab Fiſk ſeinen Zweck

doch

doch nicht gänzlich auf und verzweifelte nicht an endlichem Erfolge. Er legte ſich die Frage vor: Welche Maßregel kann ich mit der Wahrſcheinlichkeit einer günſtigen Aufnahme vorſchlagen? Zuletzt kam er auf den Vorſchlag, ſie ſollten einen Miſſionar aus ihrer Miſſionskaſſe unterhalten. Dies war ihnen anfangs neu, erregte aber Aufmerkſamkeit und erhielt Beifall. Er überließ es ihrer genauern Erwägung, und durchreiste noch einige entferntere Staaten. Er kam ſüdlich bis nach St. Mary, predigte von Ort zu Ort, verbreitete Bekanntſchaft mit dem Miſſionsweſen, und veranſtaltete Sammlungen, wo er die Erlaubniß erhielt. Seine Ausſichten fiengen an ſich aufzuheitern.

Aus St. Mary ſchrieb er am 2. Jan. 1819 an einen Freund zu Wilmington in Vermont: „Ich biete von Ort zu Ort Alles auf, um die Gläubigen zu beleben und zu ſtärken, die ſichern Sünder aufzuſchrecken, und das Heil der Menſchen und Gottes Ehre zu befördern. Möchte ich nur weiſer und treuer ſein. Denken Sie in Ihren Gebeten an mich, daß ich zu meinem Werke ausgerüſtet werde. Auch ich will nicht aufhören zu beten, daß Gott Sie mit dem Reichthum ſeiner Gnade und Liebe erfülle. Was können wir für den Gott und Heiland thun, welcher ſo viel für uns gethan hat? Laſſen Sie uns beſtändig um göttliche Führung bitten und überall hin folgen, wohin die Vorſehung und Gottes Geiſt uns leitet. — Es ſchmerzt mich, die Kirche in dieſem Theile des Landes ſo verwüſtet zu finden. Es giebt wenig Prediger, wenig Verſammlungshäuſer, wenig Kirchen. Indeſſen nimmt die Zahl aller zu, und der religiöſe Zuſtand des Volkes beſſert ſich augenſcheinlich. Ich predige häufig, mache viel Beſuche, und unterrede mich oft mit den Sklaven. Ich hoffe für die Unterſtützung der Miſſionen etwas ausrichten zu können. Oft tritt es mir nahe, wie angenehm es ſein würde, in der Mitte der gebildeten Welt ruhig zu wohnen und die Freuden des Vaterlandes zu

genießen, ſtatt Reiſen zur See und Reiſen zu Lande machen zu müßen, jedem Wechſel des Klimas, ärmlicher Bedienung, dem Widerſtand, den Einwendungen, den Entſchuldigungen und Spöttereien der Menſchen ausgeſetzt zu ſein. Dennoch preiſe ich Gott, daß er mich auf dieſe Bahn geleitet hat, und bin glücklich in meinem Werke. Wenn ich unter den vielen Menſchen, denen ich predige, nur einige ſelig zu machen gewürdigt würde, wie groß wäre die Gnade! Zwar bin ich untreu, aber doch verzweifle ich nicht hieran."

Nach reifer Ueberlegung und Berathung mit verſtändigen Freunden, bot ſich Fiſk der Miſſionsgeſellſchaft zu Savannah als Miſſionar unter Leitung der Allgemeinen Miſſionsgeſellſchaft an. Mit ihm waren ſie bekannt, und man wußte, daß er zur Sendung nach Paläſtina beſtimmt war, eine Miſſion, welche die Theilnahme der Chriſten in beſonders hohem Grade anſprach. Dr. Killock ſprach ſich günſtig für dieſen Plan aus, und nach gründlicher Beſprechung deſſelben, wurde folgender Entſchluß mit unerwarteter Einhelligkeit angenommen:

„In einer Sitzung des Vorſtandes der Miſſionsgeſellſchaft zu Savannah den 22. Jan. 1819 wurde beſchloſſen, daß dieſe Geſellſchaft den Prediger Pliny Fiſk als ihren Miſſionar in Aſien annehme, ſo daß er unter der beſondern Leitung der Allgemeinen Amerikaniſchen Miſſionsgeſellſchaft ſteht. Auszug aus dem Protokoll.

L. Maſon, Sekretär."

Fiſk wurde überall freundlich und gaſtlich aufgenommen, aber er mußte klagen, daß ſich nur ſehr wenige fanden, welche Theilnahme für die Heiden zeigten. An vielen Orten konnte er wenig mehr thun, als die Bekanntſchaft mit der Miſſionsſache vermehren. Er hatte bis dahin 1500 Dollars geſammelt. Von Georgien begab er ſich nach Charleſton in Südcarolina. Hier ſtellten ſich ihm dieſelben Schwierigkeiten entgegen, die er bereits zu bekämpfen gehabt hatte. Aber

seine Besonnenheit und die Bescheidenheit, womit er Einwürfe anhörte und widerlegte, gewannen ihm das Vertrauen und die Achtung der Leute. Die Herzen neigten sich der Missionssache zu, und wurden willig, sie zu unterstützen. Er besuchte noch mehrere Orte der Umgegend und erhielt im Ganzen über 1560 Dollars für die Allgemeine Missionsgesellschaft. Er gründete einen Verein zum beständigen Unterhalt einer Schule für Heidenkinder. Aehnliche Vereine stiftete er in Savannah und Augusta.

Er verlebte in Charleston einige Zeit sehr angenehm, und spricht in lebhaften Ausdrücken über die Gastfreundschaft und Freundlichkeit, die man ihm dort erwies. Er übte auf diejenigen, mit welchen er bekannt wurde, einen guten Einfluß und ließ heilsame Eindrücke zurück. Ich habe einen kurzen Bericht über seinen Aufenthalt in dieser Stadt aus einer zuverläßigen Quelle empfangen, geschrieben aus Charleston den 7. Mai 1827: „Während der ausgezeichnete Diener Gottes, Plinius Fisk, auf einem Besuch im Süden war, hatte ich die Freude, ihn kennen zu lernen. Sein Aufenthalt in hiesiger Stadt war zwar kurz, aber für Viele segensreich. Seine Hauptabsicht war, den Missionssinn wieder zu beleben oder zu erregen, indem er Missionsvereine stiftete, oder in länger schon bestehenden Vereinen die durch die Zeit oder durch Lauheit hervorgebrachten Lücken ausbesserte. So lang er bei uns war, war er unermüdlich in seines Herrn Dienst beschäftigt. Ich möchte ihn passend mit einem glänzenden Sterne vergleichen, der Aller Augen auf sich zieht, aber bald vorübereilt. Sobald er im Hause Gottes zu sprechen anfieng, war die Versammlung von der größten Aufmerksamkeit gefesselt. Er überführte Viele von ihren Sünden, wenn er sie nicht vom Irrthum ihrer Wege bekehrte. Oft bedauerte er, daß der besondere Zweck seines Besuches seine Zeit so ganz in Anspruch nahm, und von der Kanzel herab die Erörterung von Gegenständen erfor-

derte, die es ihm nicht erlaubten, ſich geradezu an das Gewiſſen unbußfertiger Sünder zu wenden. Er entzündete jedoch einen Miſſionsgeiſt, der nie aufhören, ſondern fortwachſen und viele Früchte zur Ehre Gottes bringen wird. Hätte er es erfahren, wie ſehr würde er ſich über die heilſame Veränderung, die ſeit ſeinem Beſuche in unſerm Staate eingetreten iſt, gefreut haben. Viele Arbeiter ſind aufgeſtanden, die jetzt in der Sache Gottes eifrig beſchäftigt ſind."

Nach mehreren in Charleſton zugebrachten Wochen, trat er ſeine Reiſe nach dem Norden wieder an, und benützte unterwegs alle Gelegenheiten, Theilnahme für die Miſſionsſache zu erwecken. Auf ſeiner Reiſe war er öfter in Geſellſchaft des Predigers R. S. Storrs von Braintree in Maſſachuſetts, an welchen er folgenden Brief richtete:

Cambden, 24. Mai 1819.

„Theurer Bruder — gar manchen Augenblick werden Sie damit zugebracht haben, inbrünſtige Fürbitten für den, der eine kurze Zeit Ihr Reiſegefährte war, zum Himmel emporzuſenden. Möchten dieſe Gebete und andre, die in Folge unſerer Uebereinkunft geopfert werden, um unſeres verherrlichten Erlöſers willen erhört werden. Sie haben viele Freunde in Charleſton, welche um Ihr Heil und um eine geſegnete Wirkſamkeit für Sie bitten. Dr. P. und ſeine Frau lieben Sie herzlich. Schreiben Sie ihnen oft; dies wird gut für ſie ſein. Die lieben Kinder Gottes — die treuen und herzlichen Freunde! ich fand bei ihnen für ſechs Wochen eine trauliche Heimath. Haben ſie Ihnen geſchrieben? Haben Sie gehört, daß ſie mit Trübſal heimgeſucht worden ſind? Der liebe kleine Finley, ihr liebliches Kind, wurde ihnen genommen, während ich dort war, und plötzlich zu den Todten gezählt — nach bloß zwei oder dreitägiger Krankheit. Aber ſie fanden Troſt von oben. Sie müßen ihnen Ihre Theilnahme beweiſen, und ſie zu dem Balſam weiſen, der einſt auch Ihr Herz, als es von älter-

lichem Schmerz gebrochen war, wieder heilte. Was des Königs Steuer betrifft, so steht es damit noch wie zuvor — Entschuldigungen, Einwendungen, Schwierigkeiten u. s. w. Wir belebten den Missionsverein, und trafen Anstalten, ein Gesuch für die Unterhaltung zweier Missionare ausgehen zu lassen.

„Wir werden gemächlich nach dem Land unsrer Väter reisen. Machen Sie mir doch die Freude, daß ich einen Brief von Ihnen zu Goschen in Neuyork finde. Lieber Bruder, wie ist die Welt so traurig und düster! Hätten wir nicht die Hoffnung des Himmels, was bliebe uns übrig? Möchten wir mehr und mehr durch diese Hoffnung ermuntert werden, und häufig schon hienieden einen Vorschmack des Himmels kosten. Wir wollen beständig dahin trachten, geistlich gesinnt zu werden. Suchen Sie die Christen Ihrer Umgebung geistlicher zu machen, daß sie hienieden schon mehr im Himmel leben. Streben sie danach, besonders bei Predigern. Was können wir erwarten, bis die Prediger Jesu mehr den Geist ihres Herrn in sich tragen, mehr Selbstverleugnung, Eifer, Hinneigung zu den Seelen und Liebe zu den Kirchen. Was können wir erwarten, bis wir jene hartnäckige Gewöhnung zur Trägheit der Thätigkeit weichen sehen; bis wir diese eisigen, kieselsteinernen Herzen von der Liebe Gottes schmelzen sehen? Brainerd begehrte, „eine Feuerflamme" im Dienste Gottes zu sein. Wie sollte ein solcher Wunsch von einem solchen Heiligen uns beschämen, die wir so weit hinter ihm zurück bleiben! Ich glaube, es ist eine Zeit im Anzug, wo bessere Prediger, bessere Christen, bessere Kirchen und eine bessere Welt sein werden."

Zu Raleigh in Nordcarolina wurde er freundlich aufgenommen und sein Zweck gebilligt, aber nur wenig in die Missionskasse beigesteuert. Von dort reiste er langsam weiter, besuchte die wichtigern Orte, die auf seinem Wege lagen, und verfolgte seine Bemühungen, die Leute für die

Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden zu begeistern. Er hoffte auf diese Weise die Herzen für künftige größere Bereitwilligkeit vorzubereiten, und späteren Agenten die Bahn für eine günstigere Wirksamkeit zu brechen. Zu Washington hatte er eine Unterredung mit Präsident Adams, damals Staatssekretär, welcher sich zuvorkommend erbot, ihn mit schätzbaren Empfehlungs- und Schutzbriefen zu versehen.

Im Juli kam er in seinen Geburtsstaat zurück und trat von neuem in das theologische Seminar zu Andover, wo er seine Studien bis zur Einschiffung nach Asien fortsetzen wollte. Unterm 27. Juli schreibt er von dort: „Ich lege mich jetzt auf das Studium, und erwarte ungeduldig die Ankunft des Hrn. Parsons, damit wir uns gegenseitig in der Vorbereitung auf unser schwieriges Amt unterstützen. Aber statt weniger Wochen oder Monate würde ich Jahre brauchen, um mich für das große Werk, das vor mir liegt, vorzubereiten."

Er vergaß in dieser Zeit die vielen Freunde, welche er auf seiner Reise gewonnen hatte, nicht, sondern suchte das geknüpfte Band zu befestigen, und das Gute, welches ihm zu stiften gelungen war, zu pflegen. Ein Brief, welcher an die Kinder der Sonntagsschule zu Savannah geschrieben ist, giebt einen Beweis von seiner Theilnahme am christlichen Unterrichte der Kinder, und von seiner Fertigkeit, sich zu ihrer Fassungskraft herabzulassen. Er ist vom 15. Oktober 1819: „Liebe Jünglinge und Kinder, vergangenes Jahr hatte ich Gelegenheit, ein paarmal über die großen Dinge der Religion mit euch zu sprechen, und es machte mir viel Vergnügen, euch bei meinen Worten so aufmerksam zu sehen. Seit dieser Zeit habe ich oft an euch gedacht, und hoffe, daß ihr alle fleißig lernt, und Fortschritte macht, die eure Lehrer erfreuen und ihnen gute Hoffnungen von euch erwecken. Es wäre wirklich traurig, wenn eines

unter euch, nachdem es so viel guten Unterricht erhalten hat, dies wieder vergessen und sich mit den Gottlosen auf ihre bösen Wege begeben sollte. Es wäre überaus betrübt, wenn eines von euch weltlich, oder unmäßig, oder zänkisch, oder gegen Eltern und Lehrer ungehorsam, oder am Sabbath spielsüchtig wäre. Aber wie schön ist es, wenn jedes unter euch recht lernt, sich gut beträgt, friedlich ist, den Sabbath hält und die Wege der Gottlosen vermeidet. Wie schön wäre es besonders, wenn ihr wahrhaft fromm würdet. Denn ihr müßt bedenken, liebe Kinder, daß ihr Sünder seid, daß eure Herzen von Natur sehr böse sind, daß ihr neue Herzen bekommen müßt, das heißt, eure Sünden bereuen, Schmerz darüber empfinden, daß ihr gesündigt habt, und zu dem Herrn Christus beten, daß er euch vergebe und euch gut mache.

„Ich kenne einen Knaben, der in eine Sonntagsschule gieng und vor einiger Zeit fromm wurde. Jetzt unterstützen ihn gute Leute, daß er guten Unterricht erhalten und ein Prediger des Evangeliums werden kann. Ich hoffe, meine lieben kleinen Freunde, daß ihr wahre Christen werdet. Alle frommen Kinder beten gern, lesen gern in der Bibel, lernen gerne Gutes; sie denken gern an Gott und an Christus, der für sie gestorben ist. Wenn ihr dies auch thut, so braucht ihr euch vor dem Tode nicht zu fürchten; denn sterben ist dann nichts anderes als dahin gehen, wo Gott ist, bei ihm im Himmel wohnen, und bei allen frommen Seelen immer und ewig. Ihr müßt alle sterben. Vielleicht sind einige aus euch gestorben, seitdem ich voriges Jahr bei euch gewesen bin; wo nicht, so werdet ihr doch alle, einer nach dem andern, sterben: eure Leiber werden zu Staub werden und eure Seelen in den Himmel oder in die Hölle kommen. Wenn ich daran denke, dann fühle ich Sorge um euch, und bete ernstlich für euch, daß der Heiland, welcher einst kleine Kinder auf seinen Arm nahm und

ſie ſegnete, auch euch ſegne und alle eure Herzen von der Sünde kehre und zum Himmel zubereite. Liebe Kinder, Gott behüte euch!"

Inzwiſchen war der künftige Gefährte unſeres Fisk, Parſons, zu Andover angekommen, und ſie machten ſich beide zur Abreiſe fertig; doch erwarteten ſie nicht, ſobald abſegeln zu müſſen, als es wirklich geſchah. Da ſich eine Schiffsgelegenheit nach Smyrna zeigte und die Nachricht kam, daß ſie ſich zur Einſchiffung bereit halten ſollten, begab ſich Fisk ſogleich nach Shelburne, um von ſeinem alten Vater und andern Verwandten Abſchied zu nehmen. Die Zeit, die er zu Hauſe zubrachte, war kurz, aber ſegensreich. Er wünſchte, noch einmal mit ſeiner ganzen Bekanntſchaft und ſeinen frühern Genoſſen in der Vaterſtadt zuſammenzukommen, daher wurde auf den letzten Dienſtag im Oktober eine Verſammlung feſtgeſetzt. Er hielt eine warme, ernſte Abſchiedsrede, und trennte ſich hierauf von den Leuten, deren Angeſicht er nie mehr ſehen ſollte. Es war eine ergreifende Stunde, deren ſich die Anweſenden lange erinnern werden. Am folgenden Morgen verließ er das väterliche Haus, den Schauplatz ſeiner Jugend und einen ehrwürdigen, verwittweten, von der Laſt der Jahre gebeugten Vater, und reiſte in Begleitung ſeines Bruders nach Boſton.

Sonntag Abends den 31. Oktober predigte er einer zahlreichen, höchſt aufmerkſamen Verſammlung in der Alten Südkirche über AG. 20, 22: „Und nun ſiehe, ich im Geiſte gebunden, fahre hin gen Jeruſalem, weiß nicht, was mir daſelbſt begegnen wird." Am Schluſſe der Predigt ſagte Fisk: „Ob wir ins Waſſergrab verſenkt werden; ob Krankheit uns zu einem frühen Ende führen ſoll; ob das Mißtrauen der Regierung oder die Bigotterie einer falſchen Religion die Thüre vor uns zuſchließen wird; oder ob eine weite und wirkſame Thüre vor uns geöffnet wer-

den und das Wort des Herrn freien Lauf haben und verherrlicht werden wird, wie bei euch; ob wir ein langes Leben mit Arbeiten zubringen, und sterben werden, nachdem wir bloß die Saat gestreut haben, deren Frucht Andere ernten sollen; oder ob wir selbst die Herrschaft der Wahrheit sehen und sterben dürfen, umringt von Bekehrten aus dem Irrthum, die uns das Sterbebett versüßen und über unserm Grabe weinen, das sind Fragen, die durch keinen menschlichen Scharfsinn, sondern allein durch Ihn zu entscheiden sind, dessen Vorsehung uns ruft, dem wir mit Freuden gehorchen, und auf den wir unsre Zuversicht wegen der Zukunft setzen. Die Zeit ist gekommen, wo wir durch die Vorsehung Gottes gerufen werden, wenn seine Stimme nicht völlig mißverstanden ist, den Schauplatz unsrer Kindheit zu verlassen und das Land, welches über jedes Land unter dem Himmel mit bürgerlichen und geistlichen Segnungen beglückt ist: nicht um andere ihnen gleiche Güter und Freunde in einem andern Lande zu finden, sondern um Ungewißheiten und Schwierigkeiten, die auf eine Mission unter Türken und Juden warten, entgegenzugehen. Wenn die Seele eines Gesunden durch irgend etwas so ergriffen werden kann, wie durch die Nähe des Todes, so geschieht dies wohl durch die Aussicht, alle Freunde und alle Bekannten für die ganze Lebenszeit verlassen zu müssen. Diese Aussicht bringt die Ewigkeit nahe. Sie erregt Sorge für eine solche Versammlung, die entweder eine Zusammenkunft für ewige Gemeinschaft, oder das Vorspiel ewiger Trennung ist."

Bei diesem Gottesdienst wurden ihm und Parsons die von dem seligen Dr. Worcester verfaßten Instruktionen des berathenden Ausschusses übergeben. Diese Instruktionen waren mit Rücksicht auf die eigenthümliche Natur der palästinischen Mission abgefaßt und können wohl als ein glänzendes Muster der Beredsamkeit und einer erleuchteten,

apoſtoliſchen Frömmigkeit betrachtet werden. Eine Stelle, auf welche Fisk bei ſeinen Planen beſtändig Rückſicht nahm, und nach welcher er ſeine Arbeiten richtete, möge hier angeführt werden.

„Von den Höhen des Heiligen Landes — vom Kalvarienberge, vom Oelberge und von Zion — liegt eine weite Ausſicht auf ausgedehnte Verwüſtungen und mannigfaltige Scenen, die ſich von jeder Seite dem Chriſtenherzen aufdringen, vor euch offen. Ihr werdet mit ernſter Aufmerkſamkeit die mancherlei Stämme und Klaſſen eurer Mitmenſchen, die in dieſem Lande und in den nahe gelegenen Ländern wohnen, erforſchen. Die zwei Hauptfragen, die euch ſtets gegenwärtig ſein müſſen, ſind: „Was kann Gutes gethan werden? und durch welche Mittel? Was kann für die Juden geſchehen? was für die Heiden? was für die Muhamedaner? was für die Chriſten? Was für die Bewohner Paläſtinas? Was für die in Egypten, — in Syrien, — in Perſien, — in Armenien, — in andern Ländern, auf welche ihr eure Unterſuchungen auszudehnen vermöget?“

Als Tag der Abreiſe war der darauf folgende Montag beſtimmt, aber das Schiff wurde noch ein paar Tage aufgehalten; dadurch genoß er das Vergnügen, noch einmal einer großen Verſammlung chriſtlicher Freunde und das lezte Mal der monatlichen Betſtunde beizuwohnen. Und da die Sammlungen, welche in dieſen Stunden das vergangene Jahr hindurch erhoben wurden, ausdrücklich für die paläſtiniſche Miſſion beſtimmt worden waren, war es den Freunden Zions eine außerordentliche Freude, ſich mit den erſten Miſſionaren eben vor ihrer Abreiſe in Gebet und Ermahnung zu vereinigen.

Mittwoch Morgens den 3. November 1819 giengen Fisk und ſein Gefährte an Bord des Schiffes Sally Ann, Kap. Edes, und ſagten dem Geſtade, den Schönheiten

und Gütern ihres Vaterlandes das letzte Lebewohl. Einige Wochen hindurch litt er viel von der Seekrankheit; er konnte sich daher wenig mit Studiren beschäftigen. Sobald aber seine Gesundheit wieder hergestellt war, nahm er die Studien vor und betrieb sie auf der Reise mit dem größten Eifer. Nach der Anordnung des Kap. Edes und auf sein Begehren wurde an Bord regelmäßiger Gottesdienst gehalten. Der Schiffsmannschaft wurde besondere Sorgfalt, und nicht ohne guten Erfolg, gewidmet. Einige von Fisk auf der Reise geschriebene Briefe werden uns seine Gemüthsstimmung in dieser Zeit erkennen lassen.

„An Miss M. D. B. zu W.

Schiff: Lustige Anna, den 1. Dec. 1819.

„Die Vorsehung ordnete Alles weislich. Wir mußten wirklich etwas früher absegeln, als wir wünschten; aber es war gut. Es würde eine schmerzliche Freude für uns gewesen sein, einige Freunde wieder zu sehen, aber es war gewiß das Beste, daß wir dieses Vergnügens beraubt worden sind. Die Beschleunigung unserer Abreise machte, daß sie uns wie ein Traum vorkam. Aber es war Wirklichkeit. Der lang erwartete Augenblick ist vorüber. Was ich so oft erhofft und gefürchtet und erbeten habe, ist jetzt erfüllt. Amerika und Amerikanische Freunde lebt wohl! Die köstlichsten Segnungen mögen reichlich über euch kommen."

„An Miss M. A. zu A.

„Dec. 2. Sie sind heute mit ihren Eltern und Schwestern glücklich, freuen sich über die Wohlthaten der Vorsehung, überschauen die Gnaden des verflossenen Jahres, erheben Ihr Dankgebet zu Gott für seine Güte, und erneuen Ihre Gelübde, ganz des Herrn zu sein. Wie köstlich ist ein Tag der Danksagung, wenn man es im rechten Lichte betrachtet. Und wie viel verlieren diejenigen, welche ihn bloß als eine Zeit des Vergnügens und der Belustigung ansehen. Bemühen Sie sich Ihr ganzes Leben lang, durch Ihr Bei-

ſpiel, durch Geſpräche und durch Briefe eine angemeſſene Feier dieſes religiöſen Feſtes zu befördern. — Ihre Brüder ſind wohl abweſend. Dann wird bei dieſer Gelegenheit gewiß lebhaft an ſie gedacht. Ich verſichere Sie, der Gedanke macht mir nicht wenig Vergnügen, daß heute Eltern, Schweſtern und Brüder der abweſenden Familienglieder ſich zu erinnern und ſie zu erwähnen gewohnt ſind. Wenn wir dieſen Tag recht beobachten, ſo wird es ein Vorbild und zu gleicher Zeit eine köſtliche Wirklichkeit jener ewigen Dankſagung ſein, wobei ſich unzählbare Schaaren in unaufhörlichen Lobgeſängen vereinigen werden.“

„An Miſs M. D. B. zu W.

„Dec. 7. Seit meinem letzten Beſuche bei Ihrem Vater, habe ich oft an Ihre Eltern und an die Pflichten, welche Sie gegen dieſelben zu erfüllen haben, gedacht. Nehmen wir keine Rückſicht auf kindliche Liebe, Dankbarkeit und Verpflichtung, ſo könnten beſtändige Bemühungen, das Alter zu erheitern, mit vielen Opfern und Beſchwerden verbunden zu ſein ſcheinen; die Beſchränkung könnte langweilig und die Aufgabe hart erſcheinen. Aber wenn kindliche Liebe uns treibt, das Alter derjenigen zu verſüßen, denen wir unſer Daſein verdanken, die ſo viel für uns gethan, gelitten und ſo manche ſchlafloſe Nacht um unſertwillen zugebracht haben, — ſo kann ich leicht begreifen, daß jedes Opfer ein Vergnügen, jede Arbeit und Anſtrengung eine Wohlthat ſcheint. In der That, wenn ich an meinen abweſenden Vater denke, deſſen Haupt für das Grab erblüht und unter der Laſt der Jahre gebückt iſt, ſo beneide ich diejenigen, welche Zeit und Sinn darauf verwenden können, den trüben Abend des Lebens zu erheitern und die Schuld kindlicher Dankbarkeit zu bezahlen.

„Mögen Sie das unausſprechliche Glück genießen, daß Ihre Bemühungen, zum Frieden und Glück Ihrer bejahrten Eltern beizutragen, Ihnen gelingen. Bitten Sie dieſelben,

die Versicherung meiner Liebe und Achtung anzunehmen. Ich habe noch eine Bitte an Sie. Fügen Sie zu Ihrem Beispiel und Ihren Gebeten in Briefen und bei Besuchen gelegentliche Bemerkungen, wodurch Andere an ihre Verpflichtung gegen die Eltern erinnert werden können. Werfen Sie hierüber Fragen auf, besprechen Sie Grundsätze und Plane, und bringen Sie die Beweggründe bei. Ich habe einmal über diesen Gegenstand gepredigt, und würde, wenn ich gewöhnlich zu predigen hätte, oft darauf zurückkommen. Ich kenne kaum einen erfreulicheren Anblick auf Erden, als wenn Kinder ihre Pflichten gegen die Eltern treulich erfüllen, besonders wo Frömmigkeit einen hervorragenden Charakterzug bildet."

„An Miss M. A. zu A.

„Dec. 13. Wir kommen nur langsam vorwärts; die meiste Zeit ungünstiges Wetter und widrige Winde. Das Schiff wird sehr unangenehm gestoßen und umhergeworfen, und ich bin den größten Theil der Zeit seit der Abreise von Boston seekrank gewesen.

„Bisweilen will ich ungeduldig werden. Wenn ich die Anzeigen dieses Uebels fühle, nehme ich den „Abriß der Missionen", lese die Geschichte anderer Missionen, und dies macht mich immer über meine Ungeduld beschämt. Wir wissen gar wenig von Selbstverleugnung. So eben habe ich die Geschichte Hans Egede's gelesen. Da ist Selbstverleugnung in vollem Ernste. Da ist Liebe zu den Seelen und Liebe zu Christo. Wann wird dieser Geist alle Kirchen unseres Herrn Jesu Christi durchwehen! Dann wird die erstaunte Welt erkennen, daß das Wohlwollen des Evangeliums ein allmächtiges Wohlwollen ist!

„Aber wie schwer ist es, von einem erhabenen und heiligen Zustand, von echter und ernster Frömmigkeit, von thätiger und erfolgreicher Arbeit zu denken, daß sie erreichbar ist, und unerläßlich, sie zu wünschen, zu hoffen, und

darum zu beten, und doch Tag für Tag, und Jahr für Jahr vorübergehen zu ſehen, ohne daß man dem hohen Ziele näher kommt. Ich könnte die langſame Fahrt des Schiffes, die Gegenwinde und die Windſtillen ertragen — wenn ich nur in der Umgeſtaltung nach dem Bilde meines Erlöſers vorwärts käme. Welches unüberſteigliche Hinderniß liegt denn im Wege? Warum können wir denn nicht um Chriſti willen Allem abſagen und das unausſprechliche Glück ununterbrochen genießen, in ſeiner Liebe zu ruhen? Welche ſchimpfliche Einwirkung iſt es, die unſre Seelen ſtarr macht? Zuweilen denke ich, daß meine Hoffnung der Heiligung die verzweifeltſte Hoffnung iſt, die je gefaßt wurde. Aber wenn zuletzt die Gnade über alle Unempfänglichkeit und allen Unglauben ſiegt, welche Lobgeſänge werden dann im Himmel ſein! Und wenn andere Sünder mir gleich ſind, und wenn eine Menge, die Niemand zählen kann, zuletzt ſelig werden wird, welchen Ruhm wird dann der Erlöſer ernten!"

„An Dr. Packard zu Shelburne.

„Dec. 15. Wenn ich mich ſetze, Ihnen zu ſchreiben, ſo eilen meine Gedanken unwillkürlich zu früheren Scenen und mannigfaltigen Begebenheiten, die mir ganz beſonders wichtig ſind. Ich ſchreibe an einen Mann, welchen Jahre lang das heilige und theure Band des Seelſorgers mit mir verknüpfte, und welcher das Werkzeug des größten geiſtlichen Segens mir und vielen meiner liebſten Freunde wurde; der ferner zu verſchiedenen Zeiten mir viel Beiſtand bei der Vorbereitung zu dem Werke, welches ich übernommen, geleiſtet hat; auch iſt es kein gleichgültiger Umſtand, daß der, welcher ſo lang mein Paſtor und Lehrer geweſen iſt, noch der Paſtor und Lehrer derjenigen iſt, deren Seelenheil mir vorzugsweiſe am Herzen liegt. Halten Sie ſich verſichert, die bemerkenswerthen Ereigniſſe vergangener Tage, und Ihre Freundlichkeiten gegen mich, haben einen Eindruck auf mein

Gemüth gemacht, der nie verlöſchen wird. Die Erinnerung an dieſelben verſetzt mich oft aufs lebhafteſte nach Shelburne zurück. Mein letzter Beſuch daſelbſt und der Augenblick der Abreiſe ließen es mich tiefer als je empfinden, wie ſehr ich den Ort, die Kirche und das Volk liebe. Man kann die Stärke des Fadens nicht beſſer erproben, als wenn man ihn zu zerreißen verſucht. So habe ich es bei meiner Anhänglichkeit an die Heimath, an meine Freunde und an das Vaterland empfunden. Ich habe wohl nie ſo deutlich die Kraft und den Nachdruck der Bedingung gefühlt, welche unſer Heiland denen, die ſeine Jünger werden wollen, auflegt, nämlich, daß ſie Alles verlaſſen und ihm nachfolgen ſollen."

„An Pred. P. S. zu J. in Vermont.

„Dec. 15. Der Herr Jeſus wohne bei Ihnen und ſegne Sie; er mache Ihr Haus zum Wohnort des Glückes und Friedens; er ziehe Ihre Herzen näher und näher zu ihm; er gebe Ihnen mehr und mehr Freude in chriſtlicher Gemeinſchaft; er mache Ihre Kinder zu Quellen des Troſtes für Sie, und vermehre geiſtliches Leben unter der Gemeinde Ihrer Wahl. An A. und E. denke ich oft. Erinnern ſie ſich an mich? Wie würde es mich freuen, wenn A. ein tüchtiger Miſſionar in Aſien würde! Würden Sie es erlauben, wenn der Herr ihn riefe? Wollen Sie nicht vielmehr beten, daß es geſchehe?

„Sie haben gewiß meine Abreiſe von Boſton vernommen. Wir waren nun 41 Tage auf offener See und ſind ſo eben in das Mittelmeer eingelaufen — eine bis jetzt ziemlich langſame Fahrt. Wir haben ein gutes Schiff und alle Bequemlichkeiten; — ſuchen Sie den Seeleuten Gutes zu erweiſen; leſen, ſprechen und beten Sie täglich mit ihnen, und predigen Sie ihnen am Sabbath. Sie ſind unwiſſend, ſcheinen aber empfänglich und in gewiſſem Grade zur Unterſuchung geneigt. Ich hoffe, Ihre Bemühungen werden

nicht ganz vergeblich sein. Aber ach! wie hart ist das unbußfertige Herz! Lieber Bruder, lassen Sie nicht bisweilen den Muth, Andere zum Eingehen in das Himmelreich einzuladen, ganz sinken, weil man es so allgemein verachtet? Aber wir wollen nicht müde werden, Gutes zu thun, denn zu seiner Zeit sollen wir auch ernten, wenn wir nicht ermatten. O wie sehne ich mich nach mehr Eifer und Beharrlichkeit, mehr Mitleiden mit den Sündern und mehr Liebe zu Christo! Dann würden wir bessere Diener sein."

„An Miss M. D. B. zu W.

„Dec. 23. Wir sind nun nicht mehr fern von Malta. Bis hieher hat uns der Herr bewahrt und geleitet. Länder, welche der evangelischen Predigt bedürfen, zeigen sich nun von allen Seiten.

„Wenn ich die Augen auf die Berge Afrikas werfe, denke ich an die Millionen, welche dort Sklaven muhamedanischer Grausamkeit und Aberglaubens sind. Als wir an Portugal, Spanien, Sicilien und Sardinien vorüber segelten, dachte ich an die Massen, welche dort in päbstliche Finsterniß eingehüllt sind. So wie wir vorwärts kommen, werden wir noch größere und bevölkertere Länder sehen, wo der Gott dieser Welt seine unbeschränkte Herrschaft führt. „Die Ernte ist groß, der Arbeiter ist wenig." Es schmerzt in der Seele, wenn man an den religiösen Zustand dieser Leute denkt. Bei solchem Glauben, solchem Wandel, und solchen Herzen, wie sie jetzt haben, was wird ihr Schicksal sein, was ihr Theil im Tode? Ich besorge, wir fassen die Heiden zu wenig als Kandidaten der Ewigkeit. Wahrlich sie haben Seelen, und sind Sünder. Als solche können sie nicht in das Himmelreich eingehen. Denken Sie an das Ende derselben. Ich bin nicht geneigt, mit denjenigen zu streiten, welche so viel Wohlwollen und Frömmigkeit haben, daß sie bei dem Gedanken an die Verdammniß eines Heiden schaudern, während sie nicht Wohlwollen

oder

oder Frömmigkeit genug haben, für ihre Bekehrung einen Groschen zu geben, oder ein Gebet zu opfern. Aber ich wünsche von Herzen, daß Christen, welche die Schrecklichkeit der Sünde und den Werth der Seele kennen, ernstlich an die Lage und das Ende einer Welt, die ohne das Evangelium in Gottlosigkeit liegt, denken mögen."

Das Schiff, auf welchem sich Fisk befand, lief am 23. December nach einer glücklichen Reise im Hafen zu Malta ein. Allein die Quarantäne war so streng, daß Niemand die Insel betreten durfte, als an einigen Stellen der Küste, um dort die Sachen, welche man hingelegt hatte, aufzunehmen. Während sie im Hafen lagen, fanden sie Gelegenheit, mit Pred. Jowett, Dr. Naudi und andern, von welchen sie schätzbare Nachrichten einziehen konnten und lebhafte Beweise der Theilnahme an der palästinischen Mission empfiengen, Bekanntschaft zu machen. Durch diese Freunde wurden sie mit Empfehlungsbriefen an angesehene Personen zu Smyrna und Scio versehen. Von diesem Hafen aus schrieb er an seinen Bruder in Shelburne.

„Dec. 29. Es sind zwei englische Missionare, Jowett und Wilson auf dieser Insel. Sie besuchen uns jeden Tag. Wir dürfen uns zwar nicht berühren, aber doch aus unsern Booten, in geringer Entfernung mit einander sprechen. Es scheinen treffliche Männer zu sein, die uns viele Bemerkungen mitgetheilt und uns gebeten haben, Briefe mit ihnen zu wechseln. Auch haben sie uns Empfehlungsbriefe an mehrere Herren in Smyrna, mit welchen sie bekannt sind, angeboten.

„Wir haben Dr. Naudi, einen gebornen Malteser, der sich mit Verbreitung der Bibel und christlicher Schriften viel beschäftigt und große Theilnahme für unsern Plan ausspricht, zweimal gesehen. Es ist hier ein Bibelverein, bestehend aus diesen drei Männern und einigen andern, meistentheils Fremden, Kaufleuten und Beamten, welche hier

wohnen. So fängt hier etwas Licht zu schimmern an. Wenn wir auch mehr als tausend Meilen von diesen Männern entfernt wären, würden wir sie doch als unsre Nachbarn betrachten. — Dein treuer Bruder Pliny."

„An Pred. Dr. Porter zu Andover.

„Dec. 30. Lieber Herr! Ihr Abschiedsbrief vermehrte unsre Verpflichtungen, die sich seit Jahren aufgehäuft haben. Wir werden uns bestreben, uns der Liebe und des Zutrauens, die Sie uns erwiesen haben, nicht unwürdig zu beweisen. Nur mit Widerstreben haben wir einen Abschiedsbesuch zu Andover, nachdem die Mitglieder des Seminars zurückgekehrt waren, aufgegeben. Die Güte Gottes offenbart sich indessen darin, daß sie uns eine so günstige Fahrt in diese Gegenden bereitet hat. Wir haben keinen gefährlichen Sturm erlebt; doch haben wir bisweilen mit tiefer Empfindung Ps. 91 und 121, auf welche Sie uns aufmerksam machten, gelesen. Wie süß war die Stärkung, die uns dadurch in Stunden der Besorgniß und Gefahr zu Theil würde! Wir haben oft sagen hören, es sei unmöglich, sich eine Vorstellung von den Empfindungen zu machen, die man beim Abschied vom Vaterlande fühle, bis man sie selbst erfahre. Diese Bemerkung versteht man nicht recht, bis sie eine praktische Erklärung gefunden hat.

„Eine Seereise ist in mancher Hinsicht förderlich für die Frömmigkeit. Sie ruft Vertrauen auf Gott hervor, Geduld unter kleinen Beschwerlichkeiten, und Mitgefühl für diejenigen, welche in Gefahr oder Mangel sind. Aber in mancher Hinsicht ist sie wieder ungünstig. Wir haben keinen Ort für ungestörte Zurückgezogenheit. Wir finden jedoch viel Erquickung bei Lesung der Stelle Joh. 4, 21—24. Im Ganzen ist unsere Reise so angenehm gewesen, als wir nur erwarten konnten; unsre Versorgung weit besser als wir dachten. Wir denken oft, wir sprechen oft vom theologischen Seminare. Wir hoffen zu vernehmen, daß

dort Alles wohl ſteht, und beſonders, daß Gottes Geiſt darin waltet. Nichts ſtärkt ſo ſehr für den Kampf mit Mühſalen oder die Verrichtung von Arbeiten, als ein treuer Wandel vor Gottes Augen, und Beweggründe und Tröſtungen, die vom Kreuze Chriſti entnommen ſind. Möchten wir ſo für unſer Werk tüchtig gemacht werden. Wir hoffen, daß Sie nicht ablaſſen werden, für uns zu beten."

An Pred. Dr. Packard in Shelburne.

„Januar 3. Heute predigte ich über Apoſtelg. 28, 1. Nachdem ich die Geſchichte von der Reiſe, dem Schiffbruch und der Rettung Pauli erzählt hatte, ſuchte ich zu zeigen, welche Lehre und Ermahnung ein Sturm zur See uns geben kann. Einige meiner Zuhörer hatten Schiffbruch erlitten, und alle kannten die Gefahren zur See ſehr wohl. Sie ſchienen ſehr ergriffen zu ſein. Doch das Predigen und Sprechen mit ihnen ſcheint mir oft nichts anderes zu ſein, als Streiche ins Waſſer, das dem Hiebe nachgiebt, aber keinen Eindruck davon behält. Ob aus der Saat, die wir geſtreut haben, eine Frucht hervorgehen wird, das muß dem, welcher Wachsthum geben kann, überlaſſen bleiben. Wahrſcheinlich werden diejenigen, unter welchen wir ſpäter zu arbeiten haben, noch weit unzugänglicher für die göttliche Wahrheit ſein. Ich bedarf mehr Glauben und Geduld, ich bedarf die Fürbitten der Gläubigen. Vor allem aber bedarf ich den ſtärkenden Beiſtand der göttlichen Gnade."

Am 9. Januar ſetzte das Schiff ſeine Fahrt fort, und ankerte am 15ten im Hafen von Smyrna. Da der folgende Tag ein Sonntag war, ſo blieben Fiſk und ſein Genoſſe bis Montag an Bord. Einige ſeiner Betrachtungen an dieſem Sonntag finden wir in einem Briefe an Prediger A. B. zu S.

Smyrna, den 16. Januar 1820.

„Lieber Bruder, es war vormals unſre Freude den Sabbath mit einander zu feiern. Jetzt liegt das atlantiſche

und das mittelländiſche Meer zwiſchen uns. Entfernung und Meer jedoch kann die Gemeinſchaft chriſtlicher Brüder nicht gänzlich unterbrechen. Wird es Dir Vergnügen machen, zu erfahren, wie ich meinen erſten Sabbath in Aſien zugebracht habe?

„Wir kamen geſtern in dieſem Hafen an, und hielten es fürs beſte, bis morgen nicht in die Stadt zu gehen, ſondern auf dem Schiffe zu bleiben. Der Sabbath iſt von einem Andoverſchen ſehr verſchieden geweſen. Gegen hundert Segel liegen im Hafen, deren Boote den ganzen Tag hin und wieder fuhren; häufig hörte man Kanonenſchüſſe, was mit dem Glockengeläute der katholiſchen Kirchen in der Stadt, dem Geſchrei, Lärmen, Murmeln und Schnattern der Türken, Griechen und faſt aller Völkerſchaften, in jeder Richtung und in ihren verſchiedenen Sprachen, dieſen Tag ſehr unruhig gemacht hat.

„Es iſt unſer elfter Sabbath zur See. Nur zwei ausgenommen, ſonſt hat ſich immer das Schiffsvolk in der Kajüte oder auf dem Deck zum Gottesdienſte verſammelt. Heute predigte Parſons über Matth. 24, 44: „Seid ihr auch bereit!" Dieſe Predigt war durch den plötzlichen Tod eines Matroſen, welcher von der Hauptſtenge fiel und nur noch zwei Stunden lebte, veranlaßt. Der Vorfall machte auch die Uebrigen etwas beſtürzt. Sie waren heute ſehr aufmerkſam, obgleich wir viel Urſache haben, zu fürchten, daß kein dauerhafter Eindruck gemacht worden iſt. Parſons redete ſehr liebreich und dringend mit den Leuten.

„Morgens las ich den Propheten Daniel, um über das Reich Chriſti zu forſchen. Es iſt ein theures, herrliches Buch. Einige Stücke deſſelben ſind ſehr leicht zu verſtehen, und geben uns viel Grund zu friſcher Hoffnung und eifrigen Beſtrebungen für die Wahrheit. Nachmittags las ich das Leben Henry Martyn's. Dies iſt ein Werk von ſeltener Vortrefflichkeit. Martyn war ein ausgezeichneter Chriſt.

Er wandelte mit Gott. Er liebte die Bibel. Er las mit viel Intereſſe und augenſcheinlichem Segen Brainerd, Edwards, Hopkins, Baxter, Milner und Bunyan. Der bejahrte Newton, Richard Cecil und H. K. White waren unter ſeinen chriſtlichen Freunden, und was vielleicht noch wichtiger war, er hatte eine Schweſter, welche im göttlichen Leben eine hohe Stufe erreichte, und deren treue und liebreiche Bemühungen nicht wenig zur Reinheit und Erhöhung ſeiner Frömmigkeit beitrugen.

„Vor dem Einbrechen der Dunkelheit giengen wir einige Zeit mit einander auf dem Verdecke, ſprachen über Henry Martyn, und wendeten dann, Smyrna vor Augen, unſere Unterredung auf das Werk, das vor uns liegt. Was würdeſt Du empfinden, wenn Du eine Stadt von 150,000 Seelen vor Dir ſäheſt, deren größere Zahl Muhamedaner, und die Uebrigen wenig oder gar nicht beſſer ſind. „Meineſt Du auch, daß dieſe Beine wieder lebendig werden? Herr Herr, das weiſt du wohl!“

Fünfter Abſchnitt.

Aufenthalt in Smyrna und Scio.

Beſuch der ſieben Gemeinden.

Die Herzlichkeit, womit er bei ſeiner Ankunft in Smyrna aufgenommen wurde, beſonders von den Herren, an welche er empfohlen worden war, ſchildert er in einem Briefe an ſeinen Vater, vom 18. Januar 1820.

„Geehrter und geliebter Vater, — wenn ich bedenke, wie viel Du für mich gethan haſt, und was Du empfandeſt, als ich unlängſt von Dir ſchied, ſo bin ich gewiß, daß Du Dich mit mir freuen und Deine Dankſagungen für die Güte Gottes gegen mich, während ich auf dem Weltmeer und

vielen Gefahren ausgesetzt war, mit den meinigen verbinden wirst.

„Wir wohnen noch immer an Bord des Schiffes und sind erst einmal am Lande gewesen. Gestern brachten wir den ganzen Tag in der Stadt zu. Es wird Dich freuen, zu erfahren, daß wir schon einige Freunde gefunden haben. Kap. Edes gieng zuerst mit uns zu den Hrn. Van Lennep. Es sind zwei Brüder dieses Namens, welche mit einander leben. Es sind Kaufleute, in Smyrna von holländischen Eltern erzeugt, angesehen und reich. Sie nahmen uns sehr freundlich auf, boten uns alle Unterstützung, die in ihren Kräften steht, an, zeigten uns ihre Pferde, deren wir uns zu jeder Zeit bedienen könnten. Sodann besuchten wir Hrn. John Lee, von englischen Eltern zu Smyrna stammend; seine Frau ist eine Französin. Er ist ebenfalls ein reicher Kaufmann, und ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen. Hr. Langdon zu Boston hatte über unsre Sendung an Hrn. Lee geschrieben, aber dieser besorgte schon, wie er sagte, daß wir nicht kommen würden. Er besitzt eine große Bibliothek und hat uns die Benutzung derselben angeboten; auch hat er uns versprochen, allen seinen Einfluß zu unsern Gunsten und zu Gunsten unseres Zweckes anzuwenden. Wir waren bei ihm zu Tische. Unser nächster Besuch galt Hrn. Pred. Charles Williamson, einem bischöflichen Geistlichen aus England, welcher den Auftrag hat, als Kaplan den hier ansäßigen Engländern zu predigen. Er befindet sich schon zwei Jahre hier und freute sich sehr über unsre Ankunft; er will uns behülflich sein, eine Wohnung ausfindig zu machen, und was wir sonst immer bedürfen. Es ist eine große Freude, einen solchen Mann zu finden. Er predigt jeden Sabbath in einem kleinen Hause oder Kapellchen den zu Smyrna anwesenden Engländern.

„Sodann besuchten wir Hrn. Perkins; es sind zwei Kaufleute dieses Namens hier, Brüder, aus Boston; der

eine lebt schon gegen zwanzig Jahre hier, und der andere noch länger. Auch hier wurden wir freundlich aufgenommen. Dies war unser erster Eintritt in Asien. Um neun Uhr Abends kehrten wir auf das Schiff zurück. Die genannten Männer wohnen alle nahe bei einander in der Frankenstraße, welche hauptsächlich von europäischen Kaufleuten, Engländern, Schotten, Holländern, Russen, Oestreichern, Spaniern und Portugiesen bewohnt ist.

„Dies ist ein großer Handelsplatz; es liegen jetzt wohl 100 Schiffe im Hafen, darunter drei amerikanische. Wir werden ein Zimmer miethen und fürs erste hier bleiben, um die Sprachen zu erlernen. Wir können hoffen, daß unsre Lage angenehm sein wird. Wahrlich die Güte Gottes fordert uns zur Dankbarkeit und zu gänzlicher Hingebung an seine Sache auf."

An Pred. Dr. Woods zu Andover.

Smyrna, Januar 30, 1820.

„Hochwürdiger, theurer Herr! es ist lange mein herzlicher Wunsch gewesen, mit einem erfahrnen Christen, der mich in der Ausbildung meines christlichen und Missionscharakters fördern kann, einen regelmäßigen Briefwechsel anzuknüpfen; einen Briefwechsel, welcher ganz freimüthig und rückhaltslos sein sollte; worin ich offen Alles, was ich wünsche, über meine Versuchungen und Gefahren, Kämpfe, Unfälle und Erfolge, Zweifel, Befürchtungen und Hoffnungen aussprechen, und durch welchen ich die Ergebnisse langer Erfahrungen ernten kann. Meine jetzige Stellung macht mir eine solche Korrespondenz besonders wünschenswerth, da ich von christlicher Gemeinschaft ausgeschlossen, und der ordentlichen Gnadenmittel beraubt bin, und von Seiten der ungläubigen Europäer und einer durchaus unsittlichen Atmosphäre in Gefahr stehe. Ich fühle das Bedürfniß eines Freundes, der von Amerika aus über mich wacht, treulich

mir Alles ſagt, was er im Herzen hat, und ſeine warnende Stimme erhebt, wenn er mich in Gefahr ſieht.

„Ihre Briefe würden mir beſondern Nutzen bringen, weil Sie meine Gemüthsart und Stimmung, meine Schwachheiten und Verſuchungen ſchon kennen. Es ſcheint mir nun geeignet, über meinen religiöſen Zuſtand eine Bemerkung zu machen. Schon lange zwar habe ich mich zum Chriſtenthum bekannt und bin mit religiöſen Arbeiten viel beſchäftigt geweſen; aber ich habe noch keineswegs die Verſicherung von der Echtheit meiner chriſtlichen Erfahrung, die ich zu haben wünſche.

„Die meiſte Zeit habe ich wohl eine troſtreiche Hoffnung, aber nicht ohne peinliche Beſorgniſſe, daß mein Chriſtenthum nur natürlichen Bewegungen zuzuſchreiben ſein möchte. Dies iſt mit ſehr geringer Abwechslung gegen zwölf Jahre mein Zuſtand geweſen. Was ſoll ich davon denken?

„Während ich fernere Gnadengeſchenke begehre, kann ich Sie doch verſichern, daß ich eine ſehr dankbare Empfindung über die bereits empfangenen hege.“

Am erſten Montag im Februar vereinigten ſich Fiſk und Parſons mit dem Prediger Williamſon zur monatlichen Miſſionsbetſtunde. Das war wahrſcheinlich die erſte Verſammlung dieſer Art, die in der Türkei gehalten wurde. Aus ſeinen Briefen geht hervor, wie er zu dieſer Zeit geſtimmt war, welche Arbeiten er vornahm und wie er darüber dachte.

An einen ſeiner Miſſionsbrüder.

Smyrna, den 6. März 1820.

„Der Chriſt iſt ein Bürger im Reiche Immanuels, und ſollte als ſolcher ſeinen Bürgerſinn zu hohem Grad ausbilden. Was würde wirkſamer ſein, als wenn das ſtrahlende Feuer und der brennende Eifer der politiſchen Begeiſterung Chriſto geweiht und in ſeinen Geiſt getauft würde? Wie ſollten wir Alle über uns ſelbſt uns ſchämen, daß wir ſo wenig

heiligen Patriotismus haben, daß wir unſer Reich ſo wenig lieben, während die, welche den irdiſchen Reichen angehören, den vergänglichen Intereſſen und fleiſchlichen Zwecken ihrer Gewalten ſo vollſtändig hingegeben ſind! Oft freue ich mich der Herrlichkeit des Reiches Chriſti und ſeines ſtufenmäßigen Fortganges, bis es die Erde füllen wird. Aber ich habe ſehr nöthig, daß meine Vorſtellungen geiſtlicher werden.

„Heut iſt der Tag der monatlichen Betſtunde. Ein köſtlicher Tag für Freunde der Miſſion. Wir verſäumten es nicht, den Tag der Andacht zu widmen. Wir ſprachen von der Nothwendigkeit tieferer Bekanntſchaft mit der Schrift und mit dem Weſen des Reiches Chriſti, und größerer Reinigkeit und Geiſtlichkeit des Sinnes für unſer heiliges Werk; dann riefen wir zu Gott, daß er uns für ſein Werk geſchickt machen wolle. Wir ſprachen von der Menge derer, welche heute zugleich mit uns ihr Gebet zum Himmel erhoben; von den Chriſten, welche aus Unwiſſenheit oder Gleichgültigkeit es vernachläßigen; und wie wichtig es ſei, daß das geſammte Volk Gottes ſeine Kraft in dieſer Angelegenheit vereinige, daß das ganze Haus Chriſti mit einer Bitte an dieſem Tag komme, und mit allem Ernſt der Fürſprache um die Bekehrung der Welt flehe. Wir baten hierauf darum, daß die Gegenwart Chriſti heute allenthalben empfunden und der Betverein erweitert werden möge.“

An Pred. Dr. Packard zu Shelburne.

Smyrna, 17. März 1820.

„Smyrna wäre ein guter Miſſionspoſten. Es iſt voll von Seelen, die der Ewigkeit entgegen eilen, aber in die furchtbarſte ſittliche Finſterniß gehüllt ſind. Sie können ſich nicht genau vorſtellen, was für Empfindungen es erregt, wenn man ſteht und einer ſolchen Stadt zuſieht. Tag für Tag ſtirbt das Volk in der ſchrecklichſten Unbekanntſchaft mit dem Erlöſer und dem wahrhaftigen Gotte hin. Um die Stadt her ſind außerordentlich große Begräbnißplätze,

mehrere wohl 20 bis 30 Morgen groß; angefüllt mit Gräbern und von Cypreſſen überſchattet. Wie wird es ſein, wenn dieſe unzählbaren Todtenſchaaren dereinſt wieder auferſtehen werden!

„Wenn gleich dies Land voll Aberglauben, Grauſamkeit und Unwiſſenheit iſt, ſo finden wir doch unſere Lage keineswegs unangenehm. Das Haus, in welchem wir wohnen, iſt zwei Stock hoch; freilich hat es, wie viele andre in der Stadt, nur Lehmwände und keinen Kamin. Wir ſind dem nordöſtlichen Ende der Stadt nahe, und haben einen ſchönen Platz zu Spaziergängen des Morgens und Abends; die meiſten Straßen ſind ſehr ſchmutzig und eng, etwa ſechs bis fünfzehn Fuß breit. Es giebt, ſo viel ich weiß, nur zwei Wägen in Smyrna, welche Engländern gehören; alle Laſten werden auf dem Rücken der Kamele, Mauleſel, Eſel oder Menſchen weiter gebracht.

„Die Tracht des Volkes iſt ſehr ergetzlich. Einer iſt in lange Kleider bis zu den Füßen eingehüllt; ein anderer ſteckt nur bis zu den Knieen in weiten Hoſen; — der eine hat auf dem Kopf einen Turban, der andre eine Mütze, ſchwarz, weiß oder grün, bald kugelrund, bald kegelförmig, und oft ſehr groß. Sie haben keine Krempe, ſind ſehr leicht, ſitzen knapp auf, und das Haar iſt entweder ganz abgeſchoren oder es iſt auf dem Scheitel ein Buſch gelaſſen; man trägt ſie im Hauſe ſowohl, als außer demſelben, in Geſellſchaft, in der Kirche, allenthalben.

„Die katholiſchen Prieſter tragen breitkrempige Hüte, die Griechen einen kleinen ſchwarzen Hut ohne alle Krempe. Man begegnet vielen Männern mit Bärten, die bis auf die Bruſt herunter hangen — Juden, Türken, Prieſtern u. ſ. w. Die Türkiſchen Frauen ſieht man ſelten auf der Straße, und nie anders, als mit völlig verſchleiertem Geſichte. Die Armeniſchen Frauen ſind auch faſt ganz oder ganz verſchleiert; aber die Griechinnen machen ſich nichts

daraus, daß ihr Geſicht geſehen wird. Ihre Kleidung iſt der der engliſchen Frauenzimmer ſehr ähnlich."

An Pred. D. H. zu W.

„März 1820. Sie werden jetzt noch nicht erwarten, daß wir viel ausgerichtet haben werden. Während Sie auf einem Felde arbeiten, wo Sie einen Theil des Tages auf die Ausſaat und den andern Theil auf die Ernte verwenden können, ſind wir zu einem Feld gekommen, welches nicht wenig Vorarbeit bedarf, ehe nur die Saat mit einiger Ausſicht auf Ernte geſtreut werden kann. Wir werfen freilich hie und da ein Körnlein aus, und faſſen eine ſchwache Hoffnung, daß einige Frucht hervorkommen werde. Aber das Land iſt mit Steinen und Geſtrüpp, mit Sümpfen und Moräſten ſo bedeckt, ſo überwachſen mit Dornen, Diſteln und Giftpflanzen, von Raubvögeln und reißenden Thieren ſo verheert, durch den Fluch des Allmächtigen ſo gedrückt, daß unſre Erwartungen einer ſchleunigen oder reichen Ernte überaus ſchwach und ſchwankend ſind. Doch wiſſen wir, und wollen es ſtets vor Augen haben, weſſen Segen es iſt, der auch hier Gedeihen geben kann.

„Wie ſchwärmeriſch unſer Vorhaben auch weltlichen Menſchen erſcheint, und wie niederſchlagend oft unſre Ausſichten uns ſelbſt auch vorkommen, ſo freuen wir uns doch, daß wir hieher geſendet ſind, und fühlen uns ſo weit glücklich in unſerm Werk. Ja, ſo gering unſre Kraft iſt, wir wollen im Vertrauen auf ihn, der ſtark iſt, dieſes große Sündenreich kühn bekämpfen. Wir mögen in dem Sturme fallen, ehe der erſte Stein aus dem Wall gebrochen iſt. Aber es iſt nicht minder gewiß, daß die Mauern Jerichos vor dem alten Bundesvolke Gottes fielen, als daß die ganze muhamedaniſche Welt durch das Evangelium unterjocht werden wird. Aber, lieber Bruder, Sie haben etwas von der Trüglichkeit und Schwachheit des menſchlichen Herzens erfahren; es kann daher trotz der Gewißheit dieſer Ausſichten

die Zeit kommen, wo unſer Glaube, Muth und Entſchluß ſinkt. Denken Sie oft bei Ihrer Andacht an uns, beſonders in Bezug auf unſre Gefahr, zu ſtraucheln und in unſerm Werke untreu zu werden."

Der folgende Brief an ſeinen Vater zeigt uns eine liebliche Seite in Fisk's Charakter in hellem Lichte, ſeine kindliche Liebe.

Smyrna, den 15. April 1820.

„Herzlich geliebter Vater, es wird wahrſcheinlich lange dauern, bis ich Gelegenheit finden werde, Dir dieſen Brief zu ſchicken; aber ich habe einen beſondern Grund, heute an Dich zu ſchreiben. Es iſt heute vier Jahre ſeit dem Tode meiner geliebten Mutter. Vor vier Jahren warteten mein Vater, meine Brüder und Schweſtern mit tiefer Betrübniß auf die Zeichen ihrer herannahenden Auflöſung. Am Abend trat der beſtimmte Augenblick ein. Eure Hoffnungen ſchwanden. Ihr Odem ſtand ſtill. Ihr unſterblicher Geiſt entflog. Wie ſchmerzlich war das Ereigniß für die Ueberlebenden! Selbſt in dieſer Entfernung und nach Verlauf von vier Jahren empfinde ich noch lebhaft den ganzen Schmerz. Der Brief mit der traurigen Botſchaft liegt offen vor mir, und die Durchleſung deſſelben hat die Gefühle, die er zuerſt erregte, abermals hervorgerufen.

„Ach wie unſicher ſind alle irdiſchen Bande! wie ſind wir jeden Augenblick in Gefahr, deſſen, was unſern Herzen das Theuerſte iſt, beraubt zu werden!

„Glücklich ſind die, welche die Gnade empfangen haben, die Heimſuchungen, die ſie erdulden müßen, zu ihrem Beſten zu benutzen. Für ſie ſind dieſe vorübergehenden Leiden Saaten ewiger Freuden. Damit dies auch bei uns der Fall ſei, bedürfen wir die Kraft des Heiligen Geiſtes, daß er Ergebung und Liebe in uns wirke.

„Nach vielen Jahren häuslichen Lebens und reicher Erfahrung aller damit verbundenen Leiden und Freuden, Hoff-

nungen und Sorgen, ſteht mein theurer Vater nun als einſamer Wittwer da. Vier Jahre ſind ſchon in dieſer Einſamkeit vorübergegangen. Es iſt jedoch ein großer Segen, ein Segen, der Dir gewiß große Freude macht, und den Du mit viel Dankſagung genießeſt, daß Du im Kreiſe von Kindern, vorzüglich von Kindern, die ſich dem Dienſte Chriſti geweiht haben, leben darfſt. Iſt Dir dies nicht einigermaßen Erſatz für den Verluſt einer noch wertheren Freundin?

„Wenn ich die Veränderungen, die ſeit vier Jahren in meines Vaters Familie Statt gefunden haben, überdenke, ſo entſteht in mir eine ganze Reihe von traurigen Gedanken.

„Aber dieſe Veränderungen alle ſind durch eine unendliche Weisheit angeordnet. Warum ſollten wir uns alſo nicht kindlich dabei beruhigen? Warum Gott nicht für alle ſeine Fügungen anbeten?

„Wenn unſere Leiden vorüber ſind, ſo ziemt es ſich, daß wir fragen, was ſie bei uns bewirkt haben? Sind wir angetrieben worden, mehr zu beten? Sind wir von der Welt losgeriſſen worden? Sind wir geſchickter zum Sterben geworden?

„Meine Stellung legt es mir ganz beſonders nahe, daß ich ſtets bereit ſein ſollte, aus der Welt zu ſcheiden. Und Du, geliebter Vater, denkſt wohl oft an Dein hohes Alter, und daß Du in Kurzem dieſe Hütte ablegen mußt. Möge Gottes Gnade uns für dieſen Wechſel zubereiten, wann er auch eintreten möge! Möge mein theurer Vater den unſchätzbaren Troſt einer unerſchütterlichen Hoffnung genießen, und mit Geduld die Stunde, die ihn zur ewigen Ruhe rufen wird, erwarten. Stets werde ich des ſeligen Todes meiner guten Mutter gedenken. Welcher Segen, auf dem Sterbebette einen Troſt und eine Hoffnung wie ſie zu haben. Mögen wir das Leben der Gerechten leben, damit ihr Tod auch der unſrige ſei. Dein entfernter, aber ſtets gehorſamer Sohn, Pliny.“

Im Sommer wählten die beiden Freunde Scio, eine 14 Meilen von Smyrna gelegene Insel, zum Aufenthalt. Sie gewährte ihnen große Vortheile für das Studium des Neugriechischen, das sie unter Anleitung des Professors Bambas, des Vorstehers eines damals bestehenden, blühenden Seminars, betreiben konnten. Sie kamen am 12ten Mai nach einer Fahrt von 48 Stunden auf der Insel an. Man stellte sie dem Griechischen Bischofe als Amerikaner vor; er war höflich genug, sie mit der Frage zu begrüßen, ob sie Washingtons Landsleute seien. Am 15ten wurden sie bei Professor Bambas durch Briefe von den Hrn. Jowett und Williamson eingeführt. Sie fanden ihn mit seinen Schülern beim Lesen des Sophokles. Er erbot sich freundschaftlich, sie im Neugriechischen zu unterrichten, und lud sie ein, zu diesem Zwecke jeden Tag ihn zu besuchen.

Als Grund der besondern Aufmerksamkeit für seine neuen Schüler gab der zuvorkommende Professor seine Hochachtung für das Geschäft an, welches ihnen aufgetragen war. Es ergab sich, daß er lebendigen Antheil an den christlichen Bestrebungen unserer Tage nahm, und ein Mann von gesunder religiöser Einsicht und ein gewissenhafter Lehrer war. In einem Briefe an seinen Vater, geschrieben auf Scio vom 5. Juni 1820, spricht Fisk von seiner Lage und seinen Beschäftigungen:

„Vor vier Wochen haben wir Smyrna verlassen und sind nach Scio, dem Chios der Apostelgeschichte, gekommen. Es ist fast ganz von Griechen bewohnt. Wir giengen hieher, um die griechische Sprache zu erlernen. Ich kenne nur zwei Personen auf der Insel, welche englisch sprechen, und auch sie sehen wir nicht sehr oft. Viele sprechen italienisch, worin wir uns jetzt mit ziemlicher Leichtigkeit unterreden können; auch fangen wir an, ein wenig Griechisch zu stümpern. Wir haben ein kleines Haus gemiethet, wofür wir monatlich acht Dollar zahlen. Vor unserm Abgang aus Smyrna

haben wir einen Griechen, Martino, welcher viele Reisen mit Europäern in diesem Lande gemacht hat, als Begleiter gedungen. Es ist ein armer Mann; er spricht Griechisch, Französisch, Italienisch und Türkisch, aber er kann kein Wort in diesen Sprachen lesen. Da er das Land genau kennt, ist er unser Führer auf Reisen, unser Dolmetscher und Proviantmeister. Ich lehre ihn jetzt italienisch lesen.

„Unser Unterhalt kostet uns täglich ungefähr anderthalb Gulden. Wir finden hier weder gutes Fleisch, noch Milch, noch Butter; das Brod ist sehr gut, ebenso der Reis; Früchte, als Orangen, Limonen, Mandeln u. s. w. sind überaus wohlfeil. Wein kostet nur 6 bis 8 Kreuzer die Maß, und ist neben dem Wasser das gewöhnliche Getränk des Landes. Die Hitze ist sehr groß, daher können wir nicht so viel arbeiten, wie den vergangenen Winter. Außer der durch die Wärme hervorgebrachten Mattigkeit befinden wir uns sehr wohl.'

„Zur Erlernung des Griechischen haben wir eine außerordentlich günstige Gelegenheit. Unser Lehrmeister ist der erste Lehrer am Griechischen Gymnasium und ein gelehrter Mann. Wir werden wohl noch drei Monate hier bleiben, und dann nach Smyrna zurückkehren. Unsre Zeit gehörte bis jetzt und wird noch Monate, vielleicht Jahre lang vorzugsweise dem Sprachstudium, der Einziehung von Nachrichten über das Land und der Vertheilung von Bibeln und Traktaten gehören. Wenn Gott unsre Mission segnet, so können wir es noch erleben, daß wir das Evangelium Türken und Juden predigen, wie wir es in unserm Vaterlande zu predigen gewohnt waren. Aber wir wissen nicht, was der Tag bringt, und wollen uns und alle unsre Plane zur Verfügung des Herrn stellen.

„Das hiesige Volk beträgt sich sehr freundlich gegen uns und wir leben in Frieden. Sie bekennen sich, wenige Türken und Juden ausgenommen, alle zum Christenthum,

und meinen, sie seien auf dem Wege zur ewigen Seligkeit. Aber sie wissen sehr wenig vom Christenthume, haben sehr wenig Bibeln, und bilden sich ein, die Religion bestehe größtentheils darin, daß man das Zeichen des Kreuzes macht, vor den Bildern Christi, der Jungfrau Maria, der Apostel und Heiligen kniet und sonst allerlei Ceremonien verrichtet. Sie nehmen griechische Schriftchen sehr gerne an, und wer lesen kann, findet Wohlgefallen an ihnen. Ich hoffe, daß wir während unsers Aufenthaltes auf der Insel etwas zu ihrem Seelenheile werden beitragen können.

„Am 13ten Juni schlossen wir mit dem Verwalter der Gymnasialpresse einen Kontrakt über die Lieferung von 5000 Stück eines Traktats „über das Lesen der Bibel", eine Auswahl aus den Werken des Chrysostomus und ins Neugriechische übersetzt. Als das Schriftchen zur Vertheilung fertig war, wurde sogleich der Versuch gemacht, wie man es aufnehmen werde. Er gelang so gut, daß ungesäumt der Druck eines zweiten — „Der Zweck des Lebens" — von Dr. Watts, ebenfalls ins Griechische übersetzt, beschlossen wurde. Mit diesen kleinen Herolden gelang es uns leicht, zu den Schulen, den Mönchs- und Nonnenklöstern, zu jeder Klasse des griechischen Volkes Zugang zu gewinnen. Professor Bambas unterstützte die Verbreitung der Traktate unter seinen Zöglingen mit Wärme, und ermahnte sie, was ihnen so großmüthig in die Hände gegeben worden sei, zu studiren und auswendig zu lernen. In wenigen Wochen waren zahlreiche Exemplare auf dem Wege nach Thessalonica, Creta, Corfu, Ipsara und vielen andern Orten. Dieser kleine Anfang unserer Missionsarbeit ist weit besser und schneller gelungen, als wir es erwarten konnten."

An seinen Vater.

Scio den 24. Juli 1820.

„Mein geliebter Vater! zehn bis zwölf Wochen sind seit

seit unsrer Ankunft auf der Insel verflossen. Sie hat nur eine einzige Stadt, in welcher wir sechs bis sieben Wochen wohnten; jetzt sind wir einige Stunden weit davon. Wir haben zwei Kammern in einem guten Hause und leben sehr angenehm, außer daß wir bisweilen von Muskiten und Fliegen aufs äußerste gepeinigt werden. Den Tag über studiren wir Griechisch. Um vier Uhr gehn wir zu unserm Lehrer, der eine Viertelstunde von uns entfernt wohnt und bringen eine oder zwei Stunden bei ihm zu. Er ist der gelehrteste Mann auf der Insel, bezeigt sich sehr freundlich gegen uns und giebt sich viel Mühe, uns zu unterrichten. Auf seine Gesinnung kannst du aus einer Aeußerung über unser Amt schließen, die ich einmal von ihm hörte; er sagte uns: „Mögen Sie in der Kraft des Herrn vorwärts gehen und das Ziel erreichen, weshalb Sie Ihr Vaterland und Ihre Verwandtschaft verlassen haben." Es ist sehr angenehm, den Umgang eines solchen Mannes zu genießen; denn die meisten Leute sind hier in einem so hohen Grade unwissend, daß Du Dir gar keine Vorstellung davon machen kannst. Stelle Dir die unwissendste Familie, welche Du kennst, vor Augen, und denke dann, daß fast alle Leute hier noch unwissender sind. Die meisten können nicht ein Wort lesen. Wer lesen kann, hat nur wenig Bücher und liest nur wenig. Man findet zwar einige Exemplare der Bibel in altgriechischer Sprache, aber kaum einer versteht sie. In ihrer jetzigen Sprache, dem Neugriechischen, ist das Alte Testament noch gar nicht vorhanden, und vom Neuen Testamente giebt es auch nur sehr wenig Exemplare. Wir brachten einige Neue Testamente mit und gaben vor Kurzem eins davon einem Priester, der nie eines zu Gesicht bekommen hatte. Ein anderer Priester sah es, und ließ uns um eines bitten, welches wir ihm schickten. Ein paar Tage darauf kam er und kaufte noch eins, und wir legten ein Dutzend Schriftchen dazu. Vergangenen Sonntag hat-

ten wir fünf Knaben bei uns, um ſie die Bibel leſen zu laſſen. Wir haben eine große Menge Schriftchen, die wir aus Malta und Smyrna bekamen, vertheilt, und ſie ſind mit großem Danke angenommen worden. Es iſt auf der Inſel eine Preſſe vorhanden, welche jetzt mit dem Druck etlicher Traktate für uns beſchäftigt iſt. Ich hoffe, daß durch ſie viel Gutes geſchieht."

Im Auguſt war Fiſk einige Tage ſo unwohl, daß er einen Arzt zu Hülfe rufen mußte. Sonſt beſchäftigte er ſich wie gewöhnlich mit dem Sprachſtudium, der Vertheilung chriſtlicher Schriften, dem Schulbeſuch, der Ertheilung von Religionsunterricht an Kinder, mit Einholung von Nachrichten über den Zuſtand der umhergelegenen Länder und über die Gelegenheiten zur Ausſtreuung bibliſcher Erkenntniß. Er machte ſich mit dem Zuſtande des Gymnaſiums, welches damals fünf Jahre beſtanden hatte, genau bekannt. Es war von 7 bis 800 Schülern beſucht und hatte vierzehn Lehrer, einen Profeſſor der Chemie und Rhetorik, einen für Mathematik, einen für Theologie, Geometrie u. ſ. w., einen für türkiſche Sprache, einen fürs Lateiniſche und Franzöſiſche, und neun Lehrer des Alt- und Neugriechiſchen. Die höhern Klaſſen laſen Xenophon, Plutarch, Demoſthenes, Platon, Homer, Herodot und Pindar. Zum Gymnaſium gehörte ein gutes chemiſches Laboratorium und eine Druckpreſſe. Die Geldmittel waren theils aus öffentlichen Kaſſen, theils durch Geſchenke zuſammengekommen. Ein Ruſſe hatte eben ein Geſchenk von etwa 30,000 Dollar für das Gymnaſium gegeben. Wöchentlich einmal wurden Stellen aus dem Neuen Teſtamente auswendig gelernt, und beſondre Aufmerkſamkeit auf ein kleines engliſches Werk, „des jungen Predigers Begleiter", gewendet, welches Fiſk und Parſons eingeführt hatten, und Prof. Bambas überſetzte, während eine Klaſſe von 30 bis 40 Schülern damit beſchäftigt war, es in ihrer Mutterſprache abzu-

schreiben. Fisk bemerkt hierüber: „Wir haben seit unserer Abreise von Amerika kaum eine größere Freude erlebt. Hier waren Jünglinge, Schüler einer der ersten gelehrten Anstalten des türkischen Reiches, welche bald über einen großen Theil des Landes ausgestreut sein werden, mit Abschreiben der heilsamsten christlichen Lehren beschäftigt. Wahrlich hierin ist Gottes Hand zu erkennen!"

In den noch übrigen Wochen seines Aufenthalts auf der Insel beschäftigte er sich wie bisher mit Beobachtung aller Gelegenheiten, Gutes zu stiften. Er erforschte die düstern Hallen der Mönchs- und Nonnenklöster, und ließ das Licht des Evangeliums hinein leuchten. Er streute einzelne Theile der Heiligen Schrift nicht allein über diese Insel, sondern über noch viele Inseln der Levante aus. Er stellte die alten, hochgehaltenen Irrthümer und Verunstaltungen der Priester und Bischöfe bloß, indem er das Wort Gottes in ihre Hand legte und sie vor der losen Kunst und den Lügenwundern des „Menschen der Sünde" warnte. Ungefähr fünf Monate verlebte er auf Scio, und setzte während dieser Zeit mit seinem Freunde 3700 kleinere Schriften und 41 Exemplare der Heiligen Schrift in Umlauf. Am 23. Oktober segelten sie nach Smyrna ab, wo sie in 34 Stunden wohlbehalten anlangten.

„Okt. 27. Heute ist es ein Jahr, seit ich Abschied nahm und mein väterliches Haus verließ. Wie reich ist in diesem Jahre die Gnade Gottes über mir gewesen! Möchten doch alle übrigen Jahre meines Lebens seinem Dienste geweiht sein. Wie ist dies Jahr zu Hause vorübergegangen? Wir sind zwar getrennt, aber ich setze für mich und meine Freunde meine Zuversicht auf den Herrn. Doch beunruhigt es das Gemüth, an die Geliebten zu denken, wenn wir für lange Zeit nicht hören können, was sie etwa betroffen haben mag."

Besuch der sieben Gemeinden.

Im November machte Fisk in Begleitung von Parsons eine Reise von 120 Stunden, um jene Gegenden zu besuchen, wo einstmals die in der Offenbarung Johannis erwähnten sieben Gemeinden Asiens standen und blühten.

„Nov. 1, 1820. Um halb acht Uhr zogen wir aus Smyrna. Wir nahmen Martino als Koch und Dolmetscher mit, nachdem wir zuvor einen Armenier, Namens Serkisch, gedungen hatten, uns mit Pferden zu versorgen und zu führen; er stellt ein Pferd für unser Gepäck, eins für Martino und zwei für uns; zur Besorgung der Pferde nimmt er einen Knecht mit, so daß wir im Ganzen fünf Männer mit sechs Pferden sind. Er trägt alle Kosten für sich, seinen Knecht und seine Pferde, und wir zahlen ihm täglich nur 37½ Piaster oder 7 Thaler. Wir nehmen einen Koffer und zwei große Säcke voll Testamente, Traktate, Kleider u. s. w. mit.

„Wir machten einen weiten Halbkreis um das Ostende des Golfes von Smyrna, ließen Burnabat zur Rechten, ritten dem nordöstlichen Gestade des Golfes entlang und hatten zu unsrer Rechten zerklüftete Berge, dem Anschein nach von Granit. Gegen zwölf Uhr hielten wir bei einem türkischen Kaffeehause an, um zu Mittag zu essen. Es war aus Lehm und Bruchsteinen erbaut, gegen 10 Fuß im Gevierte und 10 Fuß hoch; das Dach von Fichtenzweigen, das bloße Erdreich der Boden; vorn gegen die Straße war es ganz offen; das ganze Geräth bestand aus einem Sofa, Pfeifen und Tassen. Der türkische Wirth saß auf dem Sofa mit einer Pfeife in der Hand, und Säbel und Pistolen hinter sich. Er lud uns ein, uns bei ihm niederzusetzen, und ein junger arabischer Sklave brachte Süßigkeiten und Kaffee. Nachdem wir die mitgebrachten Speisen genossen hatten, erhielten wir von dem Türken noch eine Melone und setzten unsre Reise fort. Im Laufe des Tages kamen

wir vor drei ähnlichen Wirthshäuſern vorüber. Nachmittags war unſre Richtung faſt ganz nördlich. Wir bekamen ein paar zerſtreute Häuſer und drei kleine Dörfer, eins mit einer Moskee, zu Geſicht. Um halb 3 Uhr erreichten wir das Dorf Menimen. Der Weg war den ganzen Tag eben und gieng über ein reiches Gefild, die See in geringer Entfernung zur linken und einen Zug von kahlen Bergen zur rechten Hand. Wir begegneten vielen Kameelen auf dem Wege und ſahen einige Heerden Schafe und Rindvieh auf der Ebene weiden.

„Nov. 2. Um ſieben Uhr machten wir uns auf und gelangten in drei Viertelſtunden zum Hermus (jetzt Sarabat). Er iſt jetzt ſechs bis acht Ruthen breit und nicht über drei Fuß tief, aber zu Regenzeiten ſchwillt er oft zu einem Strom an. Wir kamen an zehn kleinen Dörfern, eins mit einem Minaret geſchmückt, vorüber, und kehrten um 12 Uhr in einem griechiſchen Wirthshauſe ein. Es war ein kleines Lehmhaus ohne Bretterboden und faſt ohne alles Geräthe; wir aßen die Speiſe, die wir mitgebracht hatten, und ließen 24 Traktate für eine griechiſche Schule in der Nähe, die wir zu beſuchen nicht Zeit hatten, zurück. Um halb 4 Uhr ſahen wir zur linken Hand neben der Straße die Ruinen einer Stadt, welche das alte Myrina geweſen ſein muß. Der Ort iſt nah an der Seeküſte an der Spitze des Golfes. Strabo bezeichnet die Lage Myrina's ſo, daß es hier oder nicht weit von hier geweſen ſein muß, und einige Karten ſetzen ihren Namen hieher. Viele Granitſäulen, acht bis zehn Fuß lang und anderthalb Fuß dick, und einige Marmorblöcke lagen auf dem Boden umher; unter dieſen eine große Bildſäule von weißem Marmor, woran die Arme und ein Theil des Kopfes fehlten. Der Torſo iſt etwa ſechs Fuß lang und drei Fuß dick. Einſt wurde er vielleicht angebetet; jetzt liegt er ganz verachtet, wie alle Ueberbleibſel des Götzendienſtes eines Tages liegen werden.

Keine Mauer iſt ſtehn geblieben, kein Haus befindet ſich an dem Orte.

„Mit Sonnenuntergang kreuzten wir den Caicus; er war eben ſo groß als der Hermus, und wird jetzt zuweilen der Rindicus genannt. Um ſechs Uhr kamen wir zu einem alten, jetzt wegen Ungeſundheit des Platzes verlaſſenen Khan, neun und eine halbe Stunde nördlich von Menimen. Wie andre Khane iſt es ein viereckiges Gebäude mit einem groſſen offenen Viereck in der Mitte. Der beſte Platz, den wir finden konnten, war für das Vieh zugänglich geweſen, und hatte weder Boden noch Geräthe; aber wir konnten von keiner beſſern Herberge in der Nähe hören, und waren ſchon drei Stunden in ſtarkem Regen geritten. Wir fangen jetzt an zu verſtehen, was Henry Martyn meinte, wenn er vom Wohnen in einem Stalle redet. Wir fanden drei bis vier Griechen bei dem Khan, aber ſie waren alle ſehr dumm und konnten nicht leſen; zu unſerer Erleichterung konnten oder wollten ſie nichts thun.

„Nov. 3. Um ſieben Uhr brachen wir auf; der Weg war eben und gut. Um neun Uhr zog eine Dampfwolke, die aus einem kleinen Teiche auf einer ſumpfigen Wieſe aufſtieg, unſre Aufmerkſamkeit auf ſich. Wir verließen unſre Begleiter, um es zu unterſuchen. Der Teich hielt etwa drei Ruthen im Durchmeſſer, und das Waſſer quoll an mehreren Stellen in der Mitte empor. Am Rande war es ſo heiß, daß es die Hand ohne Schmerz ertragen konnte, der Dampf roch ſtark nach Schwefel. — Um 7 Uhr Abends, alſo in 28 Stunden von Smyrna aus, gelangten wir nach Haivali und fanden mit einiger Schwierigkeit den Weg zum Wirthshaus, wo man uns nach langer Zögerung und vielen Umſtänden ein kleines Zimmer einräumte. Eine hölzerne Pritſche nahm die Hälfte deſſelben ein und diente uns als Stuhl, Tiſch und Bett.

„Nov. 4. Früh Morgens gieng Martino mit einem

Briefe des ruſſiſchen Konſuls in Smyrna zu dem ruſſiſchen Konſul der Stadt, welcher alsbald ſeinen Janitſcharen ſchickte, um uns zu ihm zu holen. Wir fanden bei ihm ein Zimmer für uns bereit und für jedes Bedürfniß groſsmüthig geſorgt. Solche Gaſtfreundlichkeit iſt nach den Beſchwerden einer Reiſe überaus willkommen.

„Um ein Uhr führte uns der Konſul zum Gymnaſium. Die beiden Hauptlehrer, an welche wir einen Brief von Profeſſor Bambas hatten, ſind Gregorios und Theophilos. Sie empfiengen uns herzlich. Wir gaben ihnen mehrere Schriftchen, und ſchlugen vor, am Montag dergleichen unter die Schüler zu vertheilen, wozu ſie ihre ganze Beiſtimmung gaben. Das Gymnaſium wurde in ſeiner jetzigen Geſtalt vor etwa zwanzig Jahren eingerichtet, es hat indeſſen ſchon weit länger in kleinerem Maßſtabe beſtanden. Benjamin, der jetzt in Smyrna iſt, ſtand demſelben lange Zeit vor. Es hat jetzt vier Profeſſoren und etwa zwanzig ältere Schüler leiſten beim Unterrichte der jüngeren Klaſſen Beiſtand. Die ganze Zahl der Schüler beläuft ſich auf 300, wovon nicht über ein Drittel in Haivali zu Hauſe ſind. Etwa ſiebenzig ſind Geiſtliche, ein Umſtand, welcher beſonders erfreulich iſt, da die griechiſchen Prieſter im Ganzen äußerſt unwiſſend ſind, und doch faſt alle Schulen im Lande ihrem Unterrichte anheimfallen. Der Lehrgang ſcheint nach der Darſtellung, die man uns gegeben hat, mit dem auf Scio ganz gleich; die Bibliothek beſteht aus etwa 2000 Bänden. Das Gymnaſialgebäude bildet ein groſses Viereck, ſchließt einen Garten, den die Studirenden bebauen, ein, und enthält einen Bücherſaal, ein naturwiſſenſchaftliches Laboratorium, Unterrichtszimmer, und eine groſse Zahl kleinerer Stuben für die Schüler. Die griechiſche Gemeinde trägt die Unterhaltungskoſten. Kein Zögling zahlt etwas für Wohnung oder Unterricht.

„Nov. 5. Sabbath. Des Nachmittags giengen wir

aus, um Schriften unter die Priester auszutheilen. Jede Kirche hat ein kleines daran stoßendes Häuschen, wo die Geistlichkeit wohnt. Wir besuchten acht Kirchen und gaben allen Priestern Schriften; zu diesen acht Kirchen gehören vierzig Geistliche. Bei jeder Kirche haben sie eine kleine Schule unter ihrer Obhut, worin man die Kinder die Liturgie lesen lehrt. Außerdem hörten wir nur noch von einer und zwar sehr kleinen Kirche in der Stadt. Einen der Hauptpriester fanden wir mit einem Laien beschäftigt, die Rechnung über Oel und Oliven, die für ihn gekauft worden waren, zu berichtigen. Wir mußten daher eine halbe Stunde warten, bis es uns gelang, mit ihm über unsre Schriften zu sprechen. Dies zeigt, wie in diesem Lande der Sabbath beobachtet wird.

„Nov. 6. Wir giengen mit dem Konsul zu Paesios, dem Bischof dieses Bezirkes. Sein Sprengel begreift Pergamos, Haivali und die umliegende Gegend. Er steht unter dem Erzbischof von Ephesus und sein Titel ist Bischof von Elaia, einer alten, nicht mehr vorhandenen Stadt. Wir gaben ihm ein Testament und etliche Schriftchen, und erhielten von ihm ein Empfehlungsschreiben an seinen Geschäftsträger in Pergamos. Hierauf giengen wir ins Gymnasium, unterredeten uns mit den Lehrern, und gaben ihnen ein französisches und ein italienisches Testament und 350 Schriftchen für die Schüler.

„Haivali liegt an der Seeküste gegenüber der Insel Muskonisi, die zwischen der Stadt und dem nördlichen Theile Mitylene's liegt. Haivali ist der türkische Name, der griechische Kidonia; beides bedeutet Quitten. Warum dieser Name der Stadt gegeben worden ist, wissen wir nicht, da der Ort sehr wenig Quitten hervorbringt. Oliven und Oel sind die Haupterzeugnisse. Die Straßen sind eng und schmutzig, die Häuser unbedeutend. Man sieht nichts Geschmackvolles und sehr wenig Hübsches. Der Bischof, der Konsul

und die Professoren berechneten die Einwohnerzahl auf 20,000 Seelen, lauter Griechen; diese Schätzung schien uns sehr hoch.

„Wir ordneten an, daß unsre Pferde den andern Morgen um 11 Uhr bereit sein sollten; aber beide Führer waren halbbetrunken, und es wurde fast 2 Uhr, bis wir fort konnten. Wir fühlten uns dem Konsul für seine Gastlichkeit sehr verpflichtet. Um halb 6 Uhr erreichten wir den Khan, wo wir am Freitag zu Mittag gegessen hatten. Wir hatten einige Schriften dort gelassen, und der Wirth legte nun Fragen über sie vor. Es schien ihm etwas ganz Neues und Seltsames, daß Jemand ausgehe und Bücher umsonst weggebe.

„Nov. 7. Wir ließen unserm Wirthe etliche Schriften für solche, welche Freude daran haben würden, und sie lesen könnten, und reisten um halb 7 Uhr ab. Um 10 Uhr sahen wir in geringer Entfernung zur Rechten den Dampf eines Sprudels und begaben uns zur Untersuchung dahin. Der Teich ist kleiner, aber der Dampf stärker, die Hitze größer und der Dunst noch schwefelhaltiger, als bei der am Freitag etliche Meilen südlicher gesehenen Quelle. Man sieht noch mehrere kleine Sprudel.

„Um 2 Uhr erreichten wir Pergamos, jetzt Bergamo genannt. Der Weg von Haivali hieher ist fast ganz eben gewesen, das Land in frischem Grün, mehrere Rinder- und Schafheerden im Gesicht; zwei oder drei kleine Dörfer am Wege und einige zerstreute Häuser. Wir schlugen unsre Wohnung in einem Khan auf. Das Schreiben des Bischofs und ein Brief von einem Griechen in Smyrna verschafften uns Zutritt bei einigen Personen, deren Bekanntschaft uns von Nutzen war.

„Wir erhielten einen Führer, Stathi Spagnuolo, der uns Alles zeigen sollte, was wir in der Stadt und Umgegend zu sehen wünschten. Er besaß gegen zwanzig Zeug-

niſſe in italieniſcher und engliſcher Sprache von Reiſenden, denen er als Führer gedient hatte. Zuerſt beſahen wir die Trümmer eines alten Kloſters; die Wände ſtehen noch und ſind ſo hoch, wie ein vierſtöckiges Haus und etwa 150 Fuß lang; innerhalb ſind jetzt einige türkiſche Hütten. Beim Durchwandern der Stadt fanden wir zwei altgriechiſche Inſchriften, die wir abſchrieben. Dann kamen wir an einem ungeheuer großen Gebäude vorüber, welches ehemals eine chriſtliche Kirche geweſen war und jetzt eine Moskee iſt. Es ſoll dies die Kirche ſein, wo ſich die Jünger verſammelten, an welche Johannes ſchrieb.

„Nov. 8. Wir ſtiegen zum alten Schloß im Norden der Stadt hinauf. Ungeheure Mauern ſtehen noch, die hauptſächlich aus Granit erbaut ſind, mit einigen ſchönen Marmorſäulen. Das Schloß umfaßt 5 bis 6 Morgen Grund und etwa auf der Mitte des Hügels iſt eine Mauer, die wohl dreimal ſo viel umſchließt. In dem Schloſſe ſind große unterirdiſche Behälter, wo man Waſſer und Vorräthe aufbewahrte. Die meiſten Mauern ſind augenſcheinlich nicht ſehr alt und werden für das Werk der Genueſer ausgegeben. Die Grundlagen und ein Theil der Mauer ſcheinen älter und werden vielleicht mit Recht den alten Griechen zugeſchrieben. Wir bemerkten einige korinthiſche Kapitäle und ſchrieben eine griechiſche Inſchrift ab. Man genießt vom Schloß eine ſchöne Ausſicht auf die Stadt. Im Norden und Weſten derſelben ſind grünende bergige Weiden, im Süden und Oſten fruchtbare Ebenen. Neun bis zehn Minarets verkünden die Macht des falſchen Propheten.

„Vom Schloſſe giengen wir zu den Ruinen eines alten Theaters im Weſten der Stadt; es iſt eine halbkreisförmige Aushöhlung an der Seite eines Hügel, von 600 Fuß Durchmeſſer. Gewaltige Granitwände ſtehen noch. Hierauf ſahen wir das Amphitheater, ein tiefes kreisförmiges Thal, vormals ohne Zweifel mit vielen Reihen von Sitzen über einan-

der, von wo aus die Zuschauer, was auf der Arena unten vorgieng, die Thierkämpfe oder die Ermordung von Menschen mit ansahen. Wir kamen dann an dem sogenannten Grabmal des Antipas vorüber (Offenb. 2, 13), und sahen ein Gebäude, welches der Tempel des Aeskulapius genannt wird. Es ist ein hoher, gewölbter Dom, dessen Inneres etwa 40 Fuß im Durchmesser hat, die Granitwände sind gegen 8 Fuß dick. Wir erinnern uns, irgendwo gelesen zu haben, daß Aeskulapius in Pergamos die Arzneikunst geübt, die Einwohner ihm einen Tempel erbaut, Opfer dargebracht und ihn als Gott angebetet haben.

„In Pergamos ist eine Synagoge, eine griechische und eine armenische Kirche. Bei der griechischen Kirche fanden wir eine Schule von 20 Knaben, welche von einem Priester unterrichtet wurden. Wir gaben jedem Knaben ein Schriftchen, dem Lehrer mehrere; sie wurden, wie unsere Traktate gewöhnlich, mit vielen Bezeugungen der Dankbarkeit angenommen. Der Lehrer führte uns sodann zu den übrigen Priestern. Wir wiesen ihnen im Romaischen Testamente den Brief an die Gemeinde in Pergamos, den einer von ihnen las, dann gaben wir ihnen ein Testament und eine Anzahl Traktate. — Die Bevölkerung von Pergamos soll gegen 15,000 Seelen betragen, nämlich 1500 Griechen, 2 bis 300 Armenier, 100 Juden und die Uebrigen Türken. Die Straßen sind breiter und reiner, als wir es sonst in Asien gesehen haben. Als wir eben im Begriffe standen, abzureisen, brachte uns ein Mann, an welchen wir einen Brief von Smyrna gehabt hatten, drei Hühner für unsre Reise und einen Empfehlungsbrief an einen seiner Freunde, Namens Immanuel, dessen Wohnort auf unserm Wege nach Thyatira liegt.

„Um halb ein Uhr verließen wir Pergamos; um drei kreuzten wir den Caicus, und blieben nun einige Stunden weit am südlichen Ufer desselben in einer fruchtbaren Ebene;

im Norden und Süden üppige begrünte Hügel und mehrere kleine Dörfer am Fuße derselben. Um halb neun Uhr setzten wir abermals über den Fluß und übernachteten im Hause des Immanuel. Er ist ein Grieche und sein Haus nebst einer Mühle steht am Flußufer. Er freute sich aus dem Briefe zu vernehmen, daß wir Diener des Evangeliums seien, große Liebe zu den Griechen hätten und Bücher zur Vertheilung unter ihnen mit uns führten; erzählte uns, daß sie unlängst eine Kirche in der Nachbarschaft erbaut hätten, und es daher „eine große Wohlthat sein würde, wenn wir ihnen einige Bücher hier ließen." Wir fanden, daß von zehn bis zwölf Arbeitern in der Mühle fünfe lesen konnten und gaben ihnen Schriftchen, auch gaben wir Immanuel für die Priester und andere Leute eine Anzahl.

„Nov. 9. Wir setzten unsern Weg in derselben Ebene fort. Nach vier Stunden kamen wir durch das ansehnliche Dorf Somma. Es ist hauptsächlich von Türken bewohnt, gegen 70 griechische Familien sind darunter. In zwei und einer halben Stunde erreichten wir Kirk-Aghadhi und hielten an, um Mittag zu machen. Diese Stadt liegt auf der Südseite der Ebene, am Fuße eines hohen Kalkberges, der auf den Karten Temnus heißt. Sie soll 10,000 Bewohner zählen, 8000 Türken, 1000 Griechen und 1000 Armenier. Es sind elf Moskeen, eine griechische und eine armenische Kirche hier. Wir ließen für die Griechen Schriftchen zurück. Um drei Uhr brachen wir von Kirk-Aghadhi auf und setzten unsern Weg am Fuße des Berges Temnus fort. Wir kamen durch zwei kleine türkische Dörfer. Die Haupterzeugnisse in diesem Theile des Landes sind Getraide, Baumwolle, Taback und Futter für Heerden. Einmal zählten wir 500 Stück Rinder beisammen, die von den Hirten und ihren Hunden bewacht wurden; eine andre Heerde zählte wohl eben so viel Ziegen, und andere noch vielmehr Schafe. Um acht Uhr kamen wir nach Thyatira, jetzt Akhissar, und

richteten uns in einem Khane ein. Kaum waren wir angekommen, so fiel ein heftiger Regenguß. Zu Pergamos erzählte man uns, daß binnen wenigen Wochen acht Menschen auf der Straße zwischen jener Stadt und dieser von Räubern erschlagen worden sind. Wir sahen zu Pergamos einen Mann, der vor zwei Jahren auf dieser Straße angegriffen und für todt liegen gelassen wurde. Eine Narbe an seiner Wange zeugt noch von der Wunde, die er damals empfangen hatte. Alle diese Schandthaten wurden jedoch in der Nacht verübt. Einmüthig versicherte man uns, daß bei Tage keinerlei Gefahr zu besorgen stehe. Unsre Begleiter zeigten dennoch große Furcht, und nur mit viel Mühe konnten wir sie dahin bringen, daß sie Kirk-Aghadhi verließen, da wir, um das Nachtquartier zu erreichen, mehrere Stunden im Dunkeln reiten mußten. Vor allen sichtbaren und unsichtbaren Gefahren hat uns Gott gnädiglich behütet. Möge unser übriges Leben ganz ihm gehören. Wir lasen das Sendschreiben an die Gemeinde zu Thyatira, beteten zu dem Gotte, den vormals Heilige hier verehrten und begaben uns zur Ruhe, indem wir uns in dieser einst geliebten Stadt der Barmherzigkeit unsers Erlösers empfahlen.

„Nov. 10. Wir hatten einen Empfehlungsbrief von einem Griechen in Smyrna an den Hausverwalter des Bischofs, einen angesehenen Mann unter den Griechen dieser Stadt. Diesen Brief überschickten wir heute Morgen und erhielten sogleich einen Besuch von ihm. Wir sprachen mit ihm über die Stadt. Die Türken haben alle Ueberbleibsel der alten Kirche zerstört, und selbst den Platz, wo sie stand, kennt man nicht mehr. Gegenwärtig finden sich in der Stadt 1000 Häuser, für welche der Regierung Steuern bezahlt werden. Thyatira liegt an einem Flüßchen, das zum Caicus geht, in der Mitte einer ausgebreiteten Ebene. In einer Entfernung von anderthalb bis zwei Stunden ist sie fast gänzlich von Bergen eingeschlossen. Die Häuser sind

niedrig, viele von Lehm oder Kalk. Den Palaſt des Muſſelim ausgenommen iſt kaum ein anſtändiges Haus in der Stadt. Die Straßen ſind eng und ſchmutzig, und überall tritt einem Armuth und Verfall entgegen.

„Man hat gezweifelt, ob Akhiſſar wirklich das alte Thyatira ſei. Zwiſchen Epheſus und Laodicea liegt eine Stadt Tyra oder Thyra, die von Einigen für Thyatira gehalten worden iſt. Aber wir haben Lindſay's Brief bei uns, worin er einen Bericht über ſeinen Beſuch der ſieben Gemeinden giebt. Akhiſſar iſt der Ort, den er Thyatira nannte, ohne des geringſten Zweifels zu erwähnen. Als wir in Smyrna einen Empfehlungsbrief nach Thyatira ſuchten, gab man uns einen nach Akhiſſar. Der Biſchof, die Prieſter und Profeſſoren von Haivali, und die Prieſter zu Pergamos und in dieſer Stadt gebrauchen alle Akhiſſar und Thyatira als gleichbedeutend. In der Inſchrift, welche wir aufzeichneten, wird die Stadt Thyatira genannt. Johannes ſchrieb an die ſieben Gemeinden in der Ordnung, wie ſie liegen, indem er mit Epheſus beginnt und mit Laodicea ſchließt. Wenn Akhiſſar Thyatira iſt, ſo iſt die Reihe vollſtändig, wo nicht, ſo iſt ſie gebrochen.

„Nov. 11. Um ſieben Uhr brachen wir nach Sardes auf, kamen vor drei oder vier Dörfchen vorüber und machten in einem Flecken, Marmora genannt, Mittag. Er hat vier Moskeen und eine griechiſche Kirche mit zwei Prieſtern. Die geſammte Häuſerzahl ſoll ſich auf 500 belaufen, darunter 50 griechiſche. Wir gaben einem Prieſter und etlichen Andern Traktate. Um ein Uhr ritten wir weiter, bekamen um zwei einen See zu Geſicht und machten eine Krümmung um ſeine Weſtſeite. Um vier Uhr ritten wir einen Hügel hinan und ſahen eine weite Ebene vor uns liegen, durch welche der Hermus fließt und jenſeits deſſelben den Berg Tmolus, der ſich nach Oſten und Weſten, ſo weit das Auge reichen kann, erſtreckt. Am Fuße dieſes Gebirges ſtand

Sardes, die große Hauptstadt der Lydischen Könige, und die Stadt des weltberühmten Crösus. Wir ritten in schiefer Richtung gegen Osten über die Ebene und erreichten Sardes, jetzt Sart genannt, um halb sechs Uhr, in zehn Reisestunden von Thyatira; die Richtung etwas südlich. Mit Mühe verschafften wir uns eine Wohnung, zuletzt nahmen wir mit einer Hütte, die ein Türke bewohnte, fürlieb. Sie hielt ungefähr 10 Fuß im Gevierte, die Wände waren von Kalk, das Dach von Zweigen und Stäben, worauf Erde geschüttet war und Gras wuchs. Da war weder Stuhl, Tisch, Bett noch Flur in dieser Wohnung. Der Türke schien fast einzig von seiner Pfeife und seinem Kaffee zu leben.

„Nov. 12. Sabbath. Nach unsrer Morgenandacht nahmen wir Traktate und ein Testament und giengen in eine Mühle neben uns, wo drei oder vier Griechen leben. Einer war mit Mahlen beschäftigt; ein zweiter kam bald darauf; beide konnten lesen. Wir lasen ihnen das Sendschreiben an die Gemeinde zu Sardes vor, und dann die Schilderung des Gerichtstages, Matth. 25. Wir sprachen dann mit ihnen über das Gelesene, und von des Herrn Tag, suchten ihnen seinen Zweck auseinander zu setzen und gaben ihnen Traktate. Unsere gewöhnliche vormittägige Andacht hielten wir im obern Stock der Mühle, und konnten uns des Weinens nicht enthalten, während wir den 74sten Psalm sangen und unter den Ruinen von Sardes beteten. Hier waren einstmals wenige Namen, die ihre Kleider nicht besudelt hatten; sie wandeln jetzt mit ihrem Erlöser in weißen Kleidern. Aber ach! die Kirche im Ganzen hatte nur den Namen, daß sie lebe, während sie in Wahrheit todt waren; und sie hörten die Stimme gnädiger Ermahnung nicht, und stärkten nicht, was sterben wollte. Darum ist der Leuchter von seinem Platze gestoßen worden. Des Nachmittags giengen wir aus und hielten unsre Andacht auf dem Felde. Dies ist ein ernster und segensreicher Sabbath für uns ge-

weſen. Unſre eigne Lage und das Schauſpiel um uns her wirkte zuſammen, um unſern Gedanken eine nachdenkliche trübe Richtung zu geben. Unſre Augen haben unſre Herzen mit Schmerz erfüllt, da wir rings um uns den Schutt dieſer einſt prächtigen Stadt ſahen, die jetzt nichts darbot, als etliche Erdhütten, bewohnt von unwiſſenden, thörichten, ſchmutzigen Türken, und die Einzigen, die den Chriſtennamen tragen, den ganzen Tag in ihrer Mühle bei der Arbeit. Alles ſieht danach aus, als wenn Gott den Platz verflucht und ihn der Herrſchaft des Satans überlaſſen hätte.

„Bruder Parſons iſt unwohl. Wenn einer von uns hier von einer langwierigen, gefährlichen Krankheit befallen würde, ſo wäre das eben ein ſolches Leiden, wie wir es uns oft vorgeſtellt und gedacht haben, da wir in die Miſſionslaufbahn eintraten. Doch würde ein ſolches Leiden unſern Glauben und unſre Ergebung auf eine harte Probe ſetzen. Die Führung und Gnade Gottes allein kann uns Troſt und Erheiterung geben.

„Nov. 13. Wir giengen aus, um die Ruinen der Stadt genauer zu beſehen. Wir ſahen die zerfallenen Mauern zweier Kirchen und des Marktes, und die Trümmer eines alten Palaſtes. Zwei Marmorſäulen joniſcher Ordnung ſtehen noch, gegen 30 Fuß hoch und 6 Fuß dick. Die Bruchſtücke anderer Säulen ſind über den Boden geſtreut. Chandler, welcher vor 60 Jahren hier geweſen iſt, ſah noch fünf Säulen ſtehen. Alles was uns unſer Führer ſagen konnte, war, daß es der Palaſt der Königstochter geweſen ſei. Wir erſtiegen einen Berg, um die Ruinen der alten Burg zu beſehen. Einige noch ſtehende Mauern ſind ſehr ſtark. Wir ſchrieben zwei Inſchriften ab. Am Nachmittag nahmen wir von Sardes Abſchied und ritten über die Ebene, um die tumuli oder Grabhügel an dem Hügel der andern Seite zu ſehen. In einer halben Stunde kreuzten wir den Hermus und nach einer weitern Stunde

erreich=

erreichten wir eins der größten Gräber. Es ist von Erde in Gestalt einer Halbkugel aufgeworfen, und hat, so genau als wir es mit Schritten messen konnten, 200 Ruthen im Umfang. Von der Höhe dieses Grabes waren 40 bis 50 andere, meist kleinere zu sehen. Strabo sagt, das größte derselben sei zu Ehren des Alyattes, des Vaters Crösus, erbaut worden und habe sechs Stadien oder eine Viertelstunde Umfang gehabt. Von diesen Grabhügeln ritten wir nach Tatarköi, einem Dorfe, eine Stunde östlich von Sardes auf dem Wege nach Philadelphia, kamen Abends an und schlugen unsre Wohnung bei einem griechischen Priester auf.

„Nov. 14. Um halb sieben Uhr machten wir uns auf den Weg nach Philadelphia. Unser Weg lief der Südseite der Ebene entlang; an der Nordseite waren mehrere Dörfer. In vier Stunden gelangten wir zu einer griechischen Hütte, wo wir uns erfrischten und zwei oder drei Männern Schriftchen gaben. Nach weiteren drei Stunden erreichten wir Philadelphia, jetzt Allah Scheher, d. i. Stadt Gottes, genannt. Wir erlangten die Benützung eines schmutzigen Platzes in einem Khan und machten uns für die Nacht zurecht. Am Abend rief Serkisch in großer Eile den Martino und sagte ihm: die Türken nehmen unsre Pferde. Widerspruch war vergebens. Ein Pascha kam mit einigen hundert Begleitern an, und man bedurfte auf mehrere Tage Pferde zu ihrem Gebrauch. Die unsrigen mußten mit den andern gehn. Martino gieng sogleich zum Musselim und stellte ihm vor, daß wir so eben angekommene Reisende seien und bald weiter zu reisen wünschten. Diese Vorstellung wirkte. Der Musselim oder Oberrichter ließ durch zwei Männer die Pferde zum Khan zurückbringen. „Das Herz der Könige ist in der Hand des Herrn."

„Nov. 16. Früh Morgens gieng Theologos, ein Grieche, an welchen wir einen Empfehlungsbrief hatten, mit

uns zu Gabriel, dem Erzbiſchofe dieſes Sprengels. Er hat ſeine jetzige Stelle ſechs Jahre, ſteht im Rufe eines gelehrten Mannes, iſt aber ſchon ſehr bejahrt, 75 Jahre alt. Früher hatte er einen Biſchof unter ſich, jetzt keinen und nur etwa 20 Prieſter. Sein Sprengel umfaßt Sardes im Weſten und Laodicea im Oſten; aber er ſagt, daß nicht 700 griechiſche Häuſer ſich in demſelben finden. Dieſe Stadt hat fünf Kirchen, außerdem 20 alte oder kleine, die nicht mehr gebraucht werden. Die ganze Zahl der Häuſer ſoll 3000 ſein, 250 griechiſche, die übrigen türkiſche.

„Nov. 16. Wir laſen das erſte Kapitel des Johannes mit dem Schullehrer und einem Prieſter, und fügten einige Bemerkungen hinzu. Dann beſahen wir mit einem Führer die Stadt. Von einer alten Burg im Süden hatten wir eine gute Ausſicht auf dieſelbe. Sie liegt am Fuße des Berges Tmolus, auf der Südſeite der Ebene, bildet faſt ein länglichtes Viereck und iſt mit zerfallenden Mauern umgeben. Wir zählten ſechs Minarets. Wir ſahen die Kirche, wo ſich die Chriſten, an welche St. Johannes ſchrieb, verſammelt haben ſollen. Sie iſt jetzt eine Moskee. Dann beſichtigten wir ungefähr eine halbe Stunde weſtlich von der Stadt eine Mauer, die aus Menſchenknochen erbaut ſein ſoll. Die noch ſtehende Mauer iſt etwa 30 Ruthen lang, an manchen Orten acht Fuß dick und zehn hoch. Die Sage geht, es ſei nahe bei dieſem Platz eine St. Johannes geweihte Kirche geſtanden, und eben als eine große Volksmenge in ihr verſammelt geweſen ſei, um ſein Feſt zu feiern, habe ſie der Feind überfallen und alle erſchlagen. Ihre Leichname wurden nicht begraben, ſondern in Geſtalt einer Mauer aufgehäuft. Wirklich ſcheint die Wand größtentheils, wo nicht ganz, aus Knochen zu beſtehen. Wir brachen Stücke ab und fanden einige kleine Knochen faſt unverſehrt.

„Nov. 17. Bruders Parſons Uebelbefinden dauert

fort; es ist jetzt seit Anfang desselben schon mehr als eine Woche verflossen. Wenn wir, wie wir beabsichtigten, unsern Weg nach Laodicea und von dort über Ephesus nach Smyrna verfolgen, so müssen wir eine große Strecke in einem wilden Theile des Landes durchreisen und haben die Aussicht sehr schlechter Verpflegung vor uns. Es ist unangenehm, an die Rückkehr zu denken, ohne alle die sieben Gemeinden besucht zu haben, aber die Vorsehung scheint es uns zu gebieten. Laodicea liegt gegenwärtig fast ganz in Ruinen und dieser Theil des Landes verspricht wenig Gelegenheit zur Missionsthätigkeit. Wir können es nicht für unsre Pflicht halten, unter unsern Umständen durch Fortsetzung der Reise Gesundheit und Leben in Gefahr zu setzen, und haben daher beschlossen, nach Smyrna zurückzukehren.

„Nov. 18. In sechs Stunden kamen wir nach Kassabar. Bei dieser Stadt ist die Ebene, auf welcher wir gereist sind, durch den Berg Sypilus geschieden. Ein Theil erstreckt sich nach Westen gegen Magnisia und Menimen, und durch diesen läuft der Hermus. Der andere Theil streckt sich nach Smyrna gegen Südwest und läuft zwischen dem Sypilus und Tmolus. Bald nach unsrer Ankunft fieng es an zu regnen.

Nov. 19. Sabbath. Es ist angenehm, daß wir am Sabbath ein Zimmer für uns haben. Der Morgen war ruhig, und wir empfanden etwas von der Weihe des Tages, obwohl wir vom Geräusch und Lärm des Geschäftes umgeben waren. Martino sagte vorigen Abend mehreren, daß wir die griechischen Priester zu sehen wünschten; gegen Nachmittag kamen daher drei Priester und ein Schulmeister, um uns zu besuchen. Wir gaben dem Lehrer 40 Traktate für seine Schule und eben so viel den Priestern, da einer derselben ein paar für ein kleines Dorf in der Nachbarschaft begehrt hatte. Sie verließen uns mit vielen Segenswün-

ſchen und ſchickten uns bald darauf eine Schüſſel voll Hühner und Gemüße für die Reiſe.

Nov. 20. Um halb 7 Uhr verließen wir Kaſſabar, kamen nach einem dreiſtündigen Ritt über die Ebene zum Oſtende des Sypilus, und ſetzten unſern Weg am nördlichen Fuße deſſelben fort. Zwei Stunden lang war das Gebirg hoch und ſteil; es beſteht hauptſächlich aus Kalk und iſt daher kahl. Kurz bevor wir Magniſia erreichten, fanden wir den Thon vorherrſchend, Getraide und Gras im Ueberfluß, die Höhe geringer und das Anſteigen ſanfter. Wir langten in Magniſia von Kaſſabar aus nach einem Ritt von fünf und einer halben Stunde an. Beim Eintritt in die Stadt zählten wir 20 Minarets. Die Moskeen ſammt ihren Minarets ſind weiß angeſtrichen und geben der Stadt ein glänzenderes Anſehen, als uns bisher in Aſien vorgekommen iſt. Wir herbergten in einem Khan. Gegen Abend giengen wir aus, um die Prieſter und ihre Schule zu beſuchen, fanden einige Prieſter beiſammen und gaben ihnen kleine Schriften. Magniſia liegt am nördlichen Fuße des Sypilus, zehn Stunden nordöſtlich von Smyrna. Die Straßen ſind breit, die Häuſer beſſer als an den meiſten Orten, und der Markt wohl verſehen; es iſt das alte Magnisia ad Sypilum. Das in der alten Geſchichte berühmtere Magnisia ad Maeandrum liegt zwiſchen Epheſus und Laodicea am Mäander und heißt jetzt Guzel Hiſſar, die Stadt, die man Themiſtokles gegeben hat, um Brod für ſeinen Tiſch zu beſorgen.

„Nov. 21. Brachen von Magniſia um halb ſieben nach Smyrna auf. Um neun Uhr verließen wir die Ebene des Hermus, traten in ein enges Thal, durch welches ein Bach vom Sypilus herabeilt, ritten eine halbe Stunde daſſelbe entlang und fiengen dann an, den Berg emporzuſteigen. Es iſt der erſte Berg, den wir auf unſrer Reiſe zu überſteigen haben. Etwas vor elf Uhr kamen wir auf der Höhe an, von wo wir uns eine köſtliche und weit ausge-

dehnte Aussicht versprochen hatten. Aber der starke Nebel machte unsre Erwartungen gänzlich zu nichte, und wir konnten nichts weiter als die entfernten Spitzen des Tmolus, Pagus und der beiden Brüder unterscheiden. Um halb elf Uhr machten wir in einer griechischen Schenke nahe bei einem Dorfe Mittag. Während wir beim Essen waren, kam ein türkischer Janitschar herein, verzehrte sein Mittagsmahl und trank mindestens eine Maaß Raki oder Branntwein dazu. Das ist die Achtung, welche Türken ihren Religionsgeboten erweisen, wenn kein andrer Muhamedaner dabei ist. Wir ließen Burnabat zur rechten und Hadschilar zur linken Hand und erreichten Smyrna zwischen vier und fünf Uhr. Die Hrn. Van Lennep hießen uns willkommen und luden uns ein, in ihrem Hause Wohnung und einen Sitz an ihrem Tische zu nehmen, bis ihre Familien vom Landsitze zurückkehren würden.

„Wir waren 21 Tage von Smyrna abwesend und ritten etwa 100 Stunden, wohl 60 Meilen. Zur Zeit der Krankheit hat uns der Herr geheilt. Zur Zeit der Gefahr hat er uns beschützt. Zur Zeit der Ungewißheit hat er uns geführt. Wir fanden Gelegenheit, einige köstliche Samenkörner zu säen; sie mögen lang unter der Erde vergraben liegen, die Ernte bleibt uns doch gewiß."

Später besuchte Fisk die Stelle, wo Ephesus stand. Auf seinem Wege kam er durch ein Dorf, Aiasaluk, wo nach seiner Meinung die griechischen Christen sich ansiedelten, nachdem Ephesus zerstört war. Er besuchte daselbst die Kirche St. Johannis, die jetzt in Trümmern liegt und vormals, als das Land in die Hände der Muhamedaner fiel, als Moskee gedient hatte. Er sah in dieser Kirche einige ungeheuer große Granitpfeiler, die vom Tempel der Diana genommen sein sollen; diese hätten demnach nach einander den heidnischen, christlichen und muhamedanischen Gottesdienst vor sich vorübergehen sehen. Von hier ritt er

weiter zum Berge Prion und begab ſich dann in Geſellſchaft mehrerer Herren aus Smyrna zu Fuß nach den Ruinen des berühmten Epheſus, die er folgendermaßen beſchreibt.

„Der Boden war mit hohem Gras oder Getraide bewachſen und ein ſehr ſtarker Thau machte den Gang unangenehm. An der Oſtſeite des Hügels fanden wir nichts Bemerkenswerthes, keine Spur, daß da jemals ein Haus geſtanden hätte. An der Nordſeite war der Circus oder das Stadium; er iſt von Oſten nach Weſten vierzig Ruthen oder eine Stadie lang; die nördliche oder untere Seite war durch noch ſtehende Bogen getragen. Die Bahn, wo die Wettrennen gehalten wurden, iſt jetzt ein Weizenacker. Am Weſtende war das Thor. Die daran ſtoßenden Mauern ſtehen noch und ſind von beträchtlicher Höhe und Stärke. Nördlich vom Stadium, nur durch eine Straße davon getrennt, iſt ein großes von eingeſtürzten Mauern umgebenes Viereck, das mit den Trümmern mehrerer Gebäude angefüllt iſt. Eine von Norden nach Süden laufende Straße ſchneidet dieſes Viereck mitten durch. Im Weſten des Stadiums iſt ein erhöhter Platz, eben auf der Spitze und mitten darauf ein ungeheures Fußgeſtell. Die Alterthumsforſcher mögen ausmachen, welches Gebäude hier geſtanden iſt. Zwiſchen demſelben und dem Stadium war eine Straße, welche aus der großen Ebene im Norden von Epheſus in den Mittelpunkt der Stadt führte.

„Ich fand auf den Gefilden von Epheſus einige griechiſche Bauern, Männer und Weiber, welche damit beſchäftigt waren, Lolch und Unkraut aus dem Weizen auszujäten. Es erinnerte mich an Matth. 13, 28. Ich redete ſie griechiſch an, aber ſie verſtanden ſehr wenig davon und antworteten mir auf türkiſch. Ich erfuhr indeſſen, daß ſie alle zu nahgelegenen Dörfern gehörten und zur Arbeit hieher gekommen waren. Keiner von ihnen konnte leſen, aber ſie ſagten, es ſeien Prieſter und ein Schulmeiſter in ihrem

Dorfe, welche zu lesen verstünden. Ich gab ihnen einige Bücher, um sie den Priestern und dem Schulmeister zu überbringen. Tournefort erzählt, daß 30 bis 40 griechische Familien zu Ephesus wohnten, als er es besuchte. Chandler fand nur 10 bis 12 Seelen. Jetzt ist kein lebendes Wesen mehr zu Ephesus; und in Aiasaluk, das man als Ephesus unter einem andern Namen betrachten kann, wenn es auch nicht genau auf demselben Platze steht, sind bloß ein paar erbärmliche türkische Hütten. Der Leuchter ist von seinem Platze gestoßen. „Wie sitzet die Stadt so einsam, die voll Volks war!"

„Während wir unter den Trümmern umhergiengen, war es unmöglich, nicht mit tiefer Bewegung an die Ereignisse, die sich hier begeben haben, zu denken. Hier ward von Zeit zu Zeit alle Kunst des Architekten, Musikers, Schauspielers und Redners entfaltet. Hier sah man einige der prächtigsten Menschenwerke in all ihrer Herrlichkeit, und hier hat die Zeit ihre Vergänglichkeit bewiesen. Wie lehrreich würde es sein, unter diesen Schutthaufen zu stehen und die ganze Geschichte von Ephesus, von der Grundlegung der Stadt bis auf diese Stunde vor Augen zu haben! Da könnten wir die götzendienerischen und unreinen Gebräuche, die grausamen, blutigen Belustigungen des Heidenthums vor der Predigt, den Gebeten, dem heiligen, friedlichen Leben der ersten Christen weichen, diese Christen zum Martertode geschleppt und ihre Religion dennoch triumphirend, heidnische Gebräuche und Spiele abgeschafft und die einfache Verehrung Christi an ihre Stelle gesetzt sehen. Wir könnten die Stadt erobert und wiedergenommen, zerstört und wieder aufgebaut sehen, bis endlich Christenthum, Kunst, Gelehrsamkeit und Wohlstand verschwinden vor dem Gifthauche desjenigen Volkes, dessen einziges Werk gewesen ist, zu zerstören.

„Die Ebene von Ephesus ist jetzt sehr ungesund wegen der Dünste und Nebel, die fast beständig auf ihr ruhen.

Der Boden ist jedoch fett und das Land in der Umgegend eben so fruchtbar als gesund. Die nahen Hügel würden treffliche Stellen für Ortschaften darbieten, wenn die Hindernisse, die durch eine despotische Regierung, gewaltthätige Agas und umherstreifende Banditen in den Weg gelegt werden, gehoben wären.

Sechster Abschnitt.

Smyrna.

Nach reiflicher Ueberlegung und viel Gebet hielten es die beiden Freunde für gut, zur Förderung der Missionssache sich für eine Zeitlang zu trennen. Fisk sollte in Smyrna bleiben, sein Studium fortsetzen und Untersuchungen über das Land anstellen, während sein Mitarbeiter Judäa bereisen, Jerusalem besuchen, und Erkundigungen einziehen sollte, wo der geeignetste Platz für eine feste Mission sein würde. Das Tagebuch Fisk's enthält darüber Folgendes:

„Smyrna den 29. Nov. 1820. Wir widmeten diesen Tag dem Fasten und Gebet. Wir hatten schon länger die Frage erwogen, ob nicht einer von uns ferner zu Smyrna bleiben und der andere ohne Aufschub sich nach Judäa begeben solle. Es ist wünschenswerth, daß Jemand hier sei, der die Vertheilung von Büchern fortbesorge und noch mehr Traktate in Konstantinopel oder Scio drucken lasse. Bis zur Ankunft eines Kaplans kann er dessen Stelle vertreten und sonntäglich in der Kapelle predigen, und die Hrn. Van Lennep haben sich großmüthig erboten, wenn einer von uns bleiben wolle, ihm seinen Unterhalt zu geben. Der hiesige Stand der Dinge ist von der Art, daß wir nicht geneigt sind, den Platz aufzugeben; aber eben so wenig wollen wir den Besuch Jerusalems länger verschieben. Wenn nur einer von

uns geht, so kann er einen Dolmetscher haben, der englisch versteht, einen zuverläßigen Mann und guten Wärter im Krankheitsfalle. Was die Missionsarbeit und die Untersuchung betrifft, kann Einer, wenigstens unter den jetzigen Umständen, wahrscheinlich eben so viel allein thun, als beide. Im Ganzen scheint es, so weit wir urtheilen können, daß der Zweck unserer Mission durch eine einstweilige Trennung am meisten gefördert werden würde. Wir trennen uns sehr ungern; aber unser Widerwille dagegen wird niedergeschlagen, wenn wir unsre Lage mit der Lage unsrer Brüder, welche zuerst nach Indien giengen, vergleichen. Wir hoffen nach kurzer Zeit wieder zusammen zu kommen, um den ursprünglichen Plan unsrer Mission zu verfolgen.

„Dec. 5. Wir brachten Nachmittags Bruders Parsons Gepäck an Bord des Schiffes, welches in der Nacht segeln will. Es ist jetzt dreizehn Monate seit unsrer Abfahrt von Boston. In dieser Zeit sind wir Tag und Nacht bei einander gewesen. Bis jetzt hat der Herr uns geleitet und gesegnet. Wir würden undankbar sein, wenn wir ihm nicht für die Zukunft vertrauen wollten. Wir werden eine Zeit lang von einander getrennt sein, aber wir hoffen, nicht von Ihm, der fester hält, als ein Bruder, getrennt zu werden.

„Dec. 6. Gestern schied Parsons, um nach Judäa zu gehen. Ich begleitete ihn an Bord. Da sangen wir:

„Führ mich, du großer Jehovah"

beteten zusammen, empfahlen einander dem göttlichen Schutze und reichten uns die Abschiedshand. Es ist in der That schwer, von meinem einzigen christlichen Bruder geschieden zu sein. Aber wir sind nicht hieher gekommen, um unsre Vergnügung hier zu suchen. Wenn die Pflicht gebietet, müßen wir gehorchen.

„Dec. 16. Pred. Bellamy kam heute als Kaplan der englischen Faktorei an.

„Dec. 17. Sabbath. Pred. Bellamy las die Liturgie

und ich predigte dann, wahrscheinlich zum Schluß meiner Amtsarbeiten in dieser Gemeinde."

An ein Frauenzimmer in Connecticut.

„Smyrna, den 22. Nov. 1820. Ich weiß jetzt besser als vormals die Gemeinschaft der Christen zu schätzen. Ich weiß auch besser als zuvor, daß man ohne ihren Umgang glücklich sein kann. Ja es ist etwas in der Religion Christi, welches die Seele über alle irdischen Quellen des Vergnügens erhebt und sie in eine solche Verbindung mit Gott setzt, daß sie von allen andern Geschöpfen unabhängig wird. Haben Sie dies erfahren? Wissen Sie, wie das Herz in Gott ruht und mit Frieden erfüllt ist? Eifrig in seinem Dienste beschäftigt zu sein; das gute Gewissen zu haben, daß es trotz aller unserer Unvollkommenheiten unser aufrichtiges Verlangen ist, ihm zu gefallen; durch das Blut Christi eine feste Hoffnung zu bewahren, daß wir nach kurzen Tagen ihm ganz ähnlich gemacht und ganz selig bei ihm sein werden; ein mit seiner Liebe erfülltes Herz zu besitzen, und den Sinn auf ihn zu gründen, — das ist des Himmels Anfang auf der Erde. Die Erreichung dieser Glückseligkeit ist freilich schwierig, aber gewiß nicht unmöglich. Wir mögen nun, wie Sie, von lieben und treuen Freunden umgeben sein, oder bestimmt, wie ich, unter den Rohen und Wilden unsers Geschlechtes zu wandern, ohne jene Glückseligkeit sind wir arm, elend und jämmerlich. Lassen Sie uns daher oft und ernstlich beten, daß das Licht des göttlichen Angesichtes unser täglicher Trost sein möge.

„Sie werden vielleicht erwarten, daß ich Ihnen etwas von diesem Lande erzähle. Ein Land, an das sich so viele wichtige Erinnerungen knüpfen, werden Sie meinen, müße eine große Mannigfaltigkeit von wichtigen Gegenständen und Ereignissen darbieten. Gewiß ist es interessant, die Gegenden zu sehen, wo die Griechen und Perser fochten, wo Homer sang, und wo vor Allem die Apostel predigten

und die Märtyrer bluteten. Aber die Rohheit und Unwiſſenheit, die jetzt herrſcht, macht es äußerſt ſchwierig, ſichere Nachrichten oder treue Aufklärungen über die Dinge, welche wir ſehen, zu erlangen. Wünſchen Sie eine getreue Beſchreibung von dem Zuſtande dieſes Landes in natürlicher, politiſcher, wiſſenſchaftlicher und religiöſer Hinſicht, ſo leſen Sie 1 Moſ. 1, 2, die erſte Hälfte des Verſes. Ich weiß keine treffendere Beſchreibung. — Wenn Sie ihn geleſen haben, ſo beten Sie, daß die andere Hälfte des Verſes bald eben ſo anwendbar ſein möge, als es die erſte jetzt iſt. Wenn Gott ſpricht: „Es werde Licht!“ dann wird Licht werden.“

An einen ſeiner Miſſionsbrüder.

„Smyrna, den 26. Nov. 1820. Dieſen Abend habe ich Deinen letzten Brief an Bruder Parſons und an mich geleſen. — Ich danke Dir von ganzem Herzen für dieſen Brief. Viele Deiner Fragen dringen in das Gewiſſen, und erregen mir Scham über mich ſelbſt, und größeres Verlangen und feſtere Entſchlüſſe, mehr zu beten und ernſtlicher nach geiſtlicher Geſinnung zu trachten. Bis ich Deinen Brief empfieng, hegte ich einige Hoffnung, daß wir Gefährten werden könnten. Aber die Vorſehung ruft Dich auf einen andern Weg. Der Wille des Herrn geſchehe! Geh hin, theurer Bruder! und der Herr ſei mit Dir, wie er mit Moſe war. Wahrſcheinlich biſt Du, während ich dies ſchreibe, „ein Bettler“ in Georgien oder Carolina. Ich wollte, ich könnte ohne Verzug einen Brief in Deine Hände bringen. Aber da dieſer Dich wahrſcheinlich nicht erreichen wird, bis Deine Reiſe in den Süden vollendet iſt, ſo brauche ich über Deinen Weg nichts zu ſagen. Ich danke indeſſen Gott, daß Du dahin gehſt, und hoffe, Du wirſt mit eben ſo großem Eifer und nicht geringerer Kraft predigen, als Peter der Einſiedler. Meine heißen Gebete begleiten Dich; denn

ich kenne die Verſuchungen und Beſchwerden, denen Du ausgeſetzt ſein wirſt!

„Wenn ich Dich wenigſtens nur ſo lange ſehen könnte, um ein wenig über unſere Gemüthsſtellung zu ſprechen. Aber ach, ich könnte Dir von mir nur einen traurigen Bericht geben. Ich habe köſtliche Zeiten; aber gewöhnlich bin ich zu fern von meinem Erlöſer; ich ſollte mehr Gemeinſchaft mit ihm haben. Wenn Du zu den Heiden gehn willſt, ſo lerne erſt mehr in Gemeinſchaft mit dem Erlöſer leben. Geh zu der Quelle, wenn Du glücklich zu ſein begehrſt, und bleibe nicht von den abgeleiteten Waſſern abhängig. Der hochgelobte Jeſus bringe Dich in beſondere und heilige Nähe zu ſich, und nähre Dich täglich von ſeiner Liebe."

An Pred. A. B. zu B. in Con.

„Smyrna, den 18. Dec. 1820. Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Meſech; ich muß wohnen unter den Hütten Kedars. Pſ. 120, 5. Geliebter Bruder, es iſt ſchrecklich von der göttlichen Gnade ausgeſchloſſen zu ſein. Ich weiß, daß Gott ſo gerne allen ſeinen treuen Dienern das Licht ſeines Angeſichtes ſcheinen läßt, und genieße es zuweilen. Gewiß ich habe Augenblicke ſeliger Befriedigung. Aber ſie ſind kurz, und ich lebe für gewöhnlich auf elendem Fuße. Hoffentlich iſt es bei Ihnen nicht ſo. Hoffentlich gehen Sie zu Ihrer Kammer nie, ohne den Erlöſer daſelbſt zu finden. Hoffentlich iſt Ihre Seele oft von dem Geiſte der Fürbitte für Andere ſehr erweitert. Wenn es ſo iſt, ſo weiß ich, daß Sie uns und unſre Miſſion nicht vergeſſen. Es muß wohl eine Menge heißer Gebete noch für dies Land gen Himmel geſendet werden, ehe die Miſſionen mit allgemeinem Erfolge gekrönt werden. Es liegen Schwierigkeiten im Wege, zu deren Entfernung wir für jetzt wenig oder nichts thun können, als beten. Wenn Gott ſeine Macht offenbart, ſo wird der Starke entwaffnet werden.

„Ich bin gerne Miſſionar, — arbeite gern in dieſem

Lande. Doch bin ich selten im Stande, den Glauben zu üben, welcher nöthig ist, um über die Berge und durch die Wolken, die uns umlagern, zu schauen. Ich bin oft voll Furcht und Zittern. Ich mache mich gefaßt, daß fürs erste nur wenig Gutes geschehen kann. Vielleicht sieht man es an einem späteren Tage, daß diese schwachen und unvollkommenen Anfänge wichtige Glieder in der ganzen Kette von Mitteln waren, durch welche die Welt bekehrt werden soll. Diese Hoffnung erhebt und erfrischt mich bisweilen.

„Ein großer Theil der Gebete, die in diesem Lande von den Namenchristen dargebracht werden, sind an Engel, an Heilige und an die Jungfrau Maria gerichtet. Wir hatten hierüber ein langes Gespräch mit einem der griechischen Bischöfe. Als wir sagten, Christus sei der einzige Mittler, erwiderte er, Christus sei während seines Lebens auf Erden Mittler gewesen, jetzt aber sei er nicht mehr Mittler, sondern Richter. „Darum beten wir zu Engeln und Heiligen, sagte er, und besonders zur Mutter Gottes, als unsern Mittlern.“ Ist dies Götzendienst oder nicht? Sie sagen uns: „Ihr bittet Heilige auf Erden, für euch zu beten, warum also solltet ihr nicht Heilige im Himmel bitten, für euch zu beten?“ Wenn Sie mir wieder schreiben, sagen Sie mir ihre Meinung hierüber.“

In dieser Zeit war Fisk sehr damit beschäftigt, die Schulen zu besuchen und die Kinder mit Büchern zu versehen. Er fand die Schulen sehr mangelhaft, weil es ihnen an guten Büchern und an gehöriger Zucht fehlte. Die Schüler waren stets begierig, Schriftchen zu erhalten. „Um Verwirrung zu verhüten, sagt er, gehe ich selbst umher zu den Einzelnen, oder rufe sie einen um den andern herbei, und überzeuge mich, ob sie lesen können. Können sie dies, so gebe ich ihnen Bücher und begleite die Gabe mit kurzen Belehrungen und Ermahnungen.“

„Dec. 31, 1820. Dies Jahr eilt zu Ende. Ich fieng es zu Malta in Gesellschaft meines geliebten Bruders an. Jedes Jahr meines Lebens hat mir Gelegenheit zu Demüthigung und Dank gegeben, aber dies ist in mehreren Hinsichten ein ganz besonderes gewesen. Der Herr ist besser gegen mich gewesen, als meine Furcht. Ich will inskünftige auf ihn vertrauen und nicht mehr furchtsam sein.

„Jan. 1, 1821. Ein Tag der Lust und des Tanzes bei den Franken. Es war mir angenehm, zu denken, daß in verschiedenen Theilen der Welt noch Viele sind, welche die Vereinigung zum Gebete allen eitlen Ergetzungen der Erde vorziehen.

„Jan. 22. Hr. Cohen, ein Jude, besuchte mich heute. Im Laufe des Gespräches sagte er, daß die hiesigen Juden am Sabbath nie ein Feuer anzünden, aber oft Türken und Christen dazu brauchen, es für sie zu thun. Ich fragte, was sie von einem künftigen Zustande hielten. Er antwortete, sie glaubten, daß alle Atheisten und Götzendiener ewig verdammt, aber alle, die an Einen Gott glauben, endlich selig würden, obwohl sie, wenn sie in bewußten Sünden gelebt haben, in der Hölle Strafe leiden müßen, bis sie dieselben abgebüßt haben. Er sagt, die Juden seien neben den zehn Geboten durch 613 Gesetze gebunden, und wenn sie alle diese erfüllen, werden sie nach Verhältniß belohnt, wogegen die Christen, welche nur die zehn Gebote haben, selbst wenn sie diese zehn halten, einen verhältnißmäßig geringen Lohn empfangen werden.

„Nachdem wir einige Zeit in der hebräischen Bibel gelesen und über mehrere Gegenstände gesprochen hatten, bot ich ihm ein Neues Testament an, das er mit Freuden annahm. Ich ermahnte ihn, es zu lesen und zu beten, daß Gott ihm offenbare, was gut sei, und ihn geneigt mache, es anzunehmen. Er versprach es zu thun, und verabredete mit mir, mich bisweilen zu besuchen und hebräisch mit mir

zu leſen. Dies iſt die erſte Gelegenheit, die ich hatte, ein hebräiſches Teſtament an einen Juden zu geben. Es fordert mich zum Dank und zu innigem Gebete auf.

„Jan. 24. Geſtern Nachmittag gieng ich nach Sedi köi in Geſellſchaft des Hrn. Thompſon, eines jungen Mannes in Dienſten der Hrn. Van Lennep. Dies Dorf liegt etwas ſüdweſtlich von Smyrna, 2 bis 3 Stunden entfernt. Es iſt der Sitz eines Aga, und der Mann, der dies Amt im vergangenen Jahre verwaltet hat, iſt jetzt nach Konſtantinopel gereist, um es für ein weiteres Jahr zu miethen. Unter der Ottomaniſchen Regierung kommt der Mann zu einem Amte, welcher den höchſten Preis dafür zahlen kann, und dann iſt es natürlich ſeine Bemühung, das ausgegebene Geld wieder zu gewinnen und ſich ſo viel mehr dazu zu verſchaffen, als er nur irgend kann. Die Folge davon iſt eine Erpreſſungswuth und eine Gewaltthätigkeit, die das Volk in Armuth ſtürzt, den Fleiß entmuthigt, und das Land entvölkert. In Sedi köi leben mehrere türkiſche Familien, die eine kleine Moskee ohne Minaret haben. Der türkiſche Prieſter ſoll der einzige Türke im ganzen Dorfe ſein, der leſen und ſchreiben kann. Er iſt ſchon ſehr bejahrt, und hat vier Weiber, deren eine er erſt vor Kurzem geheirathet hat. Griechen ſind gegen 2000 hier, die eine Kirche, vier Prieſter und zwei Schulen haben. Ich beſuchte die Prieſter und fragte ſie, ob ſie Bibeln in romaiſcher oder neugriechiſcher Sprache hätten. Sie hatten keine. In altgriechiſcher Sprache hatten ſie nur das Neue Teſtament. Ich gab ihnen ein Neues Teſtament für die Kirche und ſagte ihnen, daß ich zu Smyrna welche zu verkaufen habe. Sogleich erboten ſie ſich, drei Exemplare zu kaufen. Dann beſuchte ich die Schule, hörte die Schüler leſen, und gab allen, welche leſen konnten, Büchlein nebſt Anweiſung und Ermahnung.

„Eine halbe Stunde Wegs gegen Smyrna zu hielten wir bei einem Grabhügel an, der etwas außerhalb der

Straße in Westen lag. Der Grund hat 30 Ruthen Umfang. Man giebt es für das Grabmal Andremons, des Anführers der ersten jonischen Ansiedlung, die von Griechenland hieher kam, aus. In der Stadt giengen wir durch das Judenviertel und traten in einem Hause neben der Synagoge ein, wo ihre Schulen gehalten werden. Wir sahen sechs Schulen, in welchen etwa 150 Knaben hebräisch lasen. Einige andere Schulen sahen wir nicht.

„Febr. 2. Hr. Jackson überließ mir den Gebrauch seines Pferdes und Hr. Hansen, ein junger Mann in seinem Dienste, ritt mit mir nach Kukludschah, einem griechischen Dorfe, zwei Stunden östlich von Smyrna. Es ist von lauter Griechen bewohnt, hat eine Kirche, vier Priester, eine Schule und etwa 100 Häuser. Ich nahm ein Testament und 50 Büchlein mit. Das erstere verkaufte ich an die Priester; einen Theil der Bücher gab ich ihnen, die übrigen der Schule. In der Schule waren 60 Knaben, aber nur zehn konnten lesen. Sie haben kein anderes Schulbuch, als den Psalter und die Liturgie in altgriechischer Sprache. Der Schulmeister und ein Priester, die zugegen waren, bekannten, diese Sprache nicht zu verstehen, und doch liest der eine seine Kirchenliturgie ganz in derselben, und der andre unterrichtet eine Schule, wo kein Buch in andrer Sprache vorhanden ist. Es macht mir großes Vergnügen, Männer in solcher Lage mit dem reinen Worte Gottes und christlichen Schriften in einer ihnen verständlichen Sprache versehen zu können.

„Febr. 5. Ich gieng mit Hrn. Jackson und seiner Familie nach Burnabat, einem Dorf in geringer Entfernung von Smyrna, im Nordosten. Wir traten in das Haus eines Juden. An jeder Thürpfoste war ein kleines Blechkästchen mit einer Rolle, worauf die zehn Gebote geschrieben waren. Ich besuchte den griechischen Priester und fünf Schulen, die von etwa 100 Knaben besucht werden. In

einer

einer derſelben laſen die Kinder ſehr gut, und ſchienen zu verſtehen, was ſie laſen. Es iſt hier eine griechiſche Kirche mit drei Prieſtern, eine katholiſche Kirche und eine Moskee. Die Zahl der Häuſer ſchlägt man auf 1000 an; die Zahl der Türken und Griechen iſt beinahe gleich; es giebt auch einige Juden und Armenier. Ich vertheilte 60 Bücher.

„Febr. 6. Hr. Van Lennep iſt ſo eben von Sedi köi zurückgekehrt, und erzählt mir, daß die von mir vertheilten Schriftchen mit großem Intereſſe geleſen werden. Ein Mann ſtand des Nachts auf und ſteckte ſich ein Licht an, um eins derſelben zu leſen.

„Febr. 14. Seit einigen Wochen habe ich einem jungen Armenier, dem Dragoman des engliſchen Konſuls, Unterricht im Engliſchen gegeben. Heute beſuchte ich mit ihm die Hauptſchule der Armenier. Sie hat zwei Abtheilungen, deren jede unter der Aufſicht eines Prieſters ſteht. In der einen Abtheilung ſind 65 meiſt kleine Knaben, welche ihre Sprache leſen und ſchreiben lernen. In der andern ſtudiren gegen 15 Jünglinge die Grammatik der Sprache. Der Oberlehrer ſagte mir, es ſeien gegen 800 armeniſche Häuſer in der Stadt. Ich zeigte ihm ein armeniſches und ein türkiſch-armeniſches Teſtament. Er erzählte mir, ſo eben ſei ein Biſchof nach Armenien abgereist, der gar ſehr einige Exemplare zu bekommen gewünſcht habe; da er eine Weile zu Menimen bleiben werde, könne man ſie ihm noch nachſchicken. Ich bat ihn, dieſe zwei hinzuſenden, was er unverzüglich zu thun verſprach.“

Am 22. Februar wurde ein Türke, Suleiman Effendi, bei Fisk eingeführt. Im Laufe des Geſprächs zeigte er ihm ein türkiſches Teſtament. Suleiman las den Titel, ſchlug Matth. 5 auf, las das Kapitel und ſagte: „ſehr gut.“ Es ward ihm das Teſtament zum Geſchenk angeboten, und er nahm es mit Dankſagungen an. „Dies iſt die erſte Gelegenheit, ſagt Fisk, die ſich mir darbot,

das Evangelium in die Hände eines Muhamedaners zu legen. Sein Herz ist in Gottes Hand."

Nach vorgängiger Besprechung mit dem russischen Konsul suchte er die griechischen Schiffe im Hafen auf, die unter russischer Flagge segelten, um sie mit Testamenten und christlichen Schriften zu versehen. Am folgenden Tage kam der Muhamedaner, welcher das Testament empfangen hatte, zum Besuch, und äußerte, daß er darin gelesen, es verständlich und sehr gut gefunden habe. Er wurde auf das letzte Kapitel der Offenbarung aufmerksam gemacht, das er mit sichtbarem Vergnügen las, bis er zu den letzten Versen kam. Da sagte er mit Nachdruck: „Es ist Ein Gott!" Wahrscheinlich meinte er, es sei von Christus zu viel gesagt.

„März 18, Sabbath. Meine griechischen Schüler kamen auf meine Einladung zu mir, um die Bibel zu lesen. Wir lasen die ersten sieben Kapitel des Matthäus; dann legte ich ihnen Fragen vor, und machte Bemerkungen über das Gelesene. Als sie weggiengen, sagten sie: „Wir danken Ihnen sehr für Ihren Unterricht; denn er ist uns sehr nothwendig. Leider haben wir in diesem Lande keinen solchen Unterricht. Wenn es Ihnen recht ist, so wollen wir gerne jeden Sonntag kommen." Gelobt sei Gott für diese Gelegenheiten, zum Seelenheil meiner Mitmenschen zu arbeiten."

Mehrmals brachte er in Erfahrung, daß Leute, welchen er ein Testament gegeben hatte, es in kleinen Kreisen von Zuhörern, die sich in dieser Absicht versammelt hatten und selbst nicht lesen konnten, vorlasen.

„März 30. Zwei Männer sind heute in den Straßen Smyrna's gehangen worden. Sie wurden erst gefoltert, und nachdem Geständnisse von ihnen erpreßt worden waren, sogleich verurtheilt und gerichtet. Sie sollen drei Tage hangen bleiben. Es erregt einen unbeschreiblichen Abscheu, den Leichnam eines Menschen in einer Straße, die nicht

breiter, als zehn Fuß iſt, wo das Volk beſtändig hin und wieder geht, und im Angeſicht eines Ladens, wo ununterbrochen Geſchäfte abgemacht werden, aufgehangen zu ſehen."

Im März 1821 brach der griechiſche Aufſtand in der Moldau und in Morea unter Ypſilanti und Mauromichali aus, wodurch die Türken allenthalben mit Grimm gegen die Griechen erfüllt wurden.

Von der Zeit an nahm die politiſche Lage des Landes einen Ausdruck an, daß es Fisk für räthlich hielt, ruhig zu bleiben, damit man nicht auf die Miſſionare den Verdacht werfe, als ſeien ſie bei der Empörung der Griechen gegen die türkiſche Obergewalt betheiligt, ein Verdacht, dem man ſich damals leicht ausſetzte. Inzwiſchen verfolgte er ſeine Studien und benützte jede ſichere Gelegenheit, die ſich ihm darbot, auch nach außen hin zu wirken. Oft verbreiteten ſich beunruhigende Gerüchte, die unter den Griechen die peinliche Beſorgniß hervorriefen, ſie möchten Opfer der türkiſchen Rache werden. Ihre Beſtürzung war ſo groß, daß ſie ſchon bei der kleinſten Störung zu den Schiffen im Hafen flohen, oder ſich an andern Orten verſteckten.

In ſeinem Tagebuch vom 18. Mai ſpricht Fisk von dieſen Unruhen. „Es iſt jetzt faſt zwei Monate her, daß wir von dem Aufſtand in der Moldau und Wallachei hörten. Seitdem iſt die Verwirrung und der Schrecken in der Stadt immer gewachſen. Mehrere Griechen ſind ermordet worden. Vor Kurzem riſſen die Janitſcharen die Regierung der Stadt an ſich, die vorher in den Händen des Muſſelim geweſen war. Vor drei Tagen iſt ein Paſcha angekommen, welcher die Regierung übernahm. Er iſt von ſo hohem Range, daß er Freiheit hat, nach den Geſetzen des ottomaniſchen Staates täglich ſieben Menſchen hinzurichten, ohne das Recht der Unterſuchung zu gewähren und ohne einen Grund für ſein Verfahren anzugeben. Die halbe Einwohnerſchaft der Stadt zittert für ihr Leben. Während Bewaffnete beſtändig durch

die Straßen ziehen, während mehrere ermordet worden sind, und die Besorgniß herrschte, daß diese Rachehandlungen nur der „Anfang der Noth" seien, bin ich in Frieden und Ruhe erhalten worden, und durfte meine Studien wie gewöhnlich betreiben."

Da die politischen Bewegungen des Landes eine Störung in die Lage und die Aussichten Fisk's und seines Mitarbeiters brachten, mußte er sich darauf beschränken, den Gang der Ereignisse zu beobachten. Er hielt ein genaues Tagebuch über alle Vorfälle, die zu seiner Kenntniß gelangten; wir theilen daraus einige Auszüge mit. Vom ersten bis zum 16. Juni erwähnt er nicht viel anderes als Bestürzung, Gewaltthaten und Blutvergießen. In der Nacht des 16ten fielen sechzehn bis achtzehn Mordthaten vor. „Um neun Uhr Vormittags stieg ich mit dem englischen Konsul auf das Dach seines Hauses, um die Vorgänge des Tages zu beobachten. Die Türken zogen in Schaaren, um die Griechen zu suchen, welche zum Tode bestimmt waren. Der Konsul grüßte eine Schaar, und fragte sie, wo sie gewesen seien. „Wir sind beim Opfern gewesen," war die Antwort.

„Während ich auf dem flachen Dache stand, sah ich eine Anzahl Griechen, die sich in und hinter einem unvollendeten steinernen Hause, nah an dem Gestade zu verbergen suchten. Einer warf sich, aus Furcht entdeckt zu werden, in die See und suchte zu den Schiffen im Hafen zu entkommen. Er wurde jedoch von einigen Türken bemerkt, und nun begann ein Feuern nach ihm. Er schwamm zu einer Schiffsboye, blieb einige Zeit dahinter, und schwamm dann weiter zu einer andern. Als er außer Bereich der Musketen gekommen war, wurde ihm ein Boot zugeschickt, um ihn aufzunehmen. Die Kugeln schlugen oft nur wenig Zoll von seinem Kopfe in das Wasser, und durch eine wurde ihm ein Ohr abgerissen. Hier sah ich zum ersten Male

einen meiner Mitmenſchen mit kaltem Blute auf einen andern feuern; ich kann meine Bewegung bei dieſem Anblick nicht beſchreiben. Die in dem Hauſe, aus welchem jener entfloh, zurückgebliebenen Männer wurden gefunden und ermordet; ein armes Weib mit einem Kind auf den Armen ſah ich herausſchleppen und einem unbekannten Schickſal entgegen gehen. Den ganzen Tag durchſtreiften die Türken die Stadt, um nach Griechen zu ſuchen, die ſie mordeten, wenn ſie ſie fanden. Gegen 200 ſollen binnen 24 Stunden erſchlagen worden ſein, darunter ein Deutſcher, der an ſeinem Fenſter erſchoſſen wurde, weil man ihn für einen Griechen hielt.

„In einem Augenblick, wo die Gefahr weniger drohend ſchien, half ein Janitſchar des Konſuls mehreren Griechen, Männern, Weibern und Kindern an Bord eines Bootes, um ſich auf die Schiffe zu flüchten. Als ſie eben vom Land abſtoßen wollten, kam eine Schaar Türken herbei, legte die Gewehre an und würden augenblicklich die armen Griechen alle ermordet haben, hätte nicht der Janitſchar ſich ihnen entgegengeſtellt und das Feuern verhindert. Ich ſtand am Fenſter und zitterte für das Schickſal der Armen, die ihr Leben zu retten ſuchten, und als ich das edle, muthige Benehmen des Janitſcharen ſah, hätte ich ihn wie einen Bruder umarmen mögen; — und doch, wer ſollte es glauben? derſelbe Mann hat ſich ſeitdem gerühmt, ſelbſt ſechs Griechen in den Straßen ermordet zu haben.

„Den ganzen Tag hörten wir ununterbrochen in verſchiedenen Richtungen Flintenſchüſſe. Niemand wagte ſich aus dem Hauſe, außer um einen ſicherern Aufenthalt zu gewinnen. Die meiſten Franken, und ſo viele Griechen, als es vermochten, hatten ſich auf die Schiffe geflüchtet. Die Laden, Magazine und Höfe der fränkiſchen Kaufleute waren von ſolchen angefüllt, welche um ihr Leben zu retten, ſich dahin drängten. Der türkiſche Pöbel erſchlug an dieſem

Tage den Mullah oder Richter der Stadt und einige andere Beamte; weil sie so viele Griechen hatten entrinnen lassen. Es war zuvor Befehl gegeben worden, daß kein Grieche die Stadt verlassen solle.

„Juni 17. Sabbath. Die Türken setzten ihre Zerstörungen fort. Sie brachen die Häuser auf, tödteten die Männer und schleppten Weiber und Kinder in die Sklaverei. Ein zehnjähriger Knabe kam über die Dächer zu dem Hause des englischen Konsuls, Hrn. Wherry. Als er sich gerettet sah, fiel er in Ohnmacht, kam wieder zu sich, fiel wieder in Ohnmacht und machte es so einige Stunden fort, bis er starb. Das Haus seiner Eltern war erbrochen und die Seinigen niedergehauen worden, er allein über die Dächer entkommen.

„Juni 18. Am Morgen kam der Bericht, daß die Türken zu Burnabat die Christen ohne Unterschied, sowohl Franken als Griechen, niederzumetzeln angefangen hätten. Hierauf schickten die Konsuln an Alle, die sich noch in der Stadt befanden, sie möchten für ihre Sicherheit sorgen und sich sobald als möglich an Bord der Schiffe begeben. Ich begab mich auf das Schiff: Vereinigte Staaten, und blieb dort mit Hrn. Van Lennep zwei Tage. Auf dem Schiffe vernahmen wir, daß Haivali in Feuer aufgegangen sei, und griechische Frauen, die man aus Haivali und der Umgegend gebracht, auf dem Markt zu Smyrna zu Kauf angeboten würden. Es zeigte sich nachmals, daß die erstere Nachricht übertrieben war.

„Juli 2. Die Pest ist erschienen und einige Personen im Frankenviertel sind plötzlich an ihr gestorben. Die Seuche soll in einem Schiffe von Alexandrien gebracht worden sein. Die einzelnen Familien schlossen sich sogleich völlig ab. Man verschließt die Thüren und läßt Niemand weder ein noch aus. Ein Türke, oder jemand anders auf der Straße, holt die Nahrungsmittel, und was man sonst bedarf, herbei;

Alles aber wird, ehe man es anrührt, durch Waſſer gezogen.' Auf dieſe Weiſe iſt den Verheerungen der Seuche Einhalt gethan worden." Um dieſe Zeit wurde ein Schiff unter genueſiſchen Farben von den Türken aufgegriffen, weil es den Griechen Hülfe geleiſtet hatte. Es hatte vorher die türkiſchen Farben getragen. Als man dies ausgemittelt hatte, wurde der Kapitän ſammt Allen, die an Bord waren, ſogleich hingerichtet. Nur ſechs Perſonen vermochte der engliſche Konſul zu retten. In dieſer Schreckenszeit predigte Fisk über die Stelle Jeſ. 26, 9: „Wenn Deine Gerichte im Lande gehen, ſo lernen die Einwohner des Erdbodens Gerechtigkeit."

Die Stellung ſeines Gemüthes in dieſen Tagen der Noth lernen wir aus mehreren Briefen kennen, welche er damals an Freunde in der Heimath ſchrieb.

An Pred. P. S. in Vermont.

Smyrna, den 29. Juli 1821.

„Lieber Hr. Pfarrer, im vergangenen Jahre waren unſre Ausſichten ſehr ermunternd, und wir hofften, daß unſre Arbeiten bald von geiſtlichem Segen für unſre Brüder begleitet ſein könnten. Dieſes Jahr dagegen ſind wir von mehr als ägyptiſcher Finſterniß umgeben. Das Land ſeufzt unter den Schrecken des Aufruhrs, des Bürgerkrieges, der Niedermetzlungen und Ermordungen. Mord und Meuchelmord iſt ſeit vier Monaten faſt täglich in dieſer Stadt vorgefallen. Auch jene furchtbare Seuche, die Peſt, iſt ſeit einem Monat unter uns geweſen, aber ſie hat jetzt nachgelaſſen und unſre Furcht vor ihr iſt verſchwunden. Dieſe Unruhen haben mich am Reiſen und faſt ganz an der Vertheilung der Schrift und chriſtlicher Bücher verhindert. Gegenwärtig predige ich am Sabbath bald in engliſcher, bald in franzöſiſcher Sprache; aber ich habe nur wenig Zuhörer. Hoffentlich wird der Sturm im Verlauf des Jahres auswüthen, daß wir dann die Arbeiten unſerer Miſſion rüſtig

wieder beginnen können. Wir kennen das Land jetzt schon genugsam, um auf häufige Unterbrechung unserer Thätigkeit durch mancherlei ungünstige Umstände gerüstet zu sein. Aber dies schwächt unsre Ueberzeugung nicht, daß Missionsarbeiten hier künftig einmal zu sehr wichtigen Ergebnissen führen werden.

„Aug. 17. Nach einigen ruhigern Wochen, da wir schon hofften, die Straßen würden nicht mehr mit zügellos vergossenem Blute befleckt, wurden unsre süßen Träume abermals durch den Schrei der Noth und die Erneuerung der Mordscenen gestört. Diese Unthaten werden dadurch gestärkt, daß die türkische Obrigkeit nicht sehr geneigt ist, einen Muselmann für eine Gewaltthätigkeit, deren er sich schuldig gemacht hat, zu bestrafen."

An eine Freundin in Connecticut.

Smyrna, den 19. Aug. 1821.

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Führungen des Herrn mit Ihrer Seele so genau erzählt haben. Ihr Brief zeigt mir, daß Ihnen, während Sie in die tiefste irdische Betrübniß geworfen waren, die Quellen des himmlischen Trostes geöffnet worden sind, und Sie reichlich daraus getrunken haben. Wäre dem nicht so, so würde ich versuchen, Sie zu dem Felsen, auf welchem der Leidende ruhen kann, und zu den Quellen, aus welchen Erquickung strömt, zu weisen. Was hätten Sie in Ihrer Lage thun können, wohin hätten Sie um Trost zu suchen gehen können, wenn Sie den Trost des Evangeliums und die Gewißheit, daß Gott König ist, nicht gehabt hätten? O wie köstlich, wenn die Erde uns ganz mit ägyptischer Nacht bedeckt zu sein scheint, wie köstlich sind die Verheißungen unsers Erlösers! Wie richten sie das Herz auf, das sonst vor Schmerz brechen würde! Wie heilsam sind aber auch die Züchtigungen unsers himmlischen Vaters! Die Tiefe des Leidens, die heftige Angst des Augenblickes geht vorüber; wie gut für

uns, daß dies so ist; die Natur müßte sonst unterliegen. In dieser Rücksicht, wie in jeder andern, sind die Anordnungen der Vorsehung gnädig und weise. Der Schlag soll für eine Zeit Pein erregen, und so lange ist ihm unsre ganze Empfindung untergeben. Aber die Heftigkeit des Schmerzes läßt allmählich nach, und die mannigfaltigen Anforderungen und Gewährungen des Lebens ziehen die Aufmerksamkeit wieder auf sich.

„Es ist die Weisheit und Glückseligkeit des Christen, der nicht minder tief empfindet als der Weltmensch, sich kindlich in seinen Heimsuchungen dem Willen Gottes zu unterwerfen; die Trübsal als eine günstige Gelegenheit zur Unterjochung aller unordentlichen Anhänglichkeit an das Irdische zu benützen, eine höhere Geistigkeit des Sinnes zu gewinnen und seine Seele in näheren und innigeren Umgang mit Gott zu bringen. Auch wenn der Tag der Trübsal längst vorübergegangen ist, die gewohnte Heiterkeit wieder auf dem Antlitz ruht, und der Sinn seinen gewöhnlichen Beschäftigungen hingegeben ist, ist es weise und förderlich, von Zeit zu Zeit sich früher erfahrene Leiden vor Augen zu stellen, und die Erinnerung zu besonderer Andacht, Selbsterforschung, Erneuerung unserer frommen Entschlüsse und innigerer Gemeinschaft mit Gott zu benützen. Diejenigen irren sich sehr, welche meinen, daß wir aus der Trübsal keinen weitern Gewinn ziehen können, als während wir gerade darunter leiden.“

Aus seinen ausführlichen Tagebüchern, deren Mittheilung zu viel Raum einnehmen würde, geht es hervor, daß er sich ganz besonders mit dem Seelenheile der Seeleute beschäftigte. Dies war ein Arbeitsfeld, auf welchem er viel wirkte, aber den Erfolg wird erst das jüngste Gericht an das Licht bringen. Er pflegte jedes Schiff im Hafen zu besuchen, um mit den Seeleuten religiöse Unterredungen anzuknüpfen, und Bibeln und kleinere Schriften unter sie zu vertheilen. Unterm 16. Sept. erwähnt er: „Nachmittags

erſchoß ein Türke nahe bei Hrn. Van Lennep's Thüre einen Griechen. Ich war etwa zehn Minuten vor der That in die Thüre getreten. Hr. Van Lennep ſchaute zum Fenſter hinaus und ſah das Verbrechen vor ſeinen Augen begehen. Das Blut färbte die Steine nicht mehr als fünf Schuh von der Schwelle. Am Abend empfieng ich einen Brief mit der Nachricht von Dr. Worceſter's Tod. Für mich und alle meine Brüder im Miſſionsdienſt iſt dies ein ſchwerer, ein ſehr ſchwerer Schlag."

Hrn. Jeremias Evarts.

„Okt. 2. Ihr letzter Brief giebt uns die ſchmerzliche Nachricht von Dr. Worceſter's Tode. Es iſt mir, als wenn ich einen Vater verloren hätte. Seine zarte Sorgfalt für das Wohl der Miſſionare — ſeine verſtändigen, freundlichen Rathſchläge — ſeine reiche Erkenntniß und ſeine ausgedehnte Bekanntſchaft mit dem Miſſionsweſen, machen ſeinen Tod zu einem ſehr ſchmerzlichen Ereigniß für uns Alle. Für mich iſt er noch betrübender, weil ich viel Zeit in ſeinem Hauſe zugebracht habe, oft das große Vorrecht genoß, mit ihm vor den Gnadenthron zu treten, häufig über den Gegenſtand, der ihm am meiſten am Herzen lag, mit ihm ſprach, und ſehen konnte, wie ſeine chriſtliche Geſinnung ſeine täglichen Geſpräche durchdrang. Das Oberhaupt der Kirche erſetze den Verluſt, den dies Ereigniß gebracht hat, und uns Allen werde die Gnade zu Theil, daß wir von dieſer Mahnung eine gehörige Anwendung machen.

„Es iſt eine ernſte Frage, welchen Einfluß die gegenwärtigen und die künftig zu erwartenden Unruhen in dieſem Lande auf unſre Plane haben möchten. Dieſe Ereigniſſe unterbrechen, aber hindern nicht die Unternehmungen der Kaufleute und Reiſenden. Unter allen Schrecken und Gefahren des gegenwärtigen Aufſtandes kommen und ſegeln Schiffe; der Handel wird in großem Maßſtabe getrieben; und europäiſche Reiſende müßen zwar ihre Plane beſchrän-

ken, und außerordentliche Vorsicht brauchen, aber sie verfolgen doch ihre Zwecke. Vor Kurzem kamen zwei Engländer von Konstantinopel, um des Vergnügens wegen, zur Befriedigung ihrer Neugierde, nach Aegypten zu reisen.

„Da das Sprachstudium und die Ausarbeitung kleiner Schriften zu den Hauptgeschäften eines hiesigen Sendlings gehört, so ist es das beste, wenn das Land ruhig ist, die Gelegenheit zum Reisen zu benützen, und wenn Pest oder Krieg wüthen, sich zum Studium zurückzuziehen. Dadurch wird es nothwendig, unsre Entwürfe bisweilen zu ändern, und fast unmöglich, gefaßte Plane pünktlich auszuführen; aber ich sehe mich im Ganzen nicht bewogen, anzunehmen, daß ein triftiger Grund zur Aufgebung oder Entmuthigung der Missionsarbeiten in diesem Lande vorhanden sei. Vielmehr sollte die Zahl und Größe der Schwierigkeiten, die im Wege liegen, heißere Gebete, stärkeren Eifer und ausdauerndere Beharrlichkeit erwecken."

Die Trauerscenen, welche Fisk mit ansehen mußte, dauerten auch im Oktober fort, und waren so gemein geworden, daß die Masse des Volkes sich gar nichts mehr daraus machte. Man überließ sich wieder den Lustparthien und eitlen Vergnügungen, als wenn man im tiefsten Frieden wäre. Tausende waren entflohen, um das Leben zu retten, und die Straßen Smyrna's waren von griechischem Blute geröthet. Man rechnete, daß 2000 Griechen erschlagen worden waren, und viele andere mußten ihr Leben durch schwere Geldopfer erkaufen. Die Leichname der Erschlagenen sah man häufig in der Bay treiben. Kurz Erpressungen, Gefängniß oder Tod wartete überall der hülflosen Griechen. Und dennoch, kaum wird man es glauben, drängten sich Schaaren gedankenlos zu den Gesellschaftsörtern und zum Tanze, als ob alles Friede und Sicherheit wäre, weil sie besser gegen türkische Gewaltthätigkeit geschützt waren. Während das Antlitz Vieler vor Schrecken bleich war, zeigten

andere Gesichter nur den Ausdruck einer gedankenlosen, unzeitigen Leichtfertigkeit.

Nach Aufzählung einer langen Reihe von Grausamkeiten, von welchen er Zeuge gewesen war, und von Gerüchten ähnlicher Auftritte zu Konstantinopel, Salonika, Vassilika, Karaburnu, Galacita, auf den griechischen Inseln u. s. w. — Gerüchten von schändlichen und gräuelhaften Thaten, wie sie in neuern Zeiten ihres Gleichen nicht haben, bemerkt Fisk in einem Briefe an den Sekretär der Missionsgesellschaft: „Sie werden sich leicht vorstellen, daß meine Studien unter Vorgängen, wie ich sie eben beschrieben habe, vielfach unterbrochen worden, und die Gelegenheiten zu persönlicher Missionsarbeit selten und beschränkt gewesen sind. Man überläßt sich hier ohne Rückhalt allen selbstsüchtigen, grausamen, rachsüchtigen und boshaften Leidenschaften des menschlichen Herzens. Ob und wie diese schrecklichen Ereignisse der Sache Christi werden dienen müßen, das kann Er allein entscheiden, dessen Vorrecht es ist, aus dem Bösen Gutes zu schaffen. Uns kommt es zu, uns seinem Willen zu unterwerfen, während wir über die Schlechtigkeit und das Elend der Menschen weinen; und die wenigen Gelegenheiten, die sich uns darbieten um Gutes zu thun, zu benutzen, während wir harren, bis ein weiteres Arbeitsfeld vor uns eröffnet werden wird."

Die Gemüthsstimmung unseres Fisk zu dieser Zeit erkennen wir aus folgendem Briefe an Frau H. S. zu B.

Smyrna, den 30. September 1821.

„Die Ereignisse des verflossenen Sommers haben mir den Gedanken an einen frühen Tod oft nahe gelegt. In dem Gedanken, eine Mission verlassen zu müßen, für welche so viel gesprochen und gethan, und in welcher so wenig gewirkt worden ist, liegt etwas, was das Gemüth aufs tiefste und innigste ergreift. Es würde schwer sein, Plane und Hoffnungen aufzugeben, welchen wir uns geweiht, über

welchen wir geſonnen haben, bis ſie unſern ganzen Sinn erfüllten. Es liegt überdies etwas Ernſtes in dem Gedanken, daß wir ſterben müßen, daß wir dieſe Welt für immer, und Alle, die in ihr ſind, und die Vorrechte der Prüfungszeit verlaſſen müßen; daß die Seele hingeht in einen neuen ungekannten Ort und auf einmal mit dem vollen Nachdruck jenes verhängnißvollen Wortes, — Ewigkeit, vertraut wird. Bei dem Hinblick auf ein ſolches Ereigniß bedürfen wir feſten Glauben und das Bewußtſein, daß wir unſre Seele ganz aufrichtig und vollkommen in die Hände unſres Erlöſers befohlen haben.

„Zuweilen kann ich hoffen, daß ich, wenn ich gerufen werden ſollte, dem Tode, wie es einem Chriſten ziemt, entgegengehen würde. Andre Male zittre ich bei dem Gedanken an den Tod. Aber wir ehren unſern Heiland nicht gebührend, wenn wir nicht ſeine Verheißungen mit dem herzlichen Vertrauen annehmen, daß wir zu jeder Zeit mit Faſſung an den Tod denken, und wenn er herannaht, ihn mit Triumph empfangen können. Wegen des Todes richtig zu denken, zu ſprechen und zu handeln, ſo lange man geſund iſt, in Krankheiten und in der Stunde der Auflöſung, das ſollte für den Chriſten eine wichtige Angelegenheit, und ein augenſcheinlicher Beweis von der Herrlichkeit und dem Werthe wahrer Religion ſein. Liebe Schweſter, möchten wir bereit ſein, daß uns die Annäherung des letzten Feindes nicht beunruhigt und wir unſern Gott durch unſer Benehmen im Tode ehren.

„Ich ſehe, daß ich mein Blatt mit Gedanken über einen düſtern Gegenſtand fülle, der fröhlichen, luſtigen Leuten für einen Brief wenig geeignet ſcheinen möchte. Aber Ihnen, denke ich, wird es weder überflüſſig noch düſter ſcheinen. Trotz aller ſeiner Schrecken iſt der Tod für den Chriſten nur eine Befreiung aus dem Gefängniß und der Eingang in des Vaters Haus. Wir wollen alſo fleißig ſein in unſerm Werke und mit gläubiger Erwartung auf den Augen-

blick harren, der uns von der Sünde befreien und in die unmittelbare Gegenwart unſeres Gottes bringen wird."

Die Herrn Van Lennep bezogen im Oktober ihren Landſitz in Sedi köi, wenige Stunden von Smyrna, wo ſie von den Scenen der Verwirrung und des Schreckens, die in der Stadt vorgiengen, weniger berührt wurden. Fisk erhielt die Einladung, ſie zu begleiten, und nahm ſie mit Vergnügen an. Ein Bericht an den Sekretär der Geſellſchaft enthält eine Erzählung über ſeinen dortigen Aufenthalt.

Smyrna, den 22. November 1821.

„Ich habe ihnen ſchon im vergangenen Winter Nachricht über das Dorf Sedi köi und einen Beſuch daſelbſt gegeben. So eben bin ich von einem manatlichen dortigen Aufenthalte mit den Familien der Hrn. Van Lennep zurückgekommen. Wir zogen den 20. Oktober hinaus. An den fünf dort zugebrachten Sabbathen predigte ich einer Verſammlung von etwa zwanzig Perſonen in franzöſiſcher Sprache über folgende Texte: „Forſchet in der Schrift." „Das Geſetz des Herrn iſt vollkommen." „Wo dein Recht im Lande gehet, lernen die Einwohner des Erdbodens Gerechtigkeit." „Darum iſt noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes." Dieſe Predigten hatte ich zuvor engliſch geſchrieben und dann ins Franzöſiſche überſetzt. Täglich verwendete ich einige Zeit auf das Leſen der Bibel in engliſcher, griechiſcher und franzöſiſcher Sprache mit ſechs Kindern der Hrn. Van Lennep, und widmete meine meiſten übrigen Stunden dem Studium. Drei griechiſche Teſtamente verkaufte ich für ein Drittel des Koſtenpreiſes, verſchenkte vier andre und vertheilte 100 griechiſche Schriften verſchiedenen Inhalts. Auch beſuchte ich die griechiſchen Prieſter häufig, um die Bibel mit ihnen zu leſen. Nachdem ich die Unterredung des Erlöſers mit Nicodemus geleſen hatte, fragte ich: Was iſt Wiedergeburt? Der oberſte Prieſter antwortete: „Die

Taufe.“ Ich fragte: Iſt es bloß die Waſſertaufe oder gehört auch die Erneuerung des Herzens durch den Heiligen Geiſt dazu? „Das letztere gehört ſicherlich dazu,“ erwiderte er. Ich fuhr fort: Geſetzt es wäre Jemand getauft worden, aber ſein Herz bliebe unheilig und er hätte keinen wahren Glauben: kann der ſelig werden? „Gewiß nicht,“ war die Antwort. Es entſpann ſich hierauf ein Geſpräch über das Weſen und die Nothwendigkeit der Wiedergeburt durch den Heiligen Geiſt. Er ſtimmte Allem, was ich ſagte, bereitwillig bei.

„In geringer Entfernung von Sedi köi iſt eine Quelle, St. Johannisquelle genannt, welcher die Griechen eine Art wunderthätiger Kraft zuſchreiben. Das Waſſer hat einen ſchwachen Eiſengeſchmack. Die Kranken kommen zu dieſer Quelle, koſten das Waſſer, machen das Zeichen des Kreuzes, ſprechen ein kurzes Gebet, knüpfen dann ein kleines Stück Zeug an die Büſche, welche die Quelle umgeben, und gehen nach der allgemeinen Meinung weſentlich gebeſſert hinweg. Hunderte ſolcher Fetzen, welche von Kranken hier gelaſſen worden ſind, hängen an den Gebüſchen. Aehnliche Quellen ſollen ſich in der Nachbarſchaft vieler griechiſcher Dörfer finden.

„Smyrna iſt mit ſeiner Umgebung noch immer ein Schauplatz der traurigſten und blutigſten Auftritte. Vor drei oder vier Tagen erhob ſich ein Streit zwiſchen etlichen Türken, Slavoniern und Raguſanern, öſtreichiſchen Unterthanen. Auf beiden Seiten blieben mehrere todt. Dies ſteigerte den Zorn der Türken allgemein bis auf die Spitze des Wahnſinns; ſie büßten ihre Rache an den armen Griechen, ſchoſſen und dolchten ſie auf den Straßen nieder, und brachen ſogar die Häuſer auf, um ihre Wuth zu ſättigen und ihre Lüſte zu befriedigen. Man ſchätzt die Zahl der Ermordungen, die ſeit etwa drei Tagen vorgefallen ſind, bis auf 300.

„Meine Lage ist von der Art, daß ich wegen meiner persönlichen Sicherheit nur sehr wenig Besorgniß hege. Doch ist in den letzten acht Monaten kaum eine Woche vorübergegangen, in welcher ich nicht Vorgänge der empörendsten und betrübendsten Art gesehen oder gehört hätte. Die Ereignisse dieses Jahres haben bewirkt, daß mir die furchtbarsten Erzählungen der alten Geschichte ganz gewöhnlich vorkommen — wie Thatsachen erscheinen und nicht als Träume einer tragischen Muse. Diese Ausbrüche der Lust und kaltblütiger Grausamkeit legen ein erschreckliches Zeugniß von der Verderbniß der menschlichen Natur ab. Möchte ich aus diesen nachdrücklichen und lehrreichen Lektionen Weisheit des Lebens lernen!

„Was immer der Erfolg des Krieges sein mag, so besorge ich doch nicht sehr, daß er unserer Sache ernsten Schaden bringen wird; und vielleicht wird eine weite Thüre für die Verbreitung der Bibel, Gründung von Schulen und Ausstreuung evangelischer Wahrheit geöffnet. Unsre allgemeinen Plane sollen nicht lediglich auf die gegenwärtigen Umstände, sondern vorzugsweise auf den Gesammtzustand des Landes berechnet sein."

In einem Brief an denselben vom 27. November meldet er die Krankheit seines Gefährten Parsons, die ihn in Syrien im September befallen hatte: „Vor vier Wochen habe ich einen Brief von Parsons mit der schmerzlichen Nachricht erhalten, daß er gefährlich krank gelegen ist: — aber, Dank sei einer gütigen Vorsehung, derselbe Brief meldete mir seine allmähliche Genesung. Hätte ich seine Krankheit früher erfahren, so würde ich wo möglich zu ihm geeilt sein, denn ich besorge, daß er wegen Mangels an gehöriger Pflege viel gelitten hat. „Er war todtkrank, aber Gott hat sich über ihn erbarmet; nicht allein aber über ihn, sondern auch über mich." Phil. 2, 27."

Bald darauf vernahm Fisk die Ankunft seines Freundes

Par-

Parſons auf Scio und erwartete ihn mit vieler Ungeduld in Smyrna. Am 3. December 1821 hatte er die Freude, ſeinen lang abweſenden betrübten Bruder wieder zu ſehen. Die Zeit ihrer Trennung hatte faſt ein ganzes Jahr gedauert, während deſſen ſie Ereigniſſe und Scenen mit angeſehen hatten, welche das Gemüth unter dem beſtändigen Einfluß ungewöhnlicher Aufregung erhielten. In einem gemeinſchaftlichen Briefe an den Sekretär der Miſſionsgeſellſchaft ſprechen ſie ſich über ihre Erlebniſſe aus.

Smyrna, den 13. December 1821.

„Hochgeehrter Herr, — mit inniger Dankbarkeit und Freude ſetzen wir uns nach einjähriger Trennung nieder, um gemeinſchaftlich an Sie zu ſchreiben. Im Verlauf dieſes Jahres haben wir Hoffnungen vereitelt geſehen, Trübſale erduldet, und Gnadengeſchenke empfangen, die wir hoffen niemals zu vergeſſen, und die uns, ſo lang wir leben, nützlich ſein werden. Wir ſchieden in der Hoffnung, uns in Judäa wieder zu treffen. Der Ausgang hat gezeigt, daß es die göttliche Abſicht war, uns an demſelben Orte wieder zuſammenzuführen, wo wir uns getrennt hatten. Tauſende unſrer Mitmenſchen ſind um uns her gefallen, aber wir leben noch. Einer von uns hat Wochen lang am Rande des Grabes gelegen; doch wurde ſein Leben erhalten, und es iſt alle Hoffnung zu ſchleuniger Wiederherſtellung vollkommener Geſundheit vorhanden. Wir rufen daher Alles, was in uns iſt, und alle unſre Freunde auf, den Herrn für ſeine große Güte zu preiſen. Nach einem Jahre voll Hoffnungen, Befürchtungen und Unruhen, von Planen, Arbeiten und Vereitlungen, von welchen wir früher keine Vorſtellung hatten, durften wir Montag den 3. Dec. uns wieder ſehen, und uns einmüthig mit den Freunden Zions vereinigen, welche an dieſem Tage ihre Fürbitten für die Bekehrung der Welt zum Himmel erheben. Es machte uns beſondere Freude, an dieſem Tage gerade uns wieder zu

finden. Wir vereinigten uns mit dem ernſten Wunſche, daß das Vergangene uns zur Lehre und Erbauung dienen möge, daß wir in Zukunft ganz unſerm Werke, dem Dienſte unſers Erlöſers und der Wohlfahrt unſerer Brüder geweiht ſein mögen. Wenn wir unſre Herzen kennen, ſo wünſchen wir für nichts anderes zu leben."

Während des Decembers wurde Fiſk, weil der engliſche Kaplan nach Hauſe zurückkehrte, gebeten, wie bei einer frühern Gelegenheit, in der Kapelle zu predigen. Auch fuhr er fort, Bibeln und anregende Schriftchen an empfängliche Perſonen zu vertheilen. Er hatte häufige Unterredungen mit verſchiedenen Leuten über religiöſe Gegenſtände, und verfolgte nebenbei ſeine regelmäßigen Studien. Ueber eine dieſer Unterredungen mit einem verſtändigen und gebildeten Katholiken, dem er ſeit länger als einem Jahr eine Bibel gegeben hatte, theilte er Einiges mit.

Gegen die Unfehlbarkeit des Papſtes führte er die Beweisgründe Pascals an, welcher, um zu zeigen, daß die Entſcheidungen des Papſtes in Bezug auf Thatſachen irrig ſein können, Beiſpiele vorbringt, in welchen ein Papſt dem andern widerſprochen und die Meinungen ſeines Vorgängers bei Seite geſetzt hatte. „Die ganze Moralität der römiſchen Kirche," bemerkte der Katholike, „verändert ſich nach den Umſtänden; was zu einer Zeit recht iſt, iſt zu einer andern unrecht."

Man kam ſodann auf die Lehre von der Brodverwandlung im Heiligen Abendmahl. Nachdem er Fiſk's Bemerkungen darüber gehört hatte, ſagte er: „Welche Vorſtellungen die Katholiken mit der Sprache, die ſie hiebei brauchen, verbinden, kann ich nicht begreifen. Ich bin überzeugt, daß ſie ihre eignen Behauptungen nicht glauben. Ich halte es für unmöglich für den menſchlichen Geiſt, ſie zu glauben."

Die römiſche Lehre vom Fegfeuer wurde hierauf be-

ſprochen. Nachdem er auf Matth. 25, 46 und auf das Gleichniß von Lazarus und dem reichen Manne aufmerkſam gemacht worden war, rief der Mann aus: „Dieſe Lehre widerſpricht der Schrift geradezu und wird von der Kirche nur deswegen aufrecht erhalten, um das Geld, welches für die Befreiung der Seelen aus dem Fegfeuer bezahlt wird, nicht zu verlieren.“

Ueber die Gebete an die Jungfrau Maria, an andere Heilige und die Engel, desgleichen über die Ohrenbeichte fand Fisk geſunde Anſichten, die von den Meinungen ſeiner Kirche abwichen, bei dieſem einſichtsvollen Katholiken. Er hatte aus der ihm gegebenen Bibel erkannt, daß viele kirchliche Lehren der Katholiken ſchriftwidrig und vernunftwidrig ſeien. In ſeinem Geiſte ſchien es Licht zu werden, und es war nicht unwahrſcheinlich, daß er, da er ſo weit ſeinen römiſchen Irrthümern entſagt hatte, nicht allein zum klaren Verſtändniß, ſondern auch zur Liebe der Wahrheit, wie ſie in Jeſu iſt, kommen würde.

Wir beſchließen dieſen Abſchnitt, welcher Fisk's Arbeiten im Jahre 1821 während ſeiner Trennung von Parſons umfaßt, mit einem Abriß der Geſchichte Smyrna's, welcher für die Leſer nicht ohne Intereſſe ſein wird.

Smyrna iſt, ſo viel ſich ausmachen läßt, vor 3000 Jahren gegründet worden. Die urſprünglichen Einwohner waren Athener, entweder eine Abtheilung oder Nachkömmlinge der Kolonie, welche mit Androkles, einem Sohne des atheniſchen Königs Kodrus nach Aſien gekommen war. Nachdem ſich die Stadt zum Wohlſtand erhoben hatte, wurde ſie durch Ueppigkeit entnervt und von den Lydiern zerſtört. Das heutige Smyrna iſt etwa 300 Jahre vor Chriſtus auf Befehl Alexanders des Großen erbaut worden, und wurde die Hauptſtadt von Kleinaſien. In den Tagen der römiſchen Herrſchaft zeichnete ſich die Stadt als Sitz der Wiſſenſchaft aus, und wurde die Krone Joniens, die Zierde Aſiens genannt.

Als das Christenthum hier eingeführt wurde, stand Smyrna in voller Blüthe, und war berühmt wegen seines Reichthums, seiner prächtigen Kunstwerke und seiner Pflanzschulen der Gelehrsamkeit. Es wurde der Schauplatz des Martyrthums und sein Boden trank das Blut des Polykarpos und Anderer, die ihr Leben um Christi willen gering achteten. Tempel und Schaubühnen fiengen von der Zeit an zu zerfallen und den Kirchen Platz zu machen.

Im Jahre 177 der christlichen Zeitrechnung soll die Stadt von einem Erdbeben, dessen Verwüstungen Kaiser Marcus Aurelius wieder gut machte, stark gelitten haben. Unter den christlichen Kaisern stand sie in Blüthe.

Sie war lange Zeit der Schauplatz verheerender Kriege mit den Türken, und am Beginn des 13. Jahrhunderts lag sie in Ruinen. Später wurde sie wieder aufgebaut, blieb fortwährend der ottomanischen Herrschaft unterworfen und führte einen ausgebreiteten Handel, bis sie im Jahre 1688 durch ein Erdbeben abermals zerstört wurde. Von den Folgen dieses Unglücks erholte sich die Stadt erst im 18ten Jahrhundert. Tournefort, welcher sie vor hundert Jahren besuchte, schätzte die Bevölkerung auf 27,000 Seelen, wovon 15,000 Muhamedaner waren. Der Handel war damals vorzugsweise in den Händen der Holländer, zur Zeit, als überhaupt der niederländische Handel ungewöhnlich blühend war.

Die Stadt ist oft von Feuersbrünsten und von der Pest verheert worden. Im Jahr 1814 berechnete man die Zahl der an der Pest Umgekommenen auf 40,000. Bei so vielen Eroberungen, Feuersbrünsten und Plünderungen, bei den Umstürzen durch Erdbeben und der Geißel der Pest, ist es kein Wunder, daß so wenig Ueberbleibsel von der Stadt, welche Alexander und seine Feldherrn erbaut haben, vorhanden sind.

Der Hafen ist geräumig und bequem, und die Stadt

ſchaut gegen Nordweſt in denſelben. In ihrem ſüdlichen Theile leben hauptſächlich die Türken, die Franken im nördlichen Theile. Es ſind hier etwa 200 Proteſtanten, 10,000 Juden und 4 bis 5000 Armenier. Die Maſſe der Bevölkerung beſteht aus Türken und Griechen. Die ganze Einwohnerzahl wird allgemein auf etwa 150,000 Seelen geſchätzt. Die Minarette von 20 Moskeen erheben ſich aus dem Boden, auf welchen das Blut der Märtyrer floß, und die abergläubiſchen Gebräuche einer verderbten Chriſtenheit ſind an die Stelle des Evangeliums getreten, welches von dem „Engel der Gemeinde zu Smyrna" gepredigt worden iſt; während der eiſerne Ottomane, in finſterer Größe daſitzend, Eigenthum, Freiheit und Leben des unterdrückten Volkes in unbarmherziger Hand hält. O daß ein anderer Polykarp erſtünde, um die Reinheit und Herrlichkeit der alten Kirche ins Leben zurückzuführen!

Siebenter Abſchnitt.

Aegypten.

Die fortdauernd ſchwache Geſundheit des Miſſ. Parſons ſeit ſeinem Aufenthalt in Jeruſalem machte die Reiſe nach einem wärmern Himmelsſtriche nothwendig. Der Rath wurde von dem engliſchen Arzte gegeben, unter deſſen Pflege er ſtand, und es ward für das Beſte gehalten, nach Aegypten zu gehen. Fiſk beſchloß ihn zu begleiten, und ſegelte am 9. Jan. 1822 auf einer öſtreichiſchen Brigg mit ihm von Smyrna ab. Nach einer ſtürmiſchen Fahrt von fünf Tagen kamen ſie zu Alexandrien an. In den erſten drei bis vier Wochen war Fiſk's Aufmerkſamkeit faſt allein ſeinem geliebten Freunde zugewendet.

Zwei seiner Briefe aus dieser Zeit zeigen uns seine Theilnahme für das geistliche Wohl der Juden. Der eine ist an die Gesellschaft für Untersuchungen über die Missionen, im theologischen Seminar zu Andover, gerichtet.

Alexandria, den 21. Jan. 1822.

„Geliebte Brüder, — erlauben Sie uns, Ihre Aufmerksamkeit durch diesen Brief vorzugsweise auf das Volk, welches unsern Herzen besonders theuer sein muß, auf die Juden zu richten. Bei Ihnen haben wir nicht nöthig, von dem Ursprunge, der Geschichte, dem gegenwärtigen Zustande oder den künftigen Aussichten derselben zu sprechen. Sie beobachten ohne Zweifel mit inniger Theilnahme die Fortschritte aller Bemühungen, denen man sich zu ihrem Wohle unterzieht. Aber wir wünschen Ihre Aufmerksamkeit auf einen besondern Punkt zu richten. In den Vereinigten Staaten genießen die Juden Vorrechte, wie sie nie unter christlicher Herrschaft genossen haben; aber es ist, so weit unsre Kenntniß reicht, wenig für den christlichen Unterricht der Juden, die in unserm Vaterlande leben, gesprochen oder gethan worden. Wie kommt das? Die Christen der Vereinigten Staaten senden Missionare zu den Heiden und bemühen sich um den Unterricht und die Bekehrung der Juden in andern Welttheilen, während man die vaterländischen übersieht, niemand nach ihnen fragt, niemand ihnen das Evangelium anbietet. Brüder, das sollte nicht sein. Es muß etwas geschehen. Können Sie nicht etwas thun? Wollen Sie nicht etwas thun?

„Wir möchten Ihnen keinen Plan vorlegen, der viel Zeit oder Geld kosten würde. Aber wir fragen Sie ernstlich, können Sie nicht, wollen Sie nicht etwas für die Juden in den Vereinigten Staaten thun? Man kann vielleicht sagen, sie sind nicht zahlreich. Aber sie sind zahlreich genug, um eine ansehnliche Schaar Missionare zu bilden, wenn sie allgemein das Evangelium annehmen würden. Man

kann ſagen, ſie ſind unwiſſend, bigott, voll von Vorurtheilen und der Gewinnſucht unüberwindlich hingegeben. So ſind auch andre Juden, ſo ſind alle ungöttlichen Menſchen; und das ſind gerade die Menſchen, für welche das Evangelium beſtimmt war. Fragen Sie, was gethan werden ſoll? Wir könnten Ihnen wohl die Frage zurückgeben, da Sie beſſer als wir mit den Umſtänden bekannt und tüchtiger ſind, geeignete Plane zu entwerfen. Wir wollen uns indeſſen die Freiheit nehmen, folgende Punkte Ihrer Erwägung anheim zu geben:

„1. Nehmen Sie es als ausgemacht an und beſchließen Sie feſt, daß etwas für die Juden in den Vereinigten Staaten gethan werden ſoll und muß; dann beten Sie für dieſelben, und um Gnade, dieſen Beſchluß in Ausführung bringen zu dürfen.

„2. Ziehen Sie Nachrichten über die Juden, ihre Wohnſitze, Zahl, Vermögen, Beſchäftigung, ſittlichen Charakter, religiöſe Anſichten, Handlungsweiſe und Geſinnung ein; über ihre Rabbiner, Synagogen, Bücher, Schulen u. ſ. w. Wir ſetzen voraus, daß ſich in Neuyork, Philadelphia, Charleſton, Savannah und an andern Orten gelehrte und einſichtsvolle Juden finden, mit welchen Sie einen Briefwechſel anknüpfen können.

„3. Treffen Sie alle möglichen Anſtalten und benützen Sie jede Gelegenheit, perſönliche Bekanntſchaft mit Juden zu ſchließen. Beſuchen Sie dieſelben mit von chriſtlicher Liebe erfülltem Herzen. Sprechen Sie mit ihnen über ihre Sprache, ihre Geſchichte, die altteſtamentlichen Schriften, den Meſſias und den Unterſchied zwiſchen Juden und Chriſten; und wenn ſich Gelegenheit darbietet, ſagen Sie ihnen, daß Jeſus von Nazareth ihr lang erwarteter Meſſias iſt. Aus unſrer Bekanntſchaft mit Juden in Amerika und in dieſem Lande ſind wir überzeugt, daß Sie, wenn Sie eine Ferienzeit in einer Stadt, wo ſich Juden aufhalten, zu-

bringen, sehr leicht mit einigen derselben bekannt werden können. Freilich müßen Sie sich darauf gefaßt machen, bei den eifrigsten und vorsichtigsten Bemühungen lange Zeit nichts Gutes ausrichten zu können; indessen ist es doch auch möglich, daß gleich Ihre ersten Schritte gelingen.

„Möge Gott Sie führen und Ihre Bestrebungen, Gutes zu stiften, segnen. Geliebte Brüder, wir fühlen stets Theilnahme für den religiösen Zustand von Andover. Wie sehr würden wir uns freuen, von Jahr zu Jahr zu hören, daß das Seminar mehr und mehr von dem Geiste eines Baxter, Doddridge, Brainerd, und Martyn zeigt."

Der andre Brief ist an Frau Hannah Adams zu Boston, Schriftführerin des Bostoner Frauenvereins für die Juden, gerichtet.

„Geehrte Frau, — mein Mitarbeiter Parsons vereinigt sich mit mir in dem Danke für ihr freundliches Schreiben in Begleitung hebräischer Traktate, und für die warme Theilnahme, die Sie an unsrer Sendung nehmen. Vor mehreren Tagen gab ich einige Traktate einem Juden, der mich oft besucht, und mit dem ich häufig das hebräische Neue Testament lese und über religiöse Gegenstände spreche. Wie die meisten Juden in diesen Gegenden kümmert er sich indessen sehr wenig um die Bibel, sehr wenig um Judenthum und Christenthum, sehr wenig um den Messias und sein Reich. Er hört auf Alles, was wir ihm sagen, widerspricht und streitet nie, weil ihm die Sache vielleicht zu gleichgültig ist. Auf sein eigenes Begehren haben wir ihm das Neue Testament in hebräischer und in italienischer Sprache gegeben.

„Wir sind auch seit unsrer Ankunft in hiesiger Stadt mit einem gelehrten deutschen Juden, einem angesehenen Arzte, bekannt geworden. Er behandelt den Talmud und die ganze Masse der jüdischen Erblehre mit der größten Verachtung, geht nie zur Synagoge und setzt wahrscheinlich

mehr Vertrauen in die ungläubige Philoſophie der neuern Deutſchen, als in das Chriſtenthum und Judenthum. Doch ſcheint er religiöſen Unterſuchungen nicht abgeneigt, und wir hoffen, häufigen Umgang mit ihm zu haben, und wollen ihm gute Bücher in die Hände geben.

„Unlängſt ſind wir durch die Ankunft eines Mitarbeiters in dieſem Theil der Welt, von deſſen Bemühungen wir viel Gutes, beſonders für die Juden hoffen, erfreut und ermuntert worden. Es iſt der Prediger Joſeph Wolff, ein Bairiſcher Jude, welcher vor einigen Jahren zum Chriſtenthume übergetreten iſt, ſich eine Zeit lang zu Cambridge in England aufhielt und jüngſt hieher gekommen iſt, um ſeinen Brüdern nach dem Fleiſche das Evangelium zu predigen. Er verließ kurz vor unſrer Ankunft Aegypten und reiste nach Syrien. Er hat uns mehrmals ſeinen Wunſch zu erkennen gegeben, daß wir unſre Arbeit in der gemeinſchaftlichen Sache vereinigen möchten. Wir hoffen, ihn nächſten Frühling, ſo Gott will, im Heiligen Lande zu finden.

„Es macht uns großen Schmerz, daß wir nicht ſchon vorher einen oder zwei Miſſionare aus unſerm Vaterlande ſehen. Einer wenigſtens ſollte kommen, der ſeine ganze Zeit auf Forſchungen und Arbeiten unter den Juden zu verwenden hätte. Die mannigfaltigen Gegenſtände, mit welchen wir uns beſchäftigen müßen, hindern uns, die beſondere Aufmerkſamkeit, die wir wünſchten, dieſem anziehenden Volke zu widmen. Wir ſchöpfen jedoch viel Muth aus dem Leſen der Zeitſchrift: Der jüdiſche Erzähler, woraus wir erfahren, wie viele das Heil Iſraels ſuchen, und wie viele der verlornen Kinder Abrahams in ſich zu gehen anfangen und ſprechen: „Wir wollen uns aufmachen und zu unſerm Vater gehen.“ Luc. 15, 18. Wir hoffen und beten, daß dieſer Sinn die Oberhand gewinne, wo ſich Nachkommen Iſraels finden.

„Mit aller gebührenden Beſcheidenheit wage ich es, einen

Vorschlag zu machen: Der Frauenverein in Boston und der Umgegend zum Wohl der Juden sollte den Unterhalt eines Sendlings für dies Land, dessen Hauptzweck die Arbeit unter den Juden wäre, übernehmen. Sollte der Verein diese Maßregel billigen, so würde gewiß irgend ein junger Mann, der sich dem Missionsdienst unter Leitung der vereinigten Amerikanischen Missionsgesellschaft geweiht hat, bereit sein, diesen Ruf anzunehmen. Sie werden, ich bin es gewiß, die Freiheit entschuldigen, die ich mir mit diesem Vorschlage erlaubt habe, und Sie werden die Frage auf eine Weise entscheiden, die zur Beförderung der besten Sache dienen wird."

Dieser Brief hatte die Folge, daß sich der Frauenverein mit dem Gedanken der Aussendung eines eigenen Missionars vertraut machte, auf die Mittel dazu ausgieng, und endlich den Prediger Josiah Brewer in ihre Dienste nahm, um ganz allein unter den Juden des Morgenlandes zu wirken. Die Frauen verpflichteten sich zum Unterhalte ihres Missionars und überließen die nähere Leitung desselben der vereinigten Amerikanischen Missionsgesellschaft. Allein Fisk erlebte die wirkliche Ausführung dieses Unternehmens nicht mehr.

Der folgende Brief, der um dieselbe Zeit geschrieben und an Hrn. J. W. Langdon zu Boston gerichtet ist, enthält eine Anerkennung der zuvorkommenden Behandlung, die sie von dem englischen Konsul zu Smyrna erfuhren.

„Geehrter Herr, — mein Freund Parsons, welcher sehr leidend ist, hat mir aufgetragen, Ihren sehr angenehmen Brief zu beantworten, welcher mit Dank empfangen worden ist und schon längst erwidert worden wäre, wenn wir nicht durch unsre zahlreichen Abhaltungen gehindert gewesen wären. Sie werden gütigst diese Verzögerung entschuldigen und die Versicherung unsrer vereinten Hochachtung und unsrer Wünsche für Ihr Wohl genehmigen.

„Sie hören wohl von Zeit zu Zeit von unserm werthen

Freunde Hrn. Lee in Smyrna. Wir haben ihn unveränderlich und ganz beſonders freundlich gegen uns gefunden. Da Sie ſeine Geſinnung einigermaßen kennen, wird es Sie intereſſiren, die Zeilen zu leſen, welche er auf die letzte Seite der Lebensbeſchreibung Henry Martyn's ſchrieb, die wir ihm zum Geſchenk gemacht hatten: — „Ich getraue mich in Demuth, aber eben ſo keck nach meiner eigenen Kenntniß der Perſer und nach den Beobachtungen, die ich aus dieſem unſchätzbaren und von göttlichem Geiſte durchdrungenen Buche geſchöpft habe, vorherzuſagen, daß in nicht ſehr ferner Zeit die abſcheuliche Mißreligion des verhaßten und ſataniſchen Betrügers Muhamed in Perſien ausgerottet werden wird, um nie mehr die Erde mit den Gräueln ihrer Verwüſtungen zu beflecken."

„Wir haben in Hrn. Lee's Bruder, welcher Konſul hier in Alexandrien iſt, einen ſehr liebenswürdigen Mann kennen gelernt, der ſich gegen uns und unſre Zwecke ſehr freundlich beweist. Da Sie ſelbſt in dieſem Theile der Welt geweſen ſind, ſo werden Sie leicht begreifen, wie angenehm es für uns ſein muß, ſolche Männer unter den Konſuln und Kaufleuten zu finden. Leider geſchieht es nur zu oft, daß Proteſtanten, wenn ſie ihr Vaterland verlaſſen haben, handeln, als wenn ſie den Sabbath, das Evangelium, das Sittengeſetz, und, hätte ich bald geſagt, ihre Seelen und ihren Gott hinter ſich gelaſſen hätten. Der Menſch iſt ein Kind der Nachahmung und der Gewohnheit. Dies erkennen wir aus der Veränderung, die ſich zeigt, wenn Jemand ein Land verläßt, wo man das Weſen des Chriſtenthums richtig erkennt, und in ein andres zieht, wo man für einen Chriſten gilt, weil man von chriſtlichen Eltern ſtammt und getauft worden iſt, und wo der Sabbath ein Tag der Vergnügung und der Luſtigkeit iſt. Kaufleute und Reiſende von wahrer und durchgeführter Frömmigkeit haben es in ihrer Macht, viel Gutes zu ſtiften, und ſie thun wirklich

ſchon viel Gutes auf mancherlei Weiſe. Wenn Alle, die den Chriſtennamen tragen, in ihrem Leben den wahren Geiſt des Chriſtenthums zeigten, dann würde ſicherlich das Evangelium ſich leicht und ſchnell verbreiten: wenigſtens eine der großen Schwierigkeiten, die jetzt im Wege ſtehen, würde entfernt ſein. Als ich mich einſt mit einem Juden über das Evangelium unterredete, ſagte er: „Die Chriſten in dieſem Lande haben keine Sittlichkeit.“ Leider konnte ich nach dem, was ich von ihnen wußte, der Behauptung nicht widerſprechen, doch vermochte ich ihm zu beweiſen, und er mußte es zugeben, daß die Sittlichkeit des Evangeliums vollkommen iſt, und daß ein wahrer Chriſt nicht unſittlich ſein kann.“

Aus ſeinem Tagebuche lernen wir das innige Verhältniß chriſtlicher Freundſchaft kennen, welches zwiſchen ihm und Parſons beſtand, und wie nahe ihm die Ausſicht auf eine Trennung von demſelben gehen mußte.

„Alexandria den 21. Jan. 1822. Ich muß es als eine der größten Wohlthaten meines Lebens erkennen, daß ich mich der himmliſchen Gemeinſchaft, des Umgangs und der Gebete meines geliebten Bruders Parſons erfreuen durfte. So lange wir in Smyrna waren, vom 4. December bis zum 9. Januar, hielten wir unſer Morgen- und Abendgebet gemeinſchaftlich, und unſre Sabbathe waren beſonders köſtlich. Ich erinnere mich nicht, daß eine einzige Andacht vorübergegangen wäre, ohne daß er ſich über irgend einen erbaulichen Gegenſtand ausgeſprochen hätte, als: Unterwerfung unter den Willen Gottes, Sorge für die Seelen der Menſchen, Liebe zur Miſſion, Dankbarkeit für göttliche Gnadengeſchenke, Vertrauen auf den Herrn und Liebe zum Erlöſer. Während unſres Miſſionsdienſtes haben wir den 51. Pſalm häufiger als irgend einen andern Theil der Schrift geleſen, und er hat ſich wiederholt geäußert: „Wir können ihn nicht zu oft leſen.“

„Seitdem wir zu Alexandrien angekommen ſind, redet

er oft davon, was ich werde in dieser Mission thun können, und von sich selbst sagt er, daß Alles so kommen werde, wie es sein himmlischer Vater fürs beste erkenne. Diesen Morgen sprach er von der Güte Gottes und rief aus: „O sie ist überschwenglich! Da wir solch einen Gott haben, wie können wir auch nur für einen Augenblick andre Besorgnisse, andre Unruhe haben, als wie wir unsre Pflicht erfüllen mögen!"

„Januar 22. Parsons schlug vor, den heutigen Tag besonderem Gebete in Bezug auf seine Gesundheit zu widmen. Da er die Hoffnung der Genesung aufgegeben hatte, sagte er: „Ich habe noch einige Wünsche, die mir Gott vielleicht erfüllen wird; wo nicht, so geschehe sein Wille. Es wäre mir lieb, wenn ich zu Jerusalem oder Bethlehem sterben könnte; aber ich bin auch willig, meine Asche hier zu lassen. Ich preise Gott, daß mir der Gedanke nicht finster ist. Er hat mich einigermaßen von der Welt entwöhnt."

„Nach einer Zwischenandacht setzten wir unsere Unterredung fort. Wir sprachen von den Umständen, die unsre Bekanntschaft herbeiführten, von der wiederholten öffentlichen und verborgenen Hingebung unserer selbst an Gott, und von den heiligen Gelübden, die wir übernommen haben. In Bezug auf unsre Mission sagte er: „Ich freue mich und preise Gott dafür, daß er mich in dieses Feld gebracht hat."

„Jan. 25. Vor dem Gebete las ich Ezechiel 34. Er forderte mich auf, zu bitten, daß alle die Sünden, welche nach diesem und dem vorangehenden Kapitel auf uns lasten, uns vergeben werden möchten, und daß alle christlichen Kirchendiener den Hirten, die sich selber weiden, minder ähnlich und mehr darauf bedacht sein möchten, ihre Heerden zu weiden.

„Febr. 2. Vorigen Abend sprachen wir davon, daß wir diese Mission in der Zuversicht unternahmen, Gott

werde unſer Leben erhalten, ſo lange er es für gut erachte, und es von uns nehmen, wann und wo es ihm gefalle; er werde, wenn es heilſam ſei, Schwachheit und Krankheit über uns bringen, den einen heimholen und den andern allein die Drangſale, Arbeiten und Verantwortungen der Miſſion tragen laſſen. Wir fühlten beide, daß wir keinen Grund haben, zu murren, ſondern überflüſſige Urſache zur Dankbarkeit.

Herrn Jeremias Evarts.

Alexandria, den 4. Februar 1822.

„Geehrter Herr, — Es iſt der Tag des monatlichen Miſſionsgebetes, ein Tag, deſſen Wiederkehr uns ſtets erfriſchet und ermuntert. Heute Morgens laſen wir 1. Chron. 29 und Pſalm 72, und dann ſandten wir unſre Bitten gen Himmel, daß Gott andre Könige geneigt mache, zu handeln wie David, und andre Fürſten und Edle, zu handeln wie Davids Fürſten und Edle, und ein andres Volk, zu handeln wie Davids Volk; und daß das Gebet Davids (Pſ. 72, 19), welches ſo oft und von ſo Vielen gebetet worden, und welches ohne Zweifel Gott wohlgefällig iſt, jetzt endlich erhört, und die Chriſto und ſeiner Kirche gegebenen Verheißungen in der weiteſten Ausdehnung erfüllt werden möchten. Wir flehten ferner um Segen für alle die Gemeinden, Geſellſchaften, Familien und Perſonen, die ſich in dieſem monatlichen Gebete mit uns vereinigen. Ich hoffe ernſtlich und zuverſichtlich, daß ſo viele Gebete von ſo vielen Kindern Gottes nicht vergeblich geopfert werden.

„Ueber Bruder Parſons Befinden kann ich nur wenig mehr ſagen, als Sie in den Briefen finden werden, die wir vor zehn Tagen von Smyrna abgeſchickt haben. Die Krankheitszeichen ſind in mancher Hinſicht günſtiger; aber er iſt fortwährend überaus ſchwach, und ſeine Lebenskraft iſt augenſcheinlich ſehr angegriffen, wo nicht völlig gebrochen. Wir haben einen geſchickten Arzt, welcher nicht an-

ſteht zu verſichern, daß mein Freund wenigſtens einigermaßen wieder geneſen wird; zugleich ſpricht er aber die Anſicht aus, daß er wohl nie wieder ganz geſund werden wird, gewiß nicht in einem Klima, wie Aegypten oder Judäa hat. Es iſt bei Parſons eine fortwährende Neigung zu Unordnungen der Eingeweide und der Leber. Der Arzt ſagt, daß für den Winter das Klima dieſes Platzes günſtig ſei; für den Sommer kein Aufenthalt günſtiger, als das Gebirg Libanon. Werden wir beide ſo weit hergeſtellt, ſo wollen wir den Sommer auf dieſem Gebirge verleben. Wir werden wahrſcheinlich bis zum Frühling in Aegypten bleiben, und dann, ſo Gott will, nach dem Libanon reiſen. Wir hegten die Hoffnung, daß einer von uns oder alle beide auf Oſtern zu Jeruſalem ſein könnten, aber wir fangen an zu fürchten, daß wir nicht im Stande ſein werden, dieſen Theil unſres Planes auszuführen. Es thut uns dies leid, aber es thut uns doch weniger leid, als zu einer Zeit der Fall ſein würde, wo der Zuſtand des Landes die Pilger wie gewöhnlich ungeſtört zur heiligen Stadt gehen ließe. Wir vermuthen, daß dieſes Jahr nur ſehr wenig Pilger, vielleicht gar keiner, dahin gehen werden.“

Er hatte erfahren, daß die Miſſionsgeſellſchaft ſich in Geldverlegenheiten befinde, und nahm davon Anlaß, ſich gegen den Sekretär darüber zu äußern.

„Es iſt eine zarte Sache für Miſſionare, ſelbſt über die Beiträge zu ihrem Unterhalt zu ſprechen. Ich habe mehr als einmal beſchloſſen, dieſen Gegenſtand in meinen Briefen an Sie und Andere niemals zu erwähnen. Wenn ich mich anders ſelbſt kenne, ſo thue ich es gewiß nie wegen meines Unterhaltes oder zu meinem Vortheil. Ich würde lieber, wenn die Unterſtützung aus dem Vaterlande einmal ausbleiben müßte, die Hälfte meiner Zeit auf Handarbeit verwenden und mich ſelbſt ernähren. Aber wenn ich die Briefe unſrer Brüder in andern Miſſionen leſe, und wenn

ich auf Smyrna und Armenien blicke, und ſehe, wie ſchwierig, ja faſt unmöglich es für die Geſellſchaft iſt, mehr Arbeiter in eins dieſer Gebiete zu ſenden, obwohl junge Männer, die nichts als Nahrung und Kleidung verlangen, bereit ſind zu gehen, ſo wünſche ich etwas ſagen zu können, was die Chriſten zu größerer Freigebigkeit reizen ſollte. Als die Stiftshütte errichtet werden ſollte, brachte im Volke Iſrael Jedermann ohne Unterſchied des Standes, Alters und Geſchlechtes freiwillig ſeine Gaben dar, bis die Prieſter genöthigt waren, ausrufen zu laſſen: Haltet ein! es iſt genug und zu viel! 2 Moſ. 36. Als ein Tempel erbaut werden ſollte, opferte David willig Gold im Werthe von 130 bis 140 Millionen Thalern, außer einem ungeheuern Beitrag an Silber und andern Erforderniſſen, und ſeine Oberſten brachten eine noch größere Summe dar; und Davids Gebet zeigt, daß er, ſtatt irgend eine Unluſt zu empfinden, dies Alles aus freier Bewegung hergab und ſich der Gnade unwürdig fühlte, es thun zu dürfen. Geprieſen ſei Gott für die ſeinem Volke gegebene Gnade. Es giebt auch heutiges Tages noch viele glänzende Beiſpiele freudiger Aufopferung. Aber ach, wie oft kommt auch das Gegentheil zum Vorſchein! welches Widerſtreben! welche nichtigen Entſchuldigungen! welche abgeſchmackten, lächerlichen Einwendungen! Ich bin als Geſchäftsträger für die Miſſionsſache gereist, und werde ſtets mit dankbarem Herzen mich der freundlichen Ermunterung, herzlichen Billigung und liebreichen Beiſteuer Einiger an vielen Orten, die ich beſuchte, erinnern. Aber die Kälte, Unwilligkeit, die abſichtliche Gleichgültigkeit, der Verdacht, das Vorurtheil, welche der bloße Name eines Miſſionsagenten in den Gemüthern Vieler hervorrief, die da bekannten Chriſten zu ſein, ihren Schatz im Himmel zu haben, das Evangelium über Alles theuer zu halten und mit den verlorenen Heiden Mitleiden zu fühlen, — kann auch nicht leicht aus dem Gedächtniſſe verwiſcht werden.

„Ein

„Ein Miſſionar ſollte unſtreitig in ſeinem Berufe ſich begnügen, und für jede Unterſtützung, welche ihm die Kirchen zukommen laſſen, dankbar ſein; und gewiß, wenn die Geber wüßten, mit welcher Rührung die Miſſionare oft das monatliche Verzeichniß der Beiträge durchleſen, ſie würden dieſelben nicht für undankbar halten. Aber iſt es eine Pflicht, iſt es recht, daß, während Viele daheim in Behaglichkeit und Ueberfluß leben, die Miſſionare ſich durch Sorgen und Arbeiten, welche durch einigen Geldbeiſtand erleichtert werden könnten, frühzeitig ins Grab bringen? Ich weiß nicht, wie es Andern vorkommen mag; aber da ich jetzt die mannigfaltigen Ausgaben, die ein Miſſionar ſtets zu beſtreiten hat, aus Erfahrung kenne, ſcheint es mir kaum möglich, daß die von Ihnen ausgeſetzte Summe zu groß erſcheinen könnte. Was wir empfangen, iſt eine bloße Kleinigkeit gegen das, was andere Reiſende, die in dieſe Gegenden kommen, ausgeben. Es iſt in der That klein, im Vergleich mit dem, was die biſchöflichen Miſſionare in dieſen Gegenden erhalten. Sie vergüten bloß die Ausgaben Ihrer Miſſionare, welche überdies mit der alleräußerſten Sparſamkeit heruntergehalten werden; und dennoch warten gewöhnlich mehrere Männer, welche aus Mangel an Geld nicht ausgeſendet werden können. Bisweilen ſendet in England ein einziger Mann einen Miſſionar aus, und ſorgt reichlich für deſſen Unterhalt. Der betrauerte Burckhardt ſtand in ſolchem Dienſte. Joſeph Wolff wird jetzt von Einem oder Zweien unterhalten. Iſt unter allen wohlhabenden Männern Amerika's keiner, der hingehen und desgleichen thun will?“

„Februar 9. Dieſen Abend ſaß ich am Bette meines kranken Bruders; er bat mich, ihm das Lied vorzuſagen:

„Es liegt vor uns ein ſelig Land,
Der Frommen Reichsverein,

Wo ſteter Tag die Nacht verbannt,
Die Freude jede Pein.“

Hierauf hatten wir ein erquickendes Geſpräch über das Himmelreich. „Wenn ich mein Miſſionsleben noch einmal zu leben hätte,“ äußerte er, „ſo müßte ich wünſchen, weit mehr Zeit auf das Leſen des göttlichen Wortes, und wenn auf ſonſt etwas, auf Dr. Scott's Erklärung, zu verwenden.“

Schreiben an Herrn Jeremias Evarts über die Krankheit und den Tod des Miſſ. Parſons.

Alexandria, den 10. Febr. 1822.

„Hochgeehrter Herr, — ich habe Ihnen ſeit unſrer Ankunft an dieſem Platze zweimal geſchrieben. In meinem letzten Briefe meldete ich die Anſicht des Arztes, daß Bruder Parſons in dieſem Himmelsſtriche wahrſcheinlich nie wieder zu voller Geſundheit gelange; obgleich er meinte, daß er diesmal noch wieder aufkommen würde. Daher hofften und glaubten wir ſeine Geneſung, Parſons allein ſcheint weniger Hoffnung als alle ſeine Bekannten gehabt zu haben.

„Sein Befinden war bis vorgeſtern fortwährend günſtig, und unſere Hoffnungen lebten auf. Dann kehrte ſeine Diarrhöe, obwohl nicht heftig, zurück, und der Arzt glaubte ſie leicht heilen zu können. Geſtern wurde es ſchlimmer, und er ward ſchwächer, als jemals. Ich fieng an in lebhafte Beſorgniß wegen des Ausgangs ſeiner Krankheit zu gerathen. Er ſprach mit ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit über ſeinen Tod, und ſtellte ihn fortwährend dem Willen Gottes anheim, wie er ſtets zu thun gewohnt geweſen war. Geſtern Abend brachten wir eine überaus köſtliche Stunde mit Leſen der Schrift, Gebet und Unterredung zu. Wir laſen Johannes 14, und ſprachen länger über den 27ſten Vers: „Meinen Frieden laſſe ich euch.“ Nach Verfluß einer Stunde erinnerte ich ihn, daß es nothwendig ſei, aufzuhören und

auszuruhen. „Ich fühle mich so erfrischt," eutgegnete er, „daß ich wohl noch zwei Stunden fortfahren könnte. Du glaubst es nicht, wie erquickend solche Unterhaltungen für mich sind." Er fiel hierauf in Schlaf, und ich setzte mich, um zu schreiben. Bald hörte ich ihn im Schlafe sagen: „Die Güte Gottes — Wachsthum in der Gnade — Erfüllung der Verheißungen — so ist Gott Alles im Himmel und auf Erden." Nach kurzem Schlummer erwachte er und kam mir ganz wie gewöhnlich vor. Ich schlug ihm vor, die Nacht bei ihm aufzubleiben; aber er drang in mich, zu Bette zu gehen, und sagte, er erwarte eine sehr ruhige Nacht, und da sein Wärter ganz nahe bei ihm schlief und bei dem kleinsten Wort oder der geringsten Bewegung erwachte, ließ er nicht ab, bis ich mich zur Ruhe begab. Um 11 Uhr sagte ich ihm gute Nacht, und wünschte ihm, daß Gott ihm die Arme ewiger Gnade unter das Haupt legen möge. Er antwortete: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so Ihn fürchten."

„Dies waren die letzten Worte, welche ich den geliebten Bruder sprechen hörte, — die letzten, die ich hörte, bis er mich in der Sprache des unsterblichen Lebens wieder begrüßen wird. Zweimal war er aus dem Schlaf erwacht und hatte seinem Wärter Antonio gesagt, daß er sehr ruhig geschlafen habe und sich leicht und wohl fühle. Um halb drei Uhr hörte ihn Antonio sprechen oder ächzen, und sprang auf. Er merkte was vorgieng und rief mich herbei. Augenblicklich war ich bei seinem Bette. Welch ein herzzerschneidender Augenblick war dies! Er konnte keinen Athem bekommen, war unfähig zu sprechen, und wußte nicht mehr, was um ihn vorgieng. Ich suchte ihn auf alle Weise wieder zu beleben, aber vergeblich. Ich schickte eiligst nach dem Arzte, aber er kam nicht; ich glaube auch kaum, daß er noch hätte Hülfe leisten können, wenn er auch gekommen wäre. Die Todesstunde war augenscheinlich vorhanden. Ich

empfahl ſeinen ſcheidenden Geiſt dem Erlöſer, an den er geglaubt hatte, drückte ſeine Hand, küßte ſeine bebenden Lippen, und redete zu ihm, aber er gab keine Antwort, nicht einmal einen Blick oder eine Bewegung. Er bemerkte weder mich, noch irgend ſonſt etwas um ihn her. Seine beſtimmte Stunde hatte geſchlagen. Er athmete noch bis ein Viertel nach vier. Da zogen ſich die Muskeln des Geſichtes zuſammen, wie beim Schmerze. Es war der Todeskampf. Es war die Auflöſung der letzten Bande, die Seel und Leib verknüpften. Die Seele zerbrach ihre letzten Feſſeln. Seine Mienen wurden hierauf wieder friedlich. Der Athem ſtand ſtill. Der Puls hörte auf zu ſchlagen. Seine Seele eilte in die Ewigkeit hinüber.

„Nach dem erſten Schmerz der Trennung, ſtand ich ſinnend neben der Leiche und dachte an die Geheimniſſe, die ſich jetzt vor ſeinem Blick enthüllten. O welche Herrlichkeit! o welche Herrlichkeit!

„Dann richteten ſich meine Gedanken auf mich ſelbſt und fanden mein Herz krank und matt. Aber ich habe hier nicht Raum, die Bewegungen, die meine Bruſt erfüllten, zu beſchreiben.

„Da niemand, der engliſch verſtand, zugegen war, ſo las ich nach einiger Zeit in griechiſcher Sprache ein Kapitel mit Antonio und betete mit ihm; dann kleideten wir die Leiche zum Grabe an.

„Nachmittags beſuchte mich Hr. Lee, der Konſul, und erbot ſich freundſchaftlich, für alle zum Leichenbegängniß nöthigen Anordnungen zu ſorgen. Er erklärte eine ſchleunige Beſtattung in dieſem Klima für nothwendig, weil die Verweſung ſchnell eintritt. Er hielt es daher für nöthig, die Beerdigung heute noch vorzunehmen. Vier Uhr wurde alſo dazu beſtimmt. Alle engliſchen Bewohner des Platzes, ſechs bis ſieben an der Zahl, die Kapitäne einiger engliſcher Schiffe und viele Kaufleute, beſonders Malteſer, wohnten

der Bestattung bei. Der Konsul gieng mit mir gleich hinter dem Sarge und die andern, 60—70, folgten im Zuge zum griechischen Kloster, wo die wenigen hier ansäßigen Engländer ihre Todten begraben. Am Grabe las ich mehrere Stellen aus Hiob 14, Psalm 39, 1 Kor. 15 und Offenbarung 21 und 22, hielt eine kurze Anrede und schloß mit Gebet. Wir senkten dann den Staub zum Staube, wo er ruht, bis des Erzengels Posaune ihn wecken wird.

„Mir scheint der Schlag fast unerträglich. Bald lehnt mein Herz sich auf, bald ruht es wieder in dem Willen Gottes. Ich bitte um Ihr Gebet, daß ich nicht strauchle, wenn mich der Herr heimsucht.

„Mit einem von Schmerz überwältigten Herzen unterzeichne ich mich in herzlicher Liebe Ihren

Plinius Fisk.

„Februar 10. Nun da es Gott in seiner gerechten Weisheit wohlgefallen hat, meinen geliebten Bruder Parsons plötzlich von mir zu nehmen, erinnere ich mich mit schmerzlicher Freude der vielen Gespräche, die ich mit ihm gepflogen habe. Gestern Abend sagte er noch zu mir: „Ich hoffe, Gott werde dein Leben in dieser Mission erhalten, bis du bei gutem Alter in die Grube fährst.“ Wir sprachen von dem Leben heimgegangener Heiligen, wie sie in Gemeinschaft der Engel Gott loben und sich freuen mit ihnen über die Bekehrung von Sündern. Wir sprachen davon, daß wir von dienenden Geistern in die Herrlichkeit getragen werden, vielleicht von Abraham oder Moses, Brainerd oder Martyn. „Aber möge dem sein, wie da wolle,“ sagte er, „wenn Christus uns zu sich aufnimmt, so ist das genug.“ Ich hatte einen Bruder, klage ich mit jenem Trauernden, Friede sei mit dem Gedächtniß des theuern Mannes, des Mannes von Wissenschaft und feiner Bildung; sein Wesen war so lieblich, wie sich die Tugend immer zeigt, wenn sich des Herzens Schätze in Freundlichkeit kleiden.“

Brief an ſeinen Vater über denſelben Trauerfall.

Alexandria, den 23. Febr. 1822.

„Mein ewig theurer und geehrter Vater, — Du wirſt gewiß, ehe dieſes zu Dir gelangt, vernommen haben, daß es unſerm himmliſchen Vater gefallen hat, mich zu betrüben und in Verlegenheit zu ſetzen, indem er meinen geliebten Geführten und Mitarbeiter zu ſich genommen hat. Zwei lange einſame Wochen ſind ſeit ſeinem Tode verfloſſen. Ich fühle mich allein, obwohl ich von einer großen Volksmenge umgeben bin. Es iſt eine überaus ſchwere Heimſuchung für mich. Es iſt der Verluſt meines Freundes, und in gewiſſem Sinne meines theuerſten, meines einzigen Freundes. Zuweilen kommt es mir vor, als müßte ich unter dem Schlage ſinken. Gott gebe mir Gnade auszudauern und die Heimſuchung zu benützen, daß mein Leben nutzbarer werde, und ich zuletzt wohl bereitet ſei, meinem vorangegangenen Bruder zu folgen.

„Ich hätte Dir ſogleich über den Tod deſſelben ſchreiben und einen Bericht des traurigen Ereigniſſes geben ſollen; aber nachdem ich an mehrere ſeiner Verwandten und an Hrn. Evarts geſchrieben hatte, war ich in meinem Innerſten ſo angegriffen, daß es mir nöthig ſchien, die Feder einige Tage bei Seite zu legen. Jetzt bin ich wieder wohl, aber ich fühle mehr als je, wie ſchwach der Faden des menſchlichen Lebens iſt, und wie er in Gefahr ſteht, jeden Augenblick zu reißen. Die Trauerſcene, in die ich gerufen wurde, hat der Welt in meinen Augen ein unſicheres düſteres Ausſehen gegeben — einen Anblick der Unbeſtändigkeit und Vergänglichkeit. Alles iſt nur Traum — Eitelkeit der Eitelkeiten und Qual des Geiſtes. Dieſe wechſelnden Auftritte werden bald vorüber gegangen ſein. Kaum hat das grüne Gras Zeit, über dem Grabe unſers heimgegangenen Freundes zu wachſen, ſo iſt ſchon wieder eines für einen andern oder für uns ſelbſt gemacht. In dieſem kurzen

Leben haben wir gerade Zeit genug, mit der göttlichen Hülfe uns auf den Tod zu bereiten, bevor er kommt. Wohl uns, wenn uns die Gnade gegeben iſt, die flüchtigen Augenblicke zu ergreifen und ſie zur nothwendigen Vorbereitung zu benützen, ehe es zu ſpät und die Gelegenheit verſchwunden iſt.

„Während ich am Lager meines kranken, ſterbenden Bruders wachte, hatte ich reichliche Gelegenheit zu erkennen, wie eine feſte Hoffnung auf Chriſtum und ein wahres Leben im Glauben das Gemüth beruhigen und tröſten kann, wenn die Annäherung des Todes klar vor Augen geſehen wird. Er ſprach oft davon, als von einer höchſt wahrſcheinlichen Sache, daß er nicht mehr aufkommen und ſehr bald ſterben werde. Er ſah das Ereigniß mit vollkommener Faſſung voraus, und redete von demſelben mit einer heitern Ruhe und Freundlichkeit, die ich unmöglich beſchreiben kann. Mit einem Worte, er ſtarb wie er gelebt hatte — im Glauben, getröſtet durch die Liebe Chriſti. Ich kann nicht um ihn klagen; aber ich bin hingenommen, wenn ich an mich denke, an ſeine entfernten Verwandten und an dieſe Miſſion, in welcher er ſo eifrig beſchäftigt war. Aber der Erlöſer lebt. Seine Sache leidet nicht, wenn auch ſeine Diener ſterben. Er bedarf unſerer unvollkommenen und ſchwachen Dienſte nicht. Wenn einer fällt, kann er andere erwecken, um die Lücke auszufüllen. Auf ihn alſo wollen wir vertrauen, wenn auch der dunkelſte Tag der Trübſal über uns liegt.

„Du wirſt erwarten, daß ich Dir genaueres über den Tod meines Freundes mittheile. Die Reiſe von Smyrna hieher, die ihm der Arzt als heilſam empfohlen hatte, war ſehr ſtürmiſch, und hatte mehr Schaden als Nutzen gebracht. Ich ſehe wohl, daß wir uns, ſo lange wir zu Smyrna waren, über ſeinen Zuſtand täuſchten, und daß die Krankheit ſeine Lebenskraft ſo angegriffen hatte, daß wahrſchein-

lich kein Mittel im Stande geweſen wäre, ihn wieder herzuſtellen. Nach unſrer Ankunft in Alexandrien blieb er zehn bis zwölf Tage dem Anſcheine nach ungefähr in gleichem Zuſtande; vielleicht wurde er ſchwächer, aber wir merkten nichts davon. Dann ſchien er uns ſich zu beſſern. Freilich wurde er nicht viel ſtärker; aber ſein Unterleibsübel ließ nach und die Zeichen waren günſtiger; er hatte guten Appetit, genoß einfache Speiſe, die ihn nicht zu beläſtigen ſchien, ſchlief des Nachts gut, hatte keinen Huſten, keinen Schmerz in der Bruſt, keinen Nachtſchweiß und nur wenig Fieber. Wirklich hat er ſeit ſeiner Ankunft in Smyrna bis zum Tage vor ſeinem Tode faſt gar keinen Schmerz auszuſtehen gehabt. Aber die beunruhigenden Zeichen waren der ſchwache und unveränderliche Zuſtand ſeiner Eingeweide, geſchwollene Füße und die äußerſte Schwäche. Am Freitag vor ſeinem Tode ſtellte ſich die Diarrhöe wieder ein. Am Samstag wurde ſie heftig und ſchmerzlich, und Sonntag Morgens ſchloß er ſeine irdiſche Laufbahn. Er ſah den Tod vorher; aber ſchwerlich erwartete er ihn ſo ſchnell. In einem an mich gerichteten Papier, welches ich in ſeiner Brieftaſche fand, bezeichnet er die Bücher und andre Gegenſtände, die er an ſeine Verwandten geſchickt haben wollte, und ſchließt ſo: An deinen geachteten alten Vater: Edwards über die Gemüthsbewegungen. An deinen lieben Bruder E.: Owen über den 139. Pſalm. An deine betrübte Schweſter T.: Baxters Ruhe der Heiligen. — Dein auch in der Entfernung gehorſamer Sohn Plinius."

„Febr. 24. Zwei Wochen ſind jetzt ſeit dem Tode meines theuern Bruders verfloſſen. Die Bitterkeit des Grames hat einigermaßen nachgelaſſen, und mein Gemüth kehrt zu ſeiner gewöhnlichen Stimmung zurück; doch ſcheint es mir, als ob ich ſelbſt täglich am Rande des Grabes wandle. Wenn ich an die Miſſion denke, die mir aufgetragen iſt, ſo habe ich nie größeres Verlangen empfunden, am Leben zu

bleiben. Wenn ich meinen Empfindungen über den geſchiedenen Freund nachhänge, ſo finde ich in meinem Herzen einen halb ausgebildeten Wunſch, daß mein Leib bald zu ſeiner Seite hingelegt werden möchte, um dort mit ihm der Auferſtehung zu gewarten. Für jetzt ſcheinen mir meine Erwartungen irdiſcher Freude vernichtet zu ſein. Möchte ich einen tiefen Eindruck erhalten, daß dies nicht meine Heimath iſt.“

Inzwiſchen verlor Fisk trotz der beſondern Anſprüche, welche die Krankheit und der Tod ſeines Gefährten an ihn machten, ſeinen Beruf nicht aus den Augen. Ein Brief an den Sekretär der vereinigten Amerikaniſchen Miſſionsgeſellſchaft ertheilt uns Nachricht über das, was er bis dahin gearbeitet hatte.

Alexandria, den 28. Februar 1832.

„Geehrter Herr, — in Folge der eigenthümlichen Umſtände, in welche es der göttlichen Vorſehung gefallen hat mich zu verſetzen, habe ich noch nicht viel Zeit auf die Miſſionsthätigkeit in dieſer Stadt verwenden können. Ich will jetzt indeſſen verſuchen, Ihnen Bericht über das wenige, was ich zu thun vermochte, zu erſtatten. Anſtatt es in Form eines Tagebuches zu thun, will ich Alles zuſammenſtellen, was ſich auf denſelben Gegenſtand oder dieſelbe Volksklaſſe bezieht.

„Bald nach unſerer Ankunft lud mich der engliſche Konſul, Herr Lee, ein, am Sabbath in ſeinem Hauſe zu predigen, ſo lange ich in Alexandrien bleiben würde. Die Verſammlung beſtand aus 10 bis 15 Perſonen, nämlich die hier wohnenden Engländer und die Herren der im Hafen liegenden Schiffe. Ein Katholike hat der Predigt zweimal beigewohnt. Eben ſo ſind mehrmals engliſche Reiſende, die ſich in der Stadt befanden, gekommen.

„Generalmajor John Malcolm, der von Indien nach England gegangen iſt, war zwei Sabbathe unter uns.

Ich hatte mit ihm mehrere sehr anziehende Gespräche über Indien und Persien, in welchen Ländern er dreißig Jahre seines Lebens zugebracht hat. Er sagt, der Fortschritt der Erkenntniß und Bildung sei in Indien erstaunenswürdig. Er besorgt zwar, daß jüngere Missionare, welche nach Indien kommen, zu eifrig sein und anfangs zu stark drauf losgehen möchten, aber er zweifelt nicht an ihrem endlichen Erfolge. Er spricht in den Ausdrücken der höchsten Achtung von der Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Besonnenheit der Missionare zu Serampore, und sagt, daß es „Männer von apostolischer Frömmigkeit und wahrer christlicher Einfachheit" seien. Mit Dr. Marshman steht er in Briefwechsel. „Dr. Carey" sagt er, „ist der größte Sanskritgelehrte in Indien und ein außerordentlicher Mann."

„Ich bin mit mehreren Kapitänen englischer Kauffahrteischiffe bekannt geworden, deren einer täglich Andacht mit seinen Leuten hält und ihnen am Sabbath regelmäßig eine Predigt vorliest. Ein anderer hat mir eine interessante Nachricht über die Schiffskirche gegeben, zu welcher er selbst beisteuert und wo er, wenn er in London ist, dem Gottesdienste beiwohnt. Dies Fahrzeug war ursprünglich ein Schiff von 64 Kanonen, von einer Handelsgesellschaft zu London angekauft und dann an die Gesellschaft des Londner Hafens abgetreten, um es zum Gottesdienste für Seeleute einzurichten. Die Kaufleute erklärten: wenn es zu diesem Zwecke dient, so machen wir euch ein Geschenk damit, wäre es für etwas anderes, so würden wir 21000 Thaler dafür fordern. Jetzt versammeln sich dort jeden Sabbath mehrere hundert Matrosen, um das Evangelium zu hören. Der Kapitän, welcher mir diese Nachricht gab, findet nach seinem Urtheil eine große Veränderung unter den englischen Seefahrern. Viele derselben wollen nun den Sabbath nicht anders zubringen, als mit dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes und mit

dem Leſen ihrer Bibeln. Drei Kapitänen habe ich für ihre Leute erbauliche Schriften gegeben.

„Auch mit einigen Katholiken habe ich Bekanntſchaft angeknüpft. Einem borgte ich eine italieniſche Bibel, an der er, ſobald er nur etwas darin geleſen hatte, ſo großes Wohlgefallen fand, daß er ſie kaufte. Dreien habe ich italieniſche Teſtamente gegeben, und drei anderen eine Anzahl Schriftchen. Einige Kopten Aegyptens haben ſich zum katholiſchen Bekenntniß geſchlagen. Bei einer Zuſammenkunft gab ſich ein ſolcher viel Mühe mich zu überzeugen, daß er kein bigotter Katholike ſei, und alle guten Leute, zu welchem Bekenntniß ſie auch gehören, gleich hoch achte. Mehrmals habe ich Geſpräche mit Herrn G., einem malteſiſchen Kaufmann und Freunde Dr. Naudi's, gehabt. Eines Tags ſagte er: Das Einzige, was mich an unſerer Religion (der katholiſchen) verdrießt, iſt die große Zahl unſrer Prieſter. Sie ſind gar zu zahlreich. Wir ſprachen ausführlich über die Unterſcheidungspunkte zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, — den Gebrauch der Bilder, das Beten zu den Heiligen, Fegfeuer, Ohrenbeichte, Brodwandlung u. ſ. w. Die Ohrenbeichte vertheidigte er damit, daß ſie einen großen Einfluß auf den Pöbel habe, ihn von Verbrechen abzuhalten. Zum Beweis der Brodwandlung führte er die wohlbekannten Worte des Erlöſers an. Ich las ihm hierauf 1 Kor. 11, 26—29 vor, wo der Apoſtel das Brod nach der Weihung noch Brod nennt, während die päbſtliche Lehre ſagt, daß es nicht mehr Brod ſei, ſondern buchſtäblich der Leib Chriſti. Er gab am Ende zu, daß es natürlicher Weiſe noch Brod ſei, und der Leib Chriſti nur in einem gewiſſen geiſtigen Sinne.

„Er zeigte mir ein katholiſches Gebetbuch in engliſcher Sprache, und eine ſogenannte Bibel in italieniſcher. Letzteres war eine bibliſche Geſchichte, in andern Worten geſchrieben, mit Auslaſſungen, Abkürzungen und Erklärungen.

Ich habe ein ähnliches Werk in französischer Sprache gesehen: la Bible Royaumont. Die Anlage dieser Schriften gleicht in vielen Stücken Jamieson's heiliger Geschichte. Die Kirchenväter sind immer als Autoritäten angeführt, um die gegebenen Erklärungen damit zu stützen. Der Hauptfehler bei diesen Büchern ist, daß die Priester sie dem Volke unter dem Namen der Bibel geben. Das Volk weiß daher oft gar nicht, daß es eine andre Bibel giebt oder daß diese Bücher sich irgend von der eigentlichen Bibel unterscheiden.

„Eines Sonntags Nachmittags wurden in dem Hause, wo wir wohnten, zwei Kinder getauft. Ich hatte nie zuvor eine katholische Taufe mit angesehen. Der Priester war ein Kapuzinermönch, und trug ein weißes Kleid über seiner gewöhnlichen braunen Kutte und einen geschmückten Gurt über den Schultern. Die Gebete und das Glaubensbekenntniß wurden lateinisch gelesen. Der Priester nahm Speichel aus dem Munde und strich ihn auf Ohren und Nasen der Kinder, salbte Vorder- und Hinterhals mit Oel, brachte Salz an die Zähne und andere Ceremonien mehr. Hierauf taufte er sie, indem er Wasser auf den Kopf goß und dann mit geweihtem Salböl das Zeichen des Kreuzes auf dem Scheitel machte.

„Die Kopten sind in Alexandrien nicht zahlreich. Sie haben ein Kloster mit einer Kirche darin, das ich besucht habe. Im Kloster wohnen nur zwei Priester mit einigen Bedienten und Aufwärtern. Einer derselben, mit welchem ich sprach, zeigte mir ihren Garten, ihre Kirche, ihren Taufstein und ihre Bücher, worunter ihre Liturgie, und einige Theile der Schrift in koptischer und arabischer Sprache waren, nebst einer arabischen Bibel, welche ihnen Jowett gegeben hatte. Ich vermehrte die Bibliothek mit einem Psalter und einigen Traktaten in arabischer Sprache. Die Gebete werden in der Kirche erst koptisch und dann arabisch verrichtet. Das Koptische wird nicht einmal von den Prie-

ſtern verſtanden; ſie wiſſen bloß, wie die Worte auszuſprechen ſind. Sie taufen mit dreifacher Untertauchung, und gaben ſich viel Mühe, mir die Ceremonien, die ſie dabei anwenden, zu erklären. Einer der Räume, die zur Kirche gehören, iſt ein Grabgewölb, worin 72 koptiſche Patriarchen begraben ſein ſollen. Die Kirche iſt St. Marcus gewidmet, und wurde nach der koptiſchen Ueberlieferung zu ſeiner Zeit oder bald hernach gebaut; jedoch iſt ſie mehr als einmal zerſtört und wieder hergeſtellt worden. Der Prieſter ſagte mir, daß es in Aegypten nicht weniger als etwa ſieben hundert koptiſche Kirchen gebe, größtentheils in Oberägypten, wo dieſe chriſtliche Sekte zahlreich iſt. Ich beobachtete in den meiſten koptiſchen Büchern, daß die Buchſtaben den griechiſchen ſehr ähnlich ſind. — Dem Prieſter ſagte ich, daß ich ein Diener des Evangeliums aus Amerika und gekommen ſei, das Land zu ſehen, wo unſer Erlöſer und die Apoſtel lebten, die Gemeinden daſelbſt zu beſuchen und Heilige Schriften zu vertheilen. Ich mußte ihnen erklären, was und wo Amerika ſei. Dann gab ich ihnen einen Bericht vom Urſprung, der Abſicht und den Arbeiten der Bibelgeſellſchaften. Da ich noch nicht arabiſch ſprechen kann, und ſie keine andre Sprache verſtehen, ſo wurde die Unterredung durch einen Dolmetſcher geführt.

„Von Griechen ſind wohl nicht über ſechzig Familien in der Stadt. Unter der Regierung des jetzigen Paſcha ſind ſie gegen Mißhandlungen geſchützt, die in andern Theilen der Türkei ſeit dem Ausbruch des Aufſtandes gegen ſie verübt worden ſind. Ich habe einen derſelben, einen Kaufmann aus Rhodus, kennen gelernt. Ich erzählte ihm, daß ich griechiſche Bücher zu verkaufen habe, und zeigte ihm einige Teſtamente. „Wenn Sie den hieſigen Griechen Bücher verkaufen wollen, ſo müßen Sie ihnen Geſchichten bringen. Um Bücher, die von Religion handeln, kümmern ſie ſich nicht.“ Er beklagte ſich in ſehr harten Ausdrücken über die Unwiſ-

ſenheit und Bigotterie ihrer Prieſter. „Wenn ein junger Mann Prieſter werden will, ſagt er, ſo hat er nichts weiter zu thun, als zum Biſchof zu gehn, und ihm etwa 100 Piaſter zu geben, mehr oder minder nach ſeinen Vermögensumſtänden, und die Sache iſt gethan.“ Ich erzählte ihm, welche Studien man gemacht haben, und welche Eigenſchaften man beſitzen müße, um in Amerika ordnungsgemäß Prieſter zu werden; alles erſchien ihm ganz neu, ganz bewundernswerth und ſehr gut. Ich ſuchte ihm auch zu zeigen, daß zwiſchen Bigotterie oder Aberglauben, was man oft Chriſtenthum nennt, und zwiſchen dem Chriſtenthum ſelbſt ein großer Unterſchied iſt.

„Das griechiſche Kloſter habe ich oft beſucht, beſonders ſeitdem die Ueberreſte meines geliebten Bruders dort ruhen. Es liegt wie das koptiſche und katholiſche Kloſter außerhalb der Stadt auf dem Grunde des alten Alexandriens. Es finden ſich darin vier Prieſter, zwei Diakonen, ein Jüngling und drei Diener. In Geſprächen mit den Prieſtern habe ich durchgängig die Beobachtung gemacht, daß ihnen der Fortſchritt und Ausgang des gegenwärtigen Krieges zwiſchen ihren Landsleuten und den Türken weit mehr am Herzen liegt, als irgend etwas, was das Reich des Erlöſers betrifft. Ich habe mich jedoch oft über religiöſe Gegenſtände mit ihnen beſprochen, und ihnen mehrere Bücher gegeben.

„Seit dem Begräbniß meines Bruders habe ich mich oft an das Grab deſſelben geſetzt und einen paſſenden Abſchnitt im griechiſchen Teſtamente geleſen, wie 1 Kor. 15, Offenb. 21 und 22, Joh. 11 und 14. Der Vorſteher des Kloſters und mehrere Mönche ſind dann immer herausgekommen und haben das Kapitel und die hinzugefügten Bemerkungen, Erzählungen von der religiöſen Geſinnung und Denkweiſe, dem Charakter und der Predigt des Verſtorbenen angehört. Einer der Diakone ſprach freimüthig von dem Aberglauben mancher ihrer Prieſter, deren Liebe über die Schranken

ihrer Kirche ſich nicht erſtrecke. Er für ſeinen Theil halte dafür, daß alle, die an Chriſtum glauben, Chriſten ſeien. — Es iſt keine griechiſche Schule in der Stadt.

„Der anziehendſte Theil meiner Arbeiten in Alexandrien iſt unter den Juden geweſen. Mit dreien bin ich genau bekannt geworden; einer derſelben iſt Dr. M., welcher der Arzt meines Freundes geweſen iſt. Er iſt aus Deutſchland gebürtig, hat aber ſchon viele Jahre hier gelebt. Er genießt in ſeinem Fache den Ruf großer Geſchicklichkeit, iſt einer von des Paſcha's Aerzten, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrſamkeit und ſehr ſchätzbaren Gaben. Seine Bücherſammlung enthält gegen 2000 Bände, darunter die Bibel in verſchiedenen Sprachen und mehrere werthvolle theologiſche Bücher. Er zeigte mir die Schriften des Euſebius und ſprach mit großer Achtung von denſelben; er beſitzt auch die Werke anderer Kirchenväter.

„Wir hofften in tiefere Erörterungen mit ihm eingehen zu können, wollten aber nicht gleich damit beginnen. Bei ſeinem erſten Beſuche erzählte er indeſſen, daß Wolff mit ihm über uns geſprochen habe. Wir erfuhren von ihm, daß gegen 400 Juden hier wohnen; ihre Sprache iſt die arabiſche; ſie leſen hebräiſch, aber verſtehen ſehr wenig davon, und ſind im höchſten Grade unwiſſend, roh und abergläubiſch. Ich fragte, ob ſie noch auf den Meſſias warten? „Ja, antwortete er, aber ſie kümmern ſich eben ſo wenig um den Meſſias, welcher gekommen iſt, als um irgend einen, welcher kommen wird. Man könnte ſie leicht dazu bringen, anzunehmen, daß es gar keinen Meſſias geben wird.“ Vom Talmud, den er in ſeiner Jugend viel ſtudirt hatte, ſagte er: „Es iſt ein vollkommenes Babel, eine Verwirrung der Sprache, eine Verwirrung der Logik, Theologie und aller andern Dinge. In einem ganzen Bande findet man kaum zwölf Sätze, welche des Leſens werth wären.“ Als ich bemerkte, daß ſeit langer Zeit Niemand

aufgetreten ſei, der ſich für den Meſſias ausgegeben habe, ſagte er: Und ich hoffe, daß nie einer auftreten wird. In Europa wäre es unmöglich, daß es einem ſolchen gelänge; er würde bald entdeckt werden. In dieſem Lande würde ihm ohne weiters der Kopf abgeſchlagen werden. Wenn es ein Herrſcher unternähme, die Juden zu verſammeln, ſo könnten ſie doch nicht beiſammen leben. Die Juden Deutſchlands, Englands, Frankreichs, Spaniens und Aſiens ſind ſo verſchieden von einander, daß ſie einander nicht ertragen würden. Das Mittel, die Juden zu Chriſten zu machen, iſt, ihnen das Bürgerrecht zu geben und ſie mit Chriſten Ehen eingehen zu laſſen."

„Im Evangelium erkennt er eine erhabene Moral, und Jeſu Chriſto geſteht er eine ſehr hohe Stelle und den tadelloſeſten Charakter als Geſetzgeber und Religionsſtifter zu; die Geſchichtchen des Talmud über ihn erklärt er für lächerlich und über alle Vorſtellung abgeſchmackt. Einmal nahm er ein hebräiſches Teſtament, ſchlug die Bergpredigt auf und ſagte: Das iſt vortrefflich; das ſollte dem Volke jeden Tag vorgeleſen werden.

„Ich fragte ihn um ſeine Meinung über die Mehrzahl des Namens Gottes im Hebräiſchen. Er hält es für nichts weiter, als eine Spracheigenheit. Elohim werde von Gott in Beziehung auf ſeine richterliche Gewalt gebraucht und darum auch auf menſchliche Obrigkeiten angewendet. Jehovah heiße Gott als der, welcher angebetet werden ſoll, daher komme der Aberglaube der Juden, dieſen Namen nicht auszuſprechen und das Wort Herr an die Stelle deſſelben zu ſetzen. Mehrere Juden, die ich darüber befragte, gaben dieſelbe Meinung hierüber ab.

„Er machte mir eine fürchterliche Schilderung von dem Zuſtande der Sitten in dieſer Stadt, vorzüglich unter den Türken und Mameluken. Die unnatürlichſten Laſter werden ohne Scham, faſt ohne die Bemühung, ſie zu verbergen, began-

begangen. Unter den Namenchriſten dieſes Landes ſei Sittlichkeit nicht zu finden; als Grund davon gab er an, Sittlichkeit ſei nie unter Sklaven zu Hauſe. Ich lieh ihm das Leben Martyn's, welches er las und mir zurückſchickte. Vor einigen Tagen ſchickte ich ihm eine engliſche Bibel und Traktate in verſchiedenen Sprachen. Als ich wieder mit ihm zuſammen kam, ſagte er, der Titel des einen Traktates habe ihn ſehr angezogen, um ſein eignes Wort zu gebrauchen, ſei ihm in die Seele gedrungen. Es war Leslie's kurzes Verfahren mit Deiſten, das ich ihm in franzöſiſcher Sprache geſchickt hatte. Später habe ich ihn noch nicht wieder geſehen. So eben hat er mir drei Empfehlungsbriefe an Juden in Kairo geſchickt.

„Ein anderer Jude, mit welchem ich viel Umgang hatte, iſt ein alter Mann, Namens Jakob. Obwohl er 62 Jahr alt und in Folge eines Augenübels acht Jahre blind geweſen iſt, iſt er doch noch Oberlehrer einer jüdiſchen Schule von 40 Kindern. Er giebt die ganze Zahl der Juden zu Alexandrien auf 600 an. Mit ihm habe ich die größere der beiden Synagogen, welche die Juden hier beſitzen, und dann ſeine Schule beſucht. Sein Gehülfe ſaß auf einem Schaffell, das auf dem Boden ausgebreitet lag, und etwa dreißig Jungen ſaßen mit ihren hebräiſchen Büchern um ihn her.

„Einmal las ich ihm das zweite Kapitel des erſten Buchs Moſe vor. Als wir zum vierten Verſe kamen, fragte er, ob ich wiſſe, warum die Erde hier vor dem Himmel genannt worden ſei, dagegen im erſten Verſe der Himmel vor der Erde. Ich bekannte meine Unwiſſenheit. Er gab im vollen Ernſte als Grund an: „Gott iſt ein Freund des Friedens. Wenn der Himmel immer zuerſt genannt worden wäre, ſo möchte er einen Vorrang angeſprochen haben und ein Zwiſt zwiſchen Himmel und Erde entſtanden ſein.“ Die Rabbinen lehren, wie er mir ſagte, daß bis zur Erbauung

Babels das Hebräiſche die einzige Sprache in der Welt geweſen ſei. Dann gab es ſiebenzig, von welchen die vier hauptſächlichſten das Hebräiſche, Chaldäiſche, Griechiſche und Lateiniſche ſeien. Für die beiden Liebenden im Hohenliede erklärt er Gott und Iſrael. „Die Juden, ſagt er, glauben, daß der Meſſias kommen ſoll, wann es Gott gefällt; aber kein Menſch kann ſagen, wann. Man muß ihn jeden Augenblick erwarten. Er wird zwar ein bloßer Menſch, aber ein großer Prophet ſein; doch auch als Prophet keineswegs größer als Moſes.“ Er nimmt an, daß die Juden nach Paläſtina zurückkehren werden, daß ihr Gottesdienſt, ſo wie er zur Zeit Davids war, wiederhergeſtellt werden, die ganze Welt ihre Religion annehmen und der Meſſias König über Alle ſein wird; oder wenn es noch andre Könige giebt, ſo wird er Kaiſer ſein und alle Könige ſeine Vaſallen. Als ich einwandte, der Meſſias müße der Sohn Davids ſein, daß man aber jetzt unter den Juden ſelbſt das Geſchlecht Davids nicht mehr kenne, gab er zu, daß ſelbſt der Unterſchied der Stämme verloren gegangen ſei, behauptete aber, der Meſſias werde an den Wundern, die er verrichte, zu erkennen ſein.

„Beim Leſen des Hebräiſchen ſprach ich das Wort Jehovah aus. Er war im erſten Augenblicke ſichtbar beſtürzt, und verſicherte mir ſpäter, es mache ihn zittern, den Namen zu hören. Auf die Frage, warum die Juden dieſen Namen nicht eben ſo wie die andern Namen Gottes ausſprächen, konnte ich keine verſtändliche Antwort herausbringen, ausgenommen, daß Niemand als der Hoheprieſter, ſo lang der Tempel ſtand, ihn ausſprechen durfte. Er hörte wohl an, was ich ihm über das Chriſtenthum ſagte, aber er zeigte keine Neigung, ſich näher darauf einzulaſſen, und ſchien ſeinen jüdiſchen Vorſtellungen ſehr ergeben.

„Der dritte Jude, mit dem ich näher bekannt wurde, iſt ein junger Mann, Namens Joſeph, Schreiber im

Zollhause, von Salonika gebürtig, einer Stadt, die wegen der großen Zahl ihrer jüdischen Einwohner bekannt ist. Er liest und spricht sechs Sprachen. Als unsre Bücherkisten auf dem Zollhause zur Untersuchung geöffnet wurden, wurde seine Neugierde durch den Anblick hebräischer Bücher erregt. Er kam sehr bald zu unsrer Wohnung, um sie näher kennen zu lernen, und erhielt von uns ein hebräisches Testament. Bei einem seiner spätern Besuche sagte er mir, daß er bis zum Evangelium Johannis gelesen und es sehr gut gefunden habe. Jetzt versichert er es ganz gelesen zu haben, aber ich vermuthe aus unsern Gesprächen, daß er es auf die hastige und unersprießliche Weise, die im Osten so gewöhnlich ist, gelesen hat; denn er kann von dem Inhalte nur sehr wenig angeben.

„Wir haben die Bibel oft mit einander gelesen. Bei der Erzählung von Philippus und dem äthiopischen Kämmerer fragte ich, ob etwas der Taufe ähnliches unter den Juden gebräuchlich sei. Er erwiederte, daß vor Zeiten, wenn ein Fremder das Judenthum annahm, er, sein Weib und seine Kinder sämmtlich getauft worden seien. Die Ceremonie sei darin bestanden, daß man das Haupt aus einem Becher mit Wasser besprengt oder begossen habe; dies sei siebenmal geschehen. Jetzt nähmen Fremde niemals das Judenthum an; und wenn sie es thäten, glaube er doch nicht, daß sie getauft werden würden. Ich weiß nicht, was andre Juden hierüber sagen mögen. Wir lasen Psalm 16; dabei fragte ich, was die Juden unter Scheol verstünden, dem Worte, welches im zehnten Verse mit Hölle übersetzt ist. Er antwortete, sie glaubten, daß an dem Orte zukünftiger Strafen sieben Wohnungen seien; die erste und erträglichste sei Gehenna, die zweite Scheol, die dritte Abadyon u. s. w.

„Auf die Frage: was glauben und erwarten die Juden vom Messias? antwortete er: Er wird kommen, aber wir wissen nicht wann; einige sagen, in zweihundert Jahren;

er wird ein großer Prophet und ein großer König sein. Darauf stellte ich dar, was wir von Jesus, seiner Gottheit, seiner Versöhnung, dem Fall und der Verderbtheit der Menschen und dem Wege zur Seligkeit glauben; er hörte aufmerksam zu, machte aber keine Einwendung. Ein andermal lasen wir Jesaias 53 im Hebräischen und Italienischen. Ich fragte, wessen Leiden da geschildert seien. Er wußte es nicht. Ich erklärte sie hierauf von Christus, sagte ihm, nachdem ich die Liebe Jesu Christi ausführlicher dargelegt hatte, daß die Juden nach ihrem eigenen Glauben keinen Erlöser haben, der ihre Ungerechtigkeit trage, und ermahnte ihn, dieses Kapitel sorgfältig zu prüfen. Er gab Acht, aber antwortete nichts. Einmal lasen wir 1 Mos. 49, 10, wobei ich die Frage vorlegte, was die Juden unter dem Schiloh (in unsrer Uebersetzung Held) verständen. Er antwortete: den Messias. Dann, sagte ich, muß der Messias schon gekommen sein, denn euer Scepter ist schon Jahrhunderte lang von euch genommen. Ihr habt keinen König, kein Reich, keine Regierung. „Das ist wahr," antwortete er, „aber die Rabbinen sagen, es sei ein Ort, wo der Scepter noch in der Hand der Juden ruht." (Basnage l. 7, c. 1.) — Aber wo ist der Ort? — „Wer weiß es? sagte er, er ist vielleicht in Amerika, über Mexico hinaus, wo der Fluß von Steinen ist, welche herunterlaufen, wie in andern Flüssen das Wasser, nur nicht am Samstag, wo der Fluß still steht." — Ich versicherte ihm, daß es in Amerika weder einen steinernen Fluß gebe, noch ein Judenreich. Hierauf sagte er: Manche meinen, es sei über Mekka hinaus." Aber, entgegnete ich, die Reisenden sind durch das ganze Land gekommen und es giebt da keinen solchen Fluß und kein solches Volk. „Die Rabbinen lehren, versicherte er wieder, es gebe ein solches Land, aber wer weiß etwas davon?" Ich antwortete: Die Sache ist leicht zu erklären: Der Messias ist vor 1800 Jahren gekommen,

aber eure Väter haben ihn verworfen und ihr beharret auf ihrem Wege des Unglaubens; denn obgleich der Beweis aus eueren eigenen Propheten deutlich und reichlich dargeboten ist, weigert ihr euch doch zu glauben. „Das ist wahr, versetzte er. Ich habe das Testament, welches Sie mir gegeben haben, mit einem andern Juden gelesen, und ihm gesagt, daß die Geschichten, die wir darin lesen, eine Erfüllung dessen sind, was Jesaias und die andern Propheten vorhergesagt haben, während wir jetzt schon 1800 Jahre auf die Erfüllung harren, und vergeblich harren. Ich bin geneigt zu glauben, setzte er hinzu, aber meine Verwandten und Freunde sind alle Juden, und sie werden sich mir widersetzen." Ich hielt ihm den Werth der Wahrheit vor, die allem andern vorzuziehen sei, und die Nothwendigkeit, sie sorgfältig zu suchen und kühn zu ergreifen, wo man sie findet, und was immer die Folgen davon sein mögen.

„Die Bevölkerung von Alexandrien schätzt man allgemein auf etwa 15000 Seelen. Die Mehrzahl derselben sind Araber. Ich habe große Freude daran gehabt, in dieser Stadt, wo die ausgezeichnetsten Christen der ersten Zeit lebten, das Evangelium predigen, aus der Schrift beweisen, und das geschriebene Wort Gottes in Umlauf setzen zu dürfen."

Im März reiste Fisk den Nil hinauf nach Kairo, indem er eine Reise durch die Wüste nach Judäa oder Damiette und Jaffa beabsichtigte. In Kairo hörte er von der Ankunft des Missionars Temple zu Malta und entschloß sich, nach dieser Insel zu reisen, wo er am 13. April 1822 ankam. — In einem Briefe an seinen Bruder zu Shelburne erzählt er seine Fahrt nach Kairo.

„März 3. Sabbath. Ich bin jetzt in einem Boote auf der Fahrt den Nil hinauf von Alexandrien nach Kairo. Der Sabbath wird bei Dir wohl ganz anders, als hier bei mir vorüber gehen. Du kannst mit der Menge, welche den Tag heilig hält, zum Hause Gottes gehen. Ich bin in ei-

ner Gesellschaft von Arabern, die nichts vom Christenthum und vom Sabbath wissen. Sie machen beim Rudern gewaltig viel Lärm; doch bin ich vergnügt in meiner kleinen Kajüte, wo ich auf dem Boden sitze und den Tag mit Lesen, Schreiben und Nachdenken zubringe. Der Raum ist nicht groß genug, um nur zu gestatten, auf einem Stuhle zu sitzen, wenn ich auch einen hätte. Gott kann jedoch hier eben so gut, als in einer Kirche verehrt werden. Es würde mir aber ein großer Trost sein, wenn ich einen einzigen christlichen Bruder zur Seite hätte. Ich habe dieses Glück früher genossen, aber Du wirst, ehe Du dies erhältst, vernehmen, daß mein theurer Freund von mir genommen worden ist. Er starb, wie er lebte, als ein Christ. Zu sterben, wie er starb, ist ein ganzes Leben von Selbstverleugnung und Buße werth."

Er verweilte etwa 14 Tage zu Kairo, die er als eine sehr große Stadt, welche etwa 200,000 Einwohner zählt, schildert.

„Ich besuchte die Pyramiden, diese bewundernswürdigen Denkmale des Alterthums. Die größte hält an der Grundlage 700 Fuß im Gevierte und ist gegen 500 Fuß hoch. Ich stieg auf die Spitze derselben, gieng dann durch eine schmale Oeffnung in sie hinein und kam zu drei Zimmern, die sich darin befinden. In der Mitte der Pyramide ist ein 180 Fuß tiefer Brunnen, in welchen wir uns mit Hülfe eines Seiles herabließen, und auf dessen Boden wir mindestens 150 Fuß unter der Oberfläche der Erde, und 600 Fuß niedriger als die Spitze der Pyramide über uns waren. Mehrere hundert tausend Menschen sollen 20 Jahre mit dem Bau dieser ungeheuern Säule, die zum Grab eines Königs bestimmt war, beschäftigt gewesen sein. In einem der Zimmer ist ein Sarkophag oder großer steinener Sarg. In Aegypten giebt es viele Pyramiden, aber diese ist die größte. Sie sind bisweilen von Ziegelsteinen erbaut, gewöhnlich aber von

Stein. Sie bilden an der Grundlage ein Viereck und neigen sich allmählich auf allen Seiten, bis sie oben fast in eine Spitze enden. Jede Steinlage bildet daher eine Stufe, so daß man ohne viel Beschwerde außen hinansteigen kann. Ein erstaunliches Denkmal der Geschicklichkeit und Thorheit des Menschen! Es hat beinahe schon 4000 Jahre gestanden und wird wahrscheinlich so lang als die Welt stehen.

An Missionar Daniel Temple zu Malta.

Kairo, den 10. März 1822.

„Geliebter Bruder, — heute Morgen hatte ich das unaussprechliche Vergnügen, durch einen Brief von Dr. Naudi zu erfahren, daß Sie zu Malta angekommen sind. Ich ergreife die erste Gelegenheit, Sie willkommen zu heißen; — ja Sie sind herzlich willkommen zu den beschwerlichen Arbeiten, den gefährlichen Unternehmungen, den herzergreifenden Besorgnissen, den niederschlagenden Vereitlungen, und zu den erhabenen Hoffnungen, kräftigen Tröstungen und erfreulichen Erfolgen des Missionslebens.

„Sie kommen in der Erwartung, unsern theuern Bruder Parsons zu sehen oder wenigstens etwas von ihm zu hören. Ach! Sie werden ihn weder sehen, noch von ihm hören, bis Ihr Werk zu Ende ist, und Sie mit ihm in der unmittelbaren Gegenwart des Herrn zusammentreffen werden. Es ist heute ein Monat, daß er seine Augen schloß, nachdem sein unsterblicher Geist entflohen war. Ich weinte an seinem Grabe und kehrte mit schwerem Herzen zu meinem Werke zurück. Ich bin immer in Gefahr zu murren; aber Gott wird mich behüten. Möge ich inne werden, daß es heilsam ist, betrübt zu sein. Sie werden wahrscheinlich meine Briefe an unsre Freunde Dr. Naudi und Herrn Wilson sehen. Ich brauche daher den Inhalt derselben nicht zu wiederholen.

„Ich kann nicht aussprechen, wie sehr ich mich freue, daß Sie mir zu Hülfe gekommen sind. Ich bin sehr geneigt,

meinen Plan zu ändern und Ihnen nach Malta entgegen zu kommen. Sie werden doch wahrſcheinlich den Sommer auf Malta bleiben. Thun Sie alles Gute, was Sie vermögen, und legen Sie ſich mit aller Macht auf die Erlernung der Sprachen. Wenn Sie eine Sprache anfangen, ſo laſſen Sie es Ihre erſte Aufgabe ſein, die Grammatik durch und durch kennen zu lernen und viele Wörter und kurze Redensarten auswendig zu lernen; dann lernen Sie wichtige Schriftſtellen, überſetzen Sie einige Ihrer Predigten und ſetzen Sie einige Gebete in dieſer Sprache auf. Wahrſcheinlich werden Sie das Italieniſche zuerſt vornehmen. Vielleicht iſt das im Ganzen das nöthigſte, obgleich man in Smyrna das Franzöſiſche wohl noch mehr brauchen kann. Unternehmen Sie nicht zu viel auf einmal, wie ich zu meinem Schaden gethan habe.

„Ich habe heute Gott für Ihre glückliche Ankunft gedankt, darüber nachgedacht, welche Segnungen Sie bedürfen, und gebetet, daß ſie Ihnen zu Theil werden. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß wir am meiſten Weisheit, Ausdauer und den Geiſt der Andacht bedürfen. Ich finde Troſt in der Ueberzeugung, daß Sie oft für mich beten werden, und hoffe, Gott wird es ſo ordnen, daß wir bald zuſammen kommen, obwohl ich jüngſt durch eine eindringliche Lehre gewarnt worden bin, nicht zu heftig nach Vereinigung mit meinen Freunden auf Erden auszugehen. Möchten wir uns Alle rüſten, wenigſtens im Himmel uns wieder zu finden.“

Achter Abschnitt.

Reise nach Malta.

Die Gründe, welche Fisk bewogen, den Plan seiner Reise nach Palästina zu verlassen, nachdem er die Ankunft des Missionars Temple zu Malta vernommen hatte, waren das Herannahen der Jahreszeit, die zur Reise nicht günstig war, die große Wahrscheinlichkeit, daß nur wenig Pilger wegen der unruhigen politischen Lage des türkischen Reiches wagen würden, Jerusalem zu besuchen, und der Wunsch, mit Missionsfreunden auf dieser Insel sich über zukünftige Plane zu besprechen. Der Brief, welcher diese Gründe entwickelt, ist von Malta am 18. April 1822 geschrieben und an den Sekretär der Missionsgesellschaft gerichtet. Er schließt mit diesen Worten:

„Ich wünsche mich deutlich ausgesprochen zu haben, daß ich die Reise nach Jerusalem einstweilen hinausgeschoben habe, nicht weil unübersteigliche Hindernisse im Wege stehen, noch weil meine Ansichten oder Gesinnungen sich über dieses Arbeitsgebiet verändert haben, sondern einfach, weil ich dafür hielt, daß mehrere wichtige Absichten durch einen Besuch auf Malta erreicht werden könnten, und weil kein besonderer Grund vorhanden ist, unverzüglich nach Syrien zu gehen. Ich gewinne mehr Zuversicht, daß mein endlicher Missionsposten Jerusalem sein wird, als da ich Amerika verließ. Ich habe kein Verlangen, dies Werk mit irgend einem andern auf Erden zu vertauschen, noch mein Arbeitsfeld zu wechseln. Aber ich will nicht läugnen, daß ich nach den Reisen und Wanderungen, den Studien und Sorgen, den Auftritten von Mord und Pest, den mannigfaltigen Trübsalen der vergangenen zwei Jahre und der Entbehrung christlicher Gemeinschaft, besonders nach dem Tode meines Mitarbeiters, das Bedürfniß empfinde, eine kurze Zeit

ruhig mit etlichen christlichen Freunden zusammen zu sein, wo ich meine zerstreuten Gedanken sammeln, den Weg, den mich der Herr geführt hat, überschauen und mich vorbereiten kann, mit erneuter Kraft des Leibes und der Seele Hand an mein Werk zu legen. Pliny Fisk."

„Malta, Quarantäne, den 21. April, Sabbath. Nachdem ich einen ganzen Monat lang alle Zeit in Gesellschaft Anderer gewesen bin, ohne eine einzige Stunde der Abgeschiedenheit zu genießen, freue ich mich heute des Glückes, allein zu sein. Ich habe Zeit gehabt, mein Herz und Leben zu betrachten. Welche Schwäche! welche Untreue! Ich begehre heilig, treu, ganz meinem Gott geweiht zu sein. Aber ach! ich werde nicht dahin gelangen, so lang ich im Fleische walle. Es giebt aber ein Land, wohin die Sünde nicht bringt, welches ich endlich für immer zu bewohnen hoffe."

Ein Auszug aus einem Briefe, der um diese Zeit an Prediger Dr. W. zu Andover geschrieben ist, zeigt die innige Theilnahme, welche er fortwährend für das Wohl der theologischen Anstalt, welcher er seine Ausbildung verdankte, empfand.

„Das Gedeihen des Seminars verursacht mir große Freude. Die Wanderungen, welche ich seit meinem Austritt aus demselben gemacht habe, haben mir häufig die theologischen und kirchlichen Anstalten der katholischen und morgenländischen Kirchen vor Augen gestellt. Dadurch bin ich häufig an Andover und sein künftiges Schicksal mit tiefer Bewegung erinnert worden. Die Menschen verderben, verkehren und mißbrauchen Alles, was ihrer Pflege anvertraut ist, so weit als sie nicht durch Gottes Gnade daran gehindert werden. Ich hoffe, daß die Anstalt werde in allen ihren Stadien stets dem Hause Christi gleichen, welches aus seinen Jüngern erbaut ist, und daß Alle die, welche zu ihr gehören, nach seinem Evangelium handeln werden. Wenn

Andover bei all seinem Reichthum, seiner Menge und Gelehrsamkeit stets in der Einfachheit der mährischen Brüder bleibt, so werden seine Feinde zu Schanden werden, und seine Freunde werden sich freuen und Gott preisen. So lange Parsons lebte, pflegten wir jede Woche wenigstens einmal eine bestimmte Stunde zum Gebete für dies geliebte Seminar anzusetzen.

An Miß M. D. B. zu W.

Malta, den 20. April 1822.

„Ihr Brief beweist, daß Ihr Herz ist, wo es sein soll, und daß Sie Freude aus einer nie versiegenden Quelle schöpfen, welche immerdar fortfahren wird, immer reinere und höhere Genüsse zu gewähren. Gewiß haben Sie manche köstliche Zeiten der Gemeinschaft mit christlichen Freunden und noch weit köstlichere Zeiten des Verkehres mit dem Himmel. Wie erhaben und heilig ist die Freude, welche die Seele durchschauert, wenn wir eine tiefere Anschauung Christi, seiner unbegreiflichen Liebe und unendlichen Herrlichkeit gewinnen! Das kann die Welt nicht verstehen. Es ist mir, seit ich Amerika verlassen habe, kaum Jemand vorgekommen, der das nicht für Beschränktheit oder Schwärmerei angesehen hätte. Aber nein; es ist Wirklichkeit. Sie werden dies jeden Tag empfinden. Es soll unser unablässiges Gebet sein, mehr hievon zu erkennen; es ist unser Leben. Ohne Gemeinschaft mit Christo siechen wir und sterben. Darum wollen wir uns nahe zu ihm halten.

„Wir müßen mit der Sünde, der Versuchung und der Welt kämpfen, so lange wir hier wallen bis zum Ende unsrer Pilgerschaft. Dies ist der Weg, auf welchem Alle, die uns vorangegangen sind, die Herrlichkeit erlangt haben. Der Kampf mag zuweilen heftig, aber der Triumph wird glorreich sein. Es ist mir schmerzlich, so ausschließlich mit Weltmenschen leben zu müßen; und nicht bloß mit solchen, die ohne lebendiges Christenthum sind, sondern mit Men-

ſchen, die nicht einmal eine richtige Vorſtellung davon haben, was es iſt, oder was es von ſeinen Bekennern fordert. Aber ich weiß, Chriſtus kann mich behüten, wenn ich auf ihn vertraue, und ich bin gewiß, daß Sie und viele andre meiner Freunde bitten werden, daß Chriſtus mich in ſeiner Gnade hält."

Die Erfahrungen, welche er inzwiſchen gemacht hatte, machten es ihm zum Bedürfniß, einem gereiften Freunde manche Bedenklichkeiten vorzulegen, aus welchen wir ſeine zarte Gewiſſenhaftigkeit hervorleuchten ſehen. Sein Auftrag und die Umſtände, unter welchen er ſich deſſelben zu entledigen hatte, mußten es oft ſehr ſchwer machen, die Scheidelinie zwiſchen dem Rechten und Unrechten klar zu erkennen. Eine Hauptfrage, welche übrigens jedem Chriſten, nicht bloß dem Miſſionar, aber vorzüglich einem Miſſionar in ſeiner ſchwierigen Lage, nahe liegt, trug er dem Pred. Dr. Woods zu Andover vor:

Malta im April 1822.

„Hochwürdiger, lieber Herr, — Unter meinen Umſtänden iſt es mir oft eine peinliche Frage, wie ich zwiſchen Klugheit und Feigheit unterſcheiden ſoll. Ich habe Daniel 3 und 6 und Apoſtelg. 7, 51—52 geleſen. Ich habe ferner mit Sorgfalt die allmähliche, ruhige Weiſe, wie der Erlöſer ſein Evangelium bekannt machte und die irrigen Meinungen ſeiner Jünger berichtigte, beobachtet. Aber wenn es im Augenblick darauf ankommt, das Rechte zu thun, ſo finde ich oft die Entſcheidung ſchwierig, wiefern die Treue gegen meinen Heiland Kühnheit und unnachgiebige Ausdauer erfordert, und wiefern es ein ſtilles und ruhiges Warten gilt, bis „der, welcher es jetzt aufhält, hinweggethan iſt." 2 Theſſ. 2, 7. Sie werden aus Briefen und Berichten erſehen, daß wir bis hieher den Weg der Vorſicht und Klugheit eingeſchlagen haben. So lange mein theurer Bruder lebte, hielten wir es beide für unſre Pflicht,

so zu handeln, und mit allen Klassen des Volkes uns auf dem freundlichsten Fuße zu erhalten. Demgemäß sind wir oft bei Sündern gewesen, ohne sie zu strafen, und haben Irrthümer vorbringen hören, ohne ihnen zu widersprechen, um nur keinen Krieg zu veranlassen, oder Widerstand hervorzurufen, der unsre Plane zu nichte machen könnte. Menschliche Klugheit, die Grundsätze der Welt, Liebe zur Bequemlichkeit und Sicherheit, alles wirkt zusammen, um dem Missionar in der Türkei ein furchtsames, nachgiebiges, zeitgeistiges Verfahren zu empfehlen, ihn vielleicht gar hie und da zu jesuitischen Maßregeln zu verleiten. Ich empfinde die Gefahr, welcher ich ausgesetzt bin. Es mag zwar schwer für Sie sein, über Einzelnheiten zu entscheiden, aber es wird mich sehr erfreuen, ihre Gedanken und Ansichten in Bezug auf diesen Gegenstand deutlich und vollständig zu erfahren; besonders wenn Sie auf unsre Berichte aufmerksam gewesen sind, und den eigenthümlichen Zustand dieses Landes ins Auge gefaßt haben."

In einem spätern Briefe fährt er fort: „Ich erbitte mir Ihre Ansicht über einen andern Punkt, der für Missionare von praktischer Wichtigkeit ist. Meine Frage ist: Welchen Grundsatz sollen wir anwenden, wenn wir in den Fall kommen, an Namenchristen, welche Kommunikanten ihrer Kirchen sind, aber keinen genügenden Beweis ihrer Frömmigkeit und keine richtige Vorstellung von dem Zweck der christlichen Sakramente haben, die Gnadenmittel zu ertheilen? Es sind im Morgenland viele englische, schweizerische, deutsche und holländische Protestanten. In den Kirchen ihres Vaterlandes sind alle Getauften Mitglieder der Kirche, lassen ihre Kinder taufen und empfangen das Abendmahl. Unter ihren Umständen in diesem Lande, wo es ihnen an religiösen Anstalten oder Predigern ihres Bekenntnisses fehlt, lassen sie oft ihre Kinder von griechischen oder katholischen Priestern taufen. Aber wenn ein protestantischer

Geiſtlicher zu ihnen kommt, ſo wünſchen ſie, daß er es thue. Proteſtantiſche Prediger und Miſſionare aus Europa thun es ohne Bedenken. Das geſchieht von Presbyterianern und Independenten eben ſo gut, als von andern. In Neuengland (Nordamerika) taufen evangeliſche Geiſtliche des kongregationalen Bekenntniſſes die Kinder aller derjenigen, welche regelmäßige Mitglieder einer Gemeinde ſind, und laſſen ſie zur gelegentlichen Kommunion zu. Iſt dies der richtige Grundſatz? Und ſollen wir danach handeln bei Gliedern der proteſtantiſchen Kirchen Europa's, der katholiſchen und griechiſchen Kirche?

„Es iſt in dieſen Kirchen Gewohnheit, das heilige Abendmahl den Sterbenden zu reichen. Sollen wir dies auch thun, wenn wir aufgefordert werden, auf den bloßen Grund der Kirchengemeinſchaft? Ich verlange zu erfahren, was man in Andover hievon denkt."

An Frau L. P. Porter zu Andover.

Malta, den 21. April 1822. Sabbath Abends.

„Geehrte Frau, — ich befinde mich hier im Lazaretto, um eine Peſtſperre von dreißig Tagen abzuwarten. Ein Reiſegefährte, der auf einem Zimmer mit mir wohnt, iſt heute am Bord des Schiffes geweſen, und ſo habe ich das unbeſchreibliche Vergnügen gehabt, faſt den ganzen Tag allein zuzubringen. Ich habe ihn nicht ſo ſehr genoſſen, als ich gehofft hatte, aber doch glaube ich, daß er ſegensreich für mich geweſen iſt. Es iſt heilſam, allein zu ſein, und eine große Plage, unaufhörlich in einer kleinen Kajüte mit Weltmenſchen aushalten zu müßen, wo, wenn man von Religion zu ſprechen verſucht, das Geſpräch leicht eine ſolche Wendung nimmt, daß man wünſcht, gar nicht davon angefangen zu haben. So geht es einem reiſenden Miſſionare in dieſen Gegenden gar oft. Er muß daher lernen, mitten in der Welt Gemeinſchaft mit Chriſto zu haben.

„Ich weiß, theure Freundin, daß Sie die Nachricht,

von dem frühzeitigen Tode des lieben Parsons betrüben wird. Das anziehende und liebenswürdige Wesen, welches Sie an ihm kannten, wuchs von Tag zu Tag, und sein Glaube strahlte bis ans Ende mit immer hellerem Glanze. Sein Scheiden sah dem Tod nicht gleich. Es schien, als ob eine Engelschaar gekommen wäre, einen Geist zum Himmel zu geleiten, welcher für seine Beschäftigungen und Freuden schon zubereitet war. Der Tod kommt mir seit seinem Heimgange lieblich und wünschenswerth vor, und oft rufe ich aus, warum sterben die Christen so ungerne? Während seiner Krankheit betete er, wie in gesunden Tagen, oft für Andover. Wenige Tage vor seinem Abscheiden sagte er zu mir: „Bruder Fisk, wir können nicht genug für Andover beten." Es war ihm die wichtigste Herzensangelegenheit, daß lebendige Frömmigkeit dort walte.

„Meine Seele war sehr erregt, als ich den Nil hinauf und hinab segelte, als ich Kairo und die Pyramiden besuchte, und den Ort, wo Heliopolis oder On stand, wo Jahrhunderte lang eine Schule ägyptischer Priester war, und Josephs Schwiegervater wohnte; wo Plato studirte und vielleicht Homer schrieb. Aber ach! wie gefallen ist Aegypten! Die Masse der Bevölkerung steht in Nahrung, Kleidung, Wohnung, Arbeit und Bildung fast ganz auf gleicher Stufe mit den Sklaven in Amerika.

„Von dem sittlichen Zustande des Landes will ich Ihnen keine Beschreibung geben; denn Sie würden es mir nie verzeihen, wenn ich nur die Namen der Laster, welche hier allgemein und nicht mit Schande gebrandmarkt sind, nennen wollte. Die gewöhnlichen Beweise menschlicher Verderbtheit erscheinen wirklich schwach, wenn man sie mit offenkundigen Thatsachen und dem Stand der Dinge in diesem Lande vergleicht. Das Evangelium allein kann dieses befleckte Land reinigen."

Immer mit biblischen Forschungen beschäftigt, richtete

er an Prediger Daniel Temple aus der Quarantäne mehrere Briefe mit Fragen über Gegenstände, die ihm bei seinem Verkehre mit Juden wichtig geworden waren.

Malta, den 23. April 1822.

„Lieber Bruder, — da Sie wahrscheinlich Gelegenheit finden werden, sich mit Juden über religiöse Fragen zu besprechen, so will ich Ihre Aufmerksamkeit für einen Augenblick auf 1 Mos. 49, 10 lenken. Die Juden geben zu, daß unter Schiloh der Messias zu verstehen sei; Alle, mit denen ich gesprochen habe, geben zu, daß unsre Uebersetzung der Stelle richtig ist. Aber man hat mir gesagt, daß Einige behaupten, es sollte heißen: „Der Scepter wird nicht weichen von Juda, noch der Gesetzgeber von seinen Füßen ewiglich, denn Schiloh wird kommen," indem sie dem Worte ad die Bedeutung ewiglich geben und ki allein mit dem folgenden verbinden. Wir wissen, daß ad öfter für Zeitraum oder Ewigkeit gebraucht wird; es steht dann häufig in Verbindung mit olam, Ewigkeit, am gewöhnlichsten ist es aber Vorwort und heißt bis. Können Sie nun noch eine andere Stelle in der hebräischen Bibel auffinden, wo ad vor ki steht? Kommt es noch so vor, so hilft uns das den Sinn dieser Stelle bestimmen.

„Wie beweisen Sie, daß der Scepter nicht von Juda wich, bis Christus kam? Die Hasmonäer waren aus dem Stamme Levi. Reicht es hin, zu sagen, daß Levi und Juda ein Stamm geworden waren? Herodes war ein Idumäer. Reicht es hin, zu sagen, daß er zwar dem Blute nach ein Idumäer, aber seiner Religion nach ein Jude war? Die Juden wurden von den Chaldäern gefangen weggeführt und waren den Persern und Römern zinsbar vor der Zeit unsers Erlösers. Was sollen wir dazu sagen?

Malta, den 24. April 1822.

„Mit meinen Fragen über 1 Mos. 49, 10 glaubte ich folgende vorgebracht zu haben: Was ist der Sinn von

Ezechiel

Ezechiel 21, 25—27? Wer ist der angeredete Fürst? Beweist diese Stelle oder beweist sie nicht, daß Scepter, Hut und Krone nicht mehr in Juda gefunden werden sollten, bis auf die Erscheinung des Messias?

„Ein anderer wichtiger Punkt bei Unterredungen mit Juden ist die Weissagung unseres Heilands über die Zerstörung von Jerusalem. Wo ist der Beweis, daß die Evangelien vor Jerusalems Zerstörung geschrieben worden sind? Und wenn sie es sind, wie wurden die Weissagungen erfüllt? Matth. 24, 29—31 verglichen mit Matth. 24, 34; und Lukas 21, 27 mit Vers 32 desselben Kapitels; vergleiche auch Markus 13, 2; 10; 26; 30.

„Ein weiterer Punkt ist die Erklärung des 53sten Kapitels Jesaias, welches mit Kap. 52, V. 13 beginnt. Wenn im Jesaias Gott von seinem Knechte spricht, Kap. 41, 8; 43, 10; 44, 2 und anderwärts, geht es auf das Volk Israel oder den frommen Theil desselben? An einigen Stellen geht es auf einen besondern Propheten. Welchen Beweis haben wir nun dafür, daß Kap. 52, 13 der Messias gemeint ist?

„Noch eine wichtige Stelle ist Jesaias 9, 6; — kann man hier übersetzen: „Und der Wunderbare, der Rath, der starke Gott wird seinen Namen nennen Vater der Zeit, Friedensfürst?" Sie wissen, daß die Juden von dem Messias die Vorstellung haben, er werde ein bloßer Mensch sein. Welchen Beweis entnehmen wir aus dieser oder aus andern Stellen des Alten Testamentes, daß er mehr als bloßer Mensch sein sollte?"

In einem Briefe an den Sekretär der Missionsgesellschaft, geschrieben Malta den 9. Mai 1822, erzählt Fisk seinen Besuch zu Kairo. Er fand Gelegenheit, gegen vierzig Exemplare der heiligen Schrift und 100 Büchlein theils zu verkaufen, theils zu verschenken; obwohl schon vorher viele Exemplare von Burckhardt, Jowett und Wolff ver-

breitet worden waren. Mit einem katholisch-armenischen Priester, an welchen er einen Empfehlungsbrief besaß, hatte er eine lange, anziehende Unterhaltung.

„Das Merkwürdigste, was ich zu Kairo sah, schreibt er, war die Bildungsanstalt des Pascha. Vor mehreren Jahren schickte der Pascha einige Jünglinge, Muselmanen und Christen, nach Europa, um sie ausbilden zu lassen. Nachdem sie sich längere Zeit in Italien und Frankreich aufgehalten hatten, ist ein Theil derselben nach Aegypten zurückgekehrt. Einer, ein Türke, Namens Osman Effendi, steht jetzt an der Spitze der Anstalt. Ich besuchte ihn zweimal. Als ich ihm mein Vergnügen über den Beginn der Anstalt und ihre Aussichten bezeugte, antwortete er: „Wir haben etwas gethan; aber wir finden viele Schwierigkeiten, wie es immer der Fall sein wird, wenn die ersten Versuche zur Civilisirung eines Volkes gewagt werden.“ Einen gelehrten Türken mit Ueberlegung davon sprechen zu hören, daß er seine Landsleute civilisiren wolle, machte einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf mich. Osman Effendi ist wohl der gelehrteste Türke seiner Zeit, der im ganzen Reiche gefunden wird. Er ist nun hauptsächlich damit beschäftigt, Uebersetzungen aus dem Italienischen und Französischen in das Arabische und Türkische für den Druck fertig zu machen. Mit der Anstalt steht eine Druckerei, die drei Pressen, und Sätze lateinischer, arabischer und griechischer Schrift hat, in Verbindung.“

Fisk erstaunte nicht wenig, als er hier einen jungen Araber damit beschäftigt fand, einen Traktat über Lancasterschulen, der ursprünglich von der kirchlichen Missionsgesellschaft ausgegangen war, und welchen er in Umlauf gesetzt hatte, zum Druck zu setzen. Aegypten schien ihm ein Land, wo mit vielem Nutzen ein Missionar in den Wintermonaten sich aufhalten könnte, um Bibeln und Büchlein zu vertheilen, Schulen und Klöster zu besuchen, mit den Priestern zu

ſprechen, und den Juden das Evangelium zu predigen; wobei er viele Nachrichten einziehen könnte, welche für die vaterländiſchen Kirchen anregend ſein würden.

In einem andern Briefe an denſelben vom 5. Juni 1822 giebt er Nachricht von einer Verſammlung der malteſiſchen Bibelgeſellſchaft. Ein achtbarer griechiſcher Kaufmann führte den Vorſitz. Die drei gegenwärtigen Sekretäre waren Prediger Jowett von der biſchöflichen Kirche, Herr Wilſon, ein Independent, und Dr. Naudi, ein freiſinniger Katholike. Schatzmeiſter war ein engliſcher Kaufmann. Die andern anweſenden Ausſchußglieder waren ein Kommiſſär, der zur biſchöflichen Kirche gehört, zwei Militärärzte, der eine ein Independent, der andre ein Presbyterianer. Gäſte waren der Generalkommiſſär, ein Kapitän, zwei Lieutenante, und die Miſſionare Fiſk und Temple. Ein anziehender Bericht wurde vorgeleſen und andre wichtige Nachrichten mitgetheilt.

„Perſönliche Bekanntſchaft, ſchreibt er, ſetzt mich in Stand, von faſt allen Anweſenden zu ſagen, daß ſie die Bibel und die darin enthaltenen Lehren von Herzen hoch halten. Nach den Geſchäften der Verſammlung brachten die Herren mit wenigen Ausnahmen den Abend bei Herrn Wilſon mit chriſtlichen Geſprächen zu. Zum Schluſſe des Abends laſen wir einen Abſchnitt der Schrift und vereinigten uns im Gebete zu dem Gotte der Bibel um Segen über unſre Bemühungen und über die Bemühungen ſeines ganzen Volkes, die Sache der Wahrheit zu befördern.“

In andern Briefen verweilt Fiſk mit großer Liebe bei dem Plan einer Druckerei, die nach Malta geſchickt werden ſollte, und bei der Wichtigkeit dieſer Maßregel. Eine angenehme Aufmunterung, von der er unterm 1. Juli 1822 berichtet, war es, daß der Generalkommiſſär Sir Thomas Maitland volle Erlaubniß gegeben hatte, die Preſſe in Thätigkeit zu ſetzen und in verſchiedenen Sprachen zu dru-

cken, ohne eine andre Beschränkung aufzulegen, als daß die gedruckten Schriften der Einsicht der Regierung vorgelegt werden sollten.

An Prediger D. H. Wareham.

Malta, den 15. Juli 1822.

„Geliebter Bruder, — Seit der Abreise von Amerika bin ich bis vor wenigen Monaten fast gänzlich von christlicher Gemeinschaft ausgeschlossen gewesen, ich meine von Christen, deren Herzen vom Geiste des Evangeliums erfüllt sind. Ich bin indessen in dieser Verbannung oftmals durch Briefe aus der Heimath überaus erquickt und ermuntert worden. Den Ihrigen vom 13. December habe ich gelesen; er hat tausend liebe Erinnerungen in mir aufgeregt und mich im Geiste an Ihren häuslichen Heerd versetzt. Sie werden wahrscheinlich nie in die Lage kommen, vollkommen zu verstehen, mit welcher Bewegung ich Stellen in Ihrem Briefe wie diese lese: „ja mein theurer Bruder, Sie stehen in gutem Andenken — in Andenken im häuslichen Kreise, im Kämmerlein, bei der Hausandacht und bei der Versammlung der Gemeinde.“ Ich bin von Natur nicht zur Verzweiflung geneigt; aber zuweilen befinde ich mich in einer Lage, wo ich alle Entschlossenheit, über die ich gebieten kann, alle Ermunterung, welche die Briefe von Freunden enthalten, alle Stärkung, welche ihre Gebete mir gewähren, und vor Allem den beständigen Beistand der göttlichen Gnade zusammen nehmen muß, um mich aufrecht zu erhalten. Ich bin nicht sehr vielen persönlichen Gefahren ausgesetzt gewesen; aber ich habe durch Erfahrung gelernt, was vereitelte Hoffnungen sind, was es heißt, die Plane durchstrichen und die Erwartungen vernichtet zu sehen. Durch die göttliche Gnade ist mir jedoch die meiste Zeit ein erträglich glücklicher und friedlicher Gemüthszustand bewahrt worden; und wenn ich auf der einen Seite verhindert wurde, Gutes zu wirken, so fand sich immer wieder ein anderer Zugang vor mir er-

öffnet. Bisweilen freilich muß ich „hoffen wider Hoffnung;“ doch habe ich nie Neigung empfunden, dies Feld für irgend ein anderes auf Erden zu verwechseln.

„Während die westliche Wildniß Nordamerika's und die Inseln des großen Meeres dem Felde gleichen, welches, wenn auch unbearbeitet, in gewisser Hinsicht für des Arbeiters Hand zubereitet ist; so gleicht das unsrige vielmehr einem Gefilde, das mit umgestürzten Mauern und Kastellen bedeckt ist, wo viel Arbeit erforderlich ist, um den Schutt hinwegzuräumen, ehe die Bebauung anfangen kann. Doch hoffen wir zu seiner Zeit selbst hier Früchte zu schauen. Außer 10,000 Seiten amerikanischer Traktate, die wir unter Seeleute und andere vertheilten, haben wir in fremden Sprachen noch über 10,000 und mehr als 500 Bibeln, Testamente und Psalter — in englischer, französischer, italienischer, holländischer, deutscher, georgischer, armenischer, griechischer, türkischer, arabischer, persischer, syrischer, äthiopischer und hebräischer Sprache in Umlauf gesetzt. Die Leute, an welche wir diese Bücher verkauft und verschenkt haben, sind Protestanten, Griechen, Katholiken, Kopten, Armenier, Juden und Muhamedaner. Sie wurden vertheilt in Smyrna, Pergamos, Sardes, Philadelphia, Haivali, Scio, Samos, Syra, Kastel Rosso, Rhodus, Cyprus, Jaffa, Jerusalem, Alexandria, Kairo und Malta. Durch Andere haben wir Bücher vertheilen lassen in Konstantinopel, Mitylene, Ipsara, Santorin, Kreta, Zante und an anderen Orten. Wir wissen, daß viele derselben mit Vergnügen gelesen worden sind und in gewissem Grade den Forschungsgeist erweckt haben. Wir haben uns mit einer großen Anzahl Priester, Mönche, Schulmeister, Pilgrime und andern Leuten über das Christenthum unterredet und die Bibel mit ihnen gelesen.

An Frau P. F. zu Andover.

Malta, den 8. September 1822.

„Geehrte Frau, — Von unsrer Mission habe ich nicht

viel zu erzählen. Oft denke ich an Dr. Porter's Aeußerung: „Sie müßen darauf gefaßt ſein, zehn Jahre lang einen ſchlüpfrigen ſenkrechten Felſen hinanzuklimmen.“ Ich glaube zuverſichtlich, daß wir die Spitze gewinnen werden, aber wie bald, das weiß ich nicht. Ich fürchte, der gegenwärtige Krieg zwiſchen den Türken und Griechen werde die Freunde unſrer Miſſion entmuthigen. Er unterbricht allerdings, oder ändert und beſtimmt vielmehr unſern Plan für die Gegenwart, aber ich halte ihn nur für ein Uebel, auf das man in der Türkei immer gefaßt ſein muß, und welches nur ſehr wenig Einfluß auf unſre Plane im Allgemeinen haben kann. Hier geht ſelten ein Jahr vorüber, wo es nicht einen Bürgerkrieg oder einen Aufruhr in einem Theile der Türkei gäbe. Dies wird den Miſſionsbeſtrebungen Schwierigkeiten in den Weg werfen; aber es wird immer irgend eine Thüre offen ſtehen. Die Mauern können auch „in kümmerlicher Zeit“ (Daniel 9, 25) gebaut werden. Aber wenn auch ſtets in einigen Gegenden der ungeheuern Herrſchaften des Sultans Unruhen herrſchen, wird man doch an andern Orten im Allgemeinen friedlich leben können. In Smyrna zum Beiſpiel iſt früher 40 bis 50 Jahre lang keine große Störung der Ruhe geweſen. Ich kann nicht ſagen, daß dieſer Krieg mich im mindeſten niederſchlage. Im Gegentheile bin ich ſehr begierig, einige Miſſionare mehr in dieſem Theil der Welt zu ſehen. Wenn Jemand zu Andover iſt, der Luſt hätte zu kommen, ſo ſagen Sie ihm, daß er den Muth nicht ſinken laſſen darf. Das Land iſt ein überaus gutes Land, und der Herr unſer Gott will es uns zum Erbe geben. Es iſt keine Urſache da, zu fürchten, wenn nicht unſer Unglaube dem Erfolg entgegen tritt.“

Unterm 12. Oktober 1822 ſchickte Fiſk an den Sekretär der Vereinigten Miſſionsgeſellſchaft eine ausführliche Mittheilung über ſeine Arbeiten auf Malta ein. Sie beginnt mit einem Abriß der Geſchichte Malta's. Es iſt ur-

sprünglich eine phönizische Ansiedlung, die sich um 1500 vor Chr. auf der Insel niederließ. Sie wurde im fünften Jahrhundert der christlichen Rechnung von den Vandalen und Gothen unterjocht; im neunten nahmen die Araber Besitz von ihr. Zur Zeit der Kreuzfahrer war sie der Schauplatz wichtiger Ereignisse im elften Jahrhundert, und wurde von den Normannen erobert, welche die Araber von der Insel vertrieben. Sie wurde später den Deutschen übergeben, welche sie etwa 70 Jahre besaßen, dann wurde sie von Ludwig IX., König von Frankreich, genommen. Im Jahre 1428 wurde sie zum Königreich Sicilien geschlagen. Karl V. machte im J. 1530 den Orden der Ritter des St. Johannes von Jerusalem zum beständigen Herrn der Insel.

Dieser von Gerard gestiftete Orden wurde sehr mächtig, hatte ausgebreitete Besitzungen in den katholischen Ländern, und gebot über unermeßliche Hülfsquellen. Er hielt viele heftige Angriffe der Türken aus, und hatte die Insel bis 1798 im Besitz, wo sie ihm von den Franzosen unter Buonaparte entrissen wurde. Der Orden wurde dadurch gebrochen und zerstreut, und ist seinem Untergange nahe gekommen. Drei Monate nach der französischen Besitznahme lehnten sich die Bewohner der Insel auf, und nur Valletta blieb in der Gewalt der Eroberer. Die Engländer blockirten die Insel bald darauf, wurden nach einer langen Belagerung Herren derselben (1800), und erhielten die Bestätigung ihres Besitzes durch den Traktat von 1814.

Den gegenwärtigen Zustand Malta's und seiner Bewohner lassen wir uns mit Fisk's Worten beschreiben.

„Die Hauptstadt der Insel ist Valletta. Sie ist ganz von Stein erbaut und daher vor einem der größten Uebel, welches den Städten der Levante droht, vor dem Feuer gesichert. Es wäre hier fast unmöglich, ein Haus niederzubrennen, wenn man auch wollte, und ganz unmöglich ist es, daß eine Feuersbrunst sich über einen größern Theil der

Stadt verbreite. Die Straßen ſind gut gepflaſtert und durch Sträflinge unter Aufſicht von Soldaten ziemlich rein gehalten. Die Häuſer ſind faſt ohne Ausnahme gut gebaut und ſehr ſchön. Die Kirchen ſind zahlreich, und die größeren beſonders mit zwei, drei und mehr Glocken verſehen, die faſt unaufhörlich in Bewegung ſind. Die Straßen kreuzen ſich regelmäßig in rechten Winkeln, und an den Ecken ſtehen Bilder vieler Heiligen, wie z. B. St. Auguſtinus, St. Franciscus, St. Georg, die Jungfrau Maria u. ſ. w. Unter vielen dieſer Bilder befindet ſich ein Anſchlag mit dem Namen des Biſchofs der Inſel, worin Jedem, der vor dem Bilde ein Pater Noſter oder ein Ave Maria ſpricht, vierzigtägiger Ablaß verheißen wird. Ich habe zwei Prieſter und mehrere Andere nach dem eigentlichen Sinne dieſes Verſprechens gefragt, aber keine befriedigende Antwort erhalten können. Einer ſagt, es bedeute, daß man vierzig Tage früher aus dem Fegfeuer erlöst werde. Ein anderer meint, es bedeute die Erlaſſung vierzigtägiger Büßung, die einem vom Beichtvater auferlegt worden ſei. Ein dritter behauptet, es bedeute nicht genau vierzig Tage, ſondern eine viel kürzere Zeit, deren Dauer man nicht genau kenne, z. B. wenn ein Beichtvater vierzig Tage Faſten als Buße für eine Sünde auflege, ſo befreie dieſer Ablaß vielleicht von einem Tage derſelben. So ſehen wir, wenn wir durch die Straßen wandern, daß die Stadt der Abgötterei ergeben iſt. Die Bevölkerung von Valetta beträgt gegen 25,000 Seelen (1830: 50,000).

„Nicht lange nach meiner Ankunft zu Malta machte ich einmal einen Ausflug auf das Land. Ich war in Geſellſchaft von fünf Offizieren, die ich zu meiner Freude alle als Brüder in Chriſto betrachten kann. Wir giengen zuerſt zum Pallaſte und den Gärten von St. Antonio. Dieſer Platz war der Sitz der Johanniter; jetzt iſt es das Sommerhaus des Statthalters und ſeines Sekretärs. Die Gär-

ten nehmen, wie uns der Gärtner ſagte, dreißig Morgen Land ein, und ſind mit Pflanzen, Blumen, Früchten von unzähligen Arten angefüllt. Von St. Antonio kamen wir zur ehemaligen Hauptſtadt der Inſel, die unter verſchiedenen Namen bekannt iſt: Medica, Citta Vecchia (Alte Stadt), Edle Stadt u. ſ. w. Sie liegt etwa drei Stunden von Valetta und zählt 3000 Einwohner (1830: 5500). Wir beſuchten die Hauptkirche St. Paul, ein prächtiges Gebäude, und ſtiegen in die Grotte hinab, welche den Namen deſſelben Apoſtels trägt. Sie iſt unter einer Kirche und eine ihrer Räume iſt eine unterirdiſche Kapelle. In einem andern Raume, von der Größe einer kleinen Kammer, befindet ſich ein Marmorbild des Apoſtels, der nach der Sage des Ortes ſich zum Gebete hieher zurückzuziehen pflegte. Ein junger Geiſtlicher, der uns begleitete, brach etliche Stückchen Stein ab und gab ſie uns mit der Belehrung, daß ſie alle üblen Folgen des Biſſes giftiger Schlangen verhüten würden. Ich fragte ihn, ob er dieſe Kraft an den Steinen ſelbſt erfahren oder bei andern geſehen habe? Er geſtand: Nein; aber man ſage ſo.

„Von dieſer Grotte giengen wir zu den Katakomben oder unterirdiſchen Grabgewölben. Da ich andre Katakomben nicht geſehen habe, kann ich keine Vergleichung anſtellen, und dieſen vermochten wir nur ſo wenig Zeit zu widmen, daß ich nicht viel davon ſagen kann. Wir giengen durch viele unterirdiſche Kammern von verſchiedener Größe, die in dem harten Felſen ausgehauen ſind, und ſahen eine große Menge kleiner Aushölungen gleich Särgen von verſchiedener Größe. Unſer geiſtlicher Führer erzählte uns (was Andere beſtätigten), daß ein Gang bis Boſchetto (eine Stunde weit) und ein anderer bis Valetta reiche; aber man habe dieſe und mehrere andere verſchloſſen, weil manche zu weit gegangen und nicht mehr zurückgekehrt ſeien. Als ich ihm ſagte, daß die Chriſten, ſo lange die Sarazenen Malta be-

saßen, in Höhlen und Katakomben zusammen zu kommen pflegten, erklärte er es für unmöglich, weil es vor des Apostels Paulus Zeit auf Malta keinen Christen gegeben habe. Er ließ sich nicht überzeugen, daß Paulus lange vor den Sarazenen hier gewesen war. Bres hält die Katakomben für das Werk der Griechen, die sich in Malta niedergelassen haben. Von den Katakomben begaben wir uns nach Boschetto, einem der anmuthigsten Punkte der Insel, ausgezeichnet durch seine Fruchthaine und eine herrliche Quelle. Im Laufe des Tages hatte ich viele anziehende Gespräche mit den Herren, die mich begleiteten. Wie erfreulich ist es, Kriegsleute zu sehen, welche mit feinen Sitten und gründlicher Bildung ernste demüthige Frömmigkeit verbinden!

„Die Insel ist in 25 Lasale oder Markungen getheilt. Ein Lasal schließt ein Dorf und das umliegende Land in sich. Die Einwohner sind meistens arm und viele derselben leben sehr elend, wenigstens ist das wahr und im stärksten Sinne wahr, wenn wir sie mit dem Volke der Vereinigten Staaten Amerika's vergleichen. Mit der wissenschaftlichen Bildung steht es jämmerlich genug. Die Masse des Volkes auf dem Lande, fast ohne alle Ausnahme, kennt keine Sprache, als die maltesische, die man kaum eine geschriebene Sprache nennen kann. Sie ist eine arabische Mundart, aber das arabische Alphabet ist den Maltesern völlig unbekannt. Wenn sie in ihrer Mundart Briefe schreiben, so bedienen sie sich durchgängig der lateinischen Schriftzüge. Außer einem papistischen Katechismus, dem Evangelium Johannis, einer Sprachlehre und einem Wörterbuche ist mir kein Buch in ihrer Sprache vorgekommen. Der Katechismus wurde von dem Bischofe zum Unterricht der Kinder herausgegeben, und ist das einzige Buch, welches unter dem Volke allgemein bekannt ist. Selbst dieses können nur wenige von der arbeitenden Klasse lesen, obgleich sie es vielleicht als Knaben

gelernt haben. Das Evangelium Johannis wurde unter Aufsicht des Predigers Jowett übersetzt und von der kirchlichen Missionsgesellschaft gedruckt. Es ist so eben in Umlauf gesetzt worden; wahrscheinlich wird aber die Verbreitung desselben großen Schwierigkeiten begegnen. Es wird indessen immerhin sowohl in religiöser als literarischer Hinsicht Nutzen bringen. Mit der Uebersetzung des Evangeliums Matthäi ist man eben beschäftigt. In den einzelnen Dörfern sind Schulen, worin die Kinder im Katechismus unterrichtet werden; oft jedoch nur mit Hülfe des Gedächtnisses, ohne daß man sie lesen lehrt. Außerhalb Valetta ist es etwas fast Unerhörtes, daß eine Frau lesen kann.

„Die vorzüglichsten wissenschaftlichen Anstalten der Malteser sind die Ordensbibliothek und das Jesuitenkollegium. Beide sind jetzt in Händen der Regierung. Die Bibliothek ist, Festtage ausgenommen, täglich mehrere Stunden offen und Jedermann hat freien Zutritt zu den Büchern, aber kein Buch darf aus dem Saale genommen werden. Ein großer Theil der Bücher ist lateinisch, viele italienisch; einige französisch und in andern Sprachen. Neue Schriften sind sehr selten darunter. Die Gesammtzahl der Bände beläuft sich auf 60,000. Sie wurde im Jahr 1760 von einem Johanniter gestiftet, welcher 9700 Bände dazu schenkte. Später wurden die Bücher jedes verstorbenen Ritters zur öffentlichen Sammlung geschlagen. — Die Jesuiten hatten vormals eine große Anstalt. Ihr ehemaliges Kollegium ist jetzt in eine Universität umgewandelt worden. Ihre Kapitale sind der Verwaltung der englischen Regierung anheimgefallen, werden aber noch immer zum Unterhalte der Anstalt verwendet. Gegen zwanzig Professoren sind dabei angestellt, und 200 Jünglinge liegen den Studien ob. Dr. Naudi ist Professor der Chemie an der Universität. Die Besoldung der Professoren scheint mir sehr gering zu sein.

„Die Malteſer ſind wohl unter die gehorſamſten und ergebenſten Söhne der römiſchen Kirche zu zählen. Im biſchöflichen Katechismus wird auf die Frage: Was glaubſt du? vom Kinde geantwortet: „Ich glaube Alles, was unſere heilige Mutter, die römiſch-katholiſche Kirche, glaubt und lehrt.“ Wahrſcheinlich könnten wenige Malteſer ihr Glaubensbekenntniß bündiger ausſprechen, oder einen beſſern Grund dafür angeben. Mein arabiſcher Lehrmeiſter, ein Prieſter, ſagte mir: „Wir müßen blindlings glauben, was die Kirche ſagt.“ Der Papſt hat vor Kurzem die Erlaubniß gegeben, eine beträchtliche Zahl Feſttage eingehen zu laſſen, ſo daß man den Tag über arbeiten darf, wenn man am Morgen Meſſe gehört hat. Aber die Malteſer (ob von ihren Prieſtern angetrieben oder nicht, kann ich nicht ſagen) weigerten ſich, die neue Ordnung anzunehmen, und beobachten ſo ſtreng wie zuvor alle ihre Feſttage. Der Geiſtlichen iſt eine große Zahl; die Straßen wimmeln beſtändig von denſelben. Ihre ganze Summe habe ich nicht ſicher erfahren können; einige geben 500 an, andre 1000, andre behaupten, es ſeien nicht weniger als 3000. Die wenigſten von ihnen ſind Prediger; die andern finden ihre Beſchäftigung im Meſſeleſen, oder ſie hören Beichte, beſuchen die Häuſer zu gewiſſen Zeiten, um das Volk zu ſegnen, verwalten die Sakramente u. ſ. w. Man muß ſich zum geiſtlichen Amte durch eine gewiſſe Studienlaufbahn vorbereiten; aber wenn ſie einmal zu Prieſtern geweiht ſind, wird das Studium allgemein vernachläßigt. Ich habe die Malteſer oft gefragt, warum ihre Prieſter, da ſie doch ſo zahlreich ſeien, nicht Schulen errichten, die Kinder alle lehren und ihnen eine gute Bildung geben. Die Antwort war immer, entweder daß ſie zu unwiſſend, oder zu träg ſeien. Es geſchieht oft, daß an den Sonntagen und großen Feſten, öffentliche Proceſſionen durch die Straßen ziehen. Eine große Menge Geiſtlicher in ihren Prieſterröcken mit bren-

nenden Kerzen in den Händen, tragen das Bild eines Heiligen, vor welchem das Volk ehrerbietig das Haupt entblößt. Wenn Jemand zum Sterben kommt, so ziehen Priester mit der Hostie oder geweihten Oblate herbei, um sie dem Kranken zu reichen, begleitet von weißgekleideten Knaben, welche mit kleinen Glocken fortwährend läuten. Wer auf der Straße ist, kniet nieder, indem die Hostie vorbeigetragen wird. „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.“ Matth. 15, 9.

„Ich hatte eine lange Unterhaltung mit Pater G., meinem Lehrer in der arabischen Sprache. Er war ruhiger und minder leidenschaftlich als gewöhnlich; denn wiewohl er stets mit unbegränzter Freigebigkeit Höflichkeiten um sich wirft, ist er doch im Disputiren sehr dogmatisch und schreierisch, und was noch viel unangenehmer ist, fast ganz unfähig, die Stärke eines Beweises zu empfinden. Ich fragte ihn nach den Ansichten der Katholiken von des Herrn Tag und ihren vorzüglichern Feiertagen. Der Inhalt seiner Antworten besteht in Folgendem: „Des Herrn Tag und die großen Feiertage sind heilige Tage, und an ihnen Arbeit zu verrichten, wäre Sünde. Des Herrn Tag ist für die Christen, was der Sabbath für die Juden war, und muß wegen des göttlichen Gebotes gehalten werden, die Feiertage wegen des Kirchengebotes; die Zahl der letztern hat sich jüngst vermindert.“

„Ich bemerkte hierauf, daß die Malteser den Tag mit Vergnügungen sich vertreiben und fragte ihn, was er davon halte. „Es ist nicht recht,“ antwortete er. Ich fügte hinzu: „Es ist eine Entweihung des Tages.“ Er schien dies für allzustreng anzusehen und brachte die abgenutzte Entschuldigung vor, daß Leute, welche die ganze Woche gearbeitet haben, eine Zeit zur Zerstreuung haben müßen; wenn sie Sonntag Morgens Messe gehört hätten, so werde

Gott nicht zürnen, wenn ſie den übrigen Theil des Tages auf ihre Erholung verwendeten. Wenn das die Anſichten der Prieſter ſind, was ſoll man vom Volk erwarten?

„Hierauf redete ich vom Fegfeuer und fragte: Kann uns der Prieſter ſagen, oder giebt es irgend einen Weg, um zu ermitteln, ob eines Menſchen Seele, wenn er geſtorben iſt, im Himmel, in der Hölle oder im Fegfeuer iſt?

P. G. Nein, das können wir nicht ſagen.

F. Wenn zum Beiſpiel mein Vater ſtürbe, und ich müßte fürchten, daß er im Fegfeuer wäre, und —

P. G. Sagen Sie vielmehr: hoffen, daß er darin iſt; denn wenn er im Fegfeuer iſt, kann er wieder befreit werden.

F. Wohlan, mag das ſein; ich nehme alſo an, mein Vater ſei im Fegfeuer, und gebe dem Prieſter zehn, zwanzig oder fünfzig Thaler, um zu ſeinem Beſten Meſſe zu leſen. Kann ich denn wiſſen, wie viel Meſſen nothwendig ſind, oder wie viel jede bewirkt?

P. G. Nein; das iſt unmöglich.

F. Nehmen wir an, ich bezahle Meſſen, um ſie für meinen Vater leſen zu laſſen, weil ich meinte, er ſei im Fegfeuer, während er wirklich ſchon im Himmel iſt; wie dann?

P. G. Ein Theil der Wohlthat fällt dann auf Sie zurück, und der andre auf Ihre nächſten Verwandten. Nichts iſt verloren.

F. Es muß wohl eine gewiſſe Summe für jede Meſſe bezahlt werden?

P. G. Ja; aber Sie müßen nicht meinen, daß dieſes Geld der Prieſter ſelbſt bekommt. Es gehört für Almoſen an die Armen und für fromme Zwecke. Und Sie wiſſen, daß die Bibel ſelbſt ſagt, „Almoſen bewirkt Vergebung der Sünden.“

F. Verzeihen Sie, die Bibel enthält keinen solchen Ausspruch.

P. G. Freilich sagt es die Bibel. Ich weiß nur nicht gleich, wo es steht; ich glaube aber es steht im Jesaias.

F. Im Jesaias steht nichts der Art. Ich weiß wohl, was Sie meinen; es ist eine Stelle des Tobias (12, 9), ein Buch, welches Ihre Kirche für göttlich eingegeben hält, was wir aber für unrecht erklären. Die Bibel weist uns überall auf das Blut Christi hin, als auf das einzige Mittel, die Sünden zu tilgen; und von unsrer Seite kann Vergebung der Sünden nicht durch Almosen oder gute Werke, oder Messen, oder Beichte bei den Priestern erlangt werden; sondern durch Buße und Bekenntniß vor Gott. Ich weiß wohl, daß in Ihrer Kirche fast Alles davon abhängt, daß man dem Priester beichtet und seine Absolution empfängt. Aber dafür giebt es in der Bibel weder ein Gebot, noch ein Beispiel, noch eine Erlaubniß.

P. G. Die Bibel sagt: Bekennet einer dem andern eure Sünden.

F. Richtig. Und die ersten Christen pflegten sich zum Gottesdienste zu versammeln, einander gegenseitig zu bekennen und mit einander zu beten. Aber darin ist gar nichts, was der Ohrenbeichte ähnlich wäre. Wenn sich ein Priester anmaßt, Sünden unbedingt für vergeben zu erklären, so ist das nichts andres, als Gotteslästerung.

P. G. Nein, es ist keine Gotteslästerung; denn es geschieht von dem Priester im Namen Christi und an Gottes Statt.

F. Denken wir uns Uebelthäter, die zum Tode geführt werden. Wenn da ein Mensch ohne Vollmacht hingienge und ihnen Verzeihung im Namen ihres Oberherrn ankündigte, was würden Sie von dem sagen?

P. G. Aber wir thun es nicht ohne Vollmacht; denn

Christus hat gesagt: „Wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben.“

F. Zu wem hat Christus dies gesagt?

P. G. Zu den Aposteln.

F. Aber ihr seid nicht Apostel.

P. G. Alle Bischöfe sind die Nachfolger der Apostel.

F. So weit es die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente betrifft, gebe ich es zu. Aber wenn sie die Macht ansprechen, zu bestimmen, unter welcher Bedingung Sünden vergeben werden sollen, so sind sie verpflichtet, ihre Ansprüche durch Wunderwerke, wie sie die Apostel verrichteten, zu unterstützen. Ich wiederhole, was ich so eben gesagt habe, wenn ein Priester sich die Macht herausnimmt, anders als um des Verdienstes Christi willen, und unter der Bedingung der Buße und des Glaubens Sünden zu vergeben, so ist das nichts Geringeres als Gotteslästerung.

„Pater G. beharrte dabei, es sei keine Blasphemie, weil es im Namen Christi geschehe. Wir konnten uns nicht vereinigen, und wendeten daher das Gespräch auf das Gebet an die Jungfrau Maria, die Heiligen, die Engel, und auf die Verehrung der Bilder und Reliquien. Ueber dies Alles brachte ich die Beschuldigung der Abgötterei vor.

P. G. Es ist keine Abgötterei. Wir beten zur Jungfrau Maria nur um ihre Fürsprache. Wir beten sie nicht an; wir verehren sie bloß. Wenn wir ihr zu ehren Processionen halten, knieen wir niemals nieder. Aber wir haben auf Malta die Reliquien des wahren Kreuzes, an welchem unser Erlöser starb; wenn dieses herumgetragen wird, knieen wir Alle nieder zu Ehren unseres Herrn.

F. Ein Engel vom Himmel gab es nicht zu, daß Johannes ihn anbetete. Petrus ließ es nicht zu, daß Cornelius niederkniete und ihn anbetete. Die Bibel erlaubt es an keiner einzigen Stelle, zu irgend jemand außer Gott zu beten.

beten. Dennoch betet ihr zu Andern, und bittet nicht bloß die Jungfrau Maria, für euch zu beten, sondern ihr rufet sie an, euch zu behüten, euch aus der Gefahr zu erlösen, euch zu leiten und zu segnen. Was die Bilder betrifft, so wissen Sie, daß sie dieselben in den bestimmtesten Ausdrücken verbietet.

P. G. Was Sie sagen, ist unbestreitbar. Aber die Anrufung der Fürsprache der Heiligen kann nichts Unrechtes sein. Es geschieht Alles im Namen Jesu Christi und zu seiner Ehre, und es ist demüthiger, sich an andere, als an den höchsten Fürsprecher zu wenden.

F. Es ist stets die größte Demuth an uns, zu thun, was Gott gebietet, und Christum ehrt nichts, als was er selbst verlangt hat. Ein großer Irrthum Ihrer Kirche ist dies; — statt auf das Blut Christi allein die Zuversicht der Sündenvergebung und des ewigen Lebens zu setzen, vertraut ihr auf eure Werke der Peinigung und Buße, eure Messen und Ceremonien; und anstatt an Christo, als dem einzigen Mittler festzuhalten, nehmt ihr eure Zuflucht zu andern und macht stets Zusätze zu dem, was die Schrift lehrt.

P. G. Die Kirche thut nichts Unrechtes, wenn sie zu ursprünglichen Worten der Schrift etwas hinzufügt, wofern nämlich diese Zusätze den Sinn erweitern und in guter Absicht gemacht sind.

F. Unser Urtheil darüber, was heilsam sei, ist sehr mangelhaft, und es würde weise sein, wenn wir bei dem blieben, was Gott uns gelehrt hat.

„Nach einem langen Gespräche, in welchem ich mich bemühte, ihm nach Kräften die Natur der echten Buße und des lebendigen Glaubens auseinander zu setzen, verließ er mich mit einem Schwalle von Höflichkeiten und sagte: Wir sind nur sehr wenig verschieden, nur in einigen Punkten der Kirchenzucht.“

Diese Erörterungen wurden bei spätern Besuchen wieder

aufgenommen und lebhaft fortgeführt. Wir heben nur noch den Schluß des Berichtes hervor.

„Wir predigen viermal wöchentlich in engliſcher Sprache. Unſre Kapelle, welche 100 Perſonen faßt, iſt jeden Sabbath zweimal gefüllt. Mittwoch Abends predigen wir ebenfalls in der Kapelle und Donnerstag Abends in einem Zimmer auf der andern Seite des Waſſers, nahe den Werften. Wir predigen gewöhnlich aus dem Stegreif. An dieſe Art des Vortrags ſind unſre Zuhörer am meiſten gewöhnt, und ſie ziehen ſie jeder andern vor.

„Vor zwei Monaten ſchlug Frau R., eine unſrer beſten Freundinnen, der Frau Temple die Gründung einer Sonntagsſchule vor. Sie wurde ſogleich mit 15 Schülern begonnen. Vergangenen Sabbath waren es 45, darunter zwei Katholiken, drei Griechen und drei Juden. Die Juden durften jedoch nicht am Unterrichte im Neuen Teſtamente Theil nehmen, und Geſang, Ermahnung und Gebet, womit die Schule geſchloſſen wird, nicht abwarten. Wir freuen uns, ſie doch aus dem Geſetz und den Propheten unterweiſen zu dürfen. Es iſt uns freilich kein Beiſpiel bekannt geworden, daß unſre Predigt für Einzelne beſonders geſegnet geweſen wäre. Es hat indeſſen Gott gefallen, ſeine Kinder an dieſem Orte neuerlich zu größerem Eifer und Thätigkeit für das Heil ihrer Freunde zu erwecken; auch ſind einige ſehr anziehende Fälle beſondern Ernſtes in der Heiligung vorgekommen. Wir haben zuweilen das Vergnügen, mit frommen Freunden einen Abend in religiöſen Geſprächen zuzubringen und mit Gebet zu beſchließen. Unter den hieſigen Soldaten ſind mehrere fromme Männer; ein Sergeant iſt methodiſtiſcher Prediger. Die meiſten gläubigen Soldaten ſind Methodiſten. Sie beſuchen unſre Gottesdienſte und haben außerdem noch häufige Zuſammenkünfte. Im Laufe des Jahres ſind mehrere hoffnungsvolle Bekehrungen vorgefallen. Unſre Verſammlungen am Sabbath ſind ſehr gemiſcht:

Männer, welche durch Gelehrsamkeit, Talente und Bildung ausgezeichnet sind, und die allerunwissendsten; Kirchliche, Presbyterianer, Independenten, Baptisten und Methodisten. Nichts ist dem ernstern Theil unsrer Zuhörer so angenehm, als wenn wir von der Herrlichkeit und Gnade Christi predigen, nämlich auf eine praktische und erfahrungsmäßige Weise.

„Die Maltesische Bibelgesellschaft hat unlängst Briefe von Herrn Barker, dem Agenten der brittischen Bibelgesellschaft zu Aleppo empfangen, worin er erzählt, daß er vor einiger Zeit 1000 arabische Psalter und Neue Testamente empfangen habe, welche von der brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft nach der Ausgabe der römischen Propaganda gedruckt waren, und die er sämmtlich binnen drei Tagen verkauft hat. Sie giengen darum so schnell ab, weil diese Uebersetzung die Billigung der römischen Kirche hat.

„Ich habe einen Brief von Herrn Jakob Van Lennep mit der Nachricht erhalten, daß eine Versammlung der Mitglieder der Bibelgesellschaft zu Smyrna gehalten und ein Ausschuß gewählt worden ist, wodurch also die Sache ins Leben treten wird. Ein Brief des Herrn Konsuls Wherry meldet mir, daß er an die levantische Handelsgesellschaft zu London geschrieben und die von mir während der Abwesenheit des Kaplans an der Kapelle geleisteten Dienste angezeigt habe; daß demzufolge die Gesellschaft ihn angewiesen habe, mich auf dieselbe Weise wie ihre Kaplane zu honoriren, und daß er daher die Vorsteher der Faktorei zu Smyrna berufen habe, welche einmüthig beschlossen hätten, mir eine viermonatliche Besoldung, im Ganzen 560 Thaler, zu übersenden. Ich will nicht versuchen, meine Empfindungen über diesen Brief auszusprechen. Die Kaufleute an der Faktorei zu Smyrna haben in ihrer Großmuth vier Monate angesetzt, während ich nur zwei und einen halben

geprediget hatte. Ich habe ihnen den Irrthum angezeigt und ſtatt 560 nur 350 Thaler angenommen. Für alle Aufmunterungen wollen wir den Herrn preiſen; und wenn uns etwas nicht gelingt, uns demüthig vor ſeinem heiligen Willen beugen."

Fiſk legte dieſes Geſchenk in die Kaſſe der Miſſionsgeſellſchaft, die ihn ausgeſendet hatte.

„Wir waren einige Tage ſehr davon angeſprochen, einige Griechenknaben nach Nordamerika zu ſchicken, wo ſie in der Schule zu Cornwall erzogen werden ſollen. Der erſte, welcher uns zukam, war ein Waiſe, Photius Kavaſales. Sein Oheim, welcher für ihn zu ſorgen hat, erbot ſich, ihn unſerer Pflege zu übergeben, und Kap. Dewing übernahm es großmüthig, ihn koſtenfrei nach Amerika mitzunehmen. Während wir mit den Zurüſtungen für Photius beſchäftigt waren, bat uns ein anderer, ſeinen Neffen mitzuſenden, aber es wurde ihm bald wieder leid. Es dauerte aber nicht lange, ſo kam der griechiſche Prieſter in vollem kirchlichem Ornate, und brachte ſeinen Sohn mit der Bitte, ihn aufzunehmen. Er erkundigte ſich genau nach der Schule und nach unſerm Glauben. Ich ſagte ihm, daß die Knaben ſorgfältig in der Bibel unterrichtet würden, und daß wir am Sabbath Predigten über Glauben und Sittenlehren der Bibel haben; ferner führte ich die Hauptlehren an, welche in Amerika allgemein geglaubt werden. Er war ſehr zufrieden zu vernehmen, daß wir das Fegfeuer nicht glauben, welches, wie er ſagte, eine Erfindung der Katholiken ſei. Er entſchloß ſich am Ende, ſeinen Sohn zu ſchicken und die Koſten der Ueberfahrt zu bezahlen. Die Anordnungen der griechiſchen Kirche über die Eheloſigkeit der Prieſter ſind ſehr verſchieden von denen der römiſchen. Ein griechiſcher Prieſter kann ſich nicht verheirathen, aber ein verheiratheter Mann kann Prieſter werden. Daher haben viele Prieſter Familien. Beide Knaben ſprechen malteſiſch, und leſen und

sprechen griechisch und italienisch. Es ist sehr zu wünschen, daß sie die beiden letztern Sprachen nicht vergessen und man deshalb Sorge für sie trage. Indem wir sie wegsenden, sind unsre Herzen von Hoffnungen, Besorgnissen und Wünschen aufgeregt. Wir befehlen sie der göttlichen Gnade, und dem Wohlwollen und den Gebeten unsrer christlichen Freunde. Wir vertrauen, daß alles, was nothwendig ist, an ihnen geschehen wird, und daß viele Fürbitten zum Throne der Gnade für sie emporsteigen werden."

Außer diesen beiden Griechenknaben wurden später noch mehrere, welche jetzt eine gelehrte Bildung erhalten, durch Vermittlung Fisk's und seiner Missionsbrüder nach Amerika gebracht. Sie beweisen, daß sie Talente von nicht gemeiner Art besitzen. Einige sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen und zieren ihr christliches Bekenntniß. Einer ist im Glauben gestorben. Die andern schauen mit tiefer Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, und hoffen, eines Tages dahin zurückzukehren und den ersterbenden Funken des griechischen Geistes zur Flamme anfachen zu helfen. Einige trachten nach einem noch viel höhern Werke, und hoffen, Mitarbeiter der Boten des Kreuzes bei der Wiederbelebung des reinen Christenthums in jenem Lande alten Ruhmes zu werden, welches dem Christen wie dem Gelehrten theuer ist.

In einem spätern Berichte spricht Fisk von der Thätigkeit der Presse, welche von wohlthätigen Leuten aus Amerika geschickt worden war, um die Absichten der palästinischen Mission zu fördern, und erwartet von ihr den wirksamsten Beistand in Verbreitung der Wahrheit.

„Wir haben vier Schriftchen in italienischer Sprache gedruckt: Der Sabbath; Dr. Payson's Wort an Seeleute; Gebete für alle Tage der Woche; Dr. Green's Fragen und Rathschläge. Unser Drucker war des Griechischen nicht kundig. Ich lehrte ihn das Alphabet und verwandte fast einen ganzen Monat darauf, in der Druckerei die Typen zu son-

dern und zu prüfen, und beim Beginne des griechiſchen Druckes zu helfen. Wir haben ſo eben den erſten Bogen vom „Milchmädchen,“ das ich mit Parſons zu Scio überſetzte, abgezogen. Der Druck wird zwar ſo ziemlich fortgehen, aber es werden beſtändige Schwierigkeiten, Hinderniſſe und Verlegenheiten zu bekämpfen ſein, bis wir einen Miſſionsdrucker, einen geſchickten, zuverläßigen und frommen Mann haben. Einen griechiſchen Knaben haben wir auf Probe angenommen, um ihn die Kunſt zu lehren; er iſt von Scio gebürtig, entkam, als die Inſel von den Türken angegriffen ward, mit ſeiner Mutter und ſeinen Brüdern, und erreichte Ipſara, von wo er ſich nach Malta begab. Sein Vater war zu Konſtantinopel einer von denen, die bei der Empörung der Scioten ergriffen und hingerichtet wurden.

„Da in der Verſammlung, welcher wir predigten, mehrere Bekenner des Chriſtenthums ſind, die uns wahrhaft fromm zu ſein ſcheinen, hielten wir es für geeignet, zu ihrer Erbauung eben ſo ſehr als zur unſrigen des Herrn Mahl auszutheilen. Der vergangene Sabbath war dazu angeſetzt. Am Sabbath zuvor wurde über des Apoſtels Worte: Der Menſch prüfe aber ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brode und trinke von dieſem Kelche (1 Kor. 11, 28), geprediget, und angezeigt, daß diejenigen, welche mit uns zu communiciren wünſchen, gebeten ſeien, im Laufe der Woche ſich zu melden, und uns Gelegenheit zu geben, über die heilige Handlung mit ihnen zu ſprechen. Vergangenen Sabbath Morgens wurde eine Predigt über die Liebe Chriſti gehalten und dann empfiengen 21 Tiſchgenoſſen das heilige Sakrament. Die Miſſionare Wolff und Deininger waren darunter. Die Kommunikanten gehörten ſechs verſchiedenen Bekenntniſſen, dem independenten, presbyteraniſchen, baptiſtiſchen, methodiſtiſchen, biſchöflichen und lutheriſchen. Fünfe von uns waren Miſſionare, einer derſelben

ein Sohn Abrahams nicht bloß im Glauben, sondern auch nach dem Fleische. Die Umstände, der Ort, die Versammlung aus verschiedenen Gemeinschaften und Nationen gaben der heiligen Handlung eine außerordentliche Feierlichkeit.“

Neunter Abschnitt.

Zweite Reise nach Aegypten.

Während Fisk sich zu Malta aufhielt, kam Missionar King von Paris, um in Folge einer Aufforderung, welche Fisk bald nach dem Tode seines Freundes Parsons an ihn gerichtet hatte, an seinen Missionsarbeiten Theil zu nehmen. Sie segelten Anfang Januars 1823 in Wolff's Gesellschaft nach Aegypten ab und langten nach einer angenehmen Fahrt von sieben Tagen zu Alexandria an. Sie hatten 2000 Bibeln oder Theile derselben und eine große Menge anderer Bücher bei sich. Ueber seinen Aufenthalt in Aegypten, seine Arbeiten und Beobachtungen in Verbindung mit King und Wolff lassen wir ihn selbst in dem Berichte sprechen, welchen er an die Nordamerikanische Missionsgesellschaft eingeschickt hat.

„Jan. 3, 1823. Wir segelten von Malta in der Brigg Triune, Kap. Smale. Während der Reise hielten wir gewöhnlich Morgen- und Abendandachten in der Kajüte, und predigten am Sabbath in englischer und italienischer Sprache. Der Kapitän schien gegen Missionen wohlgesinnt und behandelte uns mit vieler Freundlichkeit und Aufmerksamkeit.

„Jan. 10. Nach siebentägiger Fahrt langten wir wohlbehalten zu Alexandria an. Nachdem die Anker ge-

worfen waren, verſammelte ſich der engliſche Theil der Mannſchaft in der Kajüte, und wir laſen und beteten mit dieſem, während Miſſ. Wolff daſſelbe mit den malteſiſchen Matroſen auf dem Verdecke vornahm.

„Jan. 11. Wir hatten viel Schwierigkeit, Wohnungen zu finden, und mietheten uns endlich im Hauſe einer jüdiſchen Familie ein. Das Gebäude iſt alt und ſchmutzig, Fenſter, Thüren und Stubenboden zerbrochen. Wir haben ein kleines Zimmer für unſere Kiſten und Betten, und die eine Hälfte eines großen Zimmers, wo wir ſitzen, leſen, ſchreiben und Beſuche empfangen, während das andre Ende von der Familie gebraucht wird.

„Miſſ. King beſuchte den franzöſiſchen Konſul Drovetti, an welchen er Empfehlungsbriefe hatte, und wurde mit großer Höflichkeit von ihm aufgenommen. Wir beſprachen uns mit einem Juden, und bemühten uns, ihm die Wahrheit eindringlich zu machen, daß ſowohl Juden als Heiden unter der Sünde ſeien, und ſagten ihm, Jeſus Chriſtus ſei der große Prophet, von welchem Moſes geſprochen habe; die Urſache, warum die Juden jetzt über die ganze Welt ausgeſtreut ſeien und achtzehn Jahrhunderte hindurch den Zorn Gottes erduldet hätten, ſei keine andre, als weil ihre Väter den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hätten; ſie würden in ihrer gegenwärtigen Knechtſchaft gefeſſelt bleiben, bis ſie Jeſum von Nazareth als ihren Meſſias anerkennen würden; das Blut, welches ſie auf ſich und ihre Kinder herabgerufen hätten, ſei es allein, was uns von Sünden reinigen und zum Himmel tüchtig machen könne. Wir ſchloſſen unſere Ermahnungen mit den Worten Davids: „Heute ſo ihr ſeine Stimme höret, ſo verſtocket eure Herzen nicht.“ Er hörte aufmerkſam zu. Am Abend unterhielten wir uns mit der Familie unſeres Hauswirthes, und ſuchten ihnen zu beweiſen, daß Jeſus Chriſtus ihr lang erwarteter Meſſias ſei.

„Jan. 12. Sabbath. Des Morgens predigte King im Hauſe des engliſchen Konſuls Lee etwa 18 ernſten, aufmerkſamen Zuhörern. Nach der Predigt äußerte der Kapitän, mit welchem wir gefahren waren, daß er während derſelben angefangen habe zu erkennen, daß Chriſtus die Speiſe der Seele ſei; ſeitdem wir an Bord ſeines Schiffes geweſen ſeien, habe er überhaupt eine ganz andere Ueberzeugung von der Wahrheit der Heiligen Schrift und der Wirkſamkeit des Evangeliums an den Herzen und dem Wandel der Menſchen gewonnen. Dank ſei Gott für alles Gute, wozu er uns hat als Werkzeuge gebrauchen wollen.

„Wir hatten eine lange Unterredung mit einigen Juden in unſerer Behauſung. Das Geſpräch wurde bald italieniſch, bald hebräiſch geführt. Wir laſen ihnen mehrere Stellen des Alten Teſtamentes, und dann des Neuen vor, und bewieſen ihnen aus 1 Moſ. 49, 10, Jeſaias 53 u. ſ. w., daß Jeſus von Nazareth der Meſſias iſt. Die Erörterungen zwiſchen Miſſ. Wolff und den Juden waren äußerſt anziehend.

„Hierauf folgte eine Unterſuchung über Sacharia 12, 10. Wir erſuchten Bruder Wolff hebräiſch mit ihnen zu beten; er ſprach folgendes Gebet: Unſer Vater, unſer König, ſende hernieder in unſere Herzen Deinen heiligen Geiſt, daß wir erkennen die Ungerechtigkeit unſrer Herzen, und überführt werden, wie ſehr wir eines Erlöſers bedürfen. Du Alleinheiliger, gelobet ſeiſt Du und gelobet ſei Dein heiliger Name, der Du in Dir ſelbſt gelobet biſt; erbarme Dich über dieſe Kinder Abrahams, Iſaaks und Jakobs, welche hier bei uns ſind, um das Wort von Deinem eingebornen Sohne, Jeſus von Nazareth, zu hören, und gieb ihnen Deinen Heiligen Geiſt, damit ſie hören und verſtehen, und auf Ihn ſchauen, den unſre Väter zerſtochen haben, auf Jeſum von Nazareth als auf ihren Herrn und ihre Gerechtigkeit ſchauen. Amen.“

„Auf dieſes Gebet waren ſie aufmerkſamer und ernſter

als zuvor, wollten ſich aber beſtändig auf den Talmud berufen. Wolff ſagte ihnen, Moſes habe den Juden befohlen, nichts zu den Worten, die er ihnen gegeben habe, hinzuzufügen, noch etwas davon zu thun, und bewies ihnen ſodann, daß der Talmud beides thue.

„Gegen den Schluß des Abends redete ſie Bruder King mit folgenden Worten an: Daniel war einer eurer beſten Propheten, ein Mann voll Weisheit und edler Geſinnung. Zu ſeiner Zeit war Iſrael um ihrer Sünden willen in Gefangenſchaft. Und da Daniel aus ihren Büchern wußte, daß ihre Gefangenſchaft beinahe zu Ende gegangen war, erhub er ſein Angeſicht zu Gott mit Faſten und Beten, und bekannte, daß er geſündigt habe nicht minder als ſeine Väter, und ganz Iſrael nah und fern. Ihr ſeid jetzt achtzehnhundert Jahre in der Gefangenſchaft geweſen, und gewiß ihr könnt nicht ſo hochmüthig ſein, daß ihr euch für beſſer, als der weiſe, treffliche Daniel war, halten ſolltet. Es kommt euch daher zu, zu fragen: warum ſind wir ſo lange in der Gefangenſchaft? und eure Angeſichter zum Gotte Daniels zu erheben, mit Faſten und Beten. Die Urſache, warum ihr zerſtreuet und geſchunden, warum ihr ſeit achtzehn Jahrhunderten auf der ganzen Erde umher geſtoßen worden ſeid, iſt die, daß eure Väter den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt, und ſein Blut auf ihre eigenen Häupter und über ihre Kinder herabgerufen haben. — Wollt ihr mit uns niederknieen und beten?

„Dies iſt ein ſehr wichtiger Sabbath geweſen. Hätten unſre Freunde in Europa und Amerika bei uns ſein können, ihre Herzen würden erfreut worden ſein; ſie würden zu größern Anſtrengungen für die Juden erregt worden ſein.

„Jan. 13. Wir giengen mit einander zur Grabſtätte unſeres heimgegangenen Bruders Parſons. Wir knieten an dem Steine, der ſein Grab bedeckt, und beteten nach einander, indem wir für die ihm verliehene Gnade und für

Alles Gute, was er während seines Lebens wirken durfte, dankten, und baten, daß wir zu erneutem Eifer in unsers Meisters Werk angetrieben, und zu sterben zubereitet werden möchten, wie unser Bruder starb. Wir sangen ein Grablied mit einander, und vergoßen viele Thränen. Wir erneuerten unsere heiligen Gelübde, und verließen den Ort mit dem ernsten Vorsatze, den Lebenden Gutes zu erweisen, so lange wir Gelegenheit haben. Bei unserer Rückkehr giengen wir über den Platz, wo vormals die berühmte Stadt Alexanders stand, und bahnten uns den Weg zwischen Bruchstücken und Trümmern alter Größe hindurch, was unsre wehmüthige Stimmung nur erhöhte, und unsern Gemüthern die Wahrheit tiefer einprägte, daß alles Irdische ungewiß und vorübergehend ist.

„Jan. 14. Wir versahen mehrere englische Schiffe mit erbaulichen Schriften. Rabbi Jakob besuchte uns mit einigen andern Juden, und wir redeten mit ihnen über die Erlösung durch Christum. Dann besuchten wir Dr. Marpurgo, verwendeten viele Zeit darauf, ihm die Echtheit und Eingebung der Schrift zu beweisen, und hielten ihm die Wichtigkeit der Anforderung vor, unverzüglich zu Christo als dem einzigen Weg der Errettung zu kommen. Als wir zu unserm Hause zurückkehrten, begegneten wir vier Rabbinen, welche Fremde zu sein schienen. Wolff redete sie an: Friede sei mit euch!

Rabbinen: Friede sei mit euch!

Wolff: Wann seid ihr hier angelangt und woher seid ihr gekommen?

Rabbinen: Wir sind von Stambul (Konstantinopel) gekommen.

Wolff: Wollt ihr mit uns nach Hause gehen, eine Tasse Kaffee trinken und sprechen?

Rabbinen: Dies wird eine große Ehre für uns sein.

„Nachdem wir zu Hause angekommen waren, öffnete

Wolff den Propheten Jeſaias und erklärte die vorgeleſene Stelle von Jeſus von Nazareth. Einer der Rabbinen antwortete: „Wahrhaftiger Mund beſtehet ewiglich, aber die falſche Zunge beſteht nicht lange.“ (Sprüchw. 12, 19.) Bald wendete ſich das Geſpräch auf Sacharja 12, 9—10. Sie gaben eine gezwungene, phantaſtiſche Erklärung, welche leicht zu widerlegen war, indem man nur die Stelle einfach im Zuſammenhange zu leſen brauchte. Da fiengen ſie an ſich zu entſchuldigen: Wir ſind aus einem fernen Lande gekommen, ihr Herren, und haben ſehr an der Seekrankheit gelitten; deshalb iſt unſere Seele ein wenig verwirrt mit Verwirrung, und wir können daher nicht Worte der Weisheit und der Erkenntniß und des Verſtandes ſprechen; denn ihr müßet wiſſen, ihr Herrn, daß wir weiſe an Weisheit ſind und angeſehene Männer, und geehrt mit großer Ehre, und nehmen den oberſten Sitz ein an der Tafel der Reichen. Wir wollen wieder zu euch kommen, und unſern Mund mit Weisheit öffnen, und von dem Alleinheiligen, geſegnet ſei er und geſegnet ſei ſein heiliger Name, ſprechen; dann werdet ihr mit großem Erſtaunen erſtaunen. — Nachdem Miſſ. Wolff einige Kapitel des hebräiſchen Neuen Teſtamentes geleſen hatte, ſchieden ſie von uns.

„Wir giengen zum römiſch-katholiſchen Kloſter von Terra ſanta, und ließen uns mit zwei Mönchen ins Geſpräch ein; ſie baten uns, in ihre Zellen zu treten. Wir redeten mit ihnen darüber, daß ſie ſich beſtändigem Faſten und Beten gewidmet hätten. „Ja, ſagten ſie, wir beten zu Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geiſte, — und zur Jungfrau Maria und den Heiligen.“ Ah! antworteten wir, zu den Heiligen? Davon haben wir nie etwas in der Bibel geleſen. Wir haben den Auftrag, zu Gott und zu Chriſto zu beten; aber nirgends finden wir, daß wir zu den Heiligen beten ſollen. Sie vertheidigten den Gebrauch eifrig auf die Autorität der Päpſte, Kirchenväter und Concilien hin.

Wir laſen ihnen 1 Timoth. 4, 1—3 vor, und fragten ſie, was ſie davon dächten. Einer ſagte, es ſei gegen die katholiſche Kirche, läugnete aber, daß es zur Schrift gehöre, indem er behauptete, unſer Teſtament ſei verfälſcht. Wir verſicherten ihnen, daß es die Worte des Apoſtels Paulus ſeien, und eine wahre Vorherverkündigung Etlicher, die vom Glauben abfallen würden, welche an zweien Zeichen zu erkennen ſeien, nämlich am „Verbieten, ehelich zu werden" und am „Gebieten, Speiſe zu meiden;" zwei Zeichen, durch welche ſie und ihre Kirche genau beſchrieben würden.

„Wir wurden vom Pfarrer behorcht und erhielten eine Einladung, zu ihm zu kommen. Er trat uns an der Thüre entgegen, und fragte, ob wir gekommen ſeien, um zu ſtreiten. Wir antworteten, wir ſeien gekommen, den Superior zu beſuchen, und hätten ihn nicht zu Hauſe getroffen. Er fieng an laut über die Engländer loszuziehen: ſie ſeien alle im Bann, ohne Prieſterſchaft, und auf dem Wege zum Teufel. Wir blieben an der Thüre ſtehen, und ſprachen über die beſten Mittel, die Wahrheit zu erkennen, nämlich Gebet, ein gelehriges und demüthiges Herz und den Geiſt des Evangeliums. Wir ſagten ihm: ein Diener Chriſti ſollte mit Demuth und Freundlichkeit ſprechen. Er gab es zu und mäßigte ſeine Stimme; aber es dauerte nicht lange, ſo war er wieder in Wuth, und erklärte, er werde aus allen Kräften wider uns predigen. Nach einiger Zeit gelang es uns, ihn ein wenig zu beſänftigen; wir baten ihn, uns ſeine Bibliothek zu zeigen. Während wir ſeine Bücher muſterten, fieng er wieder an zu wüthen, ſagte, er wolle nicht mit uns reden, zeigte uns die Thüre und hieß uns gehen. Wir ſprachen zu ihm über die Verpflichtung zum Gebete, nicht wie die Phariſäer beteten, ſondern mit demüthigem und gebrochenem Herzen, und ſagten ihm, daß wir alle der Ewigkeit entgegen eilen und bald vor Gott erſcheinen müßten, um Rechenſchaft für uns zu geben. Er unterbrach uns und fragte,

warum wir ihm predigten. Wir entgegneten: Weil wir erkennen, daß Sie die Schrift verkehrt und statt derselben Menschensatzungen angenommen haben. Wir sind mit vielen von Ihrer Kirche bekannt geworden, und finden, daß Ihr Einfluß nicht gut ist; Sie müßen aber einst vor Gott stehen und Rechenschaft geben. Auf diese Worte, die wir so mild als möglich vorbrachten, bekam er das Ansehen eines Wahnsinnigen, lief heftig das Zimmer auf und ab und rief: Wir sind die wahre Kirche, wir sind vom Heiligen Geiste erleuchtet. Ich kann euch lehren und nicht ihr mich. Wir fragten ihn, ob er denn nicht fühle, daß er nicht im sanften und demüthigen Geiste Christi verfahre. Er antwortete: Wenn sich Leute so benehmen und Gift ausspeien, so möchte ich sie mit Füßen treten. Dabei stampfte er heftig mit den Füßen, zeigte auf die Thüre und sagte: Sie würden besser thun zu gehen. Da wir sahen, daß alle Bemühungen, eine ruhige Erörterung herbeizuführen, vergeblich waren, ließen wir den armen Mann in seiner Wuth stehen, bekümmert, daß Jemand, der solchen Sinn zeige, den Beruf habe, ein Diener des Friedensfürsten zu sein.

„Jan. 15. Wir sprachen mit einem Juden, welcher sagte, es sei jetzt nicht die Zeit Proselyten zu machen; aber wenn die Juden alle übereinstimmen würden, ihrer Religion zu entsagen, so würde er es gerne thun, da er die vorliegende Frage bloß für einen metaphysischen Streitpunkt halte. Dann hatten wir ein langes Gespräch mit vier jungen Juden, welche zu uns aufs Zimmer kamen. Wir gaben ihnen Traktate und borgten ihnen ein Neues Testament.

„Heute besuchten wir das koptische Kloster. Wir fragten nach der Zeit, wann sie den Sabbath beginnen, und der Art, wie sie ihn zubringen. Der Priester unterrichtete uns, daß sie ihn mit Sonnenaufgang anfiengen und mit Gebet und religiösen Uebungen zubrächten. Wir fragten, ob sie es billigten, die Bibel dem ganzen Volke zu geben.

Gewiß — antwortete er — denn alle Chriſten, Kopten, Abeſſynier, Katholiken und Griechen haben nur eine Bibel. Beim Abſchiede gaben wir ihm eine arabiſche Geneſis (das erſte Buch Moſis), einen Auszug aus Grotius über die Wahrheit des Chriſtenthums, und eine Homilie über das Leſen der Bibel. Ein alter katholiſcher Prieſter beſuchte uns. Er redet wie ein eifriger Katholik, aber ſehr ruhig und höflich. Seine Beweiſe waren die bei den Katholiken gewöhnlichen, wie zum Beiſpiel: Du biſt Petrus u. ſ. w. Um ſechs Uhr predigte ich in des Konſuls Haus in griechiſcher Sprache, 120 bis 130 Zuhörern. Es war ſehr ermunternd, ſo viele zu ſehen.

„Jan. 17. Wir beſuchten den däniſchen Konſul, ſprachen mit ihm über das Chriſtenthum, und hoben hervor, wie wichtig es ſei, für das Heil der Seele zu ſorgen, ſo lang es heute heiße. Er nahm unſre Worte freundlich auf. Zwei oder drei andre Herren waren zugegen, von welchen einer heftig zu ſprechen anfieng, und ſagte, er könne nicht glauben, daß Gott Jemand darum, weil er nicht an Jeſum glaube, verdammen werde. Wir fragten ihn: Woher wiſſen Sie etwas von Gott? Er antwortete: „Von Natur.“ Wenn Sie danach allein urtheilen, ſagten wir, ſo haben Sie Urſache zu zittern. Denn es könnte geſchehen, daß ebenderſelbe Gott, welcher die Einwohner Aleppos durch ein Erdbeben, und die Ortſchaften um den Aetna durch Lavaſtröme vertilgte, und der ſo viel Noth und Tod in dieſer Welt durch Peſt und Seuchen veranſtaltet, Sie in einer andern Welt ewig unglücklich machen dürfte.

„Wir erfuhren heute, daß der Superior des katholiſchen Kloſters von Herrn Thorburn, welcher in Herrn Lee's Abweſenheit die Konſulsgeſchäfte verwaltet, verlangt hat, er ſolle uns das Predigen in italieniſcher Sprache verbieten. Am Abend beſuchten uns vier junge Juden, brachten das Teſtament zurück, welches wir ihnen geliehen hat-

ten, und sagten, sie hätten viel darin gelesen und nichts Uebles gefunden. Wir lasen ihnen Römer 3 vor und sprachen ziemlich lange über das Gesetz, die Verderbniß der menschlichen Natur und den Weg des Heiles mit ihnen. Sie sagten: „Wenn wir in Unwissenheit sündigen, so wird uns Gott vergeben.“ Unsre Antwort war: Leider sündigen wir, wenn wir es auch wissen; wir sündigen gegen das Licht, wir sündigen mit den Geboten Gottes vor unsern Augen. Wie sollen wir da Vergebung erlangen? Sie entgegneten: „Wenn wir Buße thun und nicht wieder sündigen, so wird uns Gott vergeben.“ Aber ach, sagten wir, wir sündigen nicht bloß einmal oder zweimal; sondern fortwährend. Nehmen Sie an, ein König gebe ein Gesetz und die Unterthanen übertreten es; aber sie bereuen und er verzeiht es ihnen, — abermals verletzen sie es, bereuen, und erhalten dann wieder Verzeihung: was würde man von einer solchen Regierung denken? „Jedermann würde darüber lachen,“ antworteten sie. Und können Sie nun glauben, daß Gott die Welt auf diese Art regiert? Sie antworteten nichts darauf; wir redeten nun von der Versöhnung und trugen die Hauptwahrheiten der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre vor.

„Jan. 19. Dr. Marpurgo, der jüdische Arzt, erzählte uns, daß in der Stadt viel Gerede über uns ist. Die katholischen Priester sind wider uns entbrannt, aber die Bevölkerung ist im Allgemeinen günstig für uns gestimmt.

„Jan. 20. Zehn arbeitvolle und hoffentlich segensreiche Tage haben wir in Alexandria zugebracht. Während dieser Zeit vertheilten wir 1000 kleine Bücher, gaben 70 Exemplare der Bibel oder Theile derselben weg und verkauften 100 für 440 Piaster. Diese Schriften kamen unter alle Klassen der Einwohner. Wir danken Gott für den Erfolg, den er uns gegeben hat, und bitten um Segen über unsre Ar-

Arbeiten. Nachmittags verließen wir Alexandrien in einem großen Boote, das man hier Maaſch nennt, um nach Roſetta und Kairo zu fahren. In der Nacht hätte ein Windſtoß unſer Boot beinahe umgeworfen.

„Jan. 21. Ein türkiſcher Soldat rief unſern Leuten von der Küſte zu, und begehrte, an Bord zu kommen und mit nach Kairo zu gehen. Wir hielten nicht an; dafür feuerte er ſeine Flinte ab, um unſre Leute in Furcht zu ſetzen; aber wir ſegelten ſo ſtark, daß er uns nicht nachkommen konnte. Gerade ehe es dunkel wurde, verließen wir den Kanal und traten in den Nil ein.

„Jan. 22. Beim Erwachen befanden wir uns bei Roſetta, landeten um 9 Uhr und fanden Hrn. Bochor Carano, den Dolmetſcher des engliſchen Unterkonſuls am Ufer bereit, uns zu empfangen, da er über Land Nachricht von unſerer Ankunft erhalten hatte. Wir brachten das Gepäck zu unſrer Wohnung, welche von allem Geräthe ganz und gar entblößt wär, breiteten unſre Betten auf den Boden aus, und brauchten unſre Kaſten und Kiſten als Tiſche und Stühle. Dann giengen wir ſogleich mit dem Dolmetſcher zum Muſſelim der Stadt, um ihm unſre Aufwartung zu machen. An der Thüre zogen wir die Schuhe aus und traten bei ihm ein. Er empfieng uns ſehr höflich, und lud uns ein, uns neben ihm aufs Sofa zu ſetzen. Es wurde nun Kaffee aufgetragen und lange zierliche Pfeifen herumgereicht. Etwa ſechs Mullah, deren einen er als einen ſehr gelehrten Mann rühmte, waren bei ihm, und 10 Soldaten, mit Piſtolen und langen Schwertern bewaffnet, ſtanden vor dem Muſſelim, um ihm und der Geſellſchaft aufzuwarten. Er war ſehr geſprächig und zeigte uns mehrere Handſchriften und Bücher. Wir ſagten ihm, daß wir arabiſche Bücher hätten, und boten ihm an, ihm einige zu überſchicken. Als wir nach Hauſe gekommen waren, ſchickten wir ihm ein Teſtament, ein Pſalter und eine Geneſis. Er beſah dieſe Bücher

und schickte sie mit den Worten: Das ist nichts für uns, zurück. Betrübt, aber nicht entmuthigt, begannen wir unsre Arbeit unter den übrigen Volksklassen. Wir besuchten zuerst das griechische Kloster, dann das koptische, und auf dem Weg eine Schule, und vertheilten arabische Traktate unter die Schüler. Bei den Kopten setzten wir einige Bücher ab. Gegen Abend giengen wir zur Synagoge, wo Bruder Wolff den großen Gegenstand des Christenthums ausführlich erörterte. Einen Theil des Abends brachten wir mit mehreren Kopten in ihren Häusern zu. Wir erklärten ihnen unsre Absicht bei Vertheilung der Schrift und schlugen ihnen zuletzt vor, mit ihnen zu beten. Der Dragoman oder Dolmetscher schätzte die Bevölkerung Rosettes auf 12,000 Seelen, meist Muhamedaner.

„Jan. 23. Um die Mündung des Nil zu sehen, ritten wir auf Grauthierchen durch Gärten und Palmenhaine am Westufer des Flusses entlang durch die Festung, welche den Eingang beherrscht, und bekamen in einem offenen Lande die See zu Gesichte. Nachdem wir noch eine halbe Stunde geritten waren, kamen wir zu einer Landzunge, die zwischen dem Nil im Norden und den Wogen der majestätischen See im Süden liegt. Hier ließen wir unsere Führer und Thiere, und giengen am Ufer des Flusses eine Stunde lang auf der Halbinsel, bis wir die Landspitze erreichten, wo der Westarm des Nil in das Mittelmeer mündet. Die Mündung des Stromes ist für Schiffe gefährlich wegen seiner Boghaz oder Barre, wo viele Schiffe zu Grunde gehen. Das Wasser schäumte an der Barre, als wenn ein Felsenriff queer über die ganze Mündung des Stromes läge. Rosetta ist von Ziegeln gebaut; die Häuser sind höher und die Straßen breiter als in Alexandrien. Die Stadt ist im Verfall und hat nur wenig Handel.

„Jan. 24. Am Morgen segelten wir nach Kairo ab. Während der zwei Tage, die wir in Rosetta zugebracht

hatten, vertheilten wir 100 Bücher, verschenkten sechs und verkauften 30 Bibeln.

„Jan. 26. Sabbath. Der größte Theil des Tages vergieng unter gemeinschaftlichem Gebete und Lesen von Baxters Ruhe der Heiligen. Am Abend war eine vollständige Mondsfinsterniß. Die Araber, sowohl in unserm Boote, als an der Küste, geriethen in große Unruhe. Der Rais oder Kapitän des Bootes sagte seine Gebete her; und als die Finsterniß zunahm, hörten wir am Ufer das Geschrei einer großen Menge. Wir fuhren gerade, als der Mond ganz verfinstert wurde, durch ein Dorf, und fanden Alles in Bestürzung und Aufruhr. Wir konnten nichts hören, als Geschrei und Gebete der Männer, Weiber und Kinder: O Gott und der Prophet! — o Gott und der Prophet! — o allergnädigster Gott! — o allbarmherzigster Gott! — o Herr, o Herr! — Krieg, Krieg, Krieg! — o Gott habe Erbarmen mit uns! — Herr, schone unser! — o Muhamed! Dieses Geschrei erfüllte unabläßig die Luft. Wir fragten die arabischen Bootsleute, was sie davon dächten. Sie meinten, es bedeute eine Empörung, und sei wegen der Gewaltthätigkeit verhängt, mit welcher der Pascha von den Arabern Geld erpreßt habe.

„Jan. 29. Gegen Abend bekamen wir die ragenden Pyramiden zu Gesicht.

„Jan. 30. Um 4 Uhr Nachmittags landeten wir zu Bulak, ritten nach Kairo, besuchten den englischen Generalkonsul Salt und nahmen unsre Wohnung in der fränkischen Lokanda oder Gasthaus. Wir miethen Zimmer, sorgen aber für unsre Beköstigung selbst.“

In Kairo fuhr Fisk mit Vertheilung der Bibeln und Traktate fort. In Begleitung seiner Gefährten besuchte er den Oberprieſter der talmudischen Juden und besprach sich lange mit ihm über den Sinn mehrerer Schriftstellen. Der besondre Gebrauch des Wortes Elohim für Gott wurde er-

wogen. Es fand sich, daß das einzige Orakel, von welchem der Oberpriester bei seinen Ansichten über Auslegungen abhieng, der Talmud war. Bei Erwähnung des neuen Himmels und der neuen Erde, die Gott zu schaffen verheißen hat, bemerkte er, daß nach Verfluß von 6000 Jahren nach der Schöpfung der große Sabbath von tausend Jahren beginnen werde. Er wurde über Jesaias 9, 12 befragt, wo es heißt, daß das Volk von Zebulon und Naphthali ein großes Licht gesehen habe. Er erläuterte: zur Zeit der Schöpfung sei das Licht am ersten Tage so glänzend gewesen, daß es für die Augen der Menschen zu stark und blendend gewesen wäre; es habe nicht allein hohe Gebirge, wie den Sinai, beschienen, sondern sogar die tiefen Thäler von Naphthali und Zebulon erleuchtet; daher habe Gott seinen Schöpfungsplan geändert, und Sonne und Mond, die ein sanfteres Licht verbreiten, an die Stelle gesetzt. „Das sind die thörichten Fabeln, sagt Fisk, das sind die lächerlichen Abgeschmacktheiten, welche die gelehrten Rabbinen vorbringen, um der Wahrheit, wie sie in Jesus ist, zu entgehen."

„Febr. 1. Früh giengen wir zu den beiden Judensynagogen, um ihrem Gottesdienste beizuwohnen. Sodann suchten wir die Karaiten auf, und begaben uns in das Haus ihres obersten Rabbi. In der Synagoge fragten sie uns nach unsern Namen, und gaben uns dann auf hebräisch den Segen, welcher in der Uebersetzung lautet: Der Herr segne mit seinem Segen Plinius Fisk, Fisk's Sohn, und gebe ihm den Thau des Himmels, und von der Fettigkeit der Erde, und lasse ihn nach Jerusalem gelangen. Der letzte Satz enthält wahrscheinlich einen Wunsch für unser Glück und Wohlbefinden im Allgemeinen, und besonders für unser Seelenheil. Diesen Segen sprachen sie über jeden unter uns.

„Febr. 3. Wir wurden bei Abul Kassim, einem Perser, welcher früher Derwisch und Sufi war, jetzt aber von

der Regierung zum Abſchreiben des Korans verwendet wird, eingeführt. Bruder Wolff ſprach perſiſch mit ihm und bat ihn, uns die Bedeutung des Wortes Suſi zu erklären. Er antwortete: „Ein Suſi iſt ein Mann, der mit Reinheit der Abſicht ein Freund des ganzen Menſchengeſchlechtes wird, und nach allen Seiten hin ein freundliches Verhältniß beobachtet. So war es zur Zeit unſeres Herrn, des Propheten, auf welchem die Gnade und der Friede Gottes ſei! Darum haben ſich die auserwählten Jünger, welche Anbeter Gottes in der Finſterniß der Welt waren, in ein Gewand von ſuf, d. i. von Haaren, gehüllt, daher den Namen Suſi erhalten, und ſind als die wahren Anbeter Gottes geprieſen worden. Sie gehn nicht in die Moskeen, ſondern verſammeln ſich um Mitternacht und halten ihren Gottesdienſt bis zum Morgen. Ihre Anbetung beſteht in Nennung der Namen Gottes, in Beſchauung und Enthaltung vom Böſen.“

Am Abende hielten ſie mit einander die monatliche Miſſionsbetſtunde, in Geſellſchaft eines Herrn Warton, welcher mehrere Jahre in Perſien geweſen war und durch welchen ſie eine Kiſte voll Teſtamente ſammt hebräiſchen und arabiſchen Büchlein nach Perſien ſchickten. Nachdem ſie eine Woche in Kairo zugebracht hatten, trafen ſie Anſtalten, Oberägypten zu beſuchen. Wir laſſen den Bericht über ihre Unterſuchungen in dieſem Theile des Landes folgen.

„Febr. 6. Nachdem wir Alles an Bord unſeres Bootes gebracht hatten, ſpeisten wir bei Herrn Lee auf ſeinem Landſitz am Ufer des Nils zwiſchen Bulak und AltKairo. Bei Tiſche las uns Herr Lee einen Brief ſeines Dolmetſchers zu Alexandria vor, welcher die Nachricht enthielt, daß unter den Muſelmännern dieſer Stadt ein außerordentlicher Fanatismus durch unſre Geſpräche, Predigten und Büchervertheilung erregt worden ſei; daß gleich nach unſerer Abreiſe der Muſſelim Befehl gegeben habe, alle von uns ver-

theilten Bücher zu ſammeln; und daß wir, wenn wir etliche Tage länger geblieben wären, wahrſcheinlich in perſönliche Gefahr gerathen ſein würden. Einen mündlichen Bericht faſt deſſelben Inhalts hatten wir ſchon vor ein paar Tagen gehört. In dieſer Sache können wir nur dem Herrn unſern Weg befehlen, um ſeine Leitung und ſeinen Segen flehen, und uns durch das Wort ermuthigen: So der Herr für uns iſt, wer mag wider uns ſein?

„Nach einem herrlichen Spaziergang mit Herrn Lee und ſeiner Familie in einem großen Palmenhaine hinter ſeiner Wohnung, nahmen wir Abſchied, und beſtiegen um 5 Uhr Nachmittags ein kleines Boot, indem wir unſre früheren und künftigen Arbeiten dem göttlichen Segen anheim ſtellten. Es iſt ein ſehr wichtiger Umſtand für Miſſionare und die Bibelgeſellſchaft, daß in Aegypten zwei Konſuln ſind, die Herren Lee und Salt, deren Einfluß ſo entſchieden zu unſern Gunſten iſt. Wir fuhren mit gutem Winde bis zehn Uhr und legten für die Nacht nahe der Stelle bei, wo das alte Memphis ſtand, die Stadt der Pharaonen.

„Febr. 10. Wir gedenken dieſen Morgen, daß ſeit dem Tod unſers innigſt geliebten Bruders Parſons ein Jahr verfloſſen iſt.

„Nach dem Frühſtück beſuchten wir den Biſchof. Unſer Weg zu ſeinem Hauſe gieng durch eine enge, ſchmutzige Gaſſe, und alle Leute, die uns begegneten, ſahen wie das Elend ſelber aus. Wir ſahen einige kleine Kinder (mehrere auf den Armen ihrer Mütter), welche ein erbärmliches Ausſehen hatten; ihre Augen waren mit Fliegen bedeckt, die wie an einer Leiche hiengen, und niemand jagte ſie weg. Die Mütter ſelbſt ſchienen ſich um die Leiden der Kinder an ihrem Buſen nicht zu kümmern. Der Biſchof, welcher Thomas heißt, iſt ein alter Mann, gegen 80 Jahre alt, in einen groben blauen Mantel gekleidet und mit einem Turban von der-

ſelben Farbe bedeckt. Sein langer weißer Bart bildete einen ſchönen Kontraſt mit ſeinem ſchwarzbraunen Geſichte. Wir zeigten ihm den Brief des Patriarchen, welchen er las; hierauf hieß er uns ſitzen. Trotz ſeines hohen Alters kann er ſelbſt kleinen Druck ohne Augengläſer leſen. Er zeigte uns einige arabiſche und koptiſche Bücher, lauter Handſchriften, ausgenommen eine arabiſche Bibel. Wir fragten ihn, woher er ſie erhalten habe. Er ſagte: Ein Freund, wie ihr, hat ſie uns gebracht. Dies war ohne Zweifel Herr Jowett, welcher auf ſeiner Reiſe in Oberägypten vor vier Jahren gegen zwanzig arabiſche Bibeln, alle die er bei ſich hatte, vertheilte. Wir wollten ihm einige Handſchriften abkaufen, aber er ließ ſich nicht darauf ein. Wir zeigten ihm mehrere unſerer Bücher und boten ſie ihm zum Geſchenk an, aber er lehnte es ab, und ſagte, ſie hätten bereits einen Ueberfluß an Büchern. Dies Betragen gieng wahrſcheinlich mehr aus Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit, als aus Feindſeligkeit hervor. Als wir im Begriffe waren uns zu verabſchieden, lud er uns ein zu bleiben und mit ihm zu Mittag zu eſſen, was wir annahmen. Merkwürdig war uns die Einfachheit ſeines Mahles. Der Tiſch war ein hölzernes Käſtchen von acht Zoll im Gevierte und einen Fuß hoch. Auf dieſes wurde eine große zinnerne Platte mit vier Tellern geſtellt. Der eine enthielt gekochte Eier, der andre getrocknete Datteln, die übrigen zwei weiche Käſe; kleine Brodſchnitten bildeten einen Kranz um die Teller. Das war des Biſchofs Mahl. Wir ſetzten uns mit ihm und drei andern auf den Boden. Ein Diener brachte Waſſer, um die rechte Hand zu waſchen, weil dieſe als Meſſer, Gabel und Löffel dienen mußte. Vor dem Eſſen machte der Biſchof das Zeichen des Kreuzes und ſprach ein Tiſchgebet. Von Flüſſigem war nur eine Art vorhanden, Nilwaſſer, und wir tranken alle aus demſelben braunen irdenen Krug.

„Um 1 Uhr Nachmittag verließen wir Minieh und kamen gegen Abend an den Grotten der östlich vom Flusse gelegenen Hügel vorbei, die im vierten Jahrhundert von Einsiedlern bewohnt waren und wo die ältesten Christen in Zeiten der Verfolgung einen Zufluchtsort fanden.

„Febr. 14. Wir kamen zu einem Dorfe, Namens Bladia, welches fast ganz von Kopten bewohnt wird. Beim Eintritt in das Dorf sahen wir einen Knaben in einem Buche lesen; wir traten daher zu ihm heran und entdeckten nun einen Mann, der in der Thüre einer Erdhütte saß und ein langes Schilfrohr über den Köpfen von 26 Kindern schwang. Die Kinder schrieben arabisch und koptisch auf Blechtafeln. Dies war eine koptische Schule.

„Febr. 17. Um 2 Uhr Nachmittag langten wir zu Siut, dem Regierungssitze Oberägyptens, an. Achmed Pascha ist gegenwärtig Gouverneur. Wir hatten an ihn einen Brief von Mehemed Ali Pascha, der uns statt eines Passes gegeben ward. Der Pascha selbst war weggegangen, um einen Aufstand unter den Arabern des Landes zu unterdrücken. Wir fanden den Kadi oder Richter, dem wir unser Begehren kund gaben, am Thore sitzen. Er lud uns ein, uns neben ihn zu setzen, und sagte uns, des Paschas Stellvertreter während dessen Abwesenheit sei bei Tische. Er ließ Kaffee bringen und dem Gouverneur unsre Ankunft melden. Nach einiger Zeit kam der vornehme Mann. Er war zu Pferde, sechs Diener vor ihm her und hinter ihm ein großes Gefolge. Er trat in ein kleines Audienzzimmer und der Kadi führte uns sogleich zu ihm. Er nahm den Brief an, ließ Kaffee bringen, sprach etwas mit uns, rief sodann einen Schreiber, und ließ uns einen Paß für die übrige Reise ausfertigen. Wir begaben uns von ihm zum koptischen Bischofe. Er heißt Michael, und sein Aussehen sowohl als seine Gespräche gaben uns einen Mann von ungewöhnlicher Einsicht zu erkennen. Er schien erfreut darüber, daß wir

die Bibel zur Vertheilung gebracht hatten, und als wir den Vorschlag machten, einige Exemplare zum Verkaufe hier zu lassen, trug er drei Priestern auf, mit uns zum Boote zu gehen, und sie zu übernehmen. Er glaubte gegen 60 zu bedürfen, und wir ließen daher 50 Stück zurück.

„Um 2 Uhr kamen wir nach Abutich am Westufer; hier besuchten wir den Kumus oder Oberpriester, verkauften einige Bücher, und kehrten zum Boote zurück. Mehrere Kopten kamen und kauften Bücher, und 10 gaben wir einem jungen Manne, um sie, bis wir wieder kämen, zu verkaufen.

„Febr. 20. Als wir am Ufer giengen, kam ein Kopte von Abutich und wünschte 10 Testamente für den Wiederverkauf zu kaufen. Wir ließen sie ihm zu einem niedrigen Preise. Dies hat uns sehr ermuntert. Es deutet auf eine Begierde unter dem Volk, die Bibel zu besitzen; denn in diesem Lande sind die Christen so arm, daß sie auch um den niedrigsten Preis kein Buch kaufen, wenn sie nicht ein wirkliches Bedürfniß danach empfinden.

„Febr. 21. Morgens fuhren wir bei einem Dorfe am Westufer, Namens Suhadsch, vorüber. Nahe dabei war das Lager der nubischen Truppen des Pascha, welche sich in europäischer Kriegskunst üben.

„Um 9 Uhr kamen wir nach Akmim, einer beträchtlichen Stadt am Ostufer, nahmen Bücher und giengen zur koptischen Kirche. Wir fanden da den Kumus, welcher sogleich mehrere kaufte, und besuchten vier oder fünf Priester. In Akmim sind über sieben hundert koptische Häuser, nach einigen fünf hundert. Wir setzten uns in den Hof vor der Kirche und boten unsre Bücher den Anwesenden an. Die Nachricht davon verbreitete sich; andere kamen, um zu kaufen, und wir mußten wiederholt zum Boote gehen, um mehr Bücher zu holen. Wir nahmen mehrere Plätze im Hofe ein; der Kumus und die Priester schickten nach dem Volke und unterstützten uns beim Verkaufe. Wie ganz anders war ihr

Benehmen, als das der katholiſchen Prieſter zu Alexandrien! Vor neun Uhr Abends hatten wir 90 Teſtamente verkauft und neun verſchenkt, nebſt vielen Traktaten. Am Abend fielen ein paar Tropfen Regen, aber kaum genug, um es zu merken.

„Spät Abends erreichten wir Minſieh, ein Dorf auf der Weſtſeite; nahe dabei ſtanden die Zelte einer andern Abtheilung Soldaten. Wir nahmen Bücher und giengen zum Kumus; ſein Name iſt Rafael. Er empfieng uns in einem Stalle, wo zwei Eſel ſtanden. Nachdem er das Schreiben des Patriarchen geleſen und mehrere Minuten mit uns geſprochen hatte, führte er uns durch einen andern Stall, wo Büffel ſtanden, und dann mehrere Stufen hinauf zu ſeinen Zimmern. Dieſe waren jedoch nicht viel hübſcher, als die Ställe unten. Es war da ſo viel Schmutz und Rauch, daß man es kaum aushalten konnte. Eine Flaſche Raki (eine Art Branntwein) ward herbeigeholt. Der Kumus trank zuerſt aus einer Art Kaffeetaſſe und dann bot er uns davon an. In kurzen Zwiſchenräumen trank er den ganzen Abend fort, ſo daß wir eine ſchlechte Vorſtellung von ſeiner Mäßigkeit bekamen. Nach ſeiner Angabe ſind noch zwei andre Prieſter da, und in dem Dorfe etwa 30 koptiſche Häuſer. Wir aßen mit Rafael zu Abend. Der Boden war unſer Sitz; das Abendeſſen beſtand aus einer Schüſſel voll Fleiſch, einer Schüſſel voll Suppe und aus Brod. Wir aßen die Suppe, indem wir Brodſtückchen hinein tauchten, und bei dem Fleiſche half ſich jeder mit den Fingern. Mehrere Kopten kamen herein; wir verkauften und verſchenkten einige Bücher und vertauſchten andre für eine koptiſche Handſchrift, einen Folioband mit Gebeten und Bibelauszügen. Die Armuth und das Elend dieſer Menſchen geht über alle Beſchreibung.

„Febr. 24. Um Mittag ſahen wir die erſten Krokodile, drei bis vier. Sie lagen auf dem Sande nahe am Waſſer.

Wir fuhren im Boote so nahe heran, daß sie aufmerksam darauf wurden und in den Fluß stürzten; wir waren daher nicht im Stande gewesen, sie recht genau zu betrachten. Das Krokodil soll sich mit großer Schnelligkeit bewegen, was von unsern Bootsleuten bestätigt wurde. Sein Anblick würde jedoch eher Unbehülichkeit als Beweglichkeit vermuthen lassen.

„Bald nach Mittag kamen wir an Girge am Westufer vorüber, welches früher die Hauptstadt von Oberägypten war. Es hat seinen Namen von St. Georg. Da uns der Wind günstig war, hielten wir nicht an. Hier treten die östlichen Berge sehr nahe ans Ufer und sind voll Grotten.

„Febr. 25. Als wir am Ufer giengen, bemerkten wir den Dumbaum. Es ist die Palme von Thebais oder Oberägypten, aber sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Palme, da sie weder so dick noch so hoch ist; der Schaft des Baumes ist glätter, das Holz härter; er hat oft mehrere Aeste. Der gemeine Palmbaum ist hoch, gerad ansteigend und ohne Aeste. Sein Schaft nimmt nicht jährlich an Umfang zu, wie andre Bäume, sondern steigt bloß höher. Man sieht daher in einem Palmhaine die 10 oder 20 Fuß hohen Bäume ganz eben so dick als die 50 bis 100 Fuß hohen. Der Stamm ist nicht dicht, wie bei andern Bäumen, sondern inwendig mit Mark gefüllt. Wenn der Baum umgehauen ist, so sieht er mehr einem Bündel eng zusammengebundener Strohhalme oder Splitter als einem Zimmerholz ähnlich. Die Frucht der Palme ist die Dattel. Die Frucht des Dum ist gewöhnlich größer, als die Dattel und ganz verschieden von ihr. Gibbon sagt: Die fleißigen Eingebornen priesen in Prosa und in Versen die 360 Nutzungen, zu welchen Stamm, Aeste, Blätter, Saft und Frucht der Palme geschickt verwendet wurden. Wir haben nicht Gelegenheit gehabt, 360 Anwendungen von ihr zu machen; aber außer dem Genuß der Frucht und dem Gebrauch des

Holzes zur Feuerung haben wir unter Dächern von Palmblättern und in Bettſtellen von Palmenholz geſchlafen. Sie hat uns Körbe, Matten, Beſen, Seile, Hühnerſtälle und Wanderſtäbe gegeben. Ueber Kanäle iſt ſie unſre Brücke geweſen, und wir haben Honig, der aus ihrem Saft bereitet war (wie uns die Leute verſicherten) gegeſſen. Die Palme iſt an der Spitze mit einem großen Buſche vier Fuß langer kegelförmiger Blätter gekrönt, welche nie abfallen, ſondern ſtets daſſelbe friſche Grün behalten. (Pſalm 92, 12—14.) Dr. Harris hat in ſeiner Naturgeſchichte der Bibel eine ſehr richtige Beſchreibung von ihr, wie von andern Gegenſtänden, die er behandelt, gegeben.

„Febr. 27. Den größten Theil des Tages hat ein heftiger Wind geweht. Als wir um Mittag den Sandbergen auf dem Weſtufer nahe waren, und der Wind von dieſer Seite ſtark gieng, wurde die Luft mit Sand erfüllt und vor dem Winde getrieben, wie Schnee in Neuengland, wenn ſich ein Nordweſtſturm nach friſchgefallenem Schnee erhebt. Er kam in unſer Boot und ſelbſt in unſre Kabine, ſo daß Kleider und Bücher damit überdeckt wurden.

„Mit Sonnenuntergang langten wir zu Negadeh an der Weſtſeite an, die Mehrzahl der Einwohner ſind Kopten. Wir beſuchten den Kumus. Er las das Schreiben des Patriarchen und betrachtete unſre Bücher, ſagte aber, ſie hätten ſchon im Ueberfluſſe. Er ſchenkte uns keine weitere Aufmerkſamkeit, ſondern gieng bald weg. Wir verkauften ein Teſtament und ein Pſalter; dann lud uns ein Prieſter, Namens Antonio, in ſein Haus ein. Er beſaß eine arabiſche Bibel, die er von Herrn Jowett, deſſen Namen er noch wußte, empfangen hatte. Er verſicherte ſie ganz geleſen zu haben, und hatte großes Wohlgefallen daran. Wir verkauften noch einige Bücher und tauſchten einige gegen arabiſche und koptiſche Handſchriften aus. Das Betragen des Kumus war ohne Zweifel die Urſache, daß wir ſo wenig

abſetzten. Wir wollen keine Vermuthungen machen, ob ſein Benehmen aus natürlicher Unhöflichkeit, oder aus Bigotterie, oder aus Unwiſſenheit, oder aus einem Mißverſtändniß unſerer Abſichten entſprang. Er ſteht oder fällt ſeinem Herrn.

„Febr. 28. Gegen Abend kamen wir nach 22 Tagen von Kairo in Theben an. Hier begegneten wir zwei Reiſegeſellſchaften; die eine war auf dem Wege nach Aſſuan, und beſtand aus einem polniſchen Baron, den wir zu Kairo kennen gelernt hatten, einem Engländer und einem Deutſchen; die andere kehrte von Dongola zurück, und beſtand aus einem ruſſiſchen Grafen und zwei Deutſchen. Abends beſuchten uns dieſe Herren in Geſellſchaft eines Herrn Riſand, eines Franzoſen, welcher ſich der Forſchung wegen ſchon mehrere Jahre hier aufgehalten hat.

„März 1. Wir beſuchten den koptiſchen Prieſter Makar; er kaufte ein Teſtament und eine Geneſis. Nach ſeiner Angabe ſind in Luxor 60 koptiſche Häuſer und 3 Prieſter. Viele Leute waren zugegen, aber niemand konnte leſen.

„Nachmittags beſahen wir den Tempel von Luxor. Vor dem Haupteingange ſtehen zwei ungeheure Granitſtatuen in üblem Zuſtande. Der Leib einer jeden hat im Durchmeſſer 9 Fuß von einer Seite zur andern. Eine derſelben hat einen Obelisken von derſelben Höhe, der mit Hieroglyphen überdeckt iſt, auf dem Rücken. Die andre iſt von einer dicken Granitplatte getragen. Vor den Bildſäulen ſtehen zwei Obelisken, wie die zu Alexandria und Hieropolis. Die Mauern ſtehen noch und ſind gegen 60 Fuß hoch. Von der Höhe derſelben hatten wir eine gute Ausſicht auf das Dorf. Wir ſahen die erſtaunenswürdigen Trümmer dieſes alten Tempels, umgeben von unermeßlichen Schutthaufen und in der Mitte von Schutt und Trümmern etwa 200 Lehmhütten, welche in der That ausſehen, als wenn es unmöglich wäre, ſie zu bewohnen. Der Tempel ſcheint aus

zwei Abtheilungen beſtanden zu haben, die eine am erwähnten Haupteingange, die andere mit jener durch einen Gang verbunden, welcher jetzt noch von zwei Säulenreihen, in jeder Reihe ſieben, jede Säule 30 Fuß im Umfang und aus vier Fuß dicken Steinen errichtet, angedeutet wird. Hinter dieſen Säulen befinden ſich eine Menge Gemächer, deren Wände mit Hieroglyphen bedeckt ſind. Im Ganzen ſind da nicht weniger als 200 Säulen von verſchiedener Geſtalt, Dicke und Höhe. In dieſen Gemächern wurden vormals ohne Zweifel heidniſche Opfer dargebracht.

„Geſtern ſprachen wir den Wunſch aus, einige Tage am Lande zu bleiben, und heute hörten wir von einem der Regierung gehörigen Hauſe, das zu bekommen ſei. Am Abend beſahen wir es; im untern Raume fanden wir Araber, die auf dem Boden ſaßen und ihre Speiſe verzehrten; in derſelben Stube war auch ein Eſel. Wir ſuchten das obere Stockwerk; in der Stiege waren mehrere Stufen ausgebrochen, ſo daß es kaum möglich war hinaufzukommen. Als wir die Höhe erreichten, fanden wir den Stubenboden ganz eigenthümlich: Palmenſtämme trugen kleinere Zweige deſſelben Baumes und Schilf, über das Ganze war dann Erde gedeckt, ſo daß der Boden faſt nicht beſſer ausſah, als die Straße. In der erſten Stube hatte die Unterlage von Zweigen nachgegeben, und dadurch waren mehrere ſo große Löcher entſtanden, daß man mit Mühe darüber wegkommen konnte, und in einem andern Zimmer fanden wir den Boden ſo ſchwach, daß er unter den Füßen wankte und wir nur mit der größten Vorſicht darüber zu gehen wagten. Zum Unglück löſchte noch unſer Licht aus und wir hatten einige Beſorgniß, wie wir zurückkommen würden, bis ein Araber ein anderes brachte. Jede Stube hatte große, ganz offene Fenſter. Die Decke beſtand aus Zweigen, und hatte mehrere große Oeffnungen. Das war das Haus, das man uns in Theben anbieten konnte, und wahrſcheinlich wäre es

nicht möglich gewesen, ein besseres ausfindig zu machen. Wir hatten schon genug an diesem und beschlossen, in unserer Kabine zu bleiben, wiewohl sie klein und durch Ungeziefer sehr beschwerlich ist.

„März 2. Sabbath. Am Morgen lasen wir unserm Diener die Bibel in romaischer (neugriechischer) Sprache vor und ertheilten ihm christlichen Unterricht. Dann hielten wir gemeinschaftliche Andacht. Hiebei lasen wir aus dem Tagebuche Brainerd's die Erzählung seiner Bekehrung und seiner Prüfungen. Unsre Umgebung veranlaßte uns, dies Denkmal Brainerd's und seines Geistes mit dem Wesen eines Busiris, Osymandias, Sesostris, Cheops und Chephren und den Denkmälern, welche sie zur Verewigung ihres Ruhmes errichteten, zu vergleichen. Alle ihre Städte, Mausoleen, Tempel und Pyramiden erschienen unbedeutend in Vergleich mit der Krone der Herrlichkeit, die Brainerd gewonnen hat. Jene werden vergehen und die meisten sind wirklich schon vergangen; aber diese wird ewiglich währen.

„März 3. Wir besuchten den Tempel von Karnak, der durch einen halbstündigen Ritt von Luxor aus zu erreichen ist, und brauchten vier Stunden zur Besichtigung seiner Ruinen. Wir traten durch ein Portal an der Südseite, nahe dem Westende des Tempels, ein; der Weg führte uns durch zwei Reihen Sphinxe, 50 in jeder Reihe, von welchen einige fast ganz zerstört und denen allen die Köpfe abgebrochen waren. Von denen, die am besten erhalten waren, hatte jede die Bildsäule eines Gottes vor sich, die mit ihr aus demselben Stücke war. Wir gelangten nun zum äußern Thore. Die ganze Säule hatte vierzig Quadratfuß und ist gegen 70 Fuß hoch. Der Durchgang ist 18 Fuß breit. Wir giengen durch zwei Reihen Sphinxe, in jeder Reihe zehn, etwa 40 Schritt weiter bis zu einem zweiten Thore, welches in einen Saal führte, wo 30 Säulen, jede von 20 Fuß Umfang, standen. Durch ein drittes

Thor traten wir in einen andern Raum, in welchem acht ähnliche Säulen ſtanden. Hierauf kamen wir dem Anſcheine nach zum Ende dieſer Ruinen und befanden uns unter den ſchmutzigen Hütten, welche das Dorf Karnak bilden und von unwiſſenden, elenden Arabern, lauter Muhamedanern, bewohnt ſind. Die Zahl der Hunde kam der Zahl der menſchlichen Weſen ganz gleich. Zweihundert Schritt weiter gelangten wir zu einer ungeheuern Maſſe Mauern, Säulen u. ſ. w. Dies iſt der wichtigſte und prächtigſte Theil des Tempels.“ Fisk giebt eine ausführliche Beſchreibung dieſes Theiles des Tempels, der prächtigen Gemächer, ungeheuern Säulen, Statuen, Sphinxe und Obelisken, und ſchließt dann:

„Die Ausdehnung des Tempels vom Südthore bis zum nördlichen beträgt 660 Schritt, und von Oſten gen Weſten 520. Die Mauern ſind ſehr dick und überall mit Hieroglyphen bedeckt. Wir haben nur eine ſehr unvollkommene Schilderung deſſen gegeben, was von dem Jupitertempel zu Karnak noch vorhanden iſt. So außerordentliche Ruinen nach Verlauf von etwa 4000 Jahren laſſen uns ahnen, daß der Tempel zur Zeit ſeiner Herrlichkeit über allen Begriff prächtig geweſen ſein muß. Aber wie dieſe Mauern und Säulen jetzt zuſammenſtürzen, ſo fällt alle Herrlichkeit der Menſchen bald dahin und wird zu Staub. Aber es giebt einen Tempel, deſſen Säulen nimmermehr fallen und deſſen Herrlichkeit nie verſchwinden wird; deſſen Dienſt nie aufhört und deſſen Bewohner nie ſterben. O möchten unſre Geiſter, wenn einſt alle irdiſchen Tempel und Paläſte in allgemeinen Sturz begraben werden, als Anbeter in dieſem unvergänglichen Tempel gefunden werden!

„März 4. Luxor und Karnak ſchließen in ſich, was auf der Oſtſeite des Nil vom alten Theben übrig iſt. Frühmorgens fuhren wir den Fluß eine geringe Strecke hinab, ſtachen auf die andre Seite hinüber und ritten auf Eſeln, ohne

ohne Sattel und Zügel, nach Gornon, eine Stunde vom Fluſſe. Wir hielten an dem Hauſe des Herrn Johannes Athanaſius, an welchen wir einen Brief von Herrn Salt hatten. Er iſt ein Grieche, und hat mehrere Jahre zu Theben zugebracht, um im Auftrage des Herrn Salt Ausgrabungen zu beſorgen und Alterthümer zu ſuchen. Er lebte eine Zeit lang in einem Grabe und baute ſich dann ein Haus, das er jetzt bewohnt, über demſelben. Er führte uns den ganzen Tag umher, um uns die Alterthümer zu zeigen. Zuerſt beſuchten wir die Gräber der Könige; unſer Weg dahin führte uns über einen hohen Berg. Die Oſtſeite deſſelben heißt Hieropolis und iſt voll Grotten, aus welchen viele Mumien genommen worden ſind. Dieſe Grotten werden jetzt von Arabern bewohnt. Von der Spitze des Berges hatten wir eine ſchöne Ausſicht auf die Ebene von Theben mit all ihren wunderbaren Trümmern. Wir ſtiegen den Berg hinab und erreichten die Gräber in einer Stunde vom Hauſe aus. Wir giengen zuerſt in das Grab, welches von Belzoni und andern im Auftrage des Herrn Salt 1817 eröffnet worden iſt, und deshalb Salt's Grab genannt wird. Wir kamen durch einen 9 Fuß weiten und eben ſo hohen Eingang, ſtiegen 22 enge Stufen hinab, giengen noch 13 Schritt abwärts; dann kamen 25 weitere Stufen und wieder 18 Schritt, die uns zu der erſten Reihe Kammern brachte, aus drei Gemächern beſtehend, das eine 18 Fuß breit und 15 hoch, die andern 30 Fuß im Gevierte und etwa 12 Fuß hoch. Wir ſtiegen dann 18 Stufen und 10 Schritt hinab und kamen zu einer zweiten Reihe Gemächer. Das größte maß 50 Fuß Breite und 30 Fuß Höhe. Hier fand ſich bei Eröffnung des Grabes ein alabaſterner Sarkophag, der nach London gebracht worden iſt und im dortigen Muſeum aufbewahrt wird. Neben dieſem Gemach iſt eine Kammer von 30 Quadratfuß, die an drei Seiten einen Vorſprung hat, welcher eine Art Tiſch bildet. Dabei

ſind auch 2 Seitenkammern von 10 Fuß im Gevierte und ſieben hoch. In allen Gemächern ſtehen viele vereinzelte Pfeiler. Alle Wände der Kammern und Gänge ſind mit Hieroglyphen der ſchönſten Art bedeckt, nicht wie die meiſten andern eingegraben, ſondern erhöht. In dem einen Gemache ſind Prieſter in weißen Kleidern, mit Schlangen in den Händen abgebildet, in einem andern opfernde Menſchen, in einem dritten Kriegsgefangene, in einem vierten Leichen u. ſ. w. Alle dieſe Räume ſind aus dem feſten Felſen gehauen. Wie viel Arbeit für das Grab eines einzigen Menſchen!"

Fisk beſuchte noch mehrere andere, ähnliche Gräber und erfuhr, daß man bis jetzt 27 von den Gräbern der Könige geöffnet hat. Strabo berichtet als eine bekannte Thatſache, daß es vierzig ſolche Denkmäler gegeben habe, und daß die thebäiſchen Prieſter Nachricht von 37 gäben.

„Wir begaben uns hierauf zu zwei rieſenhaften Memnonsſäulen. Sie ſind nicht weit von dem Tempel des Memnon, in ſitzender Stellung, mit dem Angeſichte gegen Oſten, und beide von derſelben Größe. Die ſüdliche Statue iſt aus einem einzigen Steine und faſt ganz unverſehrt. Die andre war zerbrochen worden (man ſagt von Kambyſes), iſt aber wiederhergeſtellt. Der obere Theil beſteht aus Steinen, die von dem urſprünglichen verſchieden ſind. Auf den Beinen und Füßen derſelben ſtehen viele Inſchriften. Sie beziehen ſich auf den Ton, welchen dieſe Statue bei Sonnenaufgang von ſich gegeben haben ſoll. Rollin führt die Worte Strabo's an, daß zu Theben ein Memnonsbild ſei, welches klinge, wenn die Strahlen der aufgehenden Sonne auf daſſelbe fallen. Die Größe beider Bildſäulen iſt außerordentlich. Wir ſtanden auf dem Fußgeſtell und maßen zwölf Fuß an dem Beine, aber noch fehlte viel, bis wir zum Kniee gekommen wären. Hamilton ſagt: Die Höhe des Fußes und Beines iſt 18 Fuß 6 Zoll, und die Länge des kleinen

Fingers 4 Fuß 5 Zoll. Ein Tempel, ein Grab und mehrere Statuen zu Theben tragen den Namen Memnons; aber wer Memnon war, oder wo er lebte, ist schwer auszumachen. Von diesen Statuen kehrten wir Abends zu unserm Boote nach Luxor zurück.

„Wir haben jetzt einen Blick auf die Ueberbleibsel einer der ältesten und prächtigsten Städte in der Welt geworfen, welche 100 Thore gehabt haben und durch jedes derselben 10,000 Krieger gesendet haben soll. Ihre stolzen Herrscher und ihre niedrigen Sklaven ruhen nun im Staube, und ihre Seelen empfangen den gerechten Lohn von Ihm, bei dem kein Ansehen der Person ist.

„März 5. Gegen 10 Uhr Vormittags nahmen wir Abschied von diesen ungeheuren, prächtigen Ruinen und wendeten unser Antlitz gen Kairo, sehr erfreut, diese merkwürdigen Alterthümer, wenn auch nur hastig und unvollkommen gesehen zu haben, aber noch mehr darüber erfreut, daß wir so viele, welche den Christennamen in diesem Lande der Finsterniß tragen, mit dem unschätzbaren Worte Gottes versehen durften. Wir hatten Windstille und ließen uns von dem Strome treiben. Um 5 Uhr Nachmittags fuhren wir an Negadeh vorüber.

„März 6. Um 9 Uhr Vormittags kamen wir nach Keneh am Ostufer, und giengen mit Büchern für Mallem Baulus (Paul), welcher in Jowett's Forschungen erwähnt ist, in die Stadt. Mallem ist ein sehr gewöhnlicher Titel unter den Kopten und bedeutet einen Gelehrten, einen Doktor oder Lehrer. Viele koptische Mallem sind Beamte und Schreiber der Regierung. Mallem Baulus war bei dem Mussélim. Wir schickten ihm einen Boten, um ihn von unsrer Ankunft zu benachrichtigen, worauf er sich unverzüglich einfand. Wir zeigten ihm den Brief des Patriarchen und dann unsre Bücher. Er beschaute die Bücher, küßte sie, kaufte mehrere und half uns bei dem Verkauf an

Andere. Er ist der angesehenste Mann unter den Kopten, wohl gekleidet und sehr verständig. Er berechnet die Zahl der Häuser zu Keneh auf 1500, darunter sind 150 koptische. Die Kopten haben weder Kirche noch Priester, sondern gehen nach Gus, wo auch viele Kopten sind, vier Stunden weit zur Kirche.

„Ein Mallem, Lehrer einer Schule von 30 Knaben, kam herbei. Ihm gaben wir 5 Exemplare der Genesis, um sie solchen Schülern als Preise zu geben, welche die schnellsten Fortschritte im Lernen machen würden. Iskarus, ein gelehrter Mallem, besuchte uns ebenfalls und begleitete uns dann zu unserm Boote. Er versteht türkisch, arabisch und koptisch. Binnen vier Stunden hatten wir 31 Testamente verkauft und sieben nebst Traktaten verschenkt.

„Eine Menge muselmännischer Pilger zieht auf der Reise nach Mekka durch diese Stadt. Ihr schändlicher Einfluß auf das Volk ist unverkennbar. Wir haben nirgends so viel muhamedanische Weiber unverschleiert, und so keck und unverschämt wie hier gefunden. Der Ort scheint gänzlich an die Unzucht verkauft.

„Wir verließen Keneh um 1 Uhr Nachmittags und legten in einer Stunde auf der Westseite, gegenüber dem Tempel von Denderah, dem Tentyra der Römer, bei. Das neue Dorf liegt nah am Nil, der Tempel einen halbstündigen Ritt entfernt. Wir fanden diesen Tempel besser erhalten als alle übrigen, welche wir gesehen haben.

„Von diesem Tempel nahm ein Franzose vor drei Jahren den Thierkreis, welcher die Gelehrten so sehr in Bewegung gesetzt hat. Die Mauern sind wie gewöhnlich mit Hieroglyphen, den geheimnißvollen Schriftzeichen der alten Aegyptier bedeckt. Könnten wir diese Zeichen lesen, so würden wir viele Nachrichten über die alte Geschichte, Götterlehre, und die Gebräuche des Landes erhalten. Ob diese Kunst je erlangt werden wird, das ist eine Frage. Man

macht viele Anſtrengungen und hegt die Hoffnung des Gelingens. Um 5 Uhr kehrten wir zu unſerm Boote zurück und trieben bis ſpät am Abend den Nil hinab; für die Nacht legten wir bei.

„März 7. Der Wind war ſehr heftig wider uns, ſo daß er den Lauf des Stromes faſt gänzlich hinderte. Wir konnten uns nun eine Vorſtellung davon machen, was uns vorher ganz unwahrſcheinlich vorgekommen war, daß ein Nordwind, welcher zur Zeit der Nilſchwelle weht, die Ueberſchwemmung außerordentlich erhöht und das Waſſer länger auf dem Lande hält. Gegen Abend kamen wir nach Diſhne, einem Dörfchen auf der Oſtſeite. Man ſagte uns, daß gegen 40 koptiſche, und wohl eben ſo viel muhamedaniſche Häuſer hier ſeien. Wir ſahen mehrere Kopten, von welchen nur drei leſen konnten, und dieſe drei kauften ſich Bibeln. Sie haben weder Prieſter noch Kirche im Dorfe. Wir verließen Diſhne bei Sonnenuntergang und trieben faſt die ganze Nacht mit dem Strome.

„März 8. Um halb 12 Uhr kamen wir an Haon, auf der Weſtſeite, vorüber, und legten etwas unterhalb bei, da der Wind ſehr heftig und widrig war. Vor uns fuhr ein großes mit Negerſklaven beladenes Boot gen Kairo hinab, ein Anblick, welcher uns die ſchmerzlichſten Empfindungen erregte. Etwas vor 3 Uhr ſtiegen wir ans Land und giengen nach Bageura, einer weiter ab gelegenen Stadt. Hier ſind mehrere gelehrte Mallem, ein Kumus, einige Prieſter, eine Kirche und ein Nonnenkloſter mit drei Schweſtern. Wir haben unter den Kopten ſelten von einem Nonnenkloſter gehört. Gewöhnlich iſt mit einer Kirche ein Kloſter verbunden, aber es iſt die Wohnung der Prieſter, ſie mögen verheirathet oder unverheirathet ſein. Viele Prieſter ſind verheirathet, und man hat uns geſagt, daß dies dem Volke am beſten gefällt.

„März 10. Wir erwachten im Angeſichte der hohen

Minarette von Girge, und giengen zuerst nach dem Hause des Bischofs, zu welchem wir durch einen engen finstern Eingang gelangten. Er schlief noch, aber der Kumus empfieng uns sehr freundlich. Die Stuben waren ganz ohne alles Geräthe; nur eine Schilfmatte, auf welcher wir uns niedersetzten, war über den Boden ausgebreitet. Doch war es reinlicher als in den Zimmern anderer koptischer Geistlichen. Nach kurzer Zeit erwachte der Bischof und lud uns ein, zu ihm zu kommen. Seine Gesundheit war sehr schwach, wie es sein hohes Alter, neunzig Jahre, erwarten ließ. Ein und dreißig Jahre lang ist er Bischof dieses Sprengels gewesen. Der Kumus sagte uns, daß in Aegypten 12 Bisthümer seien, zwei im Osten des Nils und 10 im Westen. Die Gesammtzahl der koptischen Priester schätzte er auf 240, aber Andere gaben, und wir meinen mit Grund, eine weit höhere Zahl an. Als Grund der geringen Anzahl der Bisthümer bezeichnete er die Armuth und Bedrückung, unter welcher die Christen jetzt schmachten. Sie liegen in der That in Knechtschaft. Wir speisten mit dem Kumus gekochte Eier, Brod und Honig."

Fisk gieng mit seinem Gefährten am 12ten ans Land und bestieg einen Berg, um eine Grotte zu besehen. Sie war in festem Felsen ausgehauen und zeigte noch Spuren des Meisels; sie hatte zwei 15 Fuß breite und 20 Fuß hohe Thüren. Der ganze Raum war 100 Fuß tief bei 75 Fuß Höhe. Inwendig, den Thüren gegenüber, standen zwei dicke Pfeiler aus dem ursprünglichen Felsen, welche mit Hieroglyphen bedeckt waren. Der Berg über der Grotte war fester Fels und erhob sich 100 Fuß hoch fast senkrecht.

„Wir setzten uns in eines der Fenster und erquickten die Augen an einer der bezaubernd'sten Naturscenen. Aus einer Höhe von 200 Fuß schauten wir nieder auf den Nil, welcher sich durch die von seinem Gewässer befruchteten und bereicherten Ebenen windet; die Ebenen aber boten dem

Auge eine seltene Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit des Pflanzenthumes. Heerden weideten in jeder Richtung; zahlreiche Dörfchen schauten aus der Mitte von Palmenhainen und erhöhten die Abwechslung und Schönheit der Landschaft. Auf der andern Seite des Stromes erhoben sich die kahlen Hügel, welche die Libysche Wüste umgürten, als dunkler Hintergrund des hellen Bildes. Es wäre für den Künstler eine liebliche Landschaft gewesen. Es wäre für den empfindungsreichen Dichter ein romantischer Aufenthalt gewesen. Und wahrlich ein Eremit, wenn er nur wirklich fromm wäre, könnte aus dieser Zelle in süßer Ruhe und Frieden die Werke Gottes beschauen.

„März 13. Um fünf Uhr Nachmittags kamen wir zu Abutich an. Die Kopten haben eine Knabenschule. Wir fragten, ob sie nicht auch eine für Mädchen hätten. Nein, antworteten sie. Als wir weiter forschten, ob irgend eine von den Weibern lesen könne, waren sie wie über eine Wunderlichkeit ganz erstaunt und verneinten es abermals. Gibt es also nicht eine einzige in der Stadt, die lesen kann? „Nein, nicht eine halbe," war die Antwort.

„März 20. Um 9 Uhr Vormittag fuhren wir an dem Kloster Miriam (Maria) vorüber; es liegt an der Ostseite auf der Spitze fast unzugänglicher Felsen. Wir sahen einen Mann auf unser Boot zuschwimmen. Er war aus dem Kloster und bat um ein Almosen. Er berichtete uns, daß das Kloster von zehn Mönchen bewohnt sei. Einer derselben war auf der Spitze der schroffen Felsen zu sehen. Als der Mann uns verlassen hatte, warteten wir, um zuzusehen, wie er zu seiner luftigen Wohnung gelange; aber wir verloren ihn hinter einem Felsen aus dem Gesicht, nachdem er kaum das Ufer erreicht hatte. Es ist unmöglich, einen Weg zu entdecken. Am Abend kamen wir an einem Dorf an der Ostseite, Namens Scheraune, vorüber, wo nach der Angabe unseres Rais oder Bootführers sich viele Kopten befinden.

Die Araber erzählten uns, daß die Muſelmanen ſowohl Mönchs- als Nonnenklöſter haben, und daß im Faium, einer weſtlichen Provinz Aegyptens, ſich ein Nonnenkloſter mit 40 Frauen befinde.

„Zwiſchen Kairo und Minieh ſind einige Klöſter und Dörfer, wo wir bei unſerer Rückreiſe anhalten wollten; da wir aber alle Bücher vertheilt haben und eilig ſind, fuhren wir an allen vorbei. Wir hofften auch, daß es ſich würde machen laſſen, die Pyramiden von Sakkara und den Platz des nahe dabei gelegenen Memphis zu beſuchen; aber auch dies mußten wir aufgeben.“

Sonntag der 23. März war ein Tag großer Sorge für die Reiſenden. Sie hatten Gerüchte von einer allgemeinen Niedermetzelung der Europäer durch die Türken vernommen. Es war ihnen als ſicher bekannt geworden, daß man Klagen wider ſie beim Paſcha vorgebracht hatte, weil ſie ſich mit den Muhamedanern über religiöſe Gegenſtände beſprochen hatten. Außerdem war auch zu befürchten, die Peſt möchte zu Kairo, wo ſie landen mußten, wüthen. Es war ihnen bange, ſich der Küſte zu nähern, wo Peſt oder Schwert, oder auch beides ihrer warten konnte. In dieſer peinlichen Ungewißheit warfen ſie den Anker und ſchickten einen Boten an Herrn Salt, um über den Zuſtand der Stadt Nachrichten einzuziehen. Mittlerweile erhoben ſie ihr Gebet zu Gott, und erwarteten die Botſchaft, aus welcher ſie ihre Lage erkennen konnten. Um 3 Uhr Nachmittag empfiengen ſie einen Brief von Herrn Salt mit der freundlichen Nachricht, daß Alles am Land ſicher und ruhig ſei, und ſie ohne Beſorgniß landen könnten, ſobald ſie es für gut fänden.

„März 24. Wir bezogen unſere frühere Wohnung wieder, wo die Reiſenden ſich gewöhnlich aufhalten. Auf unſerer Reiſe nach Theben waren wir 46 Tage von Kairo abweſend, und die Ausgaben beliefen ſich für jeden auf nicht mehr als 45 Thaler. Wir verkauften an Schriften in

arabiſcher Sprache 211 Teſtamente, 127 Exemplare der Geneſis und 7 Pſalter; und ſchenkten weg 10 Teſtamente, 45 Exemplare der Geneſis und einen Pſalter. In andern Sprachen haben wir 4 Teſtamente und Bibeln verkauft und fünf verſchenkt; ferner vertheilten wir 250 Schriftchen.

„Auf der Reiſe wurden wir beide, doch zu verſchiedener Zeit, vom Fieber befallen. Durch die Güte unſeres himmliſchen Vaters genaſen wir nach einem kurzen Uebelbefinden von vier oder fünf Tagen. Wenn man unter Fremden krank iſt und nur ſchlechte Pflege haben kann, ſo wenden ſich die Gedanken ſehnſüchtig zu den ferne zurückgelaſſenen Freunden. Wenn man eine Matratze hat, die in der Kabine am Boden liegt, keinen andern Sitz als eine Bücherkiſte, keine der kleinen Erleichterungen, welche Mütter und Schweſtern ſo freundlich zu bereiten wiſſen, und der Wind durch die Kajüte ſaust, dann iſt es unmöglich, daß nicht alle Liebe in die Erinnerung zurückkehrt, die man zur Zeit der Krankheit von Freunden, an welche man nicht ohne die tiefſte Bewegung denken kann, genoſſen hat. Aber dann dachten wir daran, wie viel erträglicher unſere Lage war, als es häufig beſſere Männer, als wir ſind, gehabt haben.

„Was muß nicht Brainerd gelitten haben, als er unter den Indianern krank lag? Und wie groß waren Martyn's Leiden bei der Hitze, dem Staub, mit ſeinem rohen Führer und ohne irgend einen Freund?

„Auch unſer theurer Bruder Parſons litt außerordentlich, ſo lang er zur See war, dann beſonders auf Syra, bei ſeiner Schwäche, da er häufig nicht bei Sinnen war, und ſein Arzt ihn zu überzeugen ſuchte, daß ſein Wirth ſeinen Tod beſchleunigen wolle, da kein treuer Freund bei ihm war, Niemand der mit ihm leſen, beten, oder über göttliche Dinge ſprechen konnte, und wenig Erleichterungen, die wir genießen, ihm zu Gebote ſtanden.

„Statt alſo traurig zu ſein, müßen wir danken, daß

wir so viel mehr Annehmlichkeiten haben, als wir verdienen. Und jetzt, da unsere Gesundheit wiederhergestellt ist, wollen wir uns mehr als je dem Dienste unsers Erhalters opfern.

„Wir sind jetzt beinahe drei Monate in Aegypten gewesen und haben in Verbindung mit Herrn Wolff das Evangelium predigen und mit den Leuten über das Christenthum sprechen dürfen in englischer, französischer, deutscher, italienischer, griechischer, hebräischer und arabischer Sprache, wir haben gegen 800 Exemplare der Bibel oder biblischer Bücher in 12 verschiedenen Sprachen verbreitet und mehr als 2000 Büchlein weggegeben. Wir haben Besorgnisse und einige Unannehmlichkeiten gehabt, aber der Herr hat uns bewahrt und uns durchgeholfen.

„Wir sind uns vieler Unvollkommenheiten und vieler Sünden bewußt; dennoch haben wir Frieden und Freude in unserm Werke gefunden. Wenn wir vorwärts blicken, vermuthen wir neue Bedrängniß und neue Besorgnisse. Wir befehlen uns dem Schutze unseres hochgelobten Erlösers. Ihm sei Ehre in Ewigkeit; und die ganze Erde werde seines Ruhmes voll. Amen."

Am 26. März war Fisk auf einer jüdischen Hochzeit, von welcher er eine lebendige Beschreibung giebt.

„Die Männer versammelten sich in einem großen Saale, der eigentlich der Vorplatz war, nun aber als Sprechzimmer gebraucht wurde. Wir saßen auf einem Divan am einen Ende des Saales, wo die Ceremonie vor sich gehen sollte. Vor uns stand eine dicke Wachskerze und von der Decke hiengen sieben Armleuchter. Mehrere Kerzen brannten, obwohl es nicht finster war. Alle Morgenländer sind große Liebhaber brennender Lampen und Kerzen an ihren gottesdienstlichen Orten und bei allen religiösen Vorgängen. An der entgegengesetzten Seite des Saales war eine Art Gallerie, auf welcher die Braut Vorbereitungen für die Ceremonien traf, und vor welcher Streifen verschiedenfarbigen

Papieres, roth, blaßroth und gelb hiengen, einige mit Goldlaub verziert. Dann und wann zeigte ſich die Braut durch das Gitter oder hölzerne Geflecht, welches vor der Gallerie ſtand. Es erinnerte uns an Salomo's Lied 2, 9: „Mein Freund iſt gleich einem Reh oder jungen Hirſch. Siehe er ſteht hinter unſerer Wand, und ſieht durchs Fenſter und guckt durch das Gitter."

„Um fünf Uhr traten der Oberprieſter, Rabbi Mercado, und fünf andre Rabbinen herein, nahmen ihren Sitz auf dem Divan und die Feierlichkeit begann. Zuerſt ſprach der Diener und das Volk in hebräiſcher Sprache die achtzehn Segnungen des Namens Gottes. Dann erhob ſich der Oberprieſter und ſprach: „Wohl denen, die in deinem Hauſe wohnen; ſie loben dich immerdar." Pſ. 84, 5. Das Volk antwortete: „Wohl dem Volke, deß der Herr ſein Gott iſt!" Pſ. 144, 15. Hierauf wurde das Abendgebet geſprochen, in welchem der Name Gottes achtzehnmal vorkommt. So oft dieſer Name ausgeſprochen wurde, bewegten ſich und zitterten die Rabbiner. Nach dem Gebete wurde die Hochzeitfackel angezündet. Es war eine dicke Wachskerze, die ſich in neun brennende Aeſte theilte. Dieſe wurde zur Gallerie der Frauen gebracht, wo die Braut wartete, während der Bräutigam die ganze Zeit unten bei den Männern war. Da fiengen Knaben an, Cymbeln zu ſchlagen, und die Braut ward die Treppe heruntergeführt, gehüllt in einen langen weißen Schleier, unter Vortritt dreier Frauen, welche Cymbeln ſchlugen, und von zwei andern begleitet. Noch mehrere Frauen folgten ihr, von denen eine zuweilen einen Schrei ausſtieß, den wir für ein Zeichen des Schmerzes hielten, der aber, wie man uns nachher ſagte, ein Ausdruck der Freude war. Der ganze Saal ertönte jetzt von Geſchrei, Freudenruf und dem Schalle der Cymbeln. Nachdem die Braut zum Divan geleitet worden war, trat der Bräutigam neben ſie und beide blieben ſtehen, während Rabbi

Mercado unter Begleitung des Volkes den 45. Pſalm ſprach: Mein Herz dichtet ein feines Lied u. ſ. w. Der Rabbi ergriff hierauf einen Kelch und ſprach: „Gelobet ſeiſt du o Herr unſer Gott, der du die Frucht des Weinſtocks geſchaffen haſt.“ Das Volk antwortete: „Gelobet ſei er, und gelobet ſei ſein Name!“ Rabbi: „Gelobet ſeiſt du, o Herr, der du dein Volk heiligeſt durch Verlöbniß und durch Ehe.“ Volk: „Gelobet ſei er, und gelobet ſei ſein Name.“

„Einer der Rabbinen nahm hierauf einen Ring, ſteckte ihn dem Bräutigam an den Finger, dann der Braut, und gab ihn dem Bräutigam, der ihn ſeiner Braut an den Finger ſteckte und ſagte: „Wahrlich du biſt mir verlobt durch dieſen Ring nach dem Geſetze Moſes und Iſraels.“ Hierauf wurde ein großes Tuch um das neu vermählte Paar geſchlungen, der Rabbi gab ihnen zweimal Wein zu trinken und ſagte: „Gelobet ſeiſt du, o Herr unſer Gott, du König der Welt, der du alle Dinge zu deiner Ehre erſchaffen haſt. Gelobet ſeiſt du, o Herr unſer Gott, du König der Welt, der du den Menſchen nach deinem Bilde geſchaffen haſt, und haſt bereitet für ihn und von ihm ein Haus ewiglich.“ Am Schluſſe jedes Satzes antwortete das Volk: „Gelobet ſei er, und gelobet ſei ſein Name!“ Rabbi: „Rühme, freue dich und jauchze, du Unfruchtbare. Du wirſt bald deine Kinder mit Freuden um dich ſammeln. Gelobet ſeiſt du, o Herr, daß du Zions Kinder fröhlich macheſt. Du erfreueſt hoch ein liebliches Paar, wie du dein Geſchöpf fröhlich machteſt vor Zeiten nach deinem Bilde im Garten Eden. Gelobet ſeiſt du, o Herr, der du erfreueſt Bräutigam und Braut! Gelobet ſeiſt du, o Herr unſer Gott, du König der Welt, der du Freude und Fröhlichkeit geſchaffen haſt, wie auch Bräutigam und Braut. Die Stimme der Liebe und Treue, der Herzlichkeit, des Friedens und der Freundſchaft wird ſchleunig gehört werden in den Städten Juda und in den Straßen Jeruſalems; die Stimme der

Freude und die Stimme der Wonne; die Stimme des Bräutigams und der Braut; die Stimme der Fröhlichkeit, und der Brauttage, und der Hochzeit, und der Festtage, und die Stimme des Saitenspieles der Jugend. Gelobet seist du, o Herr, der du fröhlich macheſt den Bräutigam mit der Braut und macheſt ſie glücklich."

„Hierauf nahm der Bräutigam den Kelch, koſtete ihn und gab ihn ſeiner Braut. Beide ſtanden während der ganzen Ceremonie. Dann ſagte der Rabbi: „Danket dem Herrn, denn ſeine Gnade währet ewiglich. Die Freude ſoll wachſen in Iſrael und der Kummer verſchwinden, und es ſoll ſein zum guten Zeichen." Als die anweſenden Juden dem Bräutigam ihre Glückwünſche darbrachten, ſagten ſie: „Ein gutes Zeichen." Die Hochzeitfackel wurde dann ausgelöſcht, aber ſogleich wieder angezündet, und die Braut von den Frauen unter Cymbelſchall in ihre Kammer zurückgeführt.

„Während die Rabbinen die Feierlichkeit verrichteten, verhielten ſich manche von dem Volke ſehr andächtig dabei, aber andere lachten, ſchwatzten und giengen im Saale umher. Die Rabbinen vollzogen die Ceremonie auf die übereilte, leichtfertige Weiſe, welche im Oſten durch alle gottesdienſtlichen Verrichtungen hindurchzugehen ſcheint."

Am 27. ritt Fiſk mit ſeinem Gefährten nach Schubreh hinaus, um den Sommerpalaſt und Garten des Paſcha zu beſehen, wo er ſich einzuſchließen pflegt, ſobald ſich die Peſt in der Stadt zeigt. Der Garten iſt ſehr ſchön und der Palaſt glänzend. Beim Palaſte ſahen ſie eine Giraffe aus Sennaar und einen Elephanten aus Bombay. Vom erſteren Thiere erzählen ſie, daß es die Größe eines kleinen Pferdes habe, jedoch kürzer ſei, Hals und Kopf wie ein Hirſch und eine ſchön roth und weiß gefleckte Haut habe. Es ſah zahm und edel aus, ſeine Bewegungen waren lebhaft, fröhlich und ſtolz.

„Bei Schubreh begegneten wir auf der Straße einem Haufen von faſt lauter Weibern und Kindern; ſie folgten einigen Soldaten, die eine Anzahl Araber mit gebundenen Händen führten. Die Weiber weinten und ſchrieen, und riefen: Mein Ernährer! mein Ernährer! Auf unſre Frage erfuhren wir, daß die jungen Männer auf Befehl der Regierung zu Soldaten gepreßt worden waren. Dies macht man ſo: Die Regierung ſchickt Leute aus in die Dörfer mit dem Auftrag, eine gewiſſe Zahl Rekruten mitzubringen. Dieſe gehn und ergreifen den erſten beſten, der ihnen zu taugen ſcheint. Ein junger Mann war in Ohnmacht gefallen und wurde von einem alten Manne weggebracht, während die Weiber folgten und die Luft mit ihrem Klaggeſchrei erfüllten. Kaum hatten wir dieſe Schaar verlaſſen, ſo begegneten wir einem Mann, der eine Leiche, wahrſcheinlich um ſie zu begraben, auf einem Mauleſel fortſchaffte. Sie war ſpärlich in eine Schilfmatte gewickelt; es war ein erbärmlicher, betrübender Anblick.

„April 2. Wir ſtatteten dem Emir Beſchir in ſeinem Zufluchtsorte am Ufer des Nil, oberhalb AltKairo, einen Beſuch ab. Er hat eine Schaar Diener und Krieger vom Libanon, Druſen und Maroniten, bei ſich. Weil er ſich vor einiger Zeit das Mißfallen der Pforte zugezogen hatte, wurde ein Befehl, ſeinen Kopf zu bringen, ausgeſandt. Es gelang ihm jedoch, ſich zum Paſcha von Aegypten zu flüchten, durch deſſen Vermittlung, und wenn unſre Nachricht genau iſt, vermittelſt eines Geſchenkes von 150,000 Thalern er Verzeihung erhielt, und einen Firman, der ihn in ſeine frühere Würde wieder einſetzte. Er nahm uns ſehr günſtig auf. Er wußte Manches von Amerika, und da wir ihm ſagten, wir ſeien Amerikaner, machte er eine Verbeugung und gab uns einen ausdrucksvollen Blick, der unſerm Nationalſtolze ſchmeichelte. Als er erfuhr, daß wir den Libanon beſuchen wollten, ſagte er, er hoffe uns dort wie-

der zu ſehen, nannte einen Ort, wo wir am beſten arabiſch lernen könnten, und verſprach, uns einen Brief dahin mitzugeben. Wir waren über das derbe, rüſtige Ausſehen der Druſen und Maroniten ſehr verwundert.

„April 3. Wir beſuchten Osman Nureddin, den Director der Lehranſtalt des Paſcha, und gaben ihm einige wiſſenſchaftliche Schriften und Erskine's Beweiſe des Chriſtenthums in franzöſiſcher Sprache. Er behandelte uns ſehr höflich, nahm aber Erskine's Schrift mit einem Blicke, welcher zeigte, daß ſie ihm nicht ſehr angenehm war. Ferner beſuchten wir heute den armeniſchen Biſchof Gregorios, der uns einen Brief nach Jeruſalem gab.“

Fisk war mit King und Wolff etwa drei Monate in Aegypten. In dieſer Zeit vertheilten ſie 3700 kleinere Schriften; ſie verſchenkten 256 Exemplare der Bibel oder bibliſcher Bücher und verkauften 644 für 275 Thaler.

„Wenn wir unſere Arbeiten überſchauen, ſchreibt er, ſo fühlen wir, daß wir viel Urſache haben, uns zu demüthigen und Vergebung für unſern Unglauben, unſere Furchtſamkeit und unſern Stolz zu erflehen. Zugleich können wir unſerm Herrn Jeſus Chriſtus von ganzem Herzen danken, daß er uns in dieſes Land geführt und in den Stand geſetzt hat, ſein heiliges Wort ſo weit zu verbreiten. Diejenigen, welche nach uns kommen, werden beſſer urtheilen können, wie viel Gutes gewirkt worden iſt. Der Tag des Gerichtes wird hoffentlich beweiſen, daß dieſe Bemühungen nicht vergeblich geweſen ſind.“

Zehnter Abschnitt.

Jerusalem.

Nach vierzehntägigem Aufenthalte zu Kairo faßte Fisk den Entschluß, in Begleitung seiner Freunde King und Wolff nach Jerusalem zu reisen, ein Plan, den er durch die Umstände gedrungen so lange verschoben hatte, und der ihn dem eigentlichen Orte seiner Bestimmung zuführte. Die Tagebücher dieser Reise, welche uns die Gegenden der langjährigen Wanderschaft des israelitischen Volkes, und die Orte, wo die Erzväter, die Propheten, Christus und die Apostel gelebt und gewirkt haben, lebendig vor Augen stellen, lassen wir nun ausführlich folgen.

„April 7, 1823. Bald nach Sonnenaufgang kam ein arabischer Scheikh oder Stammhäuptling mit unsern Kamelen. Wir hatten ihrer 13 gemiethet und mußten für die Reise von Kairo nach Jaffa 10 Thaler für jedes bezahlen. Vier brauchten wir für uns und einen Diener, eines für unsern Führer Mustafa, eines zum Wassertragen, eines für den Mundvorrath, vier zu unsern Bücher- und Kleiderkisten und zwei für die Bücher der Bibelgesellschaft und der Judengesellschaft. Wir hatten vier Ziegenfelle und vier lederne Schläuche zum Wasser angeschafft.

„Wir hatten gehofft, eine Karavane zu finden, welche durch die Wüste zöge, aber da es unwahrscheinlich war, daß in der nächsten Zeit eine solche abgehen werde, rüsteten wir uns, allein zu wandern.

„Um 9 Uhr nahmen wir Abschied von Herrn Salt und seiner Familie und ritten aus der Stadt; nachdem wir unser Gepäck in Ordnung gebracht hatten, setzte sich um 10 Uhr der geordnete Zug für die Reise nach Syrien in Bewegung. Als wir anhielten, stießen ein türkischer Derwisch und ein paar Andere zu unsrer Karavane. Wir giengen in

geringer

geringer Entfernung von Matarieh und den Obelisken von On oder Heliopolis vorüber. Bis ein Uhr ritten wir am Saum der Wildniß hin, die sich in ihrer ganzen Breite zu unsrer Rechten hinstreckte, während wir die fruchtbaren Auen des Nil zur Linken hatten. Um ein Uhr führte uns der Weg in Felder, aber ganz nahe der Wüste. Um vier Uhr nach einem fünfstündigen Ritte in der Richtung von O. N. O. schlugen wir unser Zelt auf der Sandebene nahe dem Dorfe Abu-Sabel auf. Hier stießen mehrere Muselmänner und Armenier zu unserer Karavane. Sie hatten in dem Dorfe auf eine Karavane gewartet, um mit derselben durch die Wüste zu ziehen. — Am Abend vergaßen wir die monatliche Missionsbetstunde nicht.

April 8. Wir erhoben uns um 5 Uhr und setzten um 6 unsere Reise fort. Um 8 zogen wir durch ein Dorf, das von einem großen Palmenhain umgeben ist. Wir waren mit unserem Führer vorausgeritten und trabten mit unsern Kamelen, bis wir der Karavane aus dem Gesicht gekommen waren; nun hielten wir um halb 11 an, um unter dem Schatten eines Baumes auszuruhen. Hier fühlten wir die Kraft und erkannten die Schönheit der Vergleichung: „wie der Schatten eines großen Felsen im trockenen Lande.“ Jes. 32, 2. In einer halben Stunde holte uns die Karavane ein, und wir zogen weiter. Um ein Uhr, nach siebenstündigem Ritt, Richtung N. und N. O., schlugen wir unser Zelt an der Straße nahe dem Dorfe Bilbes auf. Das Thermometer stand in unserm Zelte auf 85°; in unserm Zimmer zu Kairo hatte es einige Zeit auf 70° bis 76° gestanden. Wir haben bisher fruchtbare Felder zur linken Hand und die öde Wüste zur rechten gehabt. Wenn wir in die Wüste hineinblickten, beobachteten wir oft in einiger Entfernung etwas, das wie Wasser aussah. Die Täuschung ist vollkommen, und wüßten wir nicht, daß es eine bloße Täuschung ist, so würden wir zuversichtlich behaupten, daß wir Wasser sahen.

Es sieht bald wie ein See, bald wie ein Fluß aus. Wenn man sich nähert, entfernt es sich oder verschwindet. — So sind die Hoffnungen dieser Welt und die Dinge, welchen die Menschen eifrig nachjagen, falsch und trügerisch wie die Ströme der Wüste.

„April 9. Da Bilbes das letzte Dorf ist, ehe man in die Wüste kommt, so versorgten sich unsere Leute mit allerlei Bedürfnissen für sich und ihre Thiere; wir brachen daher erst um halb neun Uhr auf. Mehrere Türken, Araber und Armenier verbanden sich hier mit unserm Zug. Nach dem Eintritt in die Wüste zählten wir die zur Karavane gehörigen Personen und fanden im Ganzen 74 mit 44 Kamelen, 57 Eseln, einem Maulthiere und einem Pferde. Einige Kamele sind mit Kaufmannsgütern beladen und die meisten Kameltreiber legen die ganze Reise zu Fuß zurück. Es könnte unsere Freunde interessiren, einmal eine Liste morgenländischer Namen zu sehen, und zu erfahren, mit was für einer bunten Schaar wir durch die „große und schreckliche Wüste" zogen.

„Es waren da muhamedanische Derwische: Hadschi Mustapha von Jerusalem; Hadschi Abdul, Hadschi Khalil und Hadschi Savir von Bokhara; Hadschi Rahman, Hadschi Mohammed und Abdallah aus der Nähe von Astrachan.

„Araber: Mustapha, unser Führer, der Scheikh der Karavane; Ismael und Abdul Assis, welchen ein Theil der Kamele gehört; und Hadschi Ahmed, der Führer eines Theils der Karavane. Unter den Kameltreibern waren Moses, Mohammed von El Arisch; Hassan, Hadschi Ibrahim (Abraham), Mohammed von Gaza; Said, Khalil, Mohammed, ein Knabe, und Selim und Selina, zwei Beduinen.

„Türken: Hadschi Ibrahim von Damaskus. Er war begleitet von einem schwarzen Eunuchen; seine Gestalt und Größe gaben ihm Ansprüche auf Abstammung von den Enakskindern. „Er war gebaut wie ein Thurm." Drei Soldaten

von Erzerum; Hadschi Suleiman (Salomo) von Diarbekir; Hadschi Yunas (Jonas) von Bagdad und Hadschi Mahmud.

„Armenier: Boghos (Paulus) von Smyrna; einer von Konstantinopel; Boghos und drei andere aus Kurdistan; und Tamir, der für einen türkischen Soldaten galt, uns aber im Vertrauen erzählte, er sei ein Armenier.

„Griechen: Einer aus Tokat, wo Martyn starb; einer aus Anatolien (beide sprechen nichts anderes als türkisch) und Elias, ein katholischer Maronite von Nazareth.

„Es waren acht Weiber dabei; eine die Mutter des ebengenannten Elias, drei türkische, eine arabische und drei Negersklavinnen.

„Um halb 2 Uhr nach fünfstündigem Ritte schlugen wir unser Zelt auf der Ebene Rode el Wolten auf. Thermometerstand im Zelte 79°. Wir fragten den Derwisch Hadschi Mustapha, was ein Derwisch sei? Er erwiederte: „Ein Mann, welcher ißt, was er heute hat, und für die Zukunft auf Gott vertraut." — Sind die Derwische Priester? — „Sie sind unter den Türken, was die Priester sind unter den Christen." — Sind es Mönche, oder dürfen sie heirathen? — „Sie können ledig bleiben oder heirathen, wie es ihnen gefällt." Das Wort Hadschi, welches in obiger Liste so oft vorkommt, bedeutet Pilgrim, und ist ein Titel, welchen die Türken allen denen geben, die eine Pilgerschaft nach Mekka verrichtet haben. Die Griechen haben das Wort in ihre Sprache aufgenommen und legen den Titel allen bei, welche die Pilgerschaft nach Jerusalem vollzogen haben.

„Den größten Theil des Tages sind wir in der Richtung O. und N. O. sanft hinangestiegen. Wir sind jetzt in der Wüste, und haben die bewohnte Welt aus den Augen verloren. Sie sieht indessen doch nicht so völlig öde aus, wie wir es uns vorgestellt hatten. Fast überall sehen wir Disteln, Gras und Blumen aus dem Sande wachsen, die freilich dünn stehen, magern Wuchs und ein dürres, welkes

Aussehen haben. Wenn wir halten, wählen wir einen tauglichen Platz für unser Lager, richten das Zelt auf zwei Pfählen auf, spannen die Seile an und befestigen sie mit Pflöcken in die Erde. Dann stellen wir unsre Koffer und Bücherkisten so in Ordnung, daß sie uns als Tische, Stühle und Bettstellen dienen.

„April 10. Wenn die Karavane Halt macht, so werden die Kamele hinausgejagt, um die Disteln, das Gras und Unkraut, welches die Wüste hervorbringt, abzuweiden. Mit Sonnenuntergang werden sie wieder zusammengetrieben, und um das Lager her niedergelegt. Gestern Nachmittags giengen viere, welche Güter für einen Armenier zu tragen hatten, durch, und waren nicht zu finden. Drei Männer wurden abgeordnet, um sie zu suchen. Bis heute Morgen wurden sie nicht gefunden; wir ordneten daher unser Gepäck so, daß wir dem Armenier eins der unsrigen überlassen konnten. Auch die übrige Reisegesellschaft half ihm seine Waaren fortschaffen, und um 7 Uhr brachen wir auf. Wir sahen einen Berg in großer Entfernung zu unserer Rechten und links weit ab ein Dorf. Im Laufe des Tages wurden die Kamele wieder gefunden und am Abend zum Lager gebracht. Um 2 Uhr, nach siebenstündiger Wanderung, schlugen wir Lager zu Mahsima. Thermometer im Zelte 84°, in der Sonne 104°. Hier ist eine Quelle von gutem Wasser, was man hier in der Wüste so nennt. Die Geisfelle, worin wir unsern Wasservorrath hatten, waren neu und haben dem Wasser eine röthliche Farbe und einen überaus lästigen Geschmack mitgetheilt. Am Abend fand sich, daß die von Kairo für die Reise mitgenommene Butter voll Würmer und unbrauchbar geworden war.

„April 11. Diesen Vormittag wurden den verschiedenen Abtheilungen unseres Zuges dreimal die Pässe von arabischen Soldaten abgefordert, welche diesen Theil der Wüste bewachen, um Reisende, die keinen Paß haben, aufzuhalten.

„Weit ab zur Rechten ſahen wir eine Reihe Berge. Unſre Richtung war am Morgen faſt O.; nachher bog ſie ſich faſt nach N. Um 2 Uhr nach mehr als ſiebenſtündiger Reiſe, ſchlugen wir Lager bei Dſchiſſar. Diejenigen Stellen in der Wüſte, wo Quellen ſind, oder wo ſich Karavanen zu lagern pflegen, haben davon Namen bekommen. Wir geben die Namen, wie ſie von unſerm Führer ausgeſprochen werden. Unſer Weg iſt bis jetzt abwechſelnd loſer, beweglicher Sand und harter mit Kies vermengter Sand geweſen.

„Nachdem wir uns erfriſcht hatten, nahmen wir ein perſiſches Teſtament und die Geneſis (das 1. Buch Moſe) im Arabiſchen und giengen zum Derwiſch Hadſchi Mohammed. Wir ſetzten uns nieder zu ihm auf ſeine über den Sand gebreitete Decke, unter den brennenden Sonnenſtrahlen, und zeigten ihm unſere Bücher. Er lieſt das Perſiſche und Arabiſche gut. Von den andern Derwiſchen kann kein einziger leſen. Während wir mit ihm laſen, ſammelten ſich die andern Derwiſche nebſt einigen Türken und Armeniern um uns und horchten zu. Mohammed las in der Geneſis und hatte großes Gefallen daran. Ein anderer Türke nahm ſie, las, daß Gott am ſiebenten Tage ruhte, und ſagte zornig, es ſei Unglaube zu behaupten, daß Gott ruhe. Wolff ſuchte es ihm zu erklären, aber ohne Erfolg, bis er ſagte, er habe ein ſolches Buch dem Mufti zu Jeruſalem gegeben und der habe es für gut erkannt. Dieſer Beweis brachte ihn auf einmal zum Schweigen. Wir gaben Mohammed die Geneſis. Indem wir noch bei ihm ſaßen, fieng der Maronite Elias an ſeine Mutter zu ſchlagen, weil ſie ihm das Eſſen nicht nach Wunſch gekocht hatte. Wolff trat zu ihm und ſchalt ihn ernſthaft wegen ſeines Betragens. Die Türken ſagten höhniſch: Es iſt ein Chriſt. Es war uns lieb, daß ſie Wolff's Ermahnung hörten, worin er zeigte, wie unverträglich eine ſolche Aufführung mit den Geboten des Evangeliums ſei. Der ausgeartete Mann begütigte

ſich endlich, gieng zu ſeiner Mutter und küßte ihr zum Zeichen der Verſöhnung die Hand. Gegen Abend geriethen zwei Türken in einen Streit, der zu Schlägen führte. Hadſchi Ibrahim, der Enaksſohn, legte ſich ins Mittel und ſtiftete durch laute Worte und etliche Hiebe Frieden. Hierauf wurde der Derwiſch Muſtapha zornig über ſeinen Eſel, fiel über ihn her, wie Bileam, um ihn zu ſchlagen, und nannte ihn zuletzt einen Juden.

„April 12. Wir ſahen einige Schaf- und Ziegenheerden, die von beduiniſchen Hirten gehütet wurden und die magere Koſt der Wüſte abweideten. Auch begegneten wir einer Karavane von 150 Kamelen, die nach Kairo zog. Je weiter wir in nordöſtlicher Richtung kamen, fanden wir immer weniger Graswuchs und mehr Sandhügel.

„April 13. Heute iſt es Sonntag, an welchem wir ruhen möchten. Aber wir ſind mitten in der Wüſte, haben nur wenig Mundvorrath und kein anderes als ſchlechtes Waſſer, und müßen noch vier Tage reiſen, bis wir zu einer menſchlichen Wohnung gelangen. Wir müßen weiter ziehen, den göttlichen Segen ſuchen und uns in unſrer Andacht zu dem erheben, der

— — „überall iſt, ſtets empfunden wird,
In öden Wüſtenei'n, wie in der Städte Schwall.“

„Wir laſen den 84. Pſalm und fühlten die Stimmung Davids in ſeiner Verbannung, da er vom Hauſe Gottes fern war. Wir dachten an unſre Brüder und Freunde in der Heimath, welche in das Heiligthum gehen können, und unſere gegenwärtige Lage vergleichend, riefen wir aus: „Ich bin verſtoßen von deinem Angeſicht; doch werde ich deinen heiligen Tempel wieder ſchauen.“ Nachdem wir acht Stunden gezogen waren, ſchlugen wir das Lager neben einem Palmenhaine. Unſer Weg hat ſich von Oſten nach Norden gewendet, unter Hügeln leichten Sandes. Hier haben wir

das beſte Waſſer in der Wildniß gefunden, und doch iſt es ſo, daß es in Neuengland das Vieh nicht trinken würde.

„April 14. Bisher haben wir immer erfriſchenden Nordwind gehabt, welcher die Hitze mäßigte und unſere Reiſe minder beſchwerlich machte, als wir gefürchtet hatten. Aber heute Morgen erhob ſich ein ſengender Wind aus Südoſten, der uns ſehr beläſtigte. Die Luft ſchien zuweilen aus der Mündung eines Ofens zu brechen. Viele Araber banden ſich zum Schutz gegen denſelben ein Tuch über Mund und Naſe. Nach einem Ritte von ſechs und einer halben Stunde, lagerten wir uns auf der Ebene von Lulia an einer Quelle von elendem Waſſer. Das Thermometer ſtand im Zelt auf 99°. Das Land, durch welches wir zogen, war voll Sandhügel, und der Wind jagte zuweilen über die Höhen den Sand, wie Schneeflocken im Sturme. Es war ein ſchrecklicher Tag.

„April 15. Um der Hitze des Mittags zu entgehen, brachen wir um Mitternacht auf und zogen bis 9 Uhr. Der Wind wehte die Nacht über fortwährend aus Südoſten; wir machten uns daher abermals auf einen ſchweren Tag gefaßt. Aber er drehte ſich Vormittags nach S. W. und erquickte uns durch einen kühlen Hauch. Die Nacht war ſo wolkig, daß kein Stern zu ſehen war. Die beladenen Kamele, welche am Tage wie eine Heerde ziehen, wurden bei der Nacht alle zuſammengebunden. Man erſtaunt, wie die Araber, wenn ſie noch ſo ſehr mit der Wüſte vertraut ſind, den Weg in finſtrer Nacht finden. Nach elfſtündigem Ritte der vergangenen Nacht ſind wir Alle unwohl.

„April 16. Wir brachen um 5 Uhr Morgens auf, und kamen bald auf härteren Weg, als wir ſeit mehreren Tagen gehabt haben. Wir waren nicht ferne von der See. Das Salzwaſſer hatte den Boden überſchwemmt, war durch die Sonne verdünſtet, und hatte eine dicke Salzlage auf dem Boden zurückgelaſſen. Um zwei Uhr gelangten wir zur

Küſte des Mittelmeeres, wo die Wellen prächtig und majeſtätiſch anſchlugen, ſchäumten und ſich brachen. Dann wendeten wir uns von dem Geſtade, ſtiegen über einen Sandberg und kamen in kurzer Zeit nach El Ariſch, einem Dorf in der Wüſte. Zu Meſſaudia, einem Waſſerplatz an der Seeküſte, trennte ſich die Karavane und ein Theil ſchlug einen andern Weg nach Gaza ein. Nachdem wir 10 und eine halbe Stunde geritten waren, lagerten wir uns auf der Ebene nahe bei dem Dorfe. Unſer Scheikh iſt hier zu Hauſe. Als er und ſeine Leute zu ihren Verwandten kamen, hatten wir Gelegenheit, eine eigenthümliche Art der Begrüßung zu beobachten. Sie nahmen einander bei der Hand, lehnten ihre Stirnen zuſammen und ſchmatzten mit den Lippen, ohne ſich jedoch mit dem Geſichte zu berühren. Dieſes Anlehnen der Stirnen und enthaltſame Küſſen wiederholten ſie vier bis fünfmal und ſagten dabei: „Friede!" — „Wohl?" — „Gott ſei Dank!" — „Wie geht es Dir?" — „Gott ſei Dank!" — „Friede!" — „Gott gebe Dir Frieden!" — „Gott ſegne Dich!"

„Im Geſpräche mit dem Griechen aus Tokat erfuhren wir, daß in dieſer Stadt etwa 150 griechiſche Häuſer ſind, ein Biſchof, ſechs Prieſter und zwei Kirchen. Ein Prieſter iſt aus Griechenland und verſteht griechiſch; die übrigen verſtehen bloß türkiſch, obgleich ſie den Gottesdienſt in griechiſcher Sprache verrichten, indem ſie papagaienmäßig die Worte herſagen, ohne ihren Sinn zu wiſſen.

Herrn Dr. Woods zu Andover.

El Ariſch, den 17. April 1823.

„Ich ſchreibe hier in meinem Zelt bei einem kleinen Dorfe, El Ariſch, das etwa 200 Einwohner hat, nachdem wir acht Tage über Hügel und Ebenen von Sand gereist ſind, ohne eine menſchliche Wohnung zu treffen. Wir ſind noch in der Wüſte, und haben noch einen Tag zu reiſen, ehe wir bewohntes Land erreichen. Ich kann mir jetzt beſ-

ser als zuvor die Kraft der Versuchungen, welche die Israeliten in der Wüste zum Murren brachten, vorstellen. Ach, ich fürchte, Viele, die sich Christen nennen, murren unter Umständen, die tausendmal minder verführerisch sind, als die ihrigen. Unser himmlischer Beschützer hat uns behütet, und wir sehen jetzt mit unaussprechlicher Begierde dem Augenblick entgegen, wo wir die Heilige Stadt betreten werden."

„April 18. Wir zogen durch einige bebaute Felder, fanden den Tag über das Land schon etwas grüner, als wir es seit dem Eintritt in die Wüste gesehen hatten. Mittags fiel ein Regenschauer, bald darauf kreuzten wir das Thal von Saaka und fanden ein über dem Grabe eines muselmanischen Scheikhs errichtetes Denkmal.

„Wir ritten 9½ Stunden und lagerten uns zu Bur el Khur, einer weiten mit Gras und Gestrüpp bedeckten Ebene, auf welcher zahlreiche Schaf- und Ziegenheerden unter arabischen Hirten und Hirtinnen weideten. Wir stiegen auf die Höhe eines Sandhügels bei unserm Zelte, wo wir eine angenehme Aussicht über die Ebene hatten. Nachdem wir so lang in der Wüste gewesen waren, kam uns dieser Anblick wirklich reizend vor. Wir haben jetzt eben das Gebiet Mehemed Ali Pascha verlassen und das jetzige Syrien betreten. Ob wir schon innerhalb der Gränzen des alten Palästina sind oder nicht, wissen wir nicht. Das Thal von Saaka ist ohne Zweifel zur Regenzeit ein Wildbach; vielleicht ist dies der Bach Aegyptens, welcher Genesis 15, 18 und Josua 15, 4 genannt ist. Ist dies der Fall, dann sind wir schon im gelobten Lande. In der Wüste haben wir uns daran erquickt, zu singen:

„Führ mich, o großer Jehovah
Als deinen Pilgrim durch die Wüste."

„Von der Spitze des Hügels an unserm Zelte erhoben wir unsere Augen und sahen „nordwärts und

ſüdwärts, oſtwärts und weſtwärts," und dachten an die Gefahren, welchen wir entgangen ſind, und an die Zukunft, die vor uns liegt. Wie ſchwer muß es für Moſes geweſen ſein, nachdem er vierzig Jahre in der Wüſte gewandert war, zu erfahren, daß er in das gute Land, welches ſeine Augen ſahen, nicht eingehen dürfe. Am Abend laſen wir das 6. bis 9. Kapitel des fünften Buchs Moſe, was uns gerade jetzt überaus lebendig wurde. Auch wir ſtehen jetzt im Begriffe, in das Land Kanaan einzuziehen.

„April 19. Morgens entdeckten wir, daß kecke Beduinen ſich in das Lager eingeſchlichen und einen Sattel geſtohlen hatten. Muſtapha machte ſich auf, fand einen Beduinen, beſchuldigte ihn des Diebſtahls und fieng an ihn zu züchtigen. Alsbald gab dieſer ein Zeichen, worauf in einiger Entfernung eine Anzahl bewaffneter Beduinen zum Vorſchein kamen. Das umliegende Land war voll von ihnen, und da ſie im Fall einer Beleidigung alle zuſammengeholfen haben würden, hielten wir es für klug, ſie in ruhigem Beſitze des Sattels zu laſſen und ſo bald als möglich aufzubrechen. Um 6 Uhr bewegte ſich der Zug vorwärts. Wir bemerkten eine allmähliche Zunahme des Pflanzenlebens, und angebaute Felder wurden häufiger. Um halb 10 kamen wir an einer Quelle und etlichen Ruinen vorüber. Zwei Säulen von grauem Granite ſtehen noch. Der Platz heißt Roſa, wahrſcheinlich das alte Raphia, welches die erſte Stadt in Syrien war, ſo wie Rhinokorura, wahrſcheinlich El Ariſch, die letzte Stadt Aegyptens. Um halb 11 kamen wir nach Ueberſteigung eines Berges, der auf unſern Karten eine Fortſetzung des Gebirges Seir heißt, in das Dorf Khan Yunas (Herberge des Jonas), dem erſten Dorfe in Syrien. Es iſt von Gärten umgeben und von Muſelmännern bewohnt, welche eine Ueberlieferung haben, daß der Prophet Jonas hier geweſen ſei. Oeſtlich davon auf einem Hügel liegt ein anderes muhamedaniſches Dorf.

„Von Khan Yunas zogen wir mehrere Stunden über eine wilde, schöne Ebene voll Heerden von Kamelen, Schafen und Ziegen, welche gewöhnlich von beduinischen Weibern gehütet wurden. Dies ist das alte Land der Philister. Hier wurden wir unaufhörlich von Beduinen geplagt, welche wie Nattern aus jedem Winkel hervorspringen. Erst kamen etwa 12 mit Säbeln und Luntenflinten bewaffnete. Sie hatten nichts weiter an, als auf dem Kopfe einen Turban und ein Stück Zeug um die Hüfte geschlungen. Sie giengen auf unsern Führer und die Kameltreiber zu, nahmen sie bei der Hand, küßten sie, und benahmen sich ganz wie alte Bekannte. Es zeigte sich indessen bald, daß sie Geld brauchten. Unser Führer bedeutete sie, daß sie nichts von uns fordern dürften, weil wir Engländer seien; denn wir reisen mit englischen Pässen, und obwohl wir unsern Dienern sagen, daß wir Amerikaner sind, so können sie den Unterschied zwischen uns und Engländern doch nicht begreifen, da sie nie Amerikaner gesehen oder von Amerika gehört haben. Der Name Engländer ist selbst unter den Beduinen so geachtet, daß man uns in Ruhe ließ. Zwei Stunden lang mußten sich jedoch unsere Diener während des Weiterziehens mit diesen und andern Beduinenhaufen herumstreiten. Sie erpreßten von den Armeniern und Griechen etliche Thaler und nahmen zuletzt einem Araber einen Esel. Unser Scheikh kannte alle diese Freibeuter, und wahrscheinlich haben wir es seiner Bekanntschaft mit ihnen und seiner Redlichkeit gegen uns zu verdanken, daß sie so leicht zufrieden gestellt wurden, und wir so wenig Unruhe von ihnen gehabt haben. Er versicherte, die meisten Beduinen seien viel schlimmer noch als diese, und doch nannte er diese schon Schaitan, Satane.

„Unter einem großen Maulbeerfeigenbaume sahen wir Weiber und Kinder Weizen mit langen Stöcken an der Erde dreschen. Nahe dabei war eine Schäferin, die eine große

Heerde weidete, den Krummſtab trug und ein Lammfell als Halstuch über die Schultern geworfen hatte.

„Um halb 5 nach einem Ritte von 11½ Stunden kamen wir nach Gaza, nahmen 2 kleine ſchmutzige Kammern in einem großen kothigen Haus in Beſitz und richteten uns für den Sabbath ein, dankbar dafür, daß wir nicht mehr in der Sandwüſte waren oder unter Banden arabiſcher Freibeuter, wodurch wir genöthigt wurden, an des Herrn Tag zu reiſen. Gaza iſt die Stadt, deren Thore Simſon wegtrug und wo er 3000 Philiſter mit in ſeinen Tod zog. Wir hatten keine ganz ſichere Gelegenheit, uns über die Bevölkerung der Stadt zu unterrichten, aber allem Anſcheine nach kommt die Angabe der Geographen, 5000 Seelen, der Wahrheit nahe. Die Muſelmänner nehmen keine Berechnung vor, als eine Zählung der Häuſer, um ihnen Steuern aufzulegen. Die Stadt ſteht auf einer kleinen Anhöhe; alle Häuſer ſind aus Steinen erbaut, haben aber doch nur ein ſehr geringes Anſehen. Die Umgebung iſt ſchön.

An Frau H. S. zu Braintree.

Gaza, den 20. April 1823.

„Ich ſchreibe an Sie aus dem Lande der Philiſter, aus einer der älteſten Städte der Erde. Wahrſcheinlich iſt es die Stadt, welche ſchon 1 Moſ. 10, 19 erwähnt wird; iſt es ſo, dann hat ſie denſelben Namen, welchen ſie jetzt trägt, faſt ſeit der Zeit der Fluth getragen. Es war eine Hauptſtadt der Philiſter, und von den Enakim bewohnt. Sie wurde ſpäter von Juda erobert und nachmals der Schauplatz einer außerordentlichen That Simſons. Die Propheten haben mehrere furchtbare Weiſſagungen über ſie ausgeſprochen. Sie kommt in einer anziehenden Erzählung des Neuen Teſtamentes vor. Dies iſt mein erſter Sabbath in Kanaan. Wir ſind ſo eben durch die Wüſte aus Aegypten gekommen, auf dem Wege, den die Iſraeliten nicht einſchlagen durften, damit ſie nicht beim Anblick eines drohenden Krieges ins

Land Aegypten zurückkehren möchten. Wir fürchteten die Reise durch die Wüste, aber der Herr hat uns vor jeder Gefahr behütet; zwar haben wir noch ernstliche Besorgnisse der Räuber wegen, die zwischen Gaza und Jerusalem hausen, aber wir haben auch die feste Hoffnung, daß wir in wenigen Tagen die Heilige Stadt betreten dürfen. Ich denke an diese Aussicht und meine jetzige Lage mit Bewegungen, die aus Furcht und Hoffnung, aus freudigen Erwartungen und schmerzlichen Vorgefühlen gemischt sind. Ich fahre hin gebunden im Geiste, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird. Die Türken sind durch die politischen Angelegenheiten ihres Landes bis zum Fanatismus aufgeregt, und die arabischen Stämme in den verschiedenen Theilen Syriens liegen mit einander im Kriege. Die Fremden sind bisher noch immer geachtet worden, daher hoffen wir, unsere Reise sicher vollenden zu können. Der Herr weiß, was das Beste ist. Alle unsere Plane und Absichten stehen unter seiner Leitung. Sein Wille geschehe.

„Der Frauenverein wird hoffentlich keine Zeit verlieren, seinen Missionar nach dem Mittelmeere abzuordnen. Wenn er den rechten Mann findet, welcher damit zufrieden ist, „zu bleiben wie ich," so wird es weniger kostspielig und in mancher Hinsicht besser sein; jedoch würde es auch auf der andern Seite viele Vortheile gewähren, eine Gehülfin zu haben, wofern sie nur, in Verbindung mit den andern nothwendigen Eigenschaften, willig wäre, ihren Mann die halbe Zeit zu entbehren, damit er reisen könnte, während sie mit der Missionsfamilie zu Malta oder an einem andern Orte bliebe. Ich kann Ihnen versichern, daß dieses umherschweifende Leben oft sehr lästig ist."

„April 21. Am Vormittag verließen wir Gaza, giengen über die Brücke eines kleinen, jetzt vertrockneten Flusses und zogen durch Olivenwälder und Gefilde voll Gras, Weizen, Gerste und Tabak. Die Ebenen wechselten auf ange-

nehme Weiſe mit ſanften Anhöhen und kleinen Thälern ab. Fünf und eine halbe Stunde von Gaza ſahen wir zur Linken das Dorf Midſchdal, nahe den Trümmern des alten Askalon, welches jetzt ganz unbewohnt iſt, wie uns wenigſtens die Araber ſagten. Wir ritten 8½ Stunde und lagerten uns beim Dorfe Esdud, das nach ſeiner Lage und der Aehnlichkeit des Namens zu urtheilen, wahrſcheinlich das alte Asdod iſt. Es beſteht aus etwa 150 hier ſo genannten Häuſern — elenden Hütten und Höhlen, aus Steinen erbaut, mit Baumzweigen und Wurzeln bedeckt, dieſe wieder mit Erde, ſo daß auf allen Dächern Gras wächſt. Der Ort iſt ganz von Muhamedanern bewohnt.

„April 22. Von Esdud kamen wir in drei und einer halben Stunde durch Yibua, ein Dorf, das etwas kleiner iſt als Esdud. Auf unſerer Wanderung durch dies alte Land der Philiſter haben wir öſtlich in einiger Entfernung einen Zug hoher Berge gehabt. Weſtlich lief eine Reihe kleiner Sandhügel zwiſchen uns und der See. Das umliegende Land war grün und ſchön; der Boden von guter Farbe, er könnte bei gehörigem Anbau ſehr ergiebig ſein. Gegenwärtig ſteht das Gras und die Saat des Weizens und der Gerſte nur gering. Wir ſahen wenig Dörfer, und dieſe wenigen waren klein. Einzeln ſtehende Häuſer ſind nicht vorhanden, und die Bevölkerung ſcheint gering zu ſein.

„Von Esdud aus erreichten wir in 10½ Stunden Jaffa und fanden Aufnahme in dem Hauſe des engliſchen Konſuls Damiani, nahe dem Orte, wo Simon der Gerber, bei welchem der Apoſtel Petrus war, gewohnt haben ſoll.

„April 24. Wir ritten auf Maulthieren und kamen in 4 Stunden nach Ramla, dem Arimathea der Bibel, und herbergten in einem Kloſter.

„April 25. Um halb 5 Uhr brachen wir nach Jeruſalem auf und tröſteten uns mit der Hoffnung, daß dies der letzte Reiſetag ſei. Nach 2 Stunden ſahen wir einen

Beduinen, der ein wenig vor uns am Boden saß und sein Pferd an seiner Seite weiden ließ. Als wir ihm nahe kamen, stand er auf und stellte sich uns kühn entgegen. Die Christen, welche bei uns waren und voran ritten, hielten an und wandten vor ihm um, als ob es ein Löwe wäre. Sobald Herr Damiani ihm sagte, wer wir seien, ließ er uns ungestört vorbei, aber unsre übrigen Gefährten plagte er arg, um etwas von ihnen zu erhalten. Er bekam jedoch nichts als eine Kleinigkeit, die ihm die Maulthiertreiber gaben, um es nicht mit ihm zu verderben. Um acht Uhr stiegen wir über einen Hügel und kamen in ein Thal, durch welches wir eine halbe Stunde lang zogen. Bald darauf kamen wir in die Berge. Hier sahen wir in einiger Entfernung ein Beduinenlager. Sobald sie uns erblickten, ritt einer derselben rasch davon, als ob er uns den Weg versperren wolle. Wirklich bog er in die Straße vor uns ein, hielt, sah uns an und ritt wieder davon. Wären wir Rayahs, d. h. christliche Unterthanen des Großherrn, gewesen, so hätte er uns wahrscheinlich nicht ohne Gelderpressung durchgelassen.

„Eine Zeit lang führte der Weg am Bett eines Baches hin, in einer tiefen Schlucht, auf beiden Seiten mit Felsen, die sich wie Pyramiden erheben. Allmählich wurde das Ansteigen steiler, bis wir die Höhe dieser rauhen Berge erreichten, wo wir eine schöne Aussicht auf die Ebenen zwischen uns und Jaffa genossen. Oft konnten unsre Thiere wegen des schlechten Weges und der Steilheit der Berge nur mit Mühe weiter kommen. Diese Berge sind mit kurzem Gestrüpp, Futter für Ziegen, von welchen wir zahlreiche Heerden sahen, bewachsen. Wälder giebt es nicht, aber in den Thälern und am Abhange der Hügel stehen viele Oelbäume und Feigenbäume. An einer Stelle, Namens Sarin, zeigten sich ein paar trotzige bewaffnete Beduinen und verlangten Tribut. Wir ritten unbekümmert

weiter, boten ihnen guten Tag und fragten nach ihrem Befinden. Sie fiengen an zu lärmen und befahlen uns still zu halten; aber wir ritten fort, und sie wagten es nicht, uns mit Gewalt aufzuhalten. Wenn Christen des Landes oder Juden an solchen Stellen vorüberziehen, so bleibt ihnen keine Wahl übrig, als die Raubsucht dieser Wegelagerer zu befriedigen.

„Wir zogen durch ein Dorf, genannt Jeremiasdorf, hielten nahe dabei an, um Erfrischungen zu nehmen und setzten dann die Reise auf einem Wege fort, der für Kamele ganz ungangbar, und schon für Maulthiere und Esel sehr schwierig ist. Wir stiegen über einen hohen Berg und zogen durch ein tiefes Thal, in welchem ein kleines Dorf, Kaluna, liegt. Die Berge haben hier eine eigenthümliche Gestalt; sie sehen aus, als wenn sie von Menschenhänden erbaut wären und erheben sich stufenartig, wie eine Treppe oder Pyramide. Jede Stufe ist aber den „ewigen Hügeln" so einverleibt, daß man erkennt, sie sei von der Hand dessen, welcher war, „ehe denn die Berge geschaffen wurden," dahin gesetzt. Auf diesen Stufen, die zuweilen gegen vier Ruthen, zuweilen nur ein paar Fuß breit sind, liegt gute Erde, welche mit Gesträuch bewachsen ist, und wenn sie bebaut wird, Wein, Feigen und Oliven hervorbringt. Das Land behielt dasselbe Aussehen, bis wir Jerusalem auf eine halbe Stunde nahe kamen, wo auf einmal der Oelberg und die Heilige Stadt vor unsern Augen lag. So ist es oft mit den letzten Stunden des Christen. Er muß über ein rauhes, mühsames Gebirg steigen, wo er stets den Angriffen der Feinde ausgesetzt ist, bis an das Ende des Lebens — bis seine Füße an den Thoren des Neuen Jerusalems stehen; dann darf er hineinblicken in die Herrlichkeiten der Stadt, in welche er bald einziehen soll.

„Als wir der Stadt nahe kamen, gedachten wir unseres theuern Bruders Parsons, welcher, als ihn Krieg und

Kriegs-

Kriegsgeschrei nöthigte, diese Stadt zu verlassen, beim Hinansteigen der westlichen Hügel Jerusalems seine Augen noch einmal zurückwandte, und weinend sagte: „Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird er mich wieder holen, und wird mich sie sehen lassen und sein Haus.“ 2 Sam. 15, 25. Ach diese Worte wurden in einem weit höhern Sinne erfüllt, als er damals vermuthete. Wir dürfen sicherlich glauben, daß er Gnade fand vor den Augen des Herrn, und wenn er gleich nicht zum irdischen Jerusalem zurückkehren durfte, so hat ihm doch sein göttlicher Erlöser ein unendlich höheres Glück beschеert, nämlich, daß er die Freuden jener ewigen Stadt schaut und genießt, in welcher seine göttliche Herrlichkeit wohnet.

„Mit Empfindungen, die sich nicht leicht beschreiben lassen, traten wir um vier Uhr Nachmittags in Jerusalem ein. Die Bilder und Begebenheiten von vier Jahrtausenden drängten sich vor unserm Geiste; Begebenheiten, welche den Himmel, die Erde und die Hölle aufs tiefste erschütterten. Dies war der Ort, den der Herr sich zur Wohnung ersehen hatte, und wo er seine Herrlichkeit geoffenbaret hat. Dies war der „Glanz der Schönheit“ und der „Ruhm aller Lande.“ Hier saß David und schlug seine Harfe und sang Jehovah's Preis. Hieher kamen die Stämme Israels, um anzubeten. Hier schauten begeisterte Propheten herrliche Gesichte der himmlischen Welt, und empfiengen Botschaften von oben an sündige Menschen. Hier kam unser Herr und Heiland in Knechtsgestalt, seufzte und weinte, und hauchte seine Seele aus im Tode, um uns von der Sünde zu erlösen und aus der Hölle zu erretten. Hier ist aber auch das Strafgericht eines erzürnten Gottes über das auserwählte Volk gegossen worden, und sein Zorn hat sein Erbtheil wüste gelegt.“

Nach einer mühsamen, gefahrvollen Reise von 18 Tagen durch die große Wüste, war Fisk wohlbehalten in der

Heiligen Stadt angelangt, wo er seinen beständigen Sitz aufzuschlagen hoffte, und im Dienste seines himmlischen Meisters die Flamme der ersten Liebe auf den verfallenen Altären einer längst verunstalteten Christenheit wieder anfachen wollte.

Unter den ersten Mittheilungen, welche er von hier aus nach Amerika sandte, befindet sich folgende

Beschreibung von Jerusalem.

„Jerusalem scheint auf den ersten Anblick am östlichen Abhange eines Berges zu liegen, welcher durch das Thal des Kidron vom Oelberge geschieden ist. Der Gipfel des Berges ist beträchtlich höher als die Stadt, so daß man, wenn man von Jaffa kommt, ganz nahe zu Jerusalem herantritt, ehe man es sieht.

„Bei einer nähern Untersuchung findet man, daß es auf mehreren Anhöhen gebaut ist, nämlich Zion auf dem südwestlichen Theile, der Kalvarienberg im Nordwesten, Morijah im Südosten und Bezetha im Nordosten. Nach den alten Beschreibungen der Stadt schloß sie noch einen Hügel, Akra, ein. Dieser Hügel ist nicht leicht zu unterscheiden; wir wenigstens sehen nichts, was der von Josephus gegebenen Beschreibung desselben genau entspräche. Zwischen Zion und Morijah liegt ein Hügel, der mit dem östlichen Theile Akras gut zusammenstimmt. Josephus sagt, das Thal Tyropöon (oder Käsemacherthal) welches Akra von Zion schied, laufe aus gen Siloah. Dies paßt genau auf den erwähnten Hügel. Aber Josephus fügt hinzu, daß Akra die Gestalt eines Halbmonds hatte, und das paßt nicht auf den Hügel, von welchem wir sprechen.“ Vielleicht war dieser Hügel vormals mit der jetzigen Westseite Zions verbunden und durch ein kleines Thal von der Stadt Davids getrennt. Ehe Titus Jerusalem belagerte, ist es fünfmal eingenommen und einmal von den Babyloniern gänzlich zerstört worden.

Titus ſchonte die Weſtmauer und drei Thürme, „aber die die ganze übrige Mauer wurde dem Boden ſo vollſtändig gleich gemacht, und bis zum Grunde aufgegraben, daß nichts übrig blieb, woraus der Wandersmann an dem Orte hätte bemerken können, daß er je bewohnt geweſen ſei.“ Und ſeit Titus iſt Jeruſalem oft geplündert und wenigſtens theilweiſe zerſtört worden. In dem Zeitraume ſo vieler Jahrhunderte wurden, wie es ſich leicht erwarten läßt, Thäler ausgefüllt und Hügel eingeebnet. Es iſt alſo überaus ſchwierig, kleine Anhöhen nnd Abhänge auf einem Boden, der mit Gebäuden von verſchiedener Höhe bedeckt iſt, zu unterſcheiden. Ob der weſtliche Theil des heutigen Zion früher ein Theil von Akra war oder nicht, iſt ſchwer zu entſcheiden. Die Juden nennen gegenwärtig den ganzen Hügel Zion. Wir werden ihn daher immer ſo nennen und den Namen Akra dem Hügel geben, welcher zwiſchen dem Zion und Morijah liegt *).

„Die ſüdliche Mauer zieht ſich über den Berg Zion nahe ſeinem Gipfel, ſo daß ein großer Theil des Hügels außerhalb der Stadt iſt. Im Süden des Hügels iſt das tiefe Thal der Kinder Hinnoms; daſſelbe Thal wendet ſich nach Norden und begränzt Zion auch im Weſten. Die Thäler, welche den Zion in der Stadt vom nördlichen Kalvarienberge und dem nordöſtlichen Akra ſcheiden, ſind nicht tief. Morijah hat im Oſten das tiefe Thal des Kidron; im Süden von Morijah außerhalb der Stadt iſt eine kleine Anhöhe, die auf D'Anvilles Karte als Ophel bezeichnet iſt; von dort geht es ſteil herab, bis man zur Quelle Siloah

*) Wichtig für die Topographie Jeruſalems iſt dieſe Beobachtung einer Anhöhe zwiſchen Zion und Morijah. Dieſe kann kaum etwas anderes ſein, als der Reſt des von Judas Makkabäus abgetragenen Akra. Indem er ſich mit dem daran liegenden Stadttheil weſtnordweſtlich am Tyropöon hinzog, gegenüber dem Zion, ward der Halbmond gebildet.

kommt. Die Thäler im Norden und Westen von Morijah sind jetzt nicht sehr tief. Der Kalvarienberg war vielleicht nur eine kleine Anhöhe an einem größeren Hügel, der jetzt den nordwestlichen Theil der Stadt bildet; aber der Name wird jetzt dem ganzen Hügel gegeben. Bezetha ist vom Kalvarienberge durch ein breites Thal getrennt, und östlich vom Kalvarienberge ist das den Morijah und Bezetha scheidende Thal, in welchem der Teich Bethesda liegt.

„Wir haben Jerusalem von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet, sind um sie her und durch sie hindurch gegangen, und auf dem Oelberge gestanden, mit der Beschreibung des Josephus in der Hand, um die Hügel und Thäler, die vor 1800 Jahren von ihm geschildert worden sind, ausfindig zu machen; und nach allen unsern Forschungen vergleichen wir Jerusalem einer schönen Frau, die man lange Jahre nicht gesehen und welche eine große Mannigfaltigkeit von Veränderungen und Schicksalen durchgemacht hat, wodurch die Rosen ihrer Wangen bleichten, ihre Fülle verzehrt ward, ihre Haut austrocknete und sich bräunte, und ihr Antlitz mit den Runzeln des Alters bedeckt ward, die aber dennoch die Grundzüge behalten hat, woran man sie als die einst gefeierte Schönheit wieder erkennt. Das ist der gegenwärtige Anblick dieser Heiligen Stadt, welche einst die „vollkommenste Schönheit, die Freude der ganzen Erde" war.

„Jerusalem hat im Allgemeinen die Gestalt eines Vierecks oder vielmehr eines Rhomboides oder verschobenen Vierecks, denn die Nordost- und Südwestwinkel sind spitze, und die Nordwest- und Südostwinkel stumpfe Winkel. Die Ostmauer ist in ihrer ganzen Länge fast geradlinig. An der nördlichen und südlichen Seite macht die Mauer eine Ausbeugung nach außen, und an der westlichen Seite eine Krümmung nach innen, so daß es nicht sehr ungenau sein würde, die Stadt ein Heptagon oder Siebeneck zu nennen. Die Mauer hat auch sonst noch viele Unregelmäßigkeiten.

„Wir maßen die Stadt nach Schritten, wobei sich folgendes ergab: Westseite 768 Schritt; Südseite 1149 Schritt; Ostseite 943 Schritt; Nordseite 1419 Schritt, im Ganzen 4279 Schritte.

„Nehmen wir die Ruthe zu fünf Schritten, so giebt dies 856 Ruthen oder $2\frac{2}{3}$ englische Meilen (über eine Stunde) für den Umfang der Stadt. Maundrell maß die Stadt, und berechnete ihren Umfang auf $2\frac{1}{2}$ englische Meilen (eine deutsche Stunde). Nach Josephus hatte sie vor der Zerstörung durch Titus 33 Stadien oder $\frac{1}{5}$ deutsche Meilen Umfang. Der Berg Zion war damals mit eingeschlossen und die Stadt scheint sich nach seiner Beschreibung weiter als jetzt gegen Norden ausgedehnt zu haben. Die Mauer der Stadt ist hoch, aber nicht dick. Nach den Steinlagen schätzen wir die Höhe an verschiedenen Stellen auf 40, 50 und vielleicht 60 Fuß. An der Westseite, etwas südlich vom Jaffathore liegt ein Kastell, welchem die Reisenden den Namen Pisanerburg gegeben haben. In geringer Entfernung von der nordöstlichen Ecke ist ein jetzt beinahe ganz ausgefüllter Graben.

„In Hinsicht der Bevölkerung Jerusalems scheint uns folgende Schätzung von allen Angaben, die wir gehört haben, die richtigste; nämlich: Muselmänner 10,000, Juden 6000, Griechen 2000, Katholiken 1500, Armenier 500, im Ganzen 20,000.

„Die Juden sagen selbst, daß sie nur 600 Familien Sephartim oder spanische Juden und 25 Familien Aschkenasim oder polnische Juden haben. Einige halten die Juden für zahlreicher, als die Muhamedaner. Sie nehmen jedoch einen weit kleineren Theil der Stadt, als die Türken und Araber ein. Die Armenier leben in und an ihrem Kloster auf dem Berge Zion; die Griechen und Katholiken haben ihre Klöster und Häuser am Kalvarienberge. Die Türken und Araber nehmen Be-

zetha und den ganzen östlichen Theil der Stadt ein und haben Wohnungen in allen andern Theilen derselben; die Juden wohnen im Staube zwischen Zion und Morijah. Die ganze Grundfläche des alten jüdischen Tempels auf Morijah, die jetzt die Moskee Omars faßt, ist ummauert und bei Todesstrafe darf kein anderer, als ein Muhamedaner da hineintreten. In und bei demselben sind vier Minarete. Zwei andere stehen auf dem Bezetha, eines auf Akra, eines auf Zion, zwei auf dem Kalvarienberg zu beiden Seiten des Heiligen Grabes, wie die beiden Missethäter zur Rechten und Linken unseres Herrn.

„Die Juden haben eine Anzahl Synagogen nahe bei einander in dem Quartier, wo sie wohnen. Die Kirche des Heiligen Grabes steht auf dem Kalvarienberge; auf demselben Berge haben die Katholiken ein Kloster. Die Griechen haben hier zwölf Klöster und eines neben dem Zionsthore. Die Armenier haben drei Klöster auf dem Berge Zion: ein großes und ein kleines in der Stadt und noch ein kleines vor dem Zionsthore, wo nach der Sage des Kaiaphas Haus stand, wo Jesus verhört wurde und Petrus ihn verläugnete. Die Kopten, Syrer und Abessynier haben desgleichen jedes Volk ein kleines Kloster. Die Häuser sind steinern, meist niedrig und unregelmäßig, mit flachen Dächern oder Terrassen, in deren Mitte sich gewöhnlich eine kleine Kuppel erhebt. Die Fenster sind klein, die nach der Straße zugekehrten haben gewöhnlich starke Eisengitter zum Schutze, und inwendig feine hölzerne Gitter, damit die Weiber von den Vorübergehenden nicht gesehen werden können. Die Straßen sind eng und meist unregelmäßig. Es giebt nur wenig Gärten in der Stadt.

„Die schönste Aussicht auf Jerusalem hat man vom Oelberge. Wir überschauen aber auch den größten Theil der Stadt von der Terrasse des Klosters, wo wir wohnen. Den Tempel sieht man am besten von der Terrasse auf dem Hause

des Gouverneurs. Hier erblickt man nicht nur eine einzelne Moskee, sondern eine ganze Sammlung von Moskeen und Bethäusern. Die beiden Hauptgebäude heißen El Aksa und El Sahhara. Rund um sie her ist der Boden mit Gras bewachsen, durchschnitten von gebahnten Wegen, und mit Bäumen besetzt, welche dem faullenzenden Türken anmuthigen Schatten gewähren. Ali Bey hat eine gute Beschreibung des Tempels, seiner mannigfaltigen Gebäude und der thörichten türkischen Fabeln darüber gegeben."

Herrn Dr. Porter zu Andover.

Jerusalem, den 28. April 1823.

„Mein erster Brief aus der Heiligen Stadt gehört meinen verehrten Lehrern und geliebten Brüdern zu Andover.

„Ich bin jetzt vier Tage in der Stadt gewesen, wo David lebte und herrschte, und wo Davids Herr und König die Welt erlöste. Das Haus, das ich bewohne, steht auf dem Kalvarienberge. Mein kleines Zimmer hat nur ein Fensterchen, welches mir die Aussicht auf den Oelberg öffnet. Ich bin um den Zion rings umher gegangen. Ich bin über den Kalvarienberg gegangen. Ich wanderte durch das Thal Hinnom, trank von den Wassern Siloahs, gieng über den Bach Kidron und bin im Garten Gethsemane gewesen. Am Tage nach meiner Ankunft machte ich meinen ersten Besuch am Grabe meines Erlösers. Ich hielt mich nicht damit auf zu fragen, ob der Ort, den man als sein Grab zeigt, es wirklich sei oder nicht. Wenn hier ein Irrthum Statt findet, so wollte ich mich für diesen Augenblick gerne täuschen lassen. Die Kirche war mit Menschen angefüllt, aber trotz ihrer Gegenwart vermochte ich meine Empfindungen nicht zu unterdrücken. Ich betrachtete die Kuppel, welche das Grab überwölbt, dachte an den Tod und die Auferstehung meines Herrn und brach in Thränen aus. Ich trat hinein und kniete an dem Marmor nieder, welcher den Ort, wo

der Leichnam lag, bedecken soll. Meine Thränen flossen ungehemmt und meine Seele war von Gefühlen, die ich nicht zu beschreiben vermag, bewegt. Ich gelobte mich meinem Herrn von neuem, und flehte dann für meinen Vater, meine Brüder, Schwestern und Freunde.

„Ich betete um Segen über Andover, über alle Sendlinge, alle Prediger und über die ganze Welt. Es kam mir vor, als ob Jesus Christus, Gottes Sohn, vor meinen Augen leide, sterbe, und von den Todten auferstehe. Die Jahrhunderte, welche seit seinem Tode verflossen sind, schwanden in einen Augenblick zusammen. Alles stand lebendig und wirklich vor meinen Augen. O welche Leiden! welche Liebe! Geliebte Brüder, für uns ist er gestorben. Sollten wir ihm nicht leben? Er starb, um uns von Sünden zu erlösen. Sollten wir also nicht die Sünde in allen ihren Gestalten meiden? Er starb, um uns selig zu machen. Könnten wir uns weigern, alle Kräfte anzuspannen und alle Entbehrungen zu erdulden, um Andere zu retten? Wenn ihr etwa meint, daß ich Opfer gebracht oder Mühseligkeiten erduldet habe, so versichere ich euch, daß ich sie alle vergaß, als ich in der Kirche des Heiligen Grabes war. Aber ach, wie wenig von der Wirksamkeit des Blutes, welches am Kreuze vergossen ward, ist hier zu sehen. Der christliche Pilger darf das Haus, welches das Grab seines Erlösers deckt, nicht betreten, ohne sich erst von den Feinden seines Glaubens die Erlaubniß zu erkaufen. Wohl drei Viertel der Einwohner Jerusalems läugnen die Gottheit unsers Herrn und die versöhnende Kraft seines Todes, und ich fürchte, daß die übrigen alle seine Mutter und seine Jünger mit eben so viel scheinbarer Andacht als ihn selbst anbeten. Als ich zu Gethsemane war, befanden sich so viele bewaffnete Türken an dem Ort, daß ich es nicht für gerathen hielt zu verweilen, sondern nur über das Feld gieng

„wo einſt die Kirche Lob dir ſang
und nun die Feinde brüllen.“

„Ich weine, wenn ich an Zion denke, und auf die Verwüſtung Jeruſalems ſchaue, und bin gewiß, auch Sie würden weinen, wenn Sie ſehen könnten, was ich ſehe, und ernſtlich beten, daß ein neues Pfingſtfeſt hier gefeiert werden möchte. Meine erſten Eindrücke in Bezug auf die Miſſion entmuthigten mich. Am erſten Abend war mein Geiſt niedergeſchlagen und verzweifelnd. Aber ich fühle mich jetzt ſehr ermuthigt. Wir haben ſchon 70 Teſtamente und Pſalter verkauft und mehr als 300 Büchlein vertheilt, und Miſſ. Wolff iſt Tag und Nacht beſchäftigt, den Juden das Evangelium zu predigen und mit ihren Rabbinen zu diſputiren. Wir ſind von Gefahren umringt und zittern bei jedem Schritte. Aber der Herr unſer Heiland beſchützt uns und wird uns ferner beſchützen. Im Vertrauen auf ihn wollen wir vorwärts gehen. Brüder, betet für uns! o ich bitte euch, lebet mit Chriſto. Sinnet viel über ſeine Liebe, ſeinen Tod und ſeine Vermittlung. Dies wird euch die Welt mit ihren Auszeichnungen, Vergnügungen und Widerwärtigkeiten im rechten Lichte zeigen. Möge der Heiland, der hier blutete und ſtarb, für euch und mich, unſre Herzen mit ſeiner Liebe füllen und uns Alle zu guten Dienern ſeiner herrlichen Gnade machen. Mögen wir der Welt gekreuzigt ſein und die Welt uns, und wir ſtets an unſerm Leibe das Sterben unſers Herrn Jeſu Chriſti umtragen.“

Folgende Auszüge aus dem Tagebuche Fiſk's geben uns weitere Nachricht von ſeinen Arbeiten und Unterſuchungen in der Umgegend Jeruſalems.

„April 26, 1823. Wir beſuchten den Gouverneur von Jeruſalem mit einem Empfehlungsbriefe des Gouverneurs von Jaffa. Er hieß uns mit vielen Höflichkeiten in der Stadt willkommen. Gegen Abend machten wir einen Gang

auf den Berg Zion. Ein Theil deſſelben iſt mit den Gräbern griechiſcher und armeniſcher Chriſten bedeckt. Auf der Oſt- und Südſeite iſt er gepflügt und angebaut (Micha 3, 12. Jerem. 26, 18). Nahe dem Gipfel iſt ein kleines ummauertes Dorf mit einer Moskee und etlichen muhamedaniſchen Häuſern. Die Juden nennen dieſes Dorf die Stadt Zion, und man nimmt allgemein an, daß es die Gräber Davids und Salomos und anderer Könige Iſraels in ſich ſchließt.

„Wie verſchieden iſt der Berg Zion jetzt von damals, als David ſang: Schön ragt er empor, die Luſt der ganzen Erde iſt der Berg Zion. Pſ. 48, 3. Wir giengen zu ihm hin, aber ſchauten vergeblich nach ſeinen Thürmen und Befeſtigungen. Gott hat die geliebte Stadt verworfen und alle ihre Herrlichkeit iſt dahin. „Sie iſt wie eine Wittwe. — Sie weinet des Nachts, daß ihr die Thränen über die Backen laufen.“ Klagelieder 1, 1—2. „Wie iſt das Gold ſo ſehr verdunkelt und das feine Gold ſo häßlich geworden!“ 4, 1. „Wie hat der Herr die Töchter Zion mit ſeinem Zorn überſchüttet. 2, 1.“

Am Sonntage verband ſich Fiſk mit ſeinen Gefährten und einem Juden, der von der Wahrheit des Chriſtenthums überzeugt worden war, zu andächtigen Uebungen. „Wir ſangen, ſchreibt er, das Lied:

„Immer will auf Golgatha
Bleiben ich und ſchmerzlich weinen.“

„Wir laſen Pſalm 51, Jeſaias 53 und 54 und die Erzählung der Kreuzigung Chriſti, und beteten mit einander.“

Am 28. beſuchten ſie einen gelehrten Rabbi, hielten eine Diſputation über Jeſum Chriſtum mit ihm, und empfiengen einen Beſuch von einem andern, welchem derſelbe Gegenſtand vorgelegt wurde.

„Gegen Abend giengen wir die Via doloroſa (den

Schmerzenweg) hinab, die zum Kalvarienberge führt. Auf diesem Wege soll Christus sein Kreuz dahin getragen haben.

„Wir giengen zum Stephansthore hinaus, welches zuweilen auch Schafthor heißt, und stiegen den Hügel hinab, giengen durch das Bett des Baches Kidron, das nur in der Regenzeit Wasser hat und kamen zum Garten Gethsemane, einem der wichtigsten und denkwürdigsten Punkte auf der Erde. Es ist ein kleines Grundstück mit einer niedrigen steinernen Einfassung. Acht ehrwürdige Oelbäume, die seit undenklicher Zeit hier gestanden zu haben scheinen, stehen darin. Der Abhang des Berges war mit türkischen Weibern angefüllt und der Weg wimmelte von trotzig aussehenden bewaffneten Türken, welche von Zeit zu Zeit ihre Gewehre zur Belustigung abfeuerten. Es wäre unerfreulich und vielleicht unsicher gewesen, in solcher Gesellschaft hier zu verweilen. Wir begnügten uns, über das Feld zu gehen und unsern Gedanken im Stillen nachzuhängen.

„Wir folgten sodann dem Bette des Kidron am Fuße des Berges Morijah. Der Hügel ist hoch und steil und die Mauer der Stadt steht oben am Rande. Zu unserer Linken war der Oelberg, der noch mit Oelbäumen übersäet ist. Am Bette des Baches steht ein kleines Denkmal, Absaloms Säule genannt, welches von den Juden für das 2 Sam. 18, 18 erwähnte gehalten wird. Es ist am westlichen Ende des Thales Josaphat oder des Königsgrundes. Nahe dabei ist ein anderes Denkmal, Pharaohs Grab genannt; aber warum es so heiße, wußte uns niemand zu sagen. Das Thal Josaphat ist tief und hat steile Wände. Es läuft zum Todten Meer hinab, aber wie weit es denselben Namen trägt, wissen wir nicht.

„An der Ostseite des Thales liegt ein kleines Dorf, Siloah genannt, und hinter dem Dorfe ein Hügel, der Hügel des Aergernisses, weil man ihn für den Hügel hält auf welchem Salomo die 1 Kön. 11, 7 erwähnten Höhen

gebaut hat. An der südöstlichen Ecke der Stadt am Fuße des Zion und Morijah liegt der Teich Siloah. Neh. 3, 15. Zwei in den Felsen gehauene Treppen führten uns zur Quelle hinab, die aus dem Felsen springt. Das Wasser ist rein, hell, weich und von süßlichem Geschmacke. Nachdem es sich etwa 60 Ruthen weit unter dem Berge durchgewunden hat, kommt es als kleiner Bach zum Vorschein, welcher die Felder und Gärten im Thale wässert. Von diesem Thale giengen wir in westlicher Richtung zum Thale Hinnom, auch Topher genannt, wo die Israeliten ihre Kinder durch das Feuer Molochs gehen ließen. Jerem. 7, 31—32. In diesem Thale giengen wir gegen Westen hin am Fuße des Berges Zion und kehrten durch das Jaffathor zu unserer Wohnung zurück.

„April 30. Heute Morgen giengen wir nach Bethlehem, um den Geburtsort des Boas, Obed, Jesse, Davids und Dessen, der da heißt Wunderbar, Rath, Gottheld, zu besuchen.

„Wir kamen zum Jaffathore hinaus, kreuzten das westlich am Zion liegende Thal, stiegen einen steilen, rauhen Hügel hinan und kamen sodann auf einen ziemlich ebenen Weg, der nach S. S. W. führte. In fünf Viertelstunden gelangten wir zum griechischen Kloster des Propheten Elias. Von da an wendet sich die Straße nach Bethlehem etwas mehr nach Süden. Vom Kloster aus erreichten wir in einer halben Stunde Rahels Grab oder den Platz, den Juden, Muhamedaner und Christen allgemein dafür halten. Statt des einfachen Steines, welchen Jakob errichtete (1 Mos. 35, 20), steht jetzt ein steinernes Gebäude da, augenscheinlich von türkischer Bauart, welches oben in eine Kuppel endet. In diesem Hause ist das Grab. Es ist ein steinerner, mit Gyps überzogener, etwa 10 Fuß langer und eben so hoher Pfeiler. Die innere Wand des Gebäudes und die Seiten des Grabmals sind mit hebräischen, von Juden eingeschriebenen Namen bedeckt.

„In einer halben Stunde von diesem Denkmale aus kamen wir zu der Stadt, wo vor 1800 Jahren „ein Heiland, welcher ist Christus der Herr," geboren ward, wo „der Aufgang aus der Höhe" zuerst unsre Welt besuchte, wo der Fleisch gewordene Erlöser zuerst von den Menschen angebetet wurde. Als wir in die Stadt eintraten, kam eine Menge schmutziger, zerlumpter Kinder uns entgegen, streckte die kleinen Hände aus, um eine Gabe zu empfangen, und fieng an zu singen: Pilger zieht in Frieden, Pilger zieht in Frieden! Das griechische, katholische und armenische Kloster stehen etwas östlich vom Dorfe beisammen und schließen den Raum ein, wo angeblich unser Heiland geboren worden ist.

„Wir wurden zu dem Gemach geführt, wo die zwei Orte sind, die man als Geburtsplatz unseres Herrn verehrt, und als die Krippe, in welche er gelegt ward. Eine Menge Lampen brannten über diesen denkwürdigen Stellen, und strahlten einen Glanz aus, der gegen die Niedrigkeit eines Stalles gewaltig abstach. Es war Alles ganz anders, als unsere jugendliche Phantasie es sich ausgemalt hatte, und erst als wir uns erinnerten, daß die Weisen aus dem Morgenland hier ihre Schätze öffneten und dem neugebornen Erlöser ihre Opfergaben von Gold, Weihrauch und Myrrhen darbrachten, fühlten wir uns mit der Pracht des Ortes ausgesöhnt. Dann knieten wir gleich ihnen nieder und beteten ihn an.

„Von hier begleitete uns ein griechischer Priester zu dem Felde der Hirten, welches eine Viertelstunde weit etwas südöstlich von Bethlehem liegt. Der Weg dahin ist rauh und steinig. Bethlehem selbst liegt auf einem Hügel, der einem Felsenpfeiler ähnlich sieht und nur hier und da einen grünen Fleck hat. Zwischen den Felsen wachsen Weinstöcke, Feigen und Oelbäume in üppiger Fülle. Als wir den Hügel hinanstiegen, sahen wir zu unserer Rechten ein

ſchlecht ausſehendes Dörfchen, wo die Hirten gewohnt haben ſollen.

„Wir ritten an dieſen Felſen und Klippen hin, und dachten daran, wie David hier einſt ſeine Heerden weidete und die Loblieder Jehovahs ſingen lernte; und wie der Prophet Samuel kam, um ihn zum König zu ſalben, und wie der Sohn Davids hier auf der Welt erſchien, — als mit einmal ein köſtliches Thal voll grüner Gefilde ſich vor unſern Blicken aufthat. Seine Schönheit wurde durch die rings umherliegenden kahlen felſigen Hügel erhöht. Als wir in daſſelbe eintraten und hindurch ritten, erquickten wir uns an dem Bilde, wie die Menge der himmliſchen Heerſchaaren von oben hernieder kam und über dieſen grünen Auen ſchwebend, wo die Heerden ruhten, ſang: „Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen!“ Auf einer Seite des Grundes iſt ein Olivenfeld, welches mit einer Mauer umſchloſſen iſt und in ſeiner Mitte eine unterirdiſche Kirche hat. Dieſes wird als derſelbe Ort gezeigt, wo ſich die Hirten befanden, als ihnen der Engel die Geburt des Heilands verkündigte. Unſer Führer erzählte uns, daß die Griechen und Katholiken einen langen Streit um den Beſitz dieſes Platzes führten. Der Fall wurde vor den Großherrn gebracht und die Griechen gewannen den Prozeß durch die überzeugende Kraft des Geldes. In dieſer Kirche halten nun die chriſtlichen Araber ihren Gottesdienſt. Ueber derſelben befinden ſich die Ruinen einer andern Kirche und eines Kloſters, die hier ſtanden. Unter einem Oelbaume daneben ſetzten wir uns nieder, laſen Lukas 2, ſangen: „Als Hirten bei Nacht ihre Heerden bewacht u. ſ. w.,“ und vereinigten uns im Dankgebete an den Gott des Himmels für die fröhliche Botſchaft, welche hier verkündigt worden iſt, und die in fernem Lande zu unſern Ohren und zu den Ohren unſrer geliebten Freunde, deren wir auch hier gedachten, gekommen iſt. Nach Been-

digung unſerer Andacht ſammelten wir Blumen des Feldes und kehrten nach Bethlehem zurück. Viele Karten und Geographien ſetzen Bethlehem ſüdöſtlich von Jeruſalem, es liegt aber in der That ſüdweſtlich.

„Am Abend nach der Rückkehr von Bethlehem feierten wir in Gemeinſchaft mit Miſſ. Wolff die Liebe unſeres Erlöſers durch den Genuß des heiligen Abendmahles. Ort, Zeit — es war nach Anſicht der morgenländiſchen Chriſten der Jahrestag der Einſetzung des Abendmahles — unſer Beruf und unſre Ausſichten wirkten zuſammen, um den Eindruck und die Feierlichkeit des Liebesmahles zu erhöhen. Wir erneuten die Gelübde unſers Herzens, bekannten unſere Sünden und baten um Vergebung. Wir gaben uns von neuem einander in brüderlicher Liebe hin, und weihten uns wiederum unſerm Miſſionswerke.“

Am 2. Mai beſuchte Fisk zum zweiten Male die berühmte Kirche des Heiligen Grabes. Er beſchreibt ſie als ein ſehr großes Gebäude. Dreißig Fuß von der Thüre liegt der Stein der Salbung, von welchem Chriſtus zum Orte der Kreuzigung gieng. Ein Loch im Marmorboden bezeichnet den Ort, wo das Kreuz geſtanden ſein ſoll. Durch eine kleine Oeffnung im Boden zeigt man den Spalt im Felſen, der zerſprungen iſt. Fisk trat dann in den Theil des Gebäudes, welcher das Grab enthält. Chateaubriand meint, daß dies der wahre Platz des Grabes iſt, worein unſer Herr gelegt wurde. „Und es ſcheint wenig oder kein Grund vorhanden zu ſein, zu bezweifeln,“ bemerkt Fisk, „daß dies der Ort ſei, welcher ſeit Kaiſer Konſtantin dem Großen verehrt wurde. Seine Lage, zuſammengenommen mit der allgemeinen Ueberlieferung, ſpricht für die Wahrſcheinlichkeit, daß es wirklich der Ort iſt, wo der Herr lag und wo er ſiegreich über das Grab auferſtand.“

Am folgenden Tage gieng er abermals in die Kirche des Heiligen Grabes, um dem Feſte des heiligen Feuers

beizuwohnen. Er fand sie mit einem zerstreuten Pöbel, dessen abscheuliches Geschrei wenig zur Heiligkeit des Ortes paßte, angefüllt. Um das Grab her rannte ein Haufe Jungen auf die lächerlichste und ausgelassenste Weise, klaschte mit den Händen, schrie, sang, tanzte und balgte sich. Nach Beendigung dieses tollen Spieles schickten sich die Priester und die türkischen Wachen an, das heilige Feuer anzuzünden. Ein Zug von Geistlichen gieng vom Altare aus dreimal um das Grab, und trug sieben Fahnen mit Bildnissen des gekreuzigten Christus, der Jungfrau Maria u. s. w. Als die Zeit herankam, wo das Feuer gebracht werden sollte, wurde die Menge sehr unruhig. Plötzlich drängten sie sich um das Grab, schauten empor, deuteten mit den Händen, schrieen und lärmten. Das Feuer war in einer Lampe, welche von der Kuppel herabhieng, erschienen. „Dieser Theil des heillosen Betruges," sagt Fisk, „wurde geschickt ausgeführt, und es ist nicht zu verwundern, daß die unwissende, leichtgläubige Menge zu dem Glauben kommt, daß das Feuer durch Wunder gewirkt sei." Bald wurde das Feuer aus dem Grabe gebracht, alles Volk stürzte hin, um seine Kerze anzuzünden, und in einem Augenblicke schien die ganze Kirche in Flammen zu stehen. Viele fiengen nun wieder an zu schreien, zu springen, die Fackeln zu schwingen, ihre Hände in die Flamme zu halten und rasch damit über das Gesicht zu fahren.

„Wir giengen betrübt und unwillig über den Anblick solcher Gräuelscenen aus der Kirche. Es schien uns, als wäre Jerusalem ein von Gott verfluchter und der Ungerechtigkeit hingegebener Ort. Die Juden hassen den Namen Christi, und knirschen, wenn man ihn nur nennt, mit den Zähnen. Die Türken erheben den Namen ihres Lügenpropheten über den Namen Jesu und nehmen in Heuchelei, Gewaltthätigkeit und Falschheit den ersten Rang ein. Die Griechen und Armenier entweihen den Tempel des Herrn,

und

und wiſſen ſehr wenig vom wahren Chriſtenthum. Die Römiſch-Katholiſchen donnern ihre Bannflüche wider Alle, welche die Bibel vertheilen oder annehmen. Ueber dies Alles weinen wir und rufen: Wie lang, o Herr, willſt du zögern, bevor dein Arm geoffenbaret wird zur Errettung dieſes Volkes! Wirſt du um dieſer Dinge willen deinen Frieden ewiglich zurückhalten?"

Herrn Pred. Temple zu Malta.

Jeruſalem, den 2. Mai 1823.

„Nach Verlauf von drei und einem halben Jahre ſeit meiner Abreiſe von Amerika iſt es mir vergönnt, auf dem Berge zu wohnen, wo mein Erlöſer geſtorben iſt. Acht Tage haben wir jetzt in der Heiligen Stadt zugebracht. Bruder Wolff nahm ſeine Wohnung unter den Juden, Bruder King wohnt mit mir in dem griechiſchen Kloſter des Erzengels.

„Ich weiß nicht, wie ich Worte für meine Empfindungen über das, was ich hier erlebt habe, finden ſoll. Raſch wechſelten in meinem Gemüthe Furcht und Hoffnung, Verzagtheit und Zuverſicht, Furchtſamkeit und Muth. Ich kann mein Auge nicht erheben, ohne auf furchtbare Beweiſe zu ſtoßen, daß der Fluch Gottes auf Jeruſalem ruht. Türkiſche Habſucht und Gewaltthätigkeit, jüdiſcher Unglaube und Herzenshärtigkeit, und der Aberglaube und Götzendienſt der Namenchriſten — über das Alles weine ich, die Erinnerungen, welche an dieſe Orte geknüpft ſind, ergreifen mich tiefer, als ich mir gedacht hatte. Mein Fenſter ſchaut gegen Oſten und zeigt mir zugleich die Kirche des heiligen Grabes, die Moskee auf dem Berge Morijah, wo Salomos Tempel ſtand, und den Oelberg. Ich ſchaue auf ſie wieder und wieder mit neuer Bewegung zum Erſtaunen, zur Dankbarkeit und zum Schmerze. O wann wird der Erlöſer wahrhaftig angebetet werden auf dem Berge, wo er litt! O Herr beſchleunige die Zeit!"

Dies ſind die Empfindungen aller chriſtlichen Reiſenden, welche Jeruſalem und ſeine ehrwürdigen Plätze beſuchen. Wer ſollte auch nicht aufs tiefſte bewegt werden, wenn er ſieht, wie der Zorn des Allmächtigen auf ſeinem vormals reichlich geſegneten Erbtheil ruht. Könnten die Chriſten aller Länder über den Boden hinwandeln, welcher durch die Aſche der Apoſtel und Propheten und durch das Blut der Verſöhnung geheiligt iſt, ſo würden ſie bald entzündet werden, einen neuen Kreuzzug zu unternehmen, der nicht mit der Schärfe des Schwertes, ſondern mit der Gewalt des Kreuzes und dem Nachdrucke des Wortes geführt, ein herrlicheres Ende nehmen würde, als jene Begeiſterung des Mittelalters.

„Sabbath. Mai 4. Der Nachmittag wurde uns durch eine höchſt unangenehme Geſchichte geſtört. Wir giengen aus, um am Gottesdienſte der griechiſchen Kirche Theil zu nehmen. Nach dem Gottesdienſte kam ein Bote, während wir uns mit dem Metropoliten unterredeten, und brachte die Nachricht, ein Janitſchar ſei in unſrer Wohnung geweſen, um uns vor den Mullah oder türkiſchen Richter zu führen. Wir kehrten nach Hauſe zurück und fragten den Janitſcharen nach der Urſache ſeiner Abſendung. Er gab die Klage eines Derwiſches über gewiſſe Bücher an. Dieſer Derwiſch war Hadſchi Mohammed, welcher die Reiſe von Aegypten durch die Wüſte mit uns gemacht hatte. Er war arm und für die Reiſe ſchlecht ausgerüſtet, wir gaben ihm daher von Zeit zu Zeit, wann er es bedurfte, Waſſer, Brod, Kaffee und Thee. Er konnte leſen und ſchien einſichtsvoll, weshalb wir uns oft mit ihm unterredeten und ihm ein Exemplar der Geneſis gaben, das er dem Anſcheine nach mit Vergnügen las. Einmal zeigte er uns in der Wüſte eine ſchöne perſiſche Handſchrift. Sie enthielt ein Gedicht auf Mekka mit Bildern des Tempels. Wir wünſchten es ihm

abzukaufen, wir kamen über den Preis von fünf Thalern überein, gaben ihm das Geld und nahmen das Buch. Er blieb bis Gaza bei uns. Dann ſahen wir ihn nicht mehr, bis wir drei Tage in Jeruſalem geweſen waren. Da begegneten wir ihm auf der Straße, begrüßten ihn als Freund und wurden von ihm eben ſo begrüßt.

„Später beſuchte er uns mehrmals in unſerer Wohnung. Wir bewirtheten ihn nach Landesſitte freundſchaftlich mit Kaffee, laſen und ſprachen mit ihm. Einmal zeigten wir ihm ein perſiſches Teſtament, und er ſaß mindeſtens anderthalb Stunden, mit untergeſchlagenen Beinen, eifrig mit Leſen deſſelben beſchäftigt. Einmal wollte er das Buch borgen, das er uns verkauft hatte, um ſich eine Abſchrift davon zu nehmen. Wir hegten einige Beſorgniß, er möchte es deshalb borgen, um es zu behalten, und baten ihn daher, es in unſerer Wohnung abzuſchreiben. Heute Morgen kam er wieder und ſagte, ein Effendi wünſche das Buch zu ſehen. Wir baten ihn, den Effendi zu uns einzuladen. Er zeigte ſich zufrieden damit und gieng fort. Wir ſagten dem Janitſcharen, wie die Sache ſich verhalte, und trugen ihm auf, es dem Richter zu berichten, auch zu bemerken, wenn der Derwiſch das Buch wolle, ſo dürfe er nur das Geld ſchicken und wir würden ihm das Buch wiedergeben. Bald kam er zurück mit dem beſtimmten Befehl, uns vor den Richter zu bringen. Herr Damiani, Sohn des engliſchen Konſuls zu Jaffa, war bei uns; wir beſchloſſen nach gemeinſchaftlicher Berathung, dem neuen Gouverneur die Sache vorzulegen, und inzwiſchen den Janitſcharen in unſerer Wohnung zu laſſen. Von einem Janitſcharen wie Verbrecher durch die Straßen der Stadt geführt und, wenn es auch ſonſt keine üblen Folgen gehabt hätte, vor ein öffentliches Gericht geſtellt zu werden, das würde unſern Feinden hier einen Triumph bereiten und uns in der Achtung des Volkes großen Schaden bringen. Gern würden wir das Buch hinge-

geben haben, aber es konnte dann ſcheinen, als fürchteten wir uns, oder als wäre die Erzählung des Derwiſches wahr, und wir hätten geſucht, das Buch ungerechter Weiſe in unſre Hände zu ſpielen. Der Gouverneur empfieng uns mit großer Achtung, und brachte eine Unzahl von Wünſchen unſers Wohlergehens vor. Wir erzählten ihm die ganze Geſchichte unſerer Bekanntſchaft mit dem Derwiſch. Er ſagte, der Burſche ſei ſchon Morgens mit ſeiner Klage zu ihm gekommen, aber er habe ihm ſogleich geſagt, es ſei eine Lüge, und ihn fortgejagt. Der Derwiſch hatte behauptet, wir hätten das Buch geborgt, und ihm ſonſt fünf Thaler entweder zum Geſchenk oder für den Gebrauch des Buches gegeben. Der Gouverneur äußerte ſehr verbindlich, er kenne den Charakter und die Rechte der Europäer, da er über zehn Jahre im Divan des Sultans zu Konſtantinopel gedient habe, trug dann einem ſeiner Untergebenen auf, den Derwiſch zu holen, und ihm die Baſtonade (Sohlenhiebe) zu geben, und ſchickte dem Mullah den Beſcheid, Engländer gehörten nicht unter ſeine richterliche Gewalt.

„Wir baten, dem Derwiſch keine andre Strafe, als einen Verweis zu geben, und ihn zu ermahnen, daß er künftig die Wahrheit rede und ſich aufrichtig betrage. Auf unſere Vermittlung wurde der Spruch zurückgenommen. Der Diener indeß, weil er den Derwiſch nicht hatte finden können, brachte den Scheikh aller Derwiſche zu Jeruſalem herbei. Dieſer alte Mann wandte ſich nach kurzer Beſprechung mit dem Gouverneur zu uns und ſagte, der Derwiſch ſei ein unverſtändiger Mann, ein Narr, ein Wahnſinniger. So war die Angelegenheit zu unſerer Befriedigung beendet; wir giengen nach Hauſe und dankten Ihm, welcher die Herzen aller Menſchen in ſeinen Händen hat, daß es glücklich ausgegangen war.

„Mai 5. Heute Morgen kam ein Türke von dem Derwiſch mit 5 Thalern und begehrte das Buch. Wir ſchickten

unſern Diener damit zum Gouverneur, indem wir es für beſſer hielten, die ganze Sache von ihm entſcheiden zu laſſen, nachdem wir ſie einmal in ſeine Hände gelegt hatten. Unſer Diener kam zurück und erzählte, daß ihn, als er die Stellung eines Dieners vor ihm genommen hatte, der Gouverneur niederſitzen geheißen, Kaffee bringen laſſen, ihm eine Pfeife gereicht, von uns als ſeinen Freunden geſprochen, den Derwiſch einen Thoren genannt und uns einen Haufen Höflichkeiten überſchickt habe. Solche Höflichkeiten ſind ſehr wohlfeil, aber gerade in dieſem Lande ſind ſie etwas werth.

„Am Nachmittag hatten wir einen erhabenen Genuß. Wir beſtiegen zum erſten Male den Oelberg, und beugten daſelbſt unſre Kniee vor Ihm, der dort zur Herrlichkeit auffuhr und „ſich zur rechten Hand der Majeſtät in der Höhe ſetzte.“ Wir hielten daſelbſt unſere erſte monatliche Betſtunde im gelobten Lande; — da wo unſer Herr zuerſt ſeinen Jüngern auftrug, hinzugehen und das Evangelium aller Welt zu predigen, indem er ihnen verhieß, bei ihnen zu ſein bis an der Welt Ende, da durften wir zum Himmel emporſchauen, und ihn anrufen, ſeine Wiederkunft zu beſchleunigen.

„Wir beſuchten am Nachmittag die Höhle des Jeremias, wo er ſeine Klaglieder geſchrieben haben ſoll. Es iſt eine der wildeſten und großartigſten, die wir geſehen haben. Sie iſt gegen 40 Schritt lang, 30 breit und 30—40 Fuß hoch, die Decke von gewaltigen Pfeilern getragen. Es iſt unverkennbar eine natürliche Höhle, der nur durch Kunſt nachgeholfen worden iſt. Sie iſt feucht im Innern und an einigen Stellen des Gewölbes ſickert fortwährend Waſſer durch. Das Innere bildet einen Halbkreis. Der Eingang iſt faſt ſo weit als die Höhle ſelbſt, und über ihm ſteigt der Felſen gegen 50 Fuß ſenkrecht empor. So wie man hineintritt, ſieht man rechter Hand eine Spalte im Felſen,

das Bett des Jeremias genannt, weil er da geſchlafen haben ſoll. Mag es wahr oder erdichtet ſein, der Gedanke, daß Jeremias ſeine Klaglieder hier geſchrieben habe, bleibt immer ſinnreich. Wir laſen daſelbſt aus den Klageliedern und dann von Jeremias 9 die erſten acht Verſe, eine höchſt genaue Schilderung von dem Charakter und Betragen der jetzigen Bewohner Jeruſalems."

Von hier aus gieng er durch das Thor des Herodes, und kam zu einem mit ſchmutzigem Waſſer gefüllten Gewölbe, welches man als die Grube zeigt, wohin Jeremias von Zedekias ins Gefängniß geſetzt wurde, dann kreuzte er den Bach Kidron, gieng vor Gethſemane vorüber und ſtieg die Anhöhe am Oelberg hinauf, wo David vor 3000 Jahren weinend gieng, und wo Davids Herr und unſer Herr beim Anblick der Stadt weinte. Vom Gipfel dieſes Berges, glaubt man, ſei Chriſtus gen Himmel gefahren. „Ob es der wirkliche genaue Ort der Auffahrt ſei," ſagt Fisk, „das galt uns als ganz unweſentlich. Es iſt kein Zweifel, daß es der Berg iſt, von welchem der Mittler zu ſeinem Vater und zu unſerm Vater emporſtieg. In einer kleinen Moskee hielten wir unſere monatliche Betſtunde für die Miſſionen. An dieſem merkwürdigen Orte, Jeruſalem vor uns, die größten Weltbegebenheiten hinter uns, und an dieſem wichtigen Tage, wo Tauſende von Chriſten für Zion beten, war es köſtlich, unſre Fürbitten unter die ihrigen zu miſchen, und für unſre Freunde, für Prediger und Gemeinden, für die Friedensboten und für die Welt zu beten. Von dieſem Berge hat man die Ausſicht auf das todte Meer, wo Sodom und Gomorrha ſtanden, und auf die Gebirge jenſeits des Jordans, von welchen Moſes das verheißene Land aus der Ferne ſehen durfte."

Er ſtieg auf der Oſtſeite vom Berge herab, kam vor Ruinen vorüber, welche die Lage von Bethphage bezeichnen ſollen, kehrte nach Jeruſalem zurück und beſuchte auf ſeinem Wege Bethanien, den Flecken Mariens, Marthas und des

Lazarus. Es ist jetzt ein kleines muhamedanisches Dorf. Er besah die Gruft des Lazarus. Man steigt 27 Stufen zu einer kleinen Kammer hinab, und von da noch 5 Stufen zu einer noch kleineren, und kommt zu dem Platze, wo der Leichnam des Lazarus gelegen haben soll. Andre ähnliche Grüfte sind in der Nähe, und nicht sehr entfernt ehrwürdige Ruinen, die man für das Haus ausgiebt, worin er mit seinen Schwestern gelebt hat.

„Mit Oelzweigen vom Oelberge und Blumen vom Wohnhause des Lazarus kehrten wir auf einem gewundenen Wege um den südlichen Theil des Oelberges zurück, bis wir zum Bache Kidron kamen, wo er in das Thal Josaphat eintritt. Dies Thal gleicht einem furchtbaren Erdspalte, und wenn man in demselben steht und den Berg Zion und Morijah sieht, die sich mit steilen Anhöhen und Abhängen zur rechten und linken Hand emporthürmen, so empfindet man die Kraft jener erhabenen Stellen im Propheten Joel, wo die Heiden dargestellt sind, wie sie sich hier versammeln, um gerichtet zu werden. Der Prophet stellt den Allmächtigen dar, wie er in seinem heiligen Tempel oder auf dem Gipfel des Zion sitzt, um die Menge im darunter liegenden Thale zu richten, und dann seine Gerichte vollzieht, während sich Sonne und Mond verdunkeln und die Sterne ihren Schein verlieren, und Jehovah aus Zion brüllt und seine Stimme von Jerusalem sendet, und Himmel und Erde erbeben; und es also zur Schmach der Götzendiener und zur Freude des wahren Israels offenbar wird, daß Gott auf Zion, seinem heiligen Berge, wohnet, und die Hoffnung seines Volkes und die Kraft der Kinder Israel ist.

„Ueber den Berg Zion hinweg kehrten wir zum Jaffathore zurück. Da wir erst nach Sonnenuntergang dahin kamen, fanden wir das Thor verschlossen. Der Thorwart wurde gerufen, konnte aber ohne Erlaubniß des Gouverneurs das Thor nicht öffnen. Eine Stunde gieng vorüber, bis

die Bewilligung zurückkam. Dieser Vorfall erinnerte uns an das unglückliche Schicksal derjenigen, welche von der Heiligen Stadt, dem Neuen Jerusalem, ausgeschlossen werden, ohne daß sie jemand hätten, der Fürsprache für sie einlegen könnte."

Am folgenden Tage besuchte Fisk eine Höhle, welche das Grab der Könige genannt wird; sie ist im festen Gesteine ausgehauen. Er zählte fünf Kammern von 12 bis 20 Quadratschuh, mit Nischen an den Seiten zur Bestattung der Todten. Diese Höhle übertrifft nach seiner Meinung die Königsgräber zu Theben, weil sie in viel härteren Felsen gehauen ist.

Zwei bis drei Wochen hindurch war wenig Abwechslung in Fisk's Beschäftigungen. Er hatte vorzüglich christliche Gegenstände mit Juden, Türken, Katholiken und Griechen zu verhandeln. Er berief sich beständig auf die Schrift, und bewirkte öfter die Ueberzeugung bei seinen Gegnern, daß er die Wahrheit lehre und sie im Irrthum seien. Häufiger jedoch wurde der Wahrheit auf Grund des Talmud, der papistischen Ueberlieferungen und der starken Vorurtheile eines versinsterten Verständnisses und eines verdorbenen Herzens Widerstand geleistet. Als vorherrschendes Laster offenbarte sich Ungeistlichkeit der Gesinnung. Fast jede Behauptung, welche sie vorbrachten, begleiteten sie mit einem Eide.

„Mai 24. Am Morgen giengen wir zum griechischen Kloster des Kreuzes westlich von Jerusalem. Eine kurze Strecke vom Jaffathore kamen wir an einem Haufen türkischer Gräber und einem großen, jetzt trockenen Behälter für Regenwasser vorüber. Es soll ursprünglich Davids Werk gewesen sein und ist von manchen Reisenden Gihon genannt worden; vgl. 2 Chron. 32, 30. In etwa 20 Minuten vom Jaffathore kamen wir zur Spitze des Hügels, welcher Jerusalem überragt. Er ist jedoch nicht hoch genug, um eine schöne Ansicht von der Stadt zu gewähren. Man sieht nur

die Burg, Minarete und Kuppeln ſich über die Mauer erheben. Von hier ſtiegen wir zum Kloſter hinab, welches in einem Thale, eine halbe Stunde von der Stadt, liegt. Es heißt das Kloſter des Kreuzes, „weil hier der Grund iſt, der die Wurzel des Baumes nährte, welcher das Holz zum Kreuze lieferte.“ Unter dem Hochaltare zeigt man ein Loch im Boden, wo der Stamm des Baumes ſtand. Hieher kommen nicht wenig Beſuchende, die weit mehr Stöcke ſind als jener, indem ſie niederfallen und ihn anbeten. Im Kloſter iſt eine alte Bücherſammlung, die Bücher ſind aber in der äußerſten Unordnung auf einander gehäuft. Unter ihnen ſind griechiſche, äthiopiſche, ſyriſche und eine große Anzahl georgiſcher. Der Superior erzählte uns, daß dies Kloſter vor vielen Jahrhunderten von georgiſchen Chriſten erbaut worden ſei. Außer dem Superior und wenigen Dienern iſt niemand hier. Beim Weggehen luden ſie uns zur Wiederholung des Beſuches mit den Worten ein: „Das Kloſter iſt euer;“ das heißt im morgenländiſchen Style: „Sehen Sie es an, als wenn Sie hier zu Hauſe wären.“

„Mai 26. Wir beſuchten das von Chriſten, Juden und Türken ſo genannte Grab des Samuel und ſeiner Mutter Hannah, zu Ramah, etwa 2 Stunden von Jeruſalem. Ueber demſelben ſteht eine Moskee und um ſie her einige arabiſche Hütten. Auf dem Rückwege beſahen wir noch eine unterirdiſche Höhlung in feſtem Geſtein, welche von den Juden „die Gräber des letzten Sanhedrins“ genannt wird. Die erſte Kammer war etwa 20 Quadratfuß groß; von ihr kamen wir noch in fünf andere. Die Juden ſagen, es ſeien da gerade 72 Todtenplätze, die Zahl, woraus der Sanhedrin beſtand. Hierauf kreuzten wir den Bach Kidron, beſtiegen den Oelberg, und beſuchten das Grab der Prophetin Hulda, 2 Kön. 22, 14. Als wir den Berg hinunterſtiegen, kamen wir bald zum Grabe der Propheten Haggai, Sachariah und Maleachi. Es iſt aber, wie bei vielen ähnlichen Stellen,

ungewiß, ob es wirklich die Gräber ſind, in welchen dieſe Propheten beigelegt wurden.

„Mai 29. Ich hatte eine lange Unterredung mit Papas Iſa Petros über kirchliche Gebräuche und religiöſe Anſichten der Chriſten in Amerika. Zu vielem Einzelnen bemerkte er: „wie die erſten Chriſten;" und drückte nachher ſeine Ueberzeugung aus, daß die amerikaniſchen Kirchen den apoſtoliſchen weit mehr gleichen müßten, als andere heutiges Tages beſtehende."

Papas Iſa Petros war Fisk's arabiſcher Lehrer zu Jeruſalem. Sein Gemüth ſchien für die chriſtlichen Wahrheiten zugänglicher, als das der meiſten andern, mit welchen Fisk zu thun hatte. Iſa Petros erzählte ihm einmal, daß er öfter mit Katholiken geſtritten habe, welche als Beweis, daß die Miſſionare keine Chriſten ſeien, angegeben, daß ſie die Bilder und Gemälde nicht anbeteten. Er ſagte ihnen: „Wiſſet ihr nicht, daß die erſten Chriſten weder Bildſäulen noch Gemälde hatten, und daß ſpäter die Väter ſie einführten, um dem Gedächtniß zu helfen und einen tieferen Eindruck auf die Herzen des Volkes zu machen?"

„Mai 30. Morgens kam G., ein Katholike, und bat um die Auslegung der Stelle Joh. 20, 23: „Welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen; und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten." Ich erklärte als den Sinn der Stelle, daß die Apoſtel vom Geiſte getrieben wurden, der Welt zu verkündigen, unter welchen Bedingungen die Sünde vergeben ſein ſolle; und nicht, daß ihnen das Recht ertheilt worden ſei, die Sünden irgend jemands für vergeben zu erklären.

G. Aber die Apoſtel ſind alle todt, und wer hat jetzt dieſe Vollmacht?

Fisk. Niemand hat dieſe Vollmacht; auch iſt ſie nicht mehr nöthig, da uns die Apoſtel ihre Briefe hinterlaſſen

haben, die uns alles lehren, was wir von der Weiſe der Sündenvergebung wiſſen müßen.

G. Aber dieſe Vollmacht muß doch noch in den Händen der Prieſter ſein?

Fisk. Wenn Sie nun hingehn und beichten Ihrem Prieſter, kann der Ihr Herz kennen?

G. Nein.

Fisk. Wie kann er Ihnen alſo vergeben, wenn er nicht weiß, ob Sie wahre Reue empfinden?

G. Der Prieſter kann nicht ſelbſt vergeben, er kann nur ausſprechen, daß Gott vergiebt.

Fisk. Gott will Ihnen nicht vergeben, wenn Sie nicht wahrhaft Buße thun. Alles, was der Prieſter ausſprechen kann, beſteht daher darin, daß Gott Ihnen vergeben will, wenn Sie wahrhaft Buße thun. Das wiſſen Sie aber ſchon; alſo ſind Sie nach der Beichte und nach Empfang der Abſolution nicht ſicherer, daß Ihnen Ihre Sünden vergeben ſind, als Sie zuvor waren; denn es kommt eben durchaus auf die Aufrichtigkeit Ihrer Buße an.

G. Chriſtus befahl dem Ausſätzigen, Luk. 5, 14: „Gehe hin und zeige dich dem Prieſter.“

Fisk. Glauben Sie, daß hier von Beichte die Rede iſt?

G. Ja.

Fisk. Aber iſt ein Wort von der Beichte darin geſagt?

G. Nein — aber es heißt: „gehe hin zum Prieſter!“

Fisk. Es iſt aber etwas ganz anderes, zum Prieſter zu gehen und ihm zu beichten.

„G. ließ ſich nun nicht weiter darauf ein, ſondern brachte das Geſpräch auf etwas anderes, wie es die Leute in dieſem Lande gewöhnlich machen.

„Während unſeres Aufenthaltes zu Jeruſalem bewohnte Bruder Wolff ein Zimmer an der Seite des Berges Zion, nahe dem Bezirke der Juden, mit welchen er faſt beſtändig umgieng. Bruder King und ich hatten jeder ein beſonderes

Zimmer in einem griechiſchen Kloſter, wo wir „aufnahmen alle die zu uns einkamen, predigten das Reich Gottes und lehrten von dem Herrn Jeſus Chriſtus.“ Apoſtelg. 28, 30—31.

Nachdem Fisk ſeine Arbeiten und Forſchungen über Jeruſalem und die umliegende Gegend beendigt hatte, machte er weitere Ausflüge, von welchen uns ſeine Tagebücher unterrichten.

„Juni 2, 1823. Wir waren ſehr beſchäftigt mit den Vorbereitungen zur Reiſe nach dem Todten Meere und dem Jordan. Ich bin zuweilen des endloſen Aus- und Einpackens von Büchern und Kleidern, der Beſorgung von Vorrath, Miethung von Dienern, Einholung von Briefen und Päſſen, und Erduldung der Beſchwerden und Gefahren, welche ſtets mit Reiſen in dieſem Lande verbunden ſind, recht müde. Ich bin ein Pilgrim, ein Wanderer, ein Fremdling. Ich habe auf Erden keine Heimath, ſondern ſuche ein Haus in einem beſſern Lande. Wenn meine Pilgerſchaft bald enden ſoll, möge ich bereit ſein! Wenn ich länger leben und wirken ſoll, möge mir Gnade widerfahren, daß ich Treue darin beweiſe.“

Am folgenden Tage war das Feſt des Ramaſan, der türkiſchen Faſtenzeit, wo es unter den Türken Gebrauch iſt, die ganze Nacht zu eſſen und zu trinken und den Tag darauf zu ſchlafen. Es war daher erſt ſpät Nachmittags eine Schutzwache und der Paß vom Gouverneur zu erlangen. Fisk reiste in Geſellſchaft der Herren Wolff und King. Sie ritten den Abend noch drei Stunden und brachten die Nacht im Kloſter St. Saba zu. Der Weg geht an der Seite eines Hügels, unter welchem eine Schlucht von mehreren hundert Fuß Tiefe hinläuft, deren Wände ſteiler, als das Dach eines Hauſes ſind. Auf beiden Seiten dieſer Schlucht ſind Höhlen, vormals die einſamen Wohnungen der Eremiten. Das Kloſter ſoll zur Zeit Juſtinians vor 1400 Jahren erbaut worden ſein. Einige umherſchweifende Araber

ausgenommen, giebt es keinen Bewohner in der Gegend. Zu St. Saba hielt man es für rathsam, den Scheikh der Beduinen als Begleiter mitzunehmen. „Miethe den Räuberhauptmann," sagte man, „so wird niemand aus der Bande dich belästigen."

Am folgenden Tage Morgens kam der Scheikh mit 12 Bewaffneten, und willigte ein, sie für 7½ Thaler zu begleiten. Um 7 Uhr brachen sie vom Kloster auf und setzten ihren Weg über steile Felsenberge fort. Auf der Spitze des einen derselben erblickte man ein Gebäude, welches die Türken besuchen und als das Grab Mosis verehren.

„Vom Gipfel eines Berges bekamen wir etwa eine Stunde, nachdem wir das Kloster verlassen hatten, das Todte Meer zu Gesicht, aber statt gerade darauf zu zu gehen, wendeten wir uns gegen Nordosten. Ich nahm ein Stück von dem Felsen mit, aus welchem diese Berge bestehen, das stark mit Schwefel durchzogen war. Später als ich nach Jerusalem zurückgekehrt war, machte ich einen Versuch mit einem Stückchen desselben, indem ich es auf glühende Kohlen legte. Es gab einen starken Schwefelgeruch von sich und fieng bald an zu brennen. Die Flamme stieg vier bis fünf Zoll hoch und dauerte zwei Minuten. Ich ließ den Stein eine halbe Stunde auf den Kohlen. Er hatte an Umfang nicht abgenommen, aber beträchtlich am Gewicht, und wurde weich und weiß wie Kalk, während er zuvor hart und fast ganz schwarz gewesen war. Josephus sagt, daß Gott das Feuer, welches Sodom zerstörte, durch einen Blitz entzündet habe. Antiquit. I, 11.

„Ein Viertel nach 10 Uhr traten wir in die ausgedehnten Jordanebenen nördlich vom Todten Meere, und eine Viertelstunde später kamen wir beim See an. Das Wasser sieht merkwürdig klar und rein aus, aber als ich es in den Mund nahm, fand ich es eckelhaft und bitterer, als ich irgend etwas gekostet habe. Man hat gesagt, das Wasser

ſei ſo ſchwer, daß die heftigſten Winde ſeine Oberfläche kaum zu kräuſeln vermögen. Dies iſt völlig grundlos. Der Wind war keineswegs ſtürmiſch, als wir da waren, und doch giengen die Wellen ſo hoch, daß ich mit Schwierigkeit einige Flaſchen von dem Waſſer füllen konnte. Meine Kleider wurden von den Wellen durchnäßt; als ſie getrocknet waren, fand ich ſie voll Salz. Man hat auch geſagt, daß über dieſen See kein Vogel fliegen könne; wir ſahen aber eine große Menge an ſeinen Ufern umherfliegen und einmal ſah ich drei zugleich, welche über das Waſſer flogen. Man ſagt ferner, daß nie ein Schiff darauf fuhr. Das iſt wahr und der Grund liegt ſehr nahe: es giebt hier kein Fahrzeug, und niemand iſt da, welcher ein Verlangen danach oder die Fähigkeit hätte, eins zu bauen.

„Wir wünſchten die Mündung des Jordans zu ſehen. Chateaubriand ſpricht davon als von einem weſentlichen Punkte, welchen bis dahin bloß Haſſelquiſt erforſcht habe. Wir theilten den Arabern und Türken unſern Wunſch mit. Sie machten Einwendungen; aber als wir darauf beſtanden, gaben ſie nach. Wir waren ſchon eine Stunde am Geſtade geritten, es dauerte aber noch eine Stunde bis wir zum Fluſſe kamen. Seine Ufer ſind, ausgenommen nahe der Mündung, mit Gebüſch bedeckt. Es iſt ein kleiner Fluß, und wie man es in einer ſolchen Ebene erwarten kann, ſein Lauf iſt in der Nähe des Sees ſehr langſam und ruhig. Das Gebüſch und der ſumpfige Boden erlaubte uns nicht, am Ufer des Fluſſes hinzugehen; wir kehrten daher in die Ebene zurück. Nachdem wir etwas weiter hingeritten waren, kamen wir zu einem Damm oder Hügel mit einer Säule oder einem ſteinernen Pfeiler auf der Spitze. Auf meine Frage, was dies ſei? antwortete ein Araber: „Nabi Ibrahim“ (d. h. Prophet Abraham), aber ein anderer ſagte Herrn King, man nenne es Galgala. Iſt dies das Gilgal, wo Joſua die 12 Steine aufrichtete, welche er aus dem

Jordan nahm? vgl. Josua 4, 19 und 20. Um halb zwei Uhr kamen wir an die Stelle des Jordans, welche gewöhnlich von Pilgern besucht wird, und wo die Israeliten trockenen Fußes herübergiengen, „Jericho gerade gegenüber.“ Vom Todten Meere bis hieher ist der Boden größtentheils völlig öde und sieht aus, wie eine Mischung von schwarzer Erde und Asche; kein Grashälmchen ist zu sehen. Ich schwamm über den Fluß und gieng eine Strecke in dem Gefilde Moab, dem Erbtheil Rubens, „auf der andern Seite des Jordans gegen Aufgang der Sonne.“ Hierauf setzte ich mich an das Ufer und las das dritte Kapitel des Josua. Ich las ferner Evangelium Matthäi 3, und betete mit zwei Griechen in griechischer Sprache, während Wolff mit den Deutschen, welche bei uns waren, deutsch las. Es ist nicht meine Ansicht, daß ein Gebet Gott deshalb etwa wohlgefälliger sei, weil es an einem besonderen Platze gesprochen wird; aber ich werde den Menschen nicht beneiden, der ohne besondere Bewegung am Gestade des Jordan diese beiden Kapitel lesen und beten würde. Nach einem Ritt über den verbrannten Boden, schmeckte uns das Wasser des Jordans, ob es gleich schlammig war, sehr gut. Wir fanden den Fluß sehr reißend, aber nicht tief. Während wir noch am Ufer waren, ritten zwei Beduinen durch den Fluß. Das waren die ersten menschlichen Wesen, denen wir seit dem Kloster St. Saba begegnet waren. Das ganze Land, durch welches wir gekommen sind, ist eine Wüste, ohne andere Bewohner als Beduinen, welche sich besonders im Winter dahin begeben, weil sie dann Weide für ihre Heerden finden.

„Um sechs Uhr kamen wir nach Jericho. Wir herbergten die Nacht, Männer und Pferde beisammen, in dem offenen Hofe des alten Schlosses. Wir giengen unter den schmutzigen Hütten des neuen Jericho umher, deren Mauern aus unbehauenen Steinen, und deren Dächer aus Reisich

und Lehm beſtehen. Die Einwohner, gegen 300 Seelen, ſind lauter Muhamedaner.

„Juni 5. Wir verließen Jericho am frühen Morgen und kamen bald zu einem Bache von klarem Waſſer, welchem wir bis zur Quelle folgten. Sie entſpringt nahe dem Fuße des Berges Quarantania, auf welchem der Ueberlieferung zufolge Chriſtus die vierzig Tage faſtete. Es iſt wahrſcheinlich die Quelle, deren tödtliches Waſſer Eliſa geſund machte. Um 1 Uhr erreichten wir unſere Wohnung in der Heiligen Stadt, höchſt ermüdet, aber voll Dank, daß wir wohlbehalten dieſen ſchönen Ausflug vollendet hatten.

„Wir haben nach dem berüchtigten Sodomsapfel geſucht, und fanden zwei Arten Früchte, deren jede mit Hülfe einiger Einbildungskraft für die fragliche Frucht gelten könnte. Die eine Art wächſt in Ueberfluß am Jordan, wo wir badeten. Wir brachen einige Aepfel ab, welche wahrſcheinlich letztes Jahr gewachſen waren. Sie waren ſchwarz und dürr und glichen äußerlich nicht der Beſchreibung des Sodomsapfels. Vielleicht iſt es anders, wenn die Frucht ſo eben erſt gereift iſt. Als wir dieſe Aepfel (wie man ſie nennen kann) öffneten, fanden wir das Innere weich und trocken wie Hollundermark oder ein ganz verdorrter Strohhalm. Die Frucht hat kein Fleiſch und meiſt nur einen oder zwei Samen, welche den Apfelkörnern gleichen. Wir können über dieſe Frucht nicht gehörig urtheilen, da wir ſie nicht in ihrer erſten Reife geſehen haben.

„Die andere Frucht, die wir beobachteten und die dem fraglichen Sodomsapfel ähnlicher zu ſein ſcheint, wächſt um Jericho. Sie ſieht ſehr einladend aus, aber ihr Geſchmack iſt außerordentlich bitter und widerlich. Ein Araber ſagte mir, ſie ſei giftig. Chateaubriand, welcher ſie für den Sodomsapfel hält, ſagt: wenn man ſie trocknet, ſo giebt ſie einen ſchwärzlichen Samen, den man mit Aſche vergleichen kann, und deſſen Geſchmack dem des bittern Pfeffers ähnlich iſt.

Ob einer von diesen beiden der Sodomsapfel ist oder ob es überhaupt einen solchen giebt, will ich selbst nach dem, was Josephus, Tacitus und andere davon geschrieben haben, nicht zu entscheiden versuchen. Die Bibel sagt von den Israeliten, wenn sie sündigen: „Ihr Weinstock ist des Weinstocks zu Sodom und von dem Acker Gomorrha; ihre Trauben sind Galle, sie haben bittere Beere. Ihr Wein ist Drachengift und wüthiger Ottern Galle." 5. Mos. 32, 32—33. Dies ist bildliche Sprache, und hat den Sinn, daß die Israeliten von ihren Missethaten bittere Früchte ernten sollten, wie es die Einwohner Sodoms erfahren hatten. Sollte nicht Alles, was vom Sodomsapfel gesagt worden ist, aus einer ähnlichen Metapher entsprungen sein?

„Einer unserer Araber hieß Nasar Allah; ich fragte ihn: wo er am liebsten wohne, in der Wüste oder in der Stadt? „In der Wüste," antwortete er. Aber warum? fragte ich. Seine Antwort war treffend und charakteristisch: „Ich bin ein Sohn der Wüste, und nicht ein Sohn der Stadt."

Geraume Zeit beschäftigte sich nun Fisk damit, die Heilige Schrift mit Juden, Rabbinen, abessynischen und syrischen Bischöfen, Griechen und Katholiken zu lesen und zu besprechen. Da diese Unterredungen fast durchgängig von der Art waren, wie wir schon einige mitgetheilt haben, und dieselben Einwürfe immer wiederkehrten, so übergehen wir sie hier und heben aus seinen Tagebüchern nur das Denkwürdigere heraus.

„Juni 16. Wir machten Nachmittags dem griechischen Metropoliten einen Besuch und ließen uns in die Bibliothek des Klosters führen. Unter den Handschriften fanden wir eine alte Abschrift des Neuen Testamentes, mit deren Untersuchung wir uns einige Zeit beschäftigten. Die bestrittene Stelle 1 Joh. 5, 7 fehlt ganz; der siebente und achte Vers lauten so: „Denn drei sind, die da zeugen, der Geist und das Wasser und das Blut," u. s. w. Apostelg. 20, 28

lautet: „Zu weiden die Gemeine des Herrn und Gottes (τοῦ Κυρίου καὶ Θεοῦ), welche er erkauft hat u. s. w.“ Die Stellen 1 Tim. 3, 16 und Röm. 9, 5 haben dieselbe Lesart, wie in unsern gewöhnlichen Ausgaben des Neuen Testamentes.

„Juni 17. Wir giengen in das Nonnenkloster St. Maria der Großen, in welchem sich etwa 30 Nonnen befinden. Mehrere Zimmer sind gut ausgestattet. Sie empfiengen uns sehr höflich und sprachen lange über christliche Gegenstände mit uns. Sie erinnerten sich an den Besuch unseres geliebten Bruders Parsons und sprachen mit Vergnügen davon.

Die Gesammtzahl der griechischen Klöster zu Jerusalem hat Fisk auf 14 berechnet und eine kurze Beschreibung davon gegeben. Sie haben aber nur sehr wenig Mönche und Nonnen und sind meist zur Aufnahme der Pilger bestimmt.

„Juni 20. Bald nach Mittag giengen wir zur westlichen Mauer des Tempels auf dem Berge Morijah hinab, wohin die Juden am Freitag gehen, um über die Zerstörung ihres Tempels Klage zu halten. Die Mauer schien an dieser Stelle gegen 60 Fuß hoch; am untern Theile derselben waren 9 Lagen Steine, jede ungefähr 3½ Fuß hoch; dann 16 Lagen kleinere Steine. Diese beiden Theile der Mauer scheinen zu verschiedenen Zeiten erbaut worden zu sein. Wahrscheinlich wurden die kleinern Steine zum zweiten Tempelbau gebraucht; denn wenn auch seine Mauern niedergerissen worden sind, so ist doch schwerlich anzunehmen, daß man die Steine alle weggeschafft habe. Die Juden selbst sagen, daß kein Theil der Mauer des zweiten Tempels mehr vorhanden ist. Sie zahlen den Türken jährlich eine gewisse Summe für das Recht, diesen Platz besuchen zu dürfen. Wir fanden gegen dreißig Juden bei der Mauer am Boden sitzen und ihre hebräischen Bücher lesen. Es war tief ergreifend, diese meistens armen, zerlumpten Nachkömmlinge

Abrahams an dieſem Orte zu ſehen, die im Staube ſitzen und das Recht zu weinen bezahlen, wo ihre Vorfahren ſangen, fröhlich waren und triumphirten; erbärmliche Knechte an demſelben Orte, wo ihre Väter gewaltige Könige waren! Ein Jude begleitete uns auf dem Rückwege. Auf dem Markte rief ein Türke, der zu faul war ſeine Pfeife anzuzünden, den Juden herbei, um es ihm zu thun. Der Jude weigerte ſich; da ſtand der Türke zornig auf um ihn zu verfolgen, aber als er merkte, daß der Jude uns begleitete, ließ er ab. Bald darauf rief ein türkiſcher Bauer, der einen Waſſerſchlauch führte, dem Juden auf gebieteriſche Weiſe, er ſolle ihm helfen, das Waſſer in ein Gefäß auszugießen. Wir legten uns darein und der Türke gab ſich zufrieden. Die armen Juden! wann werden ſie die wahre Urſache ihrer Unterdrückung erkennen, Buße thun und ſich zu Gott bekehren?

„Sabbath, Juni 22. Dies iſt das Pfingſtfeſt der morgenländiſchen Chriſten. Wir ſtanden bald nach Tagesanbruch auf und giengen hinaus zum Berge Zion. Außerhalb der Stadt, auf dem Gipfel des Berges, iſt der Begräbnißplatz der Chriſten. Von dieſem Grundſtücke beſitzen die Griechen einen Theil, die Armenier den andern und die Katholiken den dritten. Die Griechen pflegen an dieſem Morgen den Gottesacker zu beſuchen, um für die Verſtorbenen zu beten. Ein Biſchof und eine große Menge Prieſter waren zugegen. Das Volk ſtand beim Leſen der Gebete und ſetzte ſich auf den Boden, als Stellen der Schrift vorgeleſen wurden. Während dieſer Feier giengen drei Prieſter mit Rauchfäſſern unter den Gräbern umher, und ſprachen kurze Gebete, wenn ſie von nachgelaſſenen Verwandten, von welchen ſie Bezahlung dafür erhielten, aufgefordert wurden. Die Griechen glauben kein Fegfeuer, aber ſie beten doch für die Todten, und haben eine verworrene Vorſtellung, daß die Verſtorbenen von ihren Gebeten irgend einen Nutzen haben.

„Südöſtlich von dieſem Begräbnißplatze liegt ein kleines

türkiſches Dorf, welches die Juden „die Stadt Zions" nennen. Es iſt von einer Mauer umgeben, und enthält einige Häuſer und eine Moskee. Hier ſind nach der Ueberlieferung die Gräber Davids und ſeiner Nachfolger. Vgl. 1 Kön. 2, 10; 11, 43 und 14, 31. Auch glauben die Chriſten, daß an dieſem Orte Chriſtus das Heilige Abendmahl eingeſetzt habe; aber weder die Juden dürfen jetzt die Gräber ihrer Könige betreten, noch die Chriſten das Zimmer, wo nach ihrer Meinung der Herr das heilige Sakrament eingeſetzt hat. Gerade ehe die Griechen ihre Feier beſchloſſen hatten, kam der armeniſche Patriarch mit einer beträchtlichen Menge Prieſter und Volks aus einem Kloſter, und zog unter Vortritt eines Janitſcharen, wie es bei ſolchen Gelegenheiten Gebrauch iſt, in Proceſſion zum Gottesacker, um für die Abgeſchiedenen zu beten. Wir giengen in das armeniſche Kloſter; ſeine Kapelle iſt klein, aber reich verziert.

„Vom Gottesacker der Griechen kehrten wir in die Stadt zurück und giengen in die Kirche des Heiligen Grabes. Der Erzbiſchof von Lydda hielt den Gottesdienſt. Die Prieſter, welche ihn dabei unterſtützten, kamen hinter dem Altare hervor, beugten ſich vor demſelben mit den Geſichtern bis zum Boden, dann eben ſo vor dem Erzbiſchof, küßten ſeine Hände, beugten ſich wieder, und machten ſich dann daran, ihre unverſtändliche Wiederholung von Gebeten herzuleſen. Aber ich bin es müde, dieſen endloſen Zirkel von Ceremonien zu beſchreiben nicht minder, als zu ſehen.

„Juni 26. Wir ſchickten uns an, Jeruſalem zu verlaſſen. — In zwei Monaten haben wir 84 Exemplare der Bibel verkauft, 52 Bibeln und 770 andere Bücher weggeſchenkt. Bruder Wolff bleibt noch länger hier, um unter den Juden zu arbeiten, und will ſpäter am Libanon wieder mit uns zuſammen treffen."

An einen ſeiner Miſſionsbrüder.

„Wie ſehr würde meine Seele ſich freuen, geliebter

Bruder, wenn ich Dich, ſtatt an Dich zu ſchreiben, heute Abend in meinem Zimmer bei mir haben könnte. Wir würden mit einander auf dem Kalvarienberge niederknieen und den Erlöſer anbeten, der hier ſein Blut vergoſſen hat, um uns von der Sünde zu befreien. O welche erſtaunlichen Ereigniſſe haben ſich auf dieſer Stelle zugetragen. Aber jetzt ſitzet die Tochter Zions einſam — der Zorn Gottes brennet heiß wider Jeruſalem. Giebt es eine Stadt auf Erden, die in beſonderem Sinne der Sünde überlaſſen und hingegeben iſt, ſo iſt es gerade dieſe Stadt, wo das Verſöhnungsblut gefloſſen iſt. Es iſt zwar kein Juggernaut hier, aber der Götzendienſt iſt faſt eben ſo arg als der indiſche. Warum bebt die Erde und zerſpringen die Felſen nicht abermals, und ſperrt der Kalvarienberg nicht ſeinen Schlund auf, um die Frevler zu verſchlingen, welche den geheiligten Ort alſo zu verunreinigen wagen? Wir haben geweint und gebetet, als wir dieſe Verwüſtung Zions mit unſern Augen ſahen. Ich habe wohl nie noch in irgend einer Lage meines Lebens die Nothwendigkeit, unmittelbar und völlig auf Gott zu vertrauen, ſo tief wie hier empfunden. Ich hoffe und glaube, er werde unſre Arbeit ſegnen.

„Ich wünſche, geliebter Bruder, Du könnteſt einmal mit uns auf den Berg Zion und nach Gethſemane gehen, — auf dem flachen Dache des Kloſters etliche Male mit mir auf und ab wandeln, und die Gegend um uns her überſchauen. Aber Du haſt Dein ſchweres Werk in dieſem Augenblicke. Und ich muß das Italieniſche ſtudiren, und das Griechiſche, und das Arabiſche mit ſeinen 13 Konjugationen, und 20 Pluralformen und 33 Infinitivformen; mit ſeinen Konſonanten ohne Vokale und ſeinen zahlloſen Mundarten. Dann muß ich Bibeln verkaufen, kleine Bücher vertheilen, Traktate zum Druck überſetzen, das Evangelium predigen heute einem Griechen, morgen einem Katholiken, dann wieder einem Armenier, ein andermal einem Juden, und wohl

gar einem gelehrten Türken, der mich besucht, ein Neues Testament zur Prüfung geben. Dann muß ich meine Geräthschaften zusammenpacken, ein Kamel oder einen Dromedar, ein Pferd oder einen Maulesel oder einen Esel, wie es gerade trifft, besteigen, und eine Reise nach Hebron oder an den Jordan, oder auf das Gebirg Libanon machen.

„Ich freue mich, daß Du unter allen Deinen Sorgen noch Zeit findest, an mich zu denken, und daß ich heute Abend einen ruhigen Augenblick habe, um an Dich zu schreiben. Um mich her ists finster und still. Ich bin in meiner kleinen Stube allein. Der heilige Sabbath naht heran. Auf dem Kalvarienberge scheint er eine mehr als gewöhnliche Weihe zu haben. Hier geschah es, daß Christus den ersten Tag der Woche heiligte, indem er an diesem folgenreichen Morgen über Tod und Grab triumphirte. O möchten viele an diesem Morgen aufstehen zum neuen Leben in Ihm."

Elfter Abschnitt.

Gebirg Libanon.

Fisk hatte den Plan gefaßt, seine christlichen Forschungen über die wichtigsten Theile Syriens auszudehnen, und so „das Land auszukundschaften," ehe er sich einen festen Wohnsitz erwählte. Außer den Vortheilen, die sich für ihn selbst aus einer genauen Kenntniß des Landes und seiner Bewohner ergeben mußten, hoffte er dadurch auch andern Missionaren wichtige Belehrungen zu verschaffen. Nachdem er in Jerusalem und der Umgegend bei zehn Wochen gewesen war, entschloß er sich daher, die heiße Jahreszeit auf dem Gebirge Libanon zuzubringen, und verließ die heilige Stadt

am 27. Juni 1823 in Gesellschaft seines Amtsgenossen King. Sie kamen bald über einen kleinen Bach, wo David nach der Sage die glatten Steine genommen hat, womit er den Goliath erschlug. Sie nahmen sich im Vorübergehen einige glatte Kiesel zum Andenken mit. Er bemerkte, daß zu dieser Jahreszeit vielleicht kein einziger Bach zum Jordan geht, welcher sein Wasser bis dahin brächte, alles wird vom Boden eingesaugt. Am Abend kam er zu Ramla, dem alten Arimathea, an, wo er seine Herberge in einem armenischen Kloster aufschlug.

„Juni 28. Wir schickten unser Gepäck nach Jaffa und ritten gen Norden von Ramla nach Lyd, dem Lydda der Bibel. Es ist ein kleines Dorf, in welchem mehrere ragende Säulen mit korinthischen Knäufen stehen, und Theile einer Mauer, die einst zu einer der Sage nach von der Kaiserin Helena errichteten Kirche gehörten. Wir hielten kurze Zeit an, und setzten dann den Weg nach Jaffa fort, wo wir bei unserer Ankunft abermals in dem gastlichen Hause des englischen Konsuls, Signor Damiani, bewillkommt wurden."

Er segelte am 2. Juli in einem offenen Boote nach Akre ab, wo er den folgenden Morgen ankam und in dem Hause des englischen Agenten Aufnahme fand. Wie anderwärts kam er bald in Berührung mit einem katholischen Priester, welcher die Unfehlbarkeit des Papstes eifrig vertheidigte und seine Beweise jedesmal mit der katholischen Regel schloß: de Deo et papa non disputandum — über Gott und den Papst soll man nicht streiten.

„Juli 4. Wir fuhren heute von Akre bis Sur oder Tyrus. Tyrus ist ein ummauerter Flecken auf einer Halbinsel, welche vormals eine Insel gewesen ist. Siehe Jesaias 23, und Ezechiel 26. 27. und 28. Maundrell beschreibt Tyrus im Jahr 1697 als völlige Ruine, wo auch nicht ein einziges ganzes Haus stehe. Er schreibt: Seine jetzigen

Bewohner sind bloß ein paar armselige Wichte, die in den Gewölben hausen und hauptsächlich vom Fischfange leben."

An ein Frauenzimmer in Connecticut.

Tyrus, den 4. Juli 1823.

„Ich wohne hier die Nacht in einem katholischen Kloster, in dem kleinen Flecken, welcher den Platz der „festen Stadt" Tyrus einnimmt. Die von Ezechiel, Jeremias und Jesaias ausgesprochenen Weissagungen haben schon längst ihre Erfüllung gefunden. Wie ergreifend ist es, über die Ruinen der gewaltigsten Städte der Welt zu wandeln und auf den umhergestreuten Säulen, zerbrochenen Mauern und Häusertrümmern die Erfüllung der biblischen Weissagungen zu lesen! Morgen Abends, so Gott will, werden wir zu Sidon schlafen und von dort nach einigen Tagen uns an einen Ort auf dem Gebirge Libanon begeben, wo wir die heißeste Zeit des Sommers zubringen können. Ich liebe diese Gegenden, denn Gott hat' hier seine Herrlichkeit geoffenbart. Aber ach! seit Menschengedenken hat er nur seinen Zorn über dieselben kund thun können. O möchten die Tage seines Zornes bald zu Ende laufen und seine Herrlichkeit abermals auf diesen Bergen und in diesen Städten offenbar werden."

„Juni 5. Um 6 Uhr fuhren wir nach Sidon ab, um halb 11 Uhr sahen wir ein Dorf auf den Bergen zur Rechten, welches die Araber Sarphant nennen, und das wahrscheinlich das alte Sarepta Luk. 4, 26 und Zarpath, 1 Kön. 17, 9—10 und Obadja 20 ist. Um 3 Uhr landeten wir bei Saide, dem alten Sidon und schlugen unsre Wohnung in dem Hause des englischen Agenten auf. Wir hatten hier das Vergnügen, Herrn Lewis, einen Missionar der Londner Judenmissionsgesellschaft, welcher mit Herrn Way gereist ist, zu treffen.

„Juni 6. Wir besuchten Herrn Lewis auf seinem Zimmer und hielten gemeinschaftliche Andacht mit einander. Es war eine sehr angenehme und erquickende Zusammenkunft. Wir freuen uns, die Zahl der Sendlinge in diesem Lande wachsen zu sehen.

An ein Frauenzimmer in Connecticut.

Sidon, den 7. Juli 1823.

„Vorvorgestern langte ich mit meinem Freund und Bruder King hier an, wie ich gehofft hatte. Wir fanden hier Briefe vor und trafen auf den Prediger Lewis, einen englischen Sendling für die Juden. Gestern genossen wir bei ihm einen köstlichen Sabbath. Es stärkte unsere Seelen, mit einander zu lesen, zu sprechen und zu beten. Christliche Gemeinschaft ist in der That köstlich. Ich liebe diejenigen, welche das Bild Christi tragen, wenn mich nicht mein Herz sehr täuscht, mehr als irgend jemand anders. Ich hoffe auf die Zeit, wo ich ganz in das Bild meines Erlösers umgewandelt sein und ewig bei denen wohnen werde, die sein Bild an sich tragen, und dann von allen Unvollkommenheiten frei sein werde, welche jetzt die Schönheit dieses Bildes noch entstellen. Finden Sie nicht großen Trost in dieser Hoffnung, und bei der Betrachtung dieser Erwartungen? Wie lieblich ist in dieser traurigen, sündigen Welt eine solche Hoffnung! Erlauben Sie mir, daß ich Sie erinnere, in Baxters Ruhe der Heiligen recht oft zu lesen. Es wird Ihnen jederzeit segensreich sein, es zu lesen. Wir hoffen in Kurzem im Himmel zu sein. So wollen wir also trachten, auf Erden ein himmlisches Leben zu führen, und alles mögliche zu thun, um auch andere zu bewegen, daß sie die himmlische Ruhe suchen. Bemühen Sie sich, durch Ihre Briefe, Ihre Besuche, Ihre Gebete und Ihr Beispiel Seelen für Christum zu gewinnen."

Die Bevölkerung von Tyrus wird sehr abweichend von 1000 bis 3000 Seelen geschätzt, und die von Sidon zwischen

4000 und 6000. Man kann sich auf die Genauigkeit solcher Schätzungen nicht verlassen. Von Sidon aus begab sich Fisk am 10. Juli nach Beirut, wo die amerikanische Mission in der Folge gegründet wurde — die erste in Syrien unternommene protestantische Mission. Er schildert die Vortheile des Platzes also:

„Beirut scheint mir für einen Missionsposten wichtige Vorzüge zu besitzen. Es liegt am Fuße des Gebirges Libanon; ein Missionar kann daher die heißen Sommermonate sehr nützlich unter den Klöstern und Dörfern des Gebirges, von denen viele in einem Umkreis von wenigen Stunden liegen, zubringen. Gelegentlich kann er auch Damaskus, das nur drei Tagreisen entfernt ist, besuchen. Auf der andern Seite hat er nur zwei Tage höchstens bis Cypern zu segeln. Auf der Küste südlich von Beirut erreicht man Sidon in einem Tage und Tyrus in zweien; gegen Norden erlangt man in 2—3 Tagen Tripoli, wo viele Griechen wohnen sollen. Man kann mit allen diesen Orten leicht einen Briefwechsel unterhalten, und sie mit Büchern versehen. In Beirut selbst könnte ein Missionar, welcher italienisch zu predigen vermag, sogleich eine kleine Gemeinde sammeln; und wenn er eine Schule eröffnen wollte, so giebt es wahrscheinlich wenig Orte in Syrien, wo dieses leichter wäre. Ein weiterer Umstand, der zwar an sich nicht sehr wichtig, aber für den Sendling doch von einigem Gewichte ist, ist dies, daß er hier öfter als sonst wo in Syrien Gelegenheit finden würde, Briefe zu erhalten und abzusenden. Ueberdies geniest er hier den Schutz eines englischen Konsuls, und die Gesellschaft und Freundschaft einiger anderer Konsuln und ihrer Familien. Ich glaube, daß eine Missionsfamilie zu Beirut angenehmer leben würde, als irgendwo in Syrien, wo ich bis jetzt gewesen bin."

Die Einwohnerzahl von Beirut wird höchst verschieden angegeben, von 3000 bis 14000; letztere Angabe kommt

nach Fisk's Meinung der Wahrheit am nächsten. „Beirut hat eine reizende Lage," sagt Prediger Goodell, „an der Westseite einer geräumigen Bai, 33° 49′ nördlicher Breite, und 35° 50′ östlicher Länge. Es ist der große Stapelplatz aller Bewohner des Gebirges."

Um einen kühlen, gesunden Aufenthalt zu finden, reiste Fisk mit seinem Gefährten auf den Libanon. Zugleich hoffte er daselbst, das Studium des Arabischen und seine Missionsarbeiten und Forschungen unter günstigen Umständen fortsetzen zu können. Er machte dem Regenten des Gebirges, den er in Aegypten kennen gelernt hatte, dem Emir Beschir, bald einen Besuch.

„Juli 16. Wir machten uns von Beirut nach dem Schlosse des Fürsten bei Deir el Kamr auf, und ritten auf Eseln um 6 Uhr aus. Zwei Stunden lang war der Weg fast eben, gerade über die Ebene von Beirut, die Richtung etwas südöstlich. Wir zogen durch einen großen Fichtenwald, welcher gepflanzt worden ist, um die Gesundheit des Platzes zu befördern, sodann durch ausgedehnte Anlagen von Maulbeerbäumen, welche der Seidenzucht wegen angepflanzt werden. Etwas mehr nach Osten gewendet fiengen wir hierauf an, das Gebirg hinanzusteigen, und gelangten nach dreistündigem beständigem Steigen auf den Rücken des ersten Zuges des Gebirges Libanon. Hierauf stiegen wir 2 Stunden lang hinab zu einem kleinen Flusse, wo wir eine halbe Stunde ruhten, und uns mit Brod und einer Wassermelone erquickten. Um halb ein Uhr ritten wir weiter und erreichten um 3 Uhr die Höhe des zweiten Zuges. Eine weitere halbe Stunde brachte uns nach Deir el Kamr, welches als die Hauptstadt des Gebirges angesehen wird. Es ist wohl der einzige Ort auf dem Libanon, wo sowohl Türken als Juden wohnen. Es hat eine Moskee, aber, wie man mir sagte, nur etwa 6 türkische Einwohner; außerdem sind auch etliche jüdische Familien hier. Man schätzte die Bevölkerung

auf viertausend waffenfähige Männer. Ein Ritt von einer Stunde brachte uns von der Stadt über das zweite Thal und hinauf zum Schlosse des Emirs, welches auf einem Vorsprung der dritten Bergreihe steht. Das Gebirge Libanon ist nicht seiner ganzen Länge nach in verschiedene Bergzüge und dazwischenliegende Längenthäler regelmäßig gestaltet, wie es sich aus der bisherigen Schilderung zu ergeben scheint. Es ist vielmehr ein verworrener Haufen felsiger, steiler Berge, welche unregelmäßige Becken und tiefe Schluchten bilden. Die Richtung der Hügel und Thäler zwischen Beirut und Deir el Kamr ist fast nordöstlich und südwestlich; die Bäche finden in der Nachbarschaft von Tyrus und Sidon den Ausweg in das Meer. Die Residenz des Emirs heißt Btedin, bisweilen Ebtedin ausgesprochen. Sein Palast ist ein großes Gebäude oder vielmehr eine Sammlung von Gebäuden mit Wohnungen für den Emir, seine Familie und seinen Hofstaat, überdies für eine starke Leibwache. Er hat auch eine Kapelle und einen Hauskaplan. Er ist aus einer muhamedanischen Familie entsprungen, die ihren Stammbaum bis auf Muhameds Tochter Fatime zurückführt. Sie tragen einen grünen Turban, was nur den Abkömmlingen Muhameds erlaubt ist. Man hat mir auch erzählt, daß diese Familie keinen Anspruch darauf mache, von dem Propheten abzustammen, sondern eine mit ihm verwandte Familie zu sein, welche lange vor Muhameds Zeit als ein fürstliches Haus bekannt gewesen. Der jetzige Emir ist der erste regierende Fürst, welcher sich zum Christenthume bekennt, obgleich einige Zweige seiner Familie sich schon lange zur christlichen Kirche gehalten haben."

An einen seiner Brüder.

Palast des Emir Beschir, den 17. Juli 1823.

„Ich habe die erste Nacht auf den ragenden, schroffen, klippigen Bergen des Libanon geschlafen. Wir kamen gestern von Beirut hieher, indem wir 10 Stunden auf Eseln

über Berge und unebene Wege geritten waren. Wir kamen hieher, um dem Emir Beschir, dem Fürsten der Druſen und Christen, die dies Gebirg bewohnen, einen Beſuch zu machen. Er iſt wie ein König, obwohl er dem Großherrn untergeben iſt und unter dem Paſcha von Akre ſteht. Die Familie war früher muhamedaniſch, hat aber das Chriſtenthum angenommen. Wenn ſie jedoch unter Türken kommen, wollen ſie für Muſelmanen angeſehen ſein. Wir haben heute eine Unterredung mit dem Fürſten gehabt; er hat uns einen Erlaubnißbrief gegeben, daß wir alle Orte im Gebirge beſuchen, und wohnen und arabiſch lernen dürfen, wo wir wollen. Wir haben die Abſicht, den Sommer hier zu verleben.

„Bruder King iſt bei mir. Wir bewohnen ein Zimmer im Palaſte des Fürſten, welcher uns nach der Unterredung hat ſagen laſſen, wir könnten, wenn uns die Wohnung zuſage, in ſeinem Palaſte 14 Tage, oder ſo lang es uns gefalle, bleiben. Der Palaſt ſteht auf einem Hügel an einem ſehr tiefen Thale. Wenn man im Thale ſteht, ſo ſcheinen ſich die Berge zu beiden Seiten bis zu den Wolken zu erheben. Wenn man auf der Höhe ſteht, rechts oder links, und hinunterſchaut, ſo erſcheint das Thal wie ein furchtbarer Abgrund.

„Die meiſten Gebirgsbewohner ſind maronitiſche Chriſten, ſehr viele jedoch ſind Druſen, Muhamedaner ſind nur wenige vorhanden. Wegen der ſchlechten Wege iſt das Reiſen ſehr beſchwerlich. Das Volk giebt ſich keine Mühe, die Wege zu beſſern. Große Blöcke und loſe Steine machen es an vielen Stellen faſt unmöglich zu reiten. Die Berge ſind nicht mit Wäldern bedeckt; hie und da ſieht man etwa ein paar ſchlanke Fichten. Türken giebt es hier ſehr wenig, in den meiſten Ortſchaften gar keinen. Das Volk genießt einen hohen Grad von Freiheit. Die Männer ſind kraftvoll und thätig, und gebildeter als in der übrigen Türkei. Wir ſehnen uns nach der Zeit, wo ſie das wahre Chriſtenthum

erkennen werden; und wenn es Gott gefallen wird, seinen Geist über sie auszugießen, so werden sie ein glückliches Volk werden."

„Juli 18. Zwischen 6 und 7 Uhr Vormittags — denn wir reisten die ganze Nacht, um die Sonnenhitze zu vermeiden — langten wir in Beirut an. Die Berge, welche wir überstiegen, sind harter Fels, mit wenig Erde bedeckt. Aber an den Abhängen der steilsten Hügel haben die Gebirgsleute Mauern gebaut und Erde aufgeschüttet, so daß es das Aussehen breiter Stufen hat, die sich gleich den Sitzen eines Amphitheaters über einander erheben. Auf diesen Absätzen wachsen Weinstöcke und Oelbäume, Feigen- und Maulbeerbäume. Viele Stellen sind außerordentlich fruchtbar. Die Einwohner haben das Wesen und die Sitten eines freien munteren Bergvolkes.

„Die Weiber des Gebirges tragen einen höchst eigenthümlichen seltsamen Schmuck. Es ist ein Kegel, der vorn an der Stirne getragen wird. Er heißt Tantur. Die Tanture sind gewöhnlich von Silber, doch auch von Holz oder Leder. Jeder Tantur ist einen Fuß lang, hält an der Basis vier Zoll im Durchmesser und 2 Zoll an der Spitze. Die silbernen erben von Geschlecht zu Geschlecht und stehen in hohem Werthe. Bisweilen sieht man solche an Frauen, deren Kleidung und Beschäftigung übrigens von großer Armuth zeugt. Am Tantur ist gewöhnlich ein Schleier fast von der Größe eines Lakens befestigt, welcher den ganzen Leib bedeckt. Man zieht ihn nach Belieben über das Gesicht, oder schlägt ihn zurück. Das Land, welches wir durchzogen, ist von einer aus Drusen und Christen gemischten Bevölkerung bewohnt. Deir el Kamr liegt in fast gleicher Entfernung von Beirut und Sidon, von dem erstern südöstlich, nordöstlich von dem letztern.

„Juli 19. Wir machten uns von Beirut auf, um den

Prediger Way zu Antura zu beſuchen. Das von ihm bewohnte Gebäude war früher ein Jeſuitenkollegium."

Zu Antura ſchlug Fisk ſeine Sommerwohnung auf, und King begab ſich nach Deir el Kamr. Am 24. beſuchte er das Kloſter von Mar Hannah Schuair. Auf dem Wege dahin hatte er eine ſehr ſteile, felſige Straße hinanzuſteigen und kam an Dörfern, Klöſtern, Pflanzungen von Reben, Feigenbäumen, Oliven und zahlreichen Maulbeerbäumen vorüber.

„Das Kloſter ſteht an der Seite eines ſteilen Felsberges und hat einen tiefen Abgrund unter ſich. Kein Dorf iſt in der Nähe. Es iſt griechiſch-katholiſch und zählt gegen 40 Mönche. Sie haben eine arabiſche Preſſe, mit welcher ſie die Pſalmen gedruckt haben, die Evangelien, die in der Kirche geleſen werden, Gebetbücher und Kloſterſatzungen, und etliche andre Werke. Die ganze Druckarbeit und die Buchbinderei wird von den Mönchen ſelbſt vollbracht. Ihre Einbände ſind freilich ſehr plump. Die Lettern ſind groß und deshalb dem ſyriſchen Volke angenehm. Bei allen Büchern, die wir ihnen bringen, klagen ſie über die kleinen Buchſtaben. Wir wiſſen nicht, wie wir es den Leuten im Weſten deutlich genug machen ſollen, daß die öſtlichen Völkerſchaften, die nicht gewohnt ſind, viel zu leſen, mehr Handſchriften als gedruckte Bücher gebrauchen, und oft kranke oder ſchwache Augen haben, Bücher von großem und deutlichem Drucke bedürfen und begehren."

Vom 26. Juli bis 20. Auguſt war Fisk häufig auf Reiſen. Er gieng mit Herrn Way, deſſen Geſundheit die Rückkehr nach Europa nothwendig machte, nach Sidon und empfieng von ihm eine große Anzahl Bibeln der malteſiſchen Bibelgeſellſchaft. Er hatte auch das Vergnügen, in Sidon die Herrn Wolff und Lewis zu treffen, in deren Geſellſchaft er nach Antura zurückkehrte.

An Miß M. E. zu Boston.

Antura auf dem Libanon, den 2. Sept. 1823.

„Gestern Abend hielten wir die monatliche Missionsbetstunde. Wir waren zwar nur vier, aber wir stärkten uns in dem Herrn. Auch unsere täglichen und wöchentlichen Andachtsübungen sind sehr erquickend und stärkend. Oft sehne ich mich nach der Gemeinschaft geliebter christlicher Freunde in Amerika. Ich sehne mich bei ihnen zu sein in ihren häuslichen und gesellschaftlichen Kreisen — in ihren Betversammlungen — am heiligen Sabbathtage — an des Herrn Tisch — und ganz besonders bei ihren Missionsversammlungen. Aber wenn ich gleich von diesem Allem ausgeschlossen bin, so bin ich doch bei weitem nicht unglücklich. Mein vorherrschender Gemüthszustand ist weit mehr Heiterkeit als das Gegentheil. Ich bin froh, daß das Glück nicht von äußern Umständen abhängt. Mit einem zufriedenen Sinn, mit einem von der Welt abgezogenen und auf den Himmel gerichteten Herzen, mit einem ernsten, ungetheilten Verlangen, unserm göttlichen Herrn zu dienen und zu gehorchen, ohne alle Absicht, unsern eigenen Vortheil zu suchen, mit einem klaren Auge für göttliche Weltregierung und mit lebendigem Glauben an den Erlöser sind wir glücklich; wenn wir auch nichts als Brod und Wasser zu genießen haben und unsere Wohnung ein Loch oder die Wüste ist. Besitzen wir jene Güter nicht in höherem Maße, so sind wir beschwert und unglücklich, wenn wir gleich in königliche Pracht gekleidet wären, alle Tage herrlich und in Freuden lebten, in einem Palaste wohnten, und alle äußeren Mittel hätten, um zu genießen, was die Welt bietet. Es ist nicht diese Erde — es ist nicht zeitliches Wohlbefinden — es ist nicht Wissenschaft und Verfeinerung — es sind auch nicht Freunde, was einem unsterblichen Geiste Befriedigung gewähren kann. Gott selbst ist es, der unsre Seelen zu der Fähigkeit erschaffen hat, sich an seiner Liebe und Gnade zu erfreuen; es ist die Gemeinschaft mit ihm durch

Jesum

Jeſum Chriſtum. Nur in dem Maße als wir dieſe genießen, iſt die Seele geſättigt und befriedigt. In demſelben Maße als wir unſre Luſt an andern Dingen finden, bleibt ſie leer — und iſt bittern Täuſchungen hingegeben.

„Ach, daß unſre Gemeinſchaft mit unſrem Gott und Heiland ſo unvollkommen iſt und ſein muß, ſo lange wir auf Erden wallen; ſo oft unterbrochen und geſtört durch unſern Unglauben, und die Kälte, Stumpfheit und Weltlichkeit unſerer Wünſche und Beſtrebungen. Unſre Neigungen ſind ſo fleiſchlich und weltlich, daß alle unſre Bemühungen in eigner Kraft vergeblich ſind, und ſelbſt die Gnadenmittel, ſelbſt Gottes Wort und Verheißung ihre Wirkung verfehlen, bis eine allmächtige Kraft ausgeht, unſere erſtarrten Seelen aufzuthauen, unſre kalten Herzen zu erwärmen, unſern ſchläfrigen Sinn zu erwecken und unſre trägen Geiſter auf Gott und den Himmel hinzurichten. Wir wollen daher nicht vergeſſen, daß eine beſondere Verheißung da iſt, der Vater werde ſeinen Heiligen Geiſt geben denen, die ihn darum bitten. Die Chriſten ſollten öfter und ernſter um dieſe beſondere Gnade bitten. Wozu nützen alle unſre Gebete, Stunden, Predigten und Arbeiten, wenn wir die Kraft des Heiligen Geiſtes nicht empfangen? Wir können leicht ein ganzes Gebäude von Thätigkeit und Arbeiten aufrichten, welches den Schein der Frömmigkeit hat, aber die Kraft iſt nicht da. Es iſt darin kein Leben, keine Seele. Was iſt Religion ohne das Lebensprinzip der Liebe, die das Herz bewegt und unſre Bewegungen alle leitet? Bloßer Phariſäismus — haſſenswürdig und abſcheulich in den Augen Gottes. Wir beten um Segen über unſre Speiſe, vereinigen uns zu häuslichen und öffentlichen Gebeten und zu Lobgeſängen; — wie viel iſt in allem dieſem nichts weiter, als Erziehung, Gewohnheit und Mode? und wie viel iſt Wirkung lauterer Liebe zu Chriſtus? Wenn wir Alles, was wie Religion ausſieht, auf dieſen Prüfſtein bringen, wie

viel muß dann verworfen werden und wie wenig wird die Prüfung auszuhalten vermögen!

„Es kommt uns jedoch nicht zu, über Andere zu richten. Das ist das Vorrecht Dessen, der allein die Herzen kennt. Damit aber wir nicht von ihm gerichtet und verurtheilt werden, müßen wir uns selbst richten. Da wir stets dessen eingedenk sein müßen, daß wir ohne den beständigen Beistand und Einfluß des Heiligen Geistes nichts Gutes thun können, so lassen Sie uns täglich um diese Gnade bitten. Und wenn wir wünschen, daß unsre Freunde, und die Prediger und Gemeinden Christi ergebener und eifriger in seinem Dienste sein mögen, so wollen wir unabläßig um reichlichere Ausgießungen des Geistes beten."

„Sept. 6. Bruder Wolff ritt mit mir nach Bekurka, eine Stunde westlich von Antura. Es ist ein verlassenes Kloster, welches von der Hendia, deren Geschichte bei Volney, Bd. II. Kap. 24 zu lesen ist, erbaut wurde. Volney fand Vergnügen daran, Geschichten von Mönchen zu erzählen, und wahrscheinlich haben viele Leser die Geschichte der Hendia eher für eine Verläumdung oder mindestens für einen Roman gehalten, als für eine wahre Geschichte. Ich sprach oder suchte vielmehr mit einigen Bischöfen und Priestern, welche sie kannten, darüber zu sprechen; aber ich habe nie einen von ihnen geneigt gefunden, sich darauf einzulassen. Dies berüchtigte Weib soll vor einigen Jahren zu Aleppo gestorben sein.

„Von Bekurka ritten wir weiter etwas nordöstlich längs der Seite und über den Gipfel eines sehr felsigen Berges, auf einem überaus schlechten Wege, und kamen in einer Stunde nach Arissa oder Harisa, einem zu den katholischen Missionen der Terra Santa (des heiligen Landes) gehörigen Kloster. Diese Missionen sind verschieden von denen der Propaganda zu Rom, und machen eine eigene Klasse aus.

Sie ſtehn meiſt unter franzöſiſchem Schutze, und die Miſſionare und Klöſter ſind, wie ich glaube, immer aus dem Franziskanerorden. Der Vorſteher der Miſſionen der Terra Santa iſt der Pater Guardian des heiligen Grabes zu Jeruſalem, welcher jetzt gerade eine Reiſe zur Unterſuchung der ſeiner Obhut untergebenen Anſtalten macht. Ein Römer, Padre Carlo, iſt jetzt der einzige Geiſtliche zu Ariſſa. Das Kloſter hat eine reizende Lage, gebietet über eine herrliche Ausſicht auf das Meer und die Küſte, und hat die reinſte erquickendſte Luft. Es enthält über 30 Zimmer, eine Kirche, Speiſeſaal, Küche und einige andre Räume. Von Ariſſa ritten wir in einer halben Stunde nach Scharfi, einem Kloſter der katholiſchen Syrer. Wir fanden in demſelben den 73jährigen Metropoliten, der früher Patriarch war, aber ſein Amt vor einigen Jahren niederlegte, und Peter Giarve, der ſo eben aus Europa zurückgekehrt iſt, zum Nachfolger erhielt.

„Ich erfuhr von den Biſchöfen ihre Gebräuche bei der Taufe: Das Kind wird ſo in das Becken gehalten, daß ein Theil des Leibes im Waſſer iſt; dann faßt der taufende Prieſter dreimal Waſſer in die Hand und gießt es über des Kindes Haupt, wobei er jedesmal den Namen einer Perſon der Dreieinigkeit ausſpricht. Sodann wird der Leib untergetaucht; aber als ich fragte, ob die Untertauchung ein weſentlicher Theil der Taufe ſei, ſagten ſie: Nein — die Taufe wäre gültig und vollkommen, ohne dieſelbe.“

Fisk's unternehmender Geiſt gieng immer mit neuen Planen um, den Zuſtand und die Bedürfniſſe der morgenländiſchen Völker, zu welchen er geſendet war, zu erforſchen. Seine Lebenszeit war ihm von dem Herrn kurz zugemeſſen. Andere haben ausgeführt, was er im Sinne hatte. Er ſchrieb an den Pred. Temple zu Malta unterm 13. Sept.: „Wenn einer von euch nächſten Winter kommen und vom Heiligen Lande Beſitz nehmen wollte, ſo würde ich gern eine

Reiſe nach Armenien, Meſopotamien, Ninive, Babylon und vielleicht Perſien vornehmen. Wir harmoniren alle vortrefflich (um Bruder Wolff's Ausdruck zu gebrauchen), und werden uns freuen, einem von euch die rechte Hand der Brüderſchaft im Lande der Verheißung zu reichen. Aber kommet mit dem Vorſatz, zu leben ſo gut es eben geht, und alle Trübſeligkeiten, die der Herr ſenden mag, geduldig zu ertragen."

Am 16. Sept. vernahm Fisk die Ankunft des Pred. Jowett zu Beirut. Er machte ſich unverzüglich in Geſellſchaft des Herrn Lewis auf, ihn dort zu begrüßen. Am 19. kehrte Jowett mit ihnen nach Antura zurück, und am 23. kam auch King von Deir el Kamr zu ihnen. Sie brachten einige Tage mit einander zu, und beabſichtigten über den Libanon zu reiſen.

„Sept. 29. Die vergangene Woche iſt überaus ſegensreich vorüber gegangen. Wir waren täglich einige Stunden in freiem, brüderlichem Geſpräche über wichtige Fragen in Betreff unſerer Miſſionen, und die beſte Art, ſie zu befördern, beiſammen.

„Heute habe ich mit Bruder Wolff einen Beſuch in Scharfi und Bzomar gemacht; letzterer Ort iſt der Sitz des armeniſch-katholiſchen Patriarchen. Es iſt mehr ein theologiſches Seminar, als ein Kloſter. Etwa 20 junge Männer bereiten ſich hier durch Studien auf das geiſtliche Amt vor. Man unterrichtete mich, daß ſie Grammatik, Rhetorik, Logik, Metaphyſik und Theologie ſtudiren.

„Ich habe noch kein ſo gutes und hübſches Kloſter geſehen wie dieſes, auch habe ich noch in keinem andern klöſterlichen Sitze Männer von gleichen Talenten und Kenntniſſen getroffen. Sie ſind angenehm, unternehmend und ausdauernd. Sie ſtellten viele Fragen über die Koſten, welche der Ankauf und die Führung einer Druckerei erfor-

dern würde. Aus ihren Fragen schließe ich, daß die Errichtung einer Presse in ihrem Plane liegt."

Am folgenden Tage reiste Fisk mit seinen Freunden Wolff und King nach Tripoli ab, nachdem er eine Kamelladung Bibeln an den dortigen Konsul schon vorausgeschickt hatte. Nach einem sechsstündigen Ritte kamen sie nach Dschebail, aber da es Abend war, waren die Stadtthore geschlossen. Es blieb ihnen keine andere Wahl, als unter einem offenen Wetterdache zu übernachten. Eine auf den Boden hingebreitete Decke war das Bett.

„Okt. 1. Wir verließen Dschebail, kamen in 5 Stunden zu dem Dorfe Batrûn und wurden von dem maronitischen Priester Istephan (Stephanus) gastlich aufgenommen. In seinem Hause verkauften und verschenkten wir 23 Exemplare der Bibel an diejenigen, die uns besuchten. Wir hatten viele christliche Gespräche mit ihnen. Sie bemerkten: Wir haben nie zuvor Engländer von solchen Dingen sprechen hören. Wenn sie sonst hieher kommen, fordern sie Wein, Aqua-vitä und gutes Essen und reden sonst von weiter nichts."

Am folgenden Tage ritten sie 8 Stunden und kamen nach Tripoli, wo sie von dem englischen Unterkonsul freundlich beherbergt wurden. Nach seiner Schätzung zählt die Stadt 15,000 Einwohner, meist Muhamedaner.

„Okt. 4. Um halb 9 Uhr verließen wir Tripoli, ritten über eine Ebene und stiegen die Berge hinan, bis wir auf einen hohen Gipfel kamen, wo wir ein Thal vor uns hatten, das ich nicht besser beschreiben kann, als wenn ich es einen furchtbaren Erdspalt nenne. Wir stiegen von den Pferden und kletterten buchstäblich auf einer Wendeltreppe bis auf den Boden der Schlucht hinab, und kamen dann nach vielen Windungen und allmähligem Ansteigen zum Kloster Mar Antonius zu Khoshiah, welches an der Seite einer fast senkrechten Felswand liegt. Wir brauchten von Tripoli aus 9 Stunden bis zum Kloster; es gehört den

Maroniten und hat gegen 100 Mönche. Sie waren schmutzig, dumm und unwissend. Ein Priester sagte mir, daß nicht mehr als ein Viertel der ganzen Zahl lesen kann. Sie haben im Kloster eine Presse und drucken ihre kirchlichen Bücher im Syrischen und Karschunischen. Die Mönche drucken und binden die Bücher selbst. Ich konnte von ihnen nicht erfahren, ob sie die Bibel oder einen Theil derselben auch noch anders, als in Gestalt der kirchlichen Abschnitte, gedruckt hätten. Wir fragten den Superior des Klosters über seinen Glauben an die Bibel. „Ich glaube, was die Kirche glaubt," antwortete er. Auf seine Gegenfrage nach unserm Glauben, erwiderten wir: Wir glauben, was die Bibel lehrt.

„Es ist stehende Regel dieser Klöster, daß sich alle Mönche jeden Morgen eine Stunde vor Tagesanbruch zum Gottesdienste versammeln, und an manchen Tagen noch früher.

„Am folgenden Tage besahen wir die Druckerei, welche klein ist und nur syrische Schriftzeichen hat." Gegen Abend verließen die Reisenden Khoshiah und ritten nach Kannobin, dem Sitz des maronitischen Patriarchen. Sie erstiegen einen sehr steilen Berg und stiegen einen andern hinab, der ihnen als der steilste unter den steilen erschien. „Wir hatten oft enge Stellen zu passiren, wo ungeheure, senkrecht aufgethürmte Felsblöcke über uns hiengen und eben so furchtbare unter uns."

Nach den Beobachtungen unseres Fisk giebt es auf dem Libanon etwa 100 Klöster, welche den Griechen, syrischen Katholiken, armenischen Katholiken, griechischen Katholiken und Maroniten gehören, 60—70 allein der letztgenannten Sekte. Die ganze Bevölkerung wird auf 150,000 Seelen geschätzt.

Von Kannobin reisten sie durch Ehden, „eine reizende, fruchtbare Gegend mit schönen Wasserbächen und reichen Gefilden. Die Häuser stehen in einiger Entfernung von

einander im Schatten hoher Bäume, von denen eine große Zahl zum Geschlecht der Wallnuß gehört."

„Okt. 7. Wir nahmen einen Führer und machten uns zu den Cedern auf den Weg; in 2 Stunden bekamen wir sie zu Gesicht und in einer weitern Stunde erreichten wir sie. Sie stehen nicht auf dem höchsten Gipfel des Libanon, wie öfter gesagt worden ist, sondern am Fuße eines hohen Berges auf einem Platze, den man als den Boden eines ungeheuern Amphitheaters beschreiben könnte, das gegen Westen offen, und in Norden, Süden und Osten von hohen Bergen umgeben ist. Die Cedern stehen auf sechs sanften Anhöhen, in einem Raume von einer Viertelstunde Umfang. Ich gieng in 15 Minuten um sie herum. Wir maßen eine Anzahl Bäume. Der dickste hat 40 Fuß Umfang, sechs bis acht andere sind auch sehr dick, einige haben fast die Stärke jenes ersten. Aber jeder derselben besteht deutlich aus zwei oder mehr Bäumen, welche zusammen gewachsen sind und jetzt einen bilden. Gewöhnlich gehen sie wenig Fuß vom Boden in die selbstständigen Bäume auseinander. Die schönsten und schlanksten sind diejenigen, welche zwei bis drei Fuß Durchmesser haben, deren Stamm gerade ist, deren Aeste fast wagrecht liegen, einen schönen Kegel bilden und erquickenden Schatten werfen. Wir maßen die Höhe zweier nach dem Schatten und fanden sie 90 Fuß hoch. Die dicksten sind nicht so hoch, aber von den andern sind wohl mehrere höher. Sie tragen eine kegelförmige Frucht, von der Gestalt und Größe eines Tannzapfens. Ich zählte sie und brachte im Ganzen 389 heraus; Bruder King, welcher den jungen Nachwuchs wegließ, zählte 321. Ich weiß nicht, warum Reisende und Geographen so lang und so allgemein 28, 20, 15, 5 als Zahl der Cedern angegeben haben*). Allerdings

*) Weil es auf mehreren Punkten des Libanon Cedern giebt und man nur einen einzigen Standort annahm.

der größten und älteſten iſt keine große Menge; aber es iſt eine regelmäßige Abſtufung in der Größe vom dickſten Baume an bis herunter zum kleinſten Schößling.

„Ehe ich die Cedern geſehen hatte, traf ich mit einem europäiſchen Reiſenden zuſammen, der ſie ſo eben beſucht hatte. Er gab mir eine kurze Beſchreibung und ſchloß mit den Worten: „So geht es mit allen Wundern; die Verwunderung hört auf, wenn man an Ort und Stelle kommt.“ Was giebt es, worüber ein Ungläubiger nicht ſpotten kann? Aber wenn ſelbſt ein Ungläubiger ſich an die Stelle eines Aſiaten ſetzt, welcher von einer öden Wüſte in die andere wandert, durch Sandmeere zieht und über kahle Felſenberge klettert, der an Länder wie Aegypten, Arabien, Paläſtina und Kleinaſien gewöhnt iſt, die an den beſten Stellen nur Strauchwerk und Fruchtbäume hervorbringen; wenn er mit den Empfindungen eines ſolchen Mannes die zerriſſenen Felſen des Libanon erklimmt, durch ſeine offenen Schluchten zieht und plötzlich unter den Höhen einen Hain von 300 Bäumen erblickt, wie die Cedern wirklich noch heutiges Tages ſind, ſo wird er bekennen müßen, daß die Vergleichung des Amos (2, 9) ſchön iſt: „Ich habe vor ihnen her den Amoriter vertilgt, der ſo hoch war, wie die Cedern, und ſo ſtark wie die Eichen.“ Wenn er nach einem langen Ritt in der Sonnengluth ſich unter den Schatten einer Ceder niederſetzt, und ihre herrliche Kegelform bis zur Krone und das ſchöne Ebenmaß ihrer Aeſte betrachtet, ſo wird er ſich nicht mehr wundern, daß David das Volk Iſrael in den Tagen ſeines Glückes mit den Cedern Gottes vergleicht. Pſ. 80, 11.

„Ein Reiſender, der ſo eben aus den Urwäldern Amerika's kommt, mag wohl dieſen kleinen Cedernhain für unbedeutend halten, aber wer es weiß, wie ſelten in Aſien große Bäume ſind, und wie ſchwer es hält, Zimmerholz zum Bauen zu bekommen, der wird es leicht empfinden, daß

das, was in der Schrift von dieſen Bäumen geſagt wird, ganz natürlich iſt. Wahrſcheinlich gab es in den Tagen Salomos und Hirams ausgedehnte Cedernwälder auf dem Libanon. Mannigfaltige Urſachen mögen zu ihrer Verminderung und faſt gänzlichen Vertilgung zuſammengewirkt haben. Dennoch können im Vergleich mit allen andern Bäumen, die ich auf dem Gebirge geſehen habe, die wenigen übrigen noch immer „die Ehre des Libanons" genannt werden.

„Von den Cedern kehrten wir nach Beſcharry zurück, einem reizenden und geſunden Ort, der für einen Sommeraufenthalt ſehr paſſend wäre. Wir wohnten bei Scheikh Girgis (Georg), von welchem wir mit beſondern Beweiſen der Gaſtfreundſchaft aufgenommen wurden.

Okt. 8. Von Beſcharry brachen wir früh Morgens nach Baalbek auf, giengen nahe an den Cedern vorbei und erſtiegen dann den Berg im Oſten derſelben. Wir ſahen zur linken Hand wahrſcheinlich den höchſten Gipfel des Libanon. Man hat oft behauptet, daß das ganze Jahr hindurch Schnee auf dem Libanon liege. Wir wünſchten die Wahrheit zu ermitteln. Da jetzt die Sommerhitze eben vorüber war, ſchloſſen wir, wenn wir im Oktober Schnee finden, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er in den übrigen Jahreszeiten auch nicht fehlt. Als wir die Höhe des Gebirges erreichten, verließen wir die Straße und wandten uns nach Norden, eine Richtung, die uns nach der Ausſage unſers Führers zum Schnee führen ſollte. Wir ritten ohne Pfad und über beſchwerlichen Boden eine Stunde lang und kamen zu einem kleinen Thale, das ſich nach Südoſt öffnet, wo der Schnee gegen 2 Fuß tief lag. In einem andern Thale nahe bei war eine noch größere Menge. Im Laufe des Tages ſahen wir noch an mehreren Orten in der Entfernung Schnee. Ich vermuthe jedoch ſtark, daß Seefahrer oft die weißen Felſen des Gebirges für Schnee anſehen. Auf

geringe Entfernung ſchon haben ſie ganz daſſelbe Ausſehen wie Schnee.

„Wir kehrten vom Schneefelde zur Straße zurück und ſtiegen das Gebirg hinab nach Ain el Ata, wo eine treffliche Quelle iſt und die Ruinen eines alten Dorfes ſtehen.“

Von Ain el Ata ritten ſie nach Deir el Ahmar, einem elenden Platze, wo ſie die Nacht herbergten und ihnen vom Volk die Erlaubniß gegeben wurde, ſich das Haus, welches ihnen am beſten gefalle, auszuſuchen. Die bloße Erde war der Fußboden und Buſchwerk das Dach. Ein kleines, dunkles, feuchtes Haus, das zur Kirche diente, ward aufgefunden.

„Okt. 9. Wir brachen früh auf und ſetzten unſern Weg über die Ebene von Cöleſyrien in ſüdlicher und ſüdöſtlicher Richtung fort. Das Thal erſtreckt ſich vom Libanon zum Antilibanon, und läuft beinahe nordöſtlich und ſüdweſtlich. Es iſt eine ſchöne, reiche, aber ſchlecht angebaute Ebene. Wir kamen nur durch ein kleines Dorf und ſahen kein anderes Haus. Zwei große Schaf- und Ziegenheerden, von Beduinen gehütet, weideten neben der Straße. Baalbek liegt am Ausgang der Ebene am Fuße des Antilibanon. Die größte Merkwürdigkeit zu Baalbek iſt der Sonnentempel, welcher im nordweſtlichen Theile der jetzigen Stadt ſteht. Ein großes Stück der Mauern und viele Säulen ſtehen noch. Die ganze Länge des Gebäudes von O. nach W. iſt nahe an 300 Schritt, und die Breite von N. gen S. gegen 170 Schritt am Weſtende; das Oſtende iſt viel ſchmaler. Es finden ſich mancherlei Merkmale, daß viele Theile der Mauern neuer ſind, als das urſprüngliche Gebäude und daß der alte Götzentempel in neuern Zeiten eine türkiſche Feſtung geweſen iſt.

„Einige Treppen führen zu dem obern Stockwerk, dem vorzüglichſten Theile des Tempels. Aus einem ſechseckigen Saale tritt man in den größten, aber wohl nicht prächtig-

ſten Raum des Tempels; er mißt von Norden nach Süden 125 Schritt, und nicht viel weniger von Oſten nach Weſten. An der Nord- und Südſeite befinden ſich mehrere Niſchen, wo wahrſcheinlich Bildſäulen ſtanden. Die Ruinen einer Mauer zeigen, daß innerhalb dieſes Saales ein inneres Gemach war, ein Zimmer in einem Zimmer."

Fisk hat eine ausführliche Beſchreibung dieſes prächtigen Tempels gegeben. Er maß ſeine Bögen, Schwingen, korinthiſchen Säulen und Architraven, alles von rieſenhafter Bauart, das Denkmal eines erſtaunenswürdigen Grades mechaniſcher Kraft und Geſchicklichkeit.

„Eine der größten Merkwürdigkeiten des ganzen Gebäudes ſind die ungeheuern Steine in den Mauern an der Nordweſtecke. An der Nordſeite liegen neun Quadern in einer Reihe, jeder 30 Fuß lang, 10 dick und 12 hoch. Dieſe bilden den Grund einer Mauer, welche nie vollendet worden zu ſein ſcheint. An der Weſtſeite ſind 2 Lagen ungeheurer Quadern, drei in jeder. Die untere Lage erhebt ſich 15 Fuß über dem Boden; die Höhe und Dicke der Steine iſt dieſelbe wie bei denen auf der Nordſeite, ſo daß die obere Lage etwa 27 Fuß über dem Boden iſt, und jeder dieſer Steinblöcke iſt über 60 Fuß lang. Hier fragt man ſich abermals mit Erſtaunen: „Wie war es möglich, einen Block von 60 Fuß Länge bei 10 und 12 Fuß zu erheben!" Die Araber, die uns bei der Beſichtigung des Tempels begleiteten, ſchrieben es ohne weiters dem Satan zu. So prächtig dieſer Tempel geweſen ſein muß, ſo vermuthe ich ſtark, daß der urſprüngliche Plan nie vollendet worden iſt.

„Baalbek iſt jetzt ein verfallenes Dorf von etwa 200 menſchlichen Wohnungen. Es befinden ſich daſelbſt einige Familien griechiſcher Katholiken, die einzigen Chriſten des Ortes. Bei ihnen wohnten wir und gaben ihnen, ehe wir abreisten, einige Exemplare der Schrift. Die Mehrzahl der Bewohner ſind Metaualis, die in den umliegenden Ge-

genden zahlreich sind. Es sind Muhamedaner von der Sekte Alis, wie die Perser. Diese sind zahlreich zu Tyrus und finden sich an einigen Orten des Gebirges Libanon. Baalbek wird von einem Emir, der bloß 20 Jahre alt ist, verwaltet. Er ist lange mit einem Oheim in Fehde gelegen, der über ein Dorf oder einen Bezirk der Nachbarschaft gebot. An dem Tage, wo wir zu Baalbek anlangten, hatten diese beiden auf Verlangen des Emirs eine Zusammenkunft, um den Frieden wiederherzustellen. Der Emir holte Nachmittags seinen Ohm mit großem Pompe ein. Seine Reiter, über 100, prunkten auf ihren arabischen Rossen über die Ebene, und feuerten ihre Flinten und Pistolen in die Luft. Die Weiber kamen ihnen aus dem Dorfe mit Gesängen und Musik entgegen. Am Abend hörten wir, daß der Emir, sobald er in seiner Wohnung angekommen war, seinen Oheim kaltblütig in Fesseln gelegt habe. Was weiter geschehen sollte, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Die Metaualis stehen bei den übrigen Bewohnern des Landes im Rufe verrätherischer, diebischer Menschen, und mit einem Worte zügelloser Banditen.

„Okt. 10. Nach den Berichten über den Charakter des Emirs von Baalbek besorgten wir fernere Gewaltthaten und verließen daher noch vor Tage bei Sternenschein den Ort. Wir waren noch nicht weit gekommen, so bedeckte sich der Himmel mit Wolken, und es fieng an zu regnen. Unser Führer verlor den Weg; wir mußten daher halten und auf offenem Felde warten, während der Regen in Strömen fiel. Wir konnten kein Obdach erspähen und uns auch durchaus nicht mehr zurecht finden, in welcher Richtung wir reisen mußten. Wir schützten uns, so gut wir konnten, mit Schirmen und Mänteln und erwarteten den Morgen. Unsere Lage gab mir einen lebhaften Eindruck von der Kraft der Worte Davids: „Meine Seele wartet auf dich, mehr denn

die, welche auf den Morgen warten." Der Morgen brach endlich an und der Regen hörte auf.

„Wir setzten unsre Reise fort und kamen um 9 Uhr nach Zahle, einem am Fuße des Libanon schön gelegenen Ort. Der Bischof sagte mir, daß sich hier etwa 1000 Familien, meist Christen, befinden."

Am 11. Okt. gelangte Fisk nach Mar (St.) Ephraim, dem Sitz des Patriarchen, Peter Giarve, welcher in England wohl bekannt ist, da er dies Land besucht und Sammlungen angestellt hat, um, wie er vorgab, Bibeln zu drucken und auf dem Libanon zu verbreiten. Aber er zeigte sich als einen bigotten Katholiken, einen Feind der Thätigkeit der Bibelgesellschaften und der Missionare.

Auf diesem Ausfluge nach Baalbek brachte Fisk etwa 14 Tage zu und kehrte wieder nach Antura zurück. Am Tage darauf besuchte er Kraim, ein Klosterkollegium mit etwa 30 Priestern, Mönchen und Studirenden. In der Bibliothek, welche nur lateinische und italienische Bücher enthielt, fand er vier Foliobände päbstlicher Bullen. Von dieser Lehranstalt gieng er nach Ain el Warka, dem maronitischen Kollegium, wo syrisch und arabisch gelehrt wird. Die Zahl der Zöglinge betrug 20. Am Abend hatte er lange religiöse Besprechungen mit zwei Bischöfen. Am folgenden Tage kehrte er nach Antura zurück, und verließ am 22. Oktober seinen Sommeraufenthalt daselbst, um nach Beirut zurückzugehen. Am 25. verkaufte er 400 Psalter an einen Katholiken, der sie kaufte, um sie an Andere abzusetzen. Er schließt sein Tagebuch mit Betrachtungen über die verschiedenen Völkerschaften, welche dieses Gebirg bewohnen, und erklärt es für ein höchst anziehendes Land, welches werth sei, von Missionaren gründlich erforscht zu werden, und für Missionsunternehmungen ein hoffnungsvolles Arbeitsfeld darbiete. In Folge seiner Forschungen wurde wirklich die erste amerikanische Mission für Syrien am Libanon ge-

gründet und Beirut zum festen Wohnsitze gewählt, von wo aus die ganze Küste, das Gebirg und das Heilige Land der Wirksamkeit der Sendlinge offen stand. Es ließen sich nach Fisk's Tode die Prediger Bird und Goodell zu Beirut nieder, wo sie mit erfreulichem Erfolge zu Verbreitung reiner evangelischer Erkenntniß wirkten, bis sie im J. 1828 durch einen Sturm der Verfolgung, der ihnen von den Maroniten bereitet worden war, genöthigt wurden, das Land zu verlassen. Sie kehrten aber im J. 1830 auf ihren Posten zurück und arbeiten jetzt minder gestört als zuvor unter dieser Mischung verschiedener Völker, Religion und Konfessionen.

Fisk gab auch nähere Nachricht über die von den syrischen Christen und Anderen gesprochenen Sprachen und Mundarten. „Dieses Chaos von Dialekten," sagt er, „wird die Arbeit und die Ausgaben für Missionare und Bibelgesellschaften vervielfachen. Alle diese Klassen des Volkes müßen doch mit der Bibel versorgt und das Evangelium muß ihnen gepredigt werden. Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig. Möge der Herr der Ernte bald mehr Arbeiter aussenden."

Zwölfter Abschnitt.

Zweite Reise nach Jerusalem.

Wie erwähnt, hatte Fisk den im September aus Aegypten angekommenen Prediger Jowett zu Beirut begrüßt und später mehrere Ausflüge mit ihm auf den Libanon gemacht. Da Jowett nun im Begriffe stand von Beirut

nach Jerusalem zu reisen, entschloß sich Fisk, ihn dahin zu begleiten.

„Okt. 28, 1823. Wir verließen Beirut, um nach Jerusalem zu reisen. Nachdem wir acht Stunden auf Eseln geritten waren, herbergten wir die Nacht zu Nabi Yonas (Prophet Jonas). Wir wurden von einem türkischen Derwisch, Abdallah, willkommen geheißen und in ein gutes Zimmer geführt, das heißt, in ein Zimmer, wo wir, wenn wir Steine gegen die hölzernen Fenster und Thüren legten, fremde Gesellschaft und so ziemlich auch die äußere Luft abhalten konnten. Das einzige Geräth war eine über den Boden gespreitete Matte. Das Haus war von Emir Beschir zur Bequemlichkeit der Reisenden erbaut worden. Es ist neben dem Grabe eines türkischen Heiligen und an der Spitze einer schönen kleinen Bucht; der Ort heißt Nabi Yonas, weil es nach der Sage hier geschah, daß der Fisch den Jonas ans trockene Land ausspie. Wir sprachen mit dem Derwisch über den Propheten. Er erzählte uns den größten Theil der Geschichte richtig, fügte aber hinzu, daß Gott zwei Bäume zu seinem Schutze wachsen ließ, nachdem er ans feste Land ausgeworfen worden war. Wir wiesen ihm das Buch Jonah in der arabischen Bibel. Er las, küßte das Buch, las wieder und küßte das Buch und so acht bis zehnmal. Oft benehmen sich Muselmänner so, wenn wir ihnen die Bibel zeigen, weil sie dieselbe als ein heiliges Buch anerkennen. Aber sie sind, wie die unter ihnen wohnenden Namenchristen, bereitwilliger, ihr Ansehen dadurch anzuerkennen, daß sie sie küssen und an Stirn und Brust drücken, als durch Lesen in derselben, durch Aufnahme ihrer Wahrheiten, und Gehorsam gegen ihre Gebote."

Sie ritten am 29. nach Sidon und erreichten am folgenden Tage Tyrus.

„Okt. 30. Die Straße von Sidon nach Tyrus ist fast vollkommen eben. Der Boden hat ein treffliches Aussehen,

aber wie in vielen andern Gegenden der Türkei liegt das beſte Land wüſte. Wir ſahen öſtlich von uns mehrere Dörfer; aber auf der Ebene bemerkten wir kein einziges, und überhaupt nur vier erbärmliche Hütten auf einem Raume von beinahe 12 Stunden.

„Okt. 31. Am Morgen verkauften wir einige Pſalter. Das Pſalmbuch iſt hier geſuchter, als irgend ein anderer Theil der Bibel, weil es unter den Chriſten Syriens das allgemeine und faſt einzige Schulbuch iſt. Die Bildung, die man hier in Schulen erhält, geht gewöhnlich nicht weiter, als daß man den Pſalter leſen lernt.

„Südlich und weſtlich von der Halbinſel, auf welcher Tyrus ſteht, ſieht man am Ufer alte Felſenlager und auf den Felſen zerſtreute Säulentrümmer. Der Hafen iſt nördlich von der Stadt; ein kleiner Hafen, in welchem Boote liegen, iſt mit einer Mauer umgeben. In einiger Entfernung vom Landungsplatze iſt ein Riff, welches bei ſchlechtem Wetter das Einlaufen gefährlich machen muß, aber den Hafen ſichert, weil ſich die Wellen daran brechen. Wir zählten mehr als 100 Säulen, die an einem Punkte auf den Felſen beiſammen liegen. In dieſem kleinen Hafen konnten wir etliche Fuß unter dem Waſſer auf dem Grunde viele Säulentrümmer liegen ſehen.“

Am 3. November waren unſre Reiſenden zu Akre und beſuchten die Hauptmoskee, welche Fiſk beſchreibt.

„Die Moskee ſteht neben des Paſchas Pallaſt und wurde von dem berüchtigten Dſcheſſar erbaut. Sie gleicht im Ganzen einer chriſtlichen Kirche, hat aber keine Sitze oder Kirchenſtühle. Der Boden iſt mit Teppichen belegt, auf welchen man ſitzt oder kniet. An einem Ende iſt ein Leſepult, am andern eine Kanzel. An zwei Enden führen Treppen zu einer ſchönen Gallerie und von dort zu einer zweiten ſehr ſchmalen. Vor jeder Gallerie ſind Einrichtungen zu Reihen von Lampen. Die obere Gallerie ſcheint überhaupt keinen

weitern

weitern Zweck zu haben, als der Erleuchtung zu dienen. Von der hohen Kuppel hängt ein gewaltiger Kronleuchter und eine Menge Lampen an den Wänden. Auch die Fenster sind zahlreich, so daß der Anblick, wenn alle Lichter angezündet sind, prachtvoll sein muß. Die Moskee ist nach muselmanischem Geschmacke mit Malereien geschmückt, in welchen mannigfaltige Farben auf phantastische Weise neben einander angebracht sind. Man kann die Ausführung nicht eben zierlich nennen; aber die Wirkung ist im Ganzen angenehm. Etliche Türken waren da und lasen im Koran.

„Vor der Moskee ist ein geräumiger, mit vielfarbigem Marmor gepflasteter Vorhof, überschattet von Palmen, und mit zwei eleganten Gewölben über schönen Brunnen. An drei Seiten dieses Vorhofes sind Kreuzgänge mit Zimmern zur Benutzung der Studirenden und Reisenden; in einem derselben befindet sich eine Bibliothek. Die Folgen einer kurz vorher geschehenen Belagerung waren noch sichtbar; an mehreren Stellen waren die Mauern der Moskee und der Gänge von Kanonenkugeln sehr stark beschädigt. Dieser Vorhof mit seinen schattenreichen Bäumen und frischen Brunnen ist ganz in morgenländischem Geschmacke und wahrlich für ein heißes Land ein herrlicher Aufenthalt. Meine Einbildungskraft mahlte sich die Bilder gelehrter Muselmänner aus, wie sie zu den Zeiten der Khalifen zu Bagdad und Kairo ihre Zeit an solchen Orten verlebten. Ich war auf orientalische Weise gekleidet und stellte mir vor, daß ich hier, umgeben von muhamedanischen Doktoren, bald mit ihren Sitten und ihrer Sprache vertraut werden würde. Hätte ich den Glauben, die Weisheit, die Gelehrsamkeit und den Muth Martyn's, so könnte ich vielleicht zu solchen Orten Zugang finden, und diesen Männern, die in ihrem eigenen Sinn so weise sind, die Wahrheit, welche sie so ungern hören, verkündigen, nämlich, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist.

„Mein Geist weilt mit tiefer Bewegung bei der Frage: Wie soll den Muhamedanern das Evangelium gepredigt werden? Nach dem bestehenden Gesetze, einem Gesetze, welches, so viel ich weiß, unerbittlich vollzogen wird, zieht es einem Muselman, von welchem Range und in welchen Umständen er sein mag, augenblicklichen Tod zu, wenn er seinem Glauben absagt. Ohne Zweifel kann Gott seinen Geist so reichlich über die Menschen ausgießen, daß sie schaarenweise das Evangelium ergreifen, wenn auch der gewisse Tod vor Augen steht. Aber hat Er dies je gethan? Hat das Evangelium je unter solchen Umständen die Oberhand behalten? Unter den heidnischen Kaisern erduldete man feurige Verfolgungen und das Evangelium herrscht noch. Aber in diesen Verfolgungen waren es gewöhnlich nur die angesehensten Männer, oder wenigstens doch nur ein Theil der Christen, die zum Tode geführt wurden. Vielleicht würde, wenn einige Bekehrungen Statt fänden und von alsbaldigem Märterthume begleitet wären, das Blut der Wahrheitszeugen wiederum der Same der Kirche werden und die Verfolger von ihrem Widerstand abhalten. Vielleicht müßen die blutigen, heftigen Auftritte der ersten Jahrhunderte wiederholt werden. Vielleicht öffnet eine große politische Umwälzung die Thüre für die freie Predigt des Evangeliums an die Nachfolger des falschen Propheten.

An Frau Wilhelmine Goodell zu Malta.

Akre, den 4. November 1823.

„Die Nachricht von Ihrer Krankheit hat mich bekümmert. Aber ich hoffe und glaube, daß Sie die Trübsal heilsam finden. Wir bedürfen allesammt Trübsale. Wir lieben zu sehr irdische Behaglichkeit und Annehmlichkeit. Aber unser himmlischer Vater weiß, wann es am besten ist, uns derselben zu berauben. Ich hoffe, daß Sie ihn für seine väterlichen Züchtigungen noch mehr lieben, und eine noch

lebhaftere Empfindung Ihrer Abhängigkeit von ihm haben, und mehr als je bereit sind, sich ganz und gar seinem Dienste zu weihen. Es ist ein gutes Zeichen, wenn unsere Trübsale uns zu eifrigerem Gebete treiben, und uns näher zu Gott führen. Ich habe mich gefreut und gedankt für Ihre theilweise Genesung und hoffe, daß Sie jetzt schon wieder ganz wohl sind. Ich bin mit Herrn Jowett auf der Reise, und wir genießen viele liebliche Stunden mit einander. Vergangenen Sabbath hatten wir Gottesdienst in italienischer Sprache. Zehn Personen waren zugegen; Gebet und Predigt aus dem Stegreif. Am Nachmittag saßen wir bei einander, lasen den Brief an die Epheser, sprachen über das Gelesene und beteten. Gestern Abend hielten wir auch das monatliche Missionsgebet. Jeden Morgen und Abend lesen wir die Schrift und beten mit unserm Diener italienisch.

„Herr Jowett hat viel mit mir über Sie alle gesprochen, und mir viel von Ihnen und Ihren mannigfaltigen Bemühungen, die Sache Christi zu befördern, erzählt. Ich hoffe, daß vor Ablauf des Jahres Ihre Heimath zu Jerusalem sein wird, oder wenn nicht dort, zu Beirut oder Smyrna. Wir wollen Alle um göttliche Leitung beten, so wird uns Gott leiten. Ich hoffe, wir werden alle noch bei unserm Leben große Dinge am Mittelmeere sehen. Aber das Leben ist sehr ungewiß. Wir sollten daher auf unsere Abberufung vor das Angesicht des höchsten Richters stets bereit sein."

„Nov. 5. Um halb 9 Uhr verließen wir Akre; der Berg Karmel war in Süden deutlich zu erkennen, vrgl. 1 Könige 19. Er läuft nordwestlich und südöstlich, und streckt sich zwischen dem Meer und der Bucht von Akre hinaus. „Der alte Fluß, der Fluß Kischon," mündet in die Bai, vgl. Richter 5, 21, und noch näher bei Akre ist der Belus.

Man hat mir gesagt, daß der Kischon selbst im Sommer ein ansehnlicher Fluß ist. Um halb 12 Uhr kamen wir, nach Durchkreuzung der Ebene von Akre, unter kleine Hügel. Da unser Maulthiertreiber mit dem Wege nicht gut bekannt war, verirrten wir uns und erstiegen einen Hügel, auf welchem das Dorf Abilene steht, welches ungefähr 500 Einwohner hat. Um 4 Uhr traten wir in eine schöne Ebene ein, deren Breite wir in einer Stunde durchritten. Bald darauf kamen wir durch Sefuri, ein Dorf von derselben Größe wie Abilene. Josephus sagt: „Die größten Städte Galiläas waren Sephoris und Tiberias." Die Wohnungen haben ein sehr elendes und schmutziges Aussehen. Wir bemerkten drei Bogen neben einander, die wahrscheinlich zu einer Kirche oder einem andern von den Kreuzfahrern errichteten Gebäude gehörten. Das Dorf steht an der Seite eines Hügels. Auf der Spitze desselben sieht man noch die Ruinen einer alten Burg. Als wir von Sefuri herausritten, begegneten wir vielen Weibern, welche Wasserkrüge auf dem Kopfe trugen, Andere ritten auf Eseln, oder trieben Esel vor sich her, welche zwei bis vier Wasserschläuche trugen. Wir kamen bald zu einem Rasenplatze und einer Quelle, aus welcher die Weiber das Wasser holten, und wo sich eine große Menge Pferde und Rindvieh versammelt hatte, um den Durst zu stillen. Man sieht in diesem Lande frischen Rasen sehr selten, und nur sehr wenig an einem und demselben Orte.

„Nach einem neunstündigen Ritte von Akre aus erreichten wir Nazareth. Hätte unser Führer den Weg besser gewußt, so würden wir die Reise wahrscheinlich in sechs bis sieben Stunden vollendet haben. Wir suchten Herberge in einem katholischen Kloster und wurden sehr höflich empfangen, obwohl wir an den Superior einen Brief von einem Priester aus Nazareth hatten, welcher ihm meldete, daß

wir Miſſionare ſeien und umherreiſen, um zu predigen und die Bibel zu verbreiten.

„Nov. 6. Wir beſahen die Kloſterkirche. Es iſt ein großes, prächtiges, mit Tapeten behangenes und mit Gemälden verziertes Gebäude. Ein Bild ſtellt die Trauung des Joſef und der Maria dar. Ich fragte den Mönch, der es uns erklärte, wer ſie getraut habe. „Der Biſchof von Jeruſalem," antwortete er, als wenn es vor der Geburt Chriſti ſchon Biſchöfe gegeben hätte. In einer Höhle zeigt man den Ort der Verkündigung. Man ſagt, daß das Haus, worin Maria damals lebte, von Engeln nach Loretto in Italien getragen worden ſei. Jetzt werden Pilgerfahrten nach Nazareth gemacht, um den Platz zu ſehen, wo das Haus ſtand, und nach Loretto, um das Haus ſelbſt zu ſehen.

„An den meiſten Thüren des Kloſters ſteht angeſchrieben: „Ave Maria Purissima," Sei gegrüßt Maria, du Allerreinſte. „Ave Maria Plena Gratia," Sei gegrüßt Maria, du Gnadenreiche; bisweilen mit Hinzufügung der Worte in ſpaniſcher Sprache: „sin pecado concibida," d. h. ohne Sünden empfangene, — nach der Lehre der Franziskaner, daß die Jungfrau Maria von der Erbſünde frei geweſen ſei. An einer Stelle iſt eine Verheißung hunderttägigen Ablaſſes für jeden angeſchlagen, der ſagen wird: „Heilig, heilig, heilig biſt du, Herr Zebaoth, die Erde iſt deiner Ehre voll. Ehre ſei dem Vater, Ehre dem Sohn, Ehre dem Heiligen Geiſte." Auf demſelben Anſchlage ſteht eine Verheißung von 100 Tagen Ablaß für jeden, der mit zerknirſchtem Herzen ſpricht: „Jeſus, Joſef und Maria, von ganzem Herzen weihe ich euch meine Seele. Jeſus, Joſef und Maria, ſtehet mir bei in meiner letzten Stunde. Jeſus, Joſef und Maria, laßt meine Seele in Frieden zu euch heimgehen." Hierauf eine Segensformel über den anbetungswürdigen Namen Gottes, um den Mißbrauch ſeines Namens wieder gut zu machen, ſie lautet wie folgt: „Gelobt ſei Gott. —

Gelobt sei sein Name. — Gelobt sei Jesus, wahrer Gott, wahrer Mensch. — Gelobt sei der Name Jesu. — Gelobt sei Jesus im allerheiligsten Sakramente des Altars. — Gelobt sei die große Mutter Gottes, die allerheiligste Maria. — Gelobt sei der Name Mariens, der jungfräulichen Mutter. — Gelobt sei Gott in seinen Engeln und Heiligen." Eine Verheißung von Ablaß auf ein ganzes Jahr für jeden, der diese Sätze hersagt, ist dazu gefügt.

„Die Weiber in und um Nazareth gehen unverschleiert, und ihre hauptsächlichsten Zierrathen sind Geldschnüre, die sie an der Kopfbedeckung tragen. Diese Münzen steigen vom Werth eines Para oder Pfennigs bis zum Mahmudie, der gegen 5 Thaler gilt. Paras trägt man in großer Zahl und oft wird eine Schnur mit Silbermünzen, von denen jede 15 bis 30 Kreuzer werth ist, um die Stirne geschlungen, und die Ende hängen an beiden Seiten des Gesichtes herab. Weiber, welche eine beträchtliche Geldsumme an ihrer Kopfbedeckung trugen, sahen wir baarfuß in mittelmäßiger, oft zerlumpter Kleidung Wasserkrüge auf dem Kopfe zur Stadt tragen.

„Nov. 8. Nazareth liegt an der Seite eines Hügels, fast an seinem Fuße. Der Hügel schaut gegen Osten und Südosten. Vor der Stadt ist ein Thal etwa eine halbe Stunde lang und gegen 100 Ruthen breit, welches gegen Norden und Süden läuft, und dadurch, daß es von Hügeln umgeben ist, wird ein vollständiges Becken gebildet. Es ist eine reizende Gegend, und mich erfreut der Gedanke, indem ich über Nazareths Au und die umliegenden Hügel gehe, daß unser Herr und Heiland über denselben Boden zu wandeln pflegte. Von diesem Thale südlich ist ein Ausgang in die große Ebene Esdrelon. Von der Stadt geht man in 20 Minuten über das Thal, und die Hügel zur Rechten und Linken treten immer näher zusammen, bis nur eine sehr enge Schlucht bleibt, die etwa eine halbe Stunde lang ist. Zur

rechten Hand dieſes Hohlwegs, wo er in die Ebene von Esdrelon mündet, iſt ein rauher, ſteiler und hoher Abgrund. Dieſer wird als der Rand des Berges, von welchem die Juden unſern Herrn hinabſtürzen wollten, gezeigt, vgl. Lukas 4, 29. Es iſt wirklich der Rand des Hügels, auf welchem Nazareth ſteht, obwohl es ziemlich weit von der Stadt iſt.“

An ſeinen Vater.

Nazareth, den 7. November 1823.

„Ich ſchreibe Dir aus der Stadt, wo Joſef und Maria lebten, und wo der Engel Gabriel das große Geheimniß der Menſchwerdung ankündigte. Hier lebte Jeſus nach ſeiner Rückkehr aus Aegypten, ſeinen Aeltern gehorſam. Hier arbeitete er als Zimmermann mit ſeinem geachteten Vater. Hier war es, wo er nur wenig Werke thun konnte, „wegen ihres Unglaubens,“ Mark. 6, 5. Hier war es, wo ſeine Predigt die Menge ſo in Wuth brachte, daß ſie ihn von dem Rande des Hügels, auf dem ihre Stadt erbaut war, herabzuſtürzen verſuchten. Nicht weit davon iſt der Berg Tabor, wo unſer Herr vor ſeinen Jüngern verklärt ward, und der Berg, auf dem er, wie man glaubt, predigte, als er das Volk mit fünf Broden ſättigte. In geringer Entfernung liegen auch Nain, Kapernaum, Tiberias und der See Genezareth. Ueber den Boden zu gehen, wo unſer Herr gieng, macht uns weder heilig, noch unterdrückt es unſere Sünden. Nur durch die Nachahmung ſeines Beiſpiels geſchieht dies. Hier gieng er umher und that Gutes. Möge ich auch ein Werkzeug zu guten Handlungen ſein, wenn ich an denſelben Orten umher gehe.

„Es ſind mehrere wichtige Gebiete in dieſen Gegenden, von denen zu wünſchen wäre, daß ein Miſſionar ſie beſuche und erforſche, wie Armenien, Meſopotamien, Perſien, Abeſſynien und die Raubſtaaten. Vielleicht iſt es mein Auftrag, einige dieſer Länder zu durchwandern.

„Solche Reiſen ſind, ich weiß es wohl, mit Gefahren und Beſchwerlichkeiten verknüpft. Aber wenn ich mit meiner Pflicht im Klaren bin, ſo reiſe ich immer getroſt. Sage allen meinen Brüdern und Schweſtern, daß ich ihrer in herzlicher Liebe gedenke. Ich hoffe, ſie ſind wohl und glücklich, wandeln in der Furcht des Herrn, und ziehen ihre Kinder auf „in der Zucht des Herrn." Möge der Gott Abrahams Dein Alter heiter und glücklich machen; und wenn wir uns in dieſer Welt nicht wieder ſehen, o möchten wir uns vor dem Angeſichte Gottes finden, um ewig daſelbſt zu bleiben."

„Nov. 10. Um acht Uhr brachen wir nach Tiberias auf, das jetzt Tabaria heißt. Wir zogen gen Südoſten und bekamen bald den Tabor und den Hermon zu Geſicht. Der Tabor erhebt ſich majeſtätiſch wie eine ungeheure Pyramide. Der Hermon iſt länger und theilweiſe gebrochen. Am Fuße des Hermon im Norden, wies uns unſer Führer Nain, jetzt ein türkiſches Dorf. Der Tabor iſt faſt im Norden des Hermon. Das Land, welches wir durchreisten, war mit Zwergeichen bedeckt, und der Boden ſchien reich. Um halb 10 Uhr langten wir zu Khan es Suk oder Marktherberge an; hier ſind zwei alte Burgen, und hier halten die Kaufleute von Nazareth, die Bewohner der Dörfer und die Araber des Gebirges, jeden Montag Markt. Bei unſerer Ankunft fanden wir gegen 1000 Menſchen verſammelt, welche Vieh kauften und verkauften, und Handel jeder Art trieben. Wir blieben bis 12 Uhr, brachen dann nach Tiberias auf, indem wir uns etwas nordöſtlich wendeten, und kamen um 3 Uhr daſelbſt an.

„Man wird weder von Tiberias, noch von dem See etwas gewahr, bis man ganz nahe kommt; dann hat man von der Anhöhe eine herrliche Ausſicht auf beide. Die Stadt ſteht am Ufer des Sees, iſt von einer Mauer umgeben und

hat vom Berge ein sehr würdiges Aussehen. Wenn man hineinkommt, findet man aber einen großen Theil in Trümmern. Wir wohnten bei einem Juden, Signor Rafael Piciotto, vormaligem östreichischem Generalkonsul für Syrien. Es ist ein alter Mann, der sich vom Geschäft zurückgezogen hat, um die letzten Tage seines Lebens ruhig an den Ufern dieses friedlichen Sees zuzubringen.

„Am Abend gab uns Rabbi Samuel, der des Konsuls Stieftochter, ein Mädchen von vierzehn Jahren, geheirathet hat, folgenden Anschlag der jüdischen Bevölkerung. Aschkenasim oder polnische Juden 150 Häuser, und Sephartim oder spanische Juden 70 bis 80 Häuser. Jede Sekte hat eine Synagoge. Die hiesigen Aschkenasim sind lauter Chassidim oder Heilige; es giebt hier keine Perusim oder Pharisäer. Rabbi Samuel sagt, es seien gegen 30 Rabbinen da, welche die ganze Zeit mit Lesen des Talmud zubringen.

„Nov. 11. Wir giengen zu den heißen Quellen. Sie liegen am Seegestade, eine halbe Stunde südlich von Tiberias. Die ganze Fläche im Süden der Stadt ist bis zu den Warmbädern mit Ruinen überdeckt. An einer der Quellen ist ein Bad errichtet, zu welchem sich die Bewohner des Landes begeben. Das jetzige Gebäude ist von Dschessar Pascha erbaut. Während Herr Jowett am Bade blieb, gieng ich weiter gen Süden und gelangte in noch einer Stunde zum Südende des Sees, wo der Jordan aus demselben tritt. Ich ritt den Fluß ein wenig hinunter und kam an den Trümmern einer alten Brücke, deren Bogen noch stehen, vorüber. Der Fluß macht viele Biegungen und hat sehr verschiedene Breite, von 30 bis 100 Ellen. Er ist so seicht, daß Rindvieh und Esel ohne Mühe durch denselben waten. Bei der Rückkehr zum Bade, erforschte ich die Wärme des Wassers. Im Seewasser stand mein Thermometer auf 76°; in der Sonne auf 90°, im Wasser des Bades, als ich in dasselbe gieng, wo es durch Stehen abgekühlt

war, auf 110°; in einer Quelle, wie es aus dem Boden kam, 131°; in einer andern 132°; wo es unter dem Bade heraufkam, 138°, und an einem andern Ort 139°. Man sagte mir jedoch, daß die Hitze zu verschiedenen Zeiten verschieden sei; wahrscheinlich wird sie durch heftigen Regen vermindert. Das Wasser ist schwefelhaltig. Ein Jude, mit welchem ich mich über das Bad ins Gespräch einließ, schätzte die jüdische Bevölkerung von Tabaria auf 96 Familien Aschkenasim und 90 Familien Sephartim. Als wir zur Stadt zurückkehrten, hielten wir an dem sogenannten Hause des Petrus an. Es ist jetzt eine griechisch-katholische Kirche, die einzige Kirche in Tiberias. Wir suchten den einzigen Priester der Stadt auf, von welchem wir erfuhren, daß die Gesammtzahl der christlichen Familien gegen vierzig ist, lauter griechische Katholiken.

„Nov. 12. Ich begab mich mit unserem Führer Anton Baulus nach den Ruinen von Kapernaum am Seegestade, nördlich von Tiberias. Ein Ritt von einer Stunde brachte uns zu einem arabischen Dorfe Magdul genannt. Wir kamen hierauf zu einer Ebene, über welche wir in einer Stunde ritten, dann an einem verlassenen Khan vorbei und zu einem rauhen Stück Weges; dann bald zu den Ruinen eines arabischen Hauses, welches augenscheinlich von neuer Bauart war, aber mein Führer behauptete dennoch, es es sei Bethsaida gewesen. Wenige Ruthen nördlich davon liegen einige zerfallene Mauern, deutlich von neuerem Ursprung. Nachdem wir an einer Reihe Mühlen an einem Bache vorübergekommen waren, gelangten wir zu den Ruinen Kapernaums, oder wenigstens zu den Ruinen, die diesen Namen tragen, nach einem dreistündigen Ritte von Tiberias. Hier liegen Ruinen, die offenbar sehr alt sind. Ein Theil der Mauer eines Gebäudes steht noch und auf der Oberfläche des Bodens erscheinen viele Mauerfundamente nebst zertrümmerten Säulen, Fußgestellen und

Knäufen. Sie ſind wie die zu Baalbek aus hartem Kalkſtein. Auf den Trümmern der alten Stadt ſtehen jetzt etwa dreißig unbewohnte arabiſche Hütten. Zwei Männer und eine Frau waren eben damit beſchäftigt, das Dach an einer derſelben auszubeſſern, um es zu einer Getraideſcheune zu benützen."

Als Fisk nach Tiberias zurückgekehrt war, beſuchte er mit Jowett eine Synagoge, womit eine Lehranſtalt verbunden iſt. Sie fanden faſt 1000 Bände von rabbiniſcher Gelehrſamkeit in einem Saale und 1500 in einem zweiten. Die Bevölkerung ſchätzten ſie auf 1000 Seelen, unter welchen ſie die Schrift vertheilten.

Sie verließen Tiberias oder Tabaria am 13. und ſetzten die Reiſe nach Safet fort. Dort wohnten ſie in dem Hauſe des Rabbi Iſrael, des Vorſtehers der Aſchkenaſim, ſeine Frau hieß Debora und ſein Geſchäftsführer Baruch. Fisk äußert: „ich liebe dieſe altteſtamentlichen Namen; aber ich ſehne mich nach der Zeit, wenn die Namen der Apoſtel wie die der Propheten in dieſen Familien werden gefunden werden."

„Nov. 14. Die Burg von Safet ſteht auf einer bedeutenden Anhöhe und hat die Stadt im Oſten und Weſten, und einige zerſtreute Häuſer im Süden. Dieſen Morgen beſtiegen wir das Schloß, machten dem Aga, der über die Stadt gebietet, unſre Aufwartung, und genoſſen die Ausſicht über die Stadt und die umliegenden Höhen. Wir berechneten die Zahl der türkiſchen Häuſer auf etwa 1000. Wir konnten nur vier Minarete ſehen. Das Schloß iſt geräumig und hoch, und in einem prächtigen Style gebaut, aber jetzt verfallen und ſeinem gänzlichen Ruin entgegengehend. In Südweſten iſt ein hoher Berg, von welchem die Juden behaupten, es ſei der Hermon. Im Südoſten iſt ein anderer, den ſie als den Tabor nennen. Auf einer Erhöhung etwas ſüdöſtlich vom Kaſtell iſt eine alte Befeſtigung, deren Errichtung die Juden dem Joſephus zuſchreiben.

Sie erzählen ferner, hier sei die Schlacht mit Sissera vorgefallen."

Um 5 Uhr erreichte Fisk mit seinem Reisegefährten Hattyn, ein kleines Dorf am Berg der Seligkeiten. Dieser Berg „hat seinen Namen von der Ueberlieferung, daß Christus hier die Bergpredigt gehalten habe, und es scheint, daß die Ueberlieferung hier einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit hat."

Am 15. verließen sie Hattyn und kamen in weniger als drei Stunden nach Kana in Galiläa, Ev. Joh. 2. Fisk schildert es als ein schlechtes Dorf mit wenigen Bewohnern. Die Kirche ist ein niedriges, finsteres Gebäude, worin ein steinerner Wasserkrug mit der Versicherung gezeigt wird, es sei einer von der Hochzeit zu Kana. Er erreichte Nazareth noch denselben Tag. „Wie kommt es," sagte Pr. Jowett zu Fisk, „daß diese Gegenden uns so theuer werden, wenn wir die Stellen der Heiligen Schrift, welche von ihnen sprechen, lesen; so daß sie uns weit lieblicher werden, als sie uns von Natur sein würden?" Fisk verglich diese Empfindung mit dem Verhältniß, in welchem wir zu zwei liebenswürdigen Menschen stehen. „Für beide," sagt er, „können wir eine warme Zuneigung fassen; aber wenn der eine fromm ist und der andre nicht, wie viel inniger wird unsere Anhänglichkeit an den sein, dessen Herz eins mit uns ist in der Liebe Gottes? Er ist im vollsten Sinne unser Freund, ein Freund Gottes mit uns zugleich, ein Freund für die Ewigkeit! Wenn wir ihn auf Erden auch nur eine kurze Zeit kennen, werden wir ihn hernachmals doch ewig kennen. Wenn ich nun Unbelebtes mit Geistigem vergleichen darf: unsere Anhänglichkeit an diese Gegenden wird erhöht durch die Erinnerung der göttlichen Gespräche, die einst hier gehört worden sind, und welche sie zu einem geheiligten Boden machen, dem wir durch eine Art religiöser Zuneigung verbunden sind."

„Nov. 16. Als ich im Kreuzgang des Kloſters umhergieng, kam ein Pater auf mich zu, und ließ ſich über die Vertheilung von Büchern in ein Geſpräch mit mir ein. Er ſehe, ſagte er, die Engländer wollten ſich gerne durch Vertheilung von Büchern im Oſten einen Anhang bilden. „Aber, ſagte er vertraulich, als wenn er mir etwas ſehr Wichtiges mittheilen wollte, ich glaube, Sie kennen den Charakter des Volkes in der Levante nicht. Der dritte Theil des Geldes, das ſie für Bücher aufwenden, würde, wenn man es heimlich vertheilte, einen großen Anhang gewinnen. Dagegen bewirken Sie durch Vertheilung von Büchern nichts. Vierzehn Kiſten voll Bücher kamen zu Jaffa in mehreren Sendungen an, ſo lange ich dort war, und von allen dieſen ſind wahrſcheinlich nicht mehr ſo viel zu finden, daß man zwei Kiſten damit füllen könnte.

„Ein ſolcher Rath von einem Miſſionar konnte wie ein unzeitiger Spaß oder wie eine abſichtliche Beleidigung gegen uns ausſehen, aber die Art, wie der Pater ſprach, und beſonders die Thatſache, daß dies gerade das Verfahren der Katholiken iſt, um Proſelyten zu gewinnen, läßt mich glauben, daß er es mit ſeiner beſten Methode, Menſchen zu bekehren, aufrichtig meinte. Dieſer Mann iſt dreißig Jahre lang Miſſionar geweſen, ohne die Landesſprache zu lernen. Ich antwortete auf ſeine Aeußerung mit einer Darſtellung des eigentlichen Zweckes der Bibelgeſellſchaft, und durch Hinweiſung auf die gegenwärtige Unwiſſenheit des Volkes und ſogar der Prieſter in Betreff des Evangeliums, und auf die Nothwendigkeit, ihnen die Bibel in ihrer eigenen Sprache zu geben.

„Nov. 18. Wir haben in Nazareth 70 arabiſche Teſtamente und Pſalter größtentheils verkauft. Obgleich die Mönche ſich widerſetzten, haben ihre Leute dennoch gekauft, ſogar im Kloſter und in ihrer Gegenwart.

„Um zehn Uhr verließen wir Nazareth und traten in

etwas mehr als einer Stunde in die große, schöne und fruchtbare Ebene von Esdrelon. Der Karmel war weit im Westen zu sehen, der Tabor stand am nordöstlichen Theile der Ebene und Hermon lief von Osten her auf sie zu. Wir hatten beinahe fünf Stunden über die Ebene zu reiten bis Dschennyn, wo wir die Nacht blieben. Wenn diese Ebene gehörig angebaut würde, würde sie sicherlich 30 bis 40 Dörfer, jedes von 2 bis 3000 Seelen nähren. Aber wir konnten beim Durchreiten des Gefildes nur vier bis fünf spärlich bewohnte schlechte Dörfer gewahr werden. Man kann es sich leicht ausmalen, was der Erfolg sein würde, wenn das Land in die Hände einer milden christlichen Regierung fiele. Tabor und Hermon würden jauchzen.

„In acht und einer halben Stunde ritten wir von Dschennyn nach Naplus oder Napolose, dem Sichar, Sichem oder Schechem der Schrift. Obwohl wir den ganzen Tag unter Hügeln reisten, war doch unser Weg nicht sehr uneben. Wir kreuzten viele enge Thäler von sehr fruchtbarem Boden, welche bei geeignetem Anbau in der That „fette Thale" werden würden. Wegen der Unwissenheit unseres Führers verfehlten wir den Platz, wo Samaria gestanden. Näplus ist eine große Stadt in einem Thale, das gen Osten und Westen läuft, und durch seine Haine von Oelbäumen, welche einen Ueberfluß von Oliven und Oel erzeugen, zum „fetten Thale" gemacht wird; vgl. Jesaias 23. Der Berg Garizim erhebt sich bei der Stadt im Süden, und der Berg Ebal im Norden.

„Als wir eben in die Stadt einritten, erfuhren wir, daß der Mussellim heute Morgen gestorben war. Ein Haufen Klagweiber und Kinder schrieen am Thore und schlugen ihre Brust. Andere Haufen gebärdeten sich eben so in andern Theilen der Stadt. Mitunter war ihr Geschrei sehr kläglich, und sie schlugen sich die Brust heftig; dann hatte aber wieder ihre Musik einen so muntern Ton, daß ich es, wenn

ich die Verahlassung derselben nicht gekannt hätte, eher für einen Beweis von Freude als von Schmerz genommen haben würde; dann folgten wieder die schmerzhaftesten Rüfe mit heftigen Brustschlägen. Diese Weiber werden eigentlich zum Klagen gemiethet. Siehe Jeremias 9, 17. 2 Chron. 35, 25 und Amos 5, 16.

„Nachdem wir einige Erfrischungen genommen hatten, giengen wir aus, um die Samaritaner zu besuchen. Wir hatten zuerst bei dem Kohen oder Priester anfragen lassen, ob ein Besuch nicht unangenehm sein würde. Sein Name ist Schalmar ben Tobiah; seinen ersten Namen spricht er öfter Salome aus; es ist wohl derselbe Name als Salomo, welchen die Juden zu Jerusalem Schloma aussprechen. Er empfieng uns in einem hübschen Zimmer und wir kamen sogleich ins Gespräch. Gegen 12 andere Glieder der Sekte kamen bald herein. Unsre Unterredung gieng in arabischer Sprache vor sich. Sie geben die Zahl ihrer Häuser auf etwa 30 an, — gegen 60 zahlen die Kopfsteuer. Nach ihrer Aussage giebt es in diesem Lande außer ihnen keinen Samaritaner, aber sie sind sehr geneigt, ihre Sekte in andern Weltgegenden für zahlreich zu halten. In Paris, glauben sie, seien sie sehr zahlreich gewesen, bis die Samaritaner bei einem Kriege zwischen den Franzosen und einem andern Volke zerstreut worden wären. Sie fragten, ob es in England Samaritaner gebe, und schienen mit dem Gegentheile nicht zufrieden. Als sie hörten, daß ich aus Amerika sei, fragten sie, ob es dort Samaritaner gebe. Ich verneinte es; sie aber behaupteten zuversichtlich das Entgegengesetzte, und eben so, daß es ihrer auch in Indien viele gebe.

„Sie behaupten, in gerader Linie von Jakob abzustammen; nur der Kohen und seine Söhne vom Stamme Levi; eine Familie vom Stamme Benjamin, vier bis fünf von Manasseh nnd die übrigen von Ephraim. Wir fragten,

wo sie denn einen Priester herbekommen würden, wenn der Kohen und seine Söhne sterben sollten und demnach der Stamm Levi aufhören würde. Sie antworteten: „hasah ma besir, das geschieht nicht.“ Sie sprechen alle arabisch, aber ihre Bücher und öffentlichen Gebete sind samaritanisch. Sie nennen ihre Sprache hebräisch, und was wir hebräisch nennen, heißen sie jüdisch; denn sie sagen, ihre Sprache sei das echte Hebräisch, worin das Gesetz gegeben worden sei. Der Unterschied besteht im Gebrauche eines andern Alphabets und einer verschiedenen Aussprache. Dreimal im Jahre gehen sie auf den Berg Garizim, um anzubeten, aber sie opfern jetzt nicht mehr dort, wie sie früher thaten, um nicht von den Türken belästigt zu werden. Sie bringen indeß ihre Opfer im Stillen in der Stadt, doch glauben wir verstanden zu haben, daß sie das tägliche Opfer nicht schlachten. Wir besuchten ihre Synagoge. Es ist ein kleines, finsteres aber hübsches Zimmer mit einem Altare, aber ohne Sitze. Wir mußten, ehe wir eintraten, nicht allein unsre Ueberschuhe, sondern auch die Schleicher, die man sogar in Moskeen anbehalten darf, ablegen; Herr Jowett war überdies genöthigt, ein mit Pelz gefüttertes Kleidungsstück auszuziehen. Niemand darf sich dem Altare nähern, als der Kohen und seine Söhne.

„Sie erwarten einen Messias, welcher Prophet und König sein soll, aber ein bloßer Mensch, der 120 Jahre wie Moses leben, und zu Naplus über die ganze Welt herrschen wird. Wer ihn nicht annimmt, soll mit dem Schwerte ausgerottet werden. Die Verheißung vom Weibessamen bezieht sich nach ihrer Meinung nicht auf den Messias; aber die von einem Propheten, welcher dem Moses gleich sein wird, bezieht sich auf ihn, wie auch die vom Schiloh, 1 Mos. 49, 10. Sie erkennen an, daß der Sinn dieser Stelle in unserer Uebersetzung richtig wiedergegeben sei, und suchen zu beweisen, daß irgendwo noch ein Scepter in den Händen

Judas

Judas ist. Der Messias wird kommen, wenn Israel Buße thut. Sie sagen, die Geschichte der Trennung Israels und Judas unter Jerobeam und Rehabeam sei eine Lüge der Juden. Die Stadt Lus oder Bethel war nach ihrer Meinung auf dem Berge Garizim, 1 Mos. 28, 19. Jebus sei ebenfalls auf diesem Berge gewesen, und Richter 19, 10, wie es in unsern Ausgaben steht, unrichtig.

„Nov. 20. Wir wiederholten unsern Besuch bei den Samaritanern. Wir hatten gestern gebeten, ihre alte Handschrift des Gesetzes sehen zu dürfen. Der Kohen machte Einwendungen, aber auf vieles Zureden und als wir nebenbei den Hebel, der in diesem Lande Alles in Bewegung setzt, ein Geschenk an Geld, anwandten, willigte er endlich ein, sie uns heute Morgen zu zeigen. Um es thun zu können, sagte er nämlich, müße er erst baden und dann ein besonderes Gewand dazu anziehen. Wir mußten an der Synagoge nur kurze Zeit warten, bis er kam. Er näherte sich dem Altare, kniete nieder und legte sein Gesicht auf den Boden, öffnete sodann einen kleinen Schrank, der das heilige Buch enthielt, kniete abermals nieder und legte sein Gesicht auf den Boden, dann holte er das kupferne Kästchen hervor, in dem die Rolle war, und öffnete es, so daß er uns die Handschrift zeigte, aber berühren durften wir sie nicht. Sie ist in samaritanischer Schrift, wie der Kohen sagt, von Abisua, dem Enkel Aarons, 13 Jahre nach Moses Tod, vor 3260 Jahren geschrieben; vgl. 1 Chron. 6, 4. Ein anderes kupfernes Kästchen steht dabei und enthält ein genaues Nachbild der Urschrift, das vor 800 Jahren gemacht worden sein soll. Auf einem Gesims in der Synagoge war eine große Anzahl Abschriften des samaritanischen Pentateuch (fünf Bücher Mose). Wir sahen auch die Reste der von Maundrell erwähnten Polyglottenbibel. Die Bibel der Samaritaner enthält sonst nichts als die fünf Bücher Mose. Sie besitzen zwar Josua und die Richter, aber in abgeson-

derten Büchern. Seit Josua, sagen sie, sei kein Prophet mehr aufgestanden. Er sei ein Schüler des Moses und niedriger als er gewesen. David war König in Jerusalem, aber kein Prophet. Wir fragten, ob es die Samaritaner für erlaubt hielten, die Bücher der Christen zu lesen. Sie antworteten, es sei kein Gesetz dagegen vorhanden; daher ließen wir ihnen ein Testament in arabischer, und ein anderes in hebräischer Sprache zurück.

„Mittags verließen wir Naplûs. Eine kleine Strecke vom Thore bemerkten wir zur rechten Hand eine Moskee. Ich halte sie für diejenige, die von den Reisenden als der Ort angeführt wird, den Jakob von den Kindern Hemors kaufte, 1 Mos. 33, 19. Jakobs Brunnen ist nahe dabei zu sehen, aber wir verfehlten ihn wegen der Unwissenheit unseres Führers. Um 6 Uhr kamen wir nach Sendschil, und übernachteten bei einer griechischen Familie, dem einzigen christlichen Hause des Ortes. Vor unserer Ankunft wurden wir von einem heftigen Regen übereilt.

„Den nächsten Tag brachen wir um halb 10 Uhr auf und kamen um 4 Uhr zu Jerusalem an. Schon eine Stunde vor der Stadt hatten wir von der Spitze eines Hügels eine plötzliche, herrliche Ansicht derselben. Die verschiedenen Schilderungen der Reisenden von dem Anblick der Stadt mögen zum Theil dem Umstande zuzuschreiben sein, daß Manche zuerst von Westen kommen, wo sie sich wenig vortheilhaft ausnimmt, und Andere von Norden, wo die Ansicht wahrhaft prächtig ist. Ich bezog mein früheres Zimmer, und Herr Jowett Bruder King's Wohnung. Es ist jetzt fast fünf Monate, seit ich die Heilige Stadt verlassen habe; die Rückkehr zu ihr kommt mir wie Rückkehr in die Heimath vor.

„Nov. 23. Ein englischer Reisender, der sich jetzt hier befindet, kam auf unsere Einladung zum Gottesdienste. Herr Jowett las die Liturgie seiner Kirche, der englisch-

biſchöflichen, und ich erklärte Epheſer 2. Geſtern und heute habe ich von Metropoliten, Prieſtern und andern als Zeichen ihrer Freude über meine Wiederkehr drei Flaſchen Aqua-vitä, ſechs Flaſchen Wein und acht kleine Laibe feines Weißbrod erhalten. Ich freue mich über dieſe Aufmerkſamkeiten und Freundſchaftszeichen. Möge Gott gewähren, daß ſie in eine wahrhaft chriſtliche Freundſchaft endigen."

Fisk blieb fünf Monate in Jeruſalem, ſtets mit ſeiner gewöhnlichen Miſſionsarbeit beſchäftigt. Aus einem ausführlichen Berichte über dieſen Aufenthalt und ſeine Erfahrungen während deſſelben entnehmen wir einige Auszüge.

„Bald nach meiner Ankunft zu Jeruſalem kam ich in Berührung mit einem Diakon des vornehmſten griechiſchen Kloſters, Namens Cäſarios, von welchem ſchon Bruder Parſons, der viel Zeit auf das Leſen der Schrift mit ihm verwendete, in ſeinem Tagebuche ſpricht. Er bat mich, ihn italieniſch zu lehren, und erbot ſich, mich im Arabiſchen zu unterſtützen. Er war daher beinahe jeden Tag mehrere Stunden bei mir. Wir laſen die Bibel und ſprachen ganz ausführlich über die Lehren des Chriſtenthums. Er gewann uns ſehr lieb, und auch wir liebten ihn wegen ſeines liebenswürdigen beſcheidenen Benehmens und ſeines ernſten Verlangens nach höherer Erkenntniß. In letzterer Hinſicht iſt er ein echter Grieche. „Die Griechen fragen nach Weisheit." Wir hoffen, daß er einige Fortſchritte in chriſtlicher Erkenntniß gemacht hat. Aber es war ſchmerzlich, einen ſo begabten Menſchen in der Knechtſchaft des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit, und in ſeinen ſittlichen Grundſätzen ſo unſicher und unbeſtimmt zu ſehen.

„Papas Iſa Petros, ein anderer Geiſtlicher, iſt ein arabiſcher Chriſt griechiſchen Bekenntniſſes. Es iſt wahrſcheinlich der gelehrteſte unter allen Chriſten zu Jeruſalem. Er ſpricht fünf Sprachen fließend und lieſt in fünfzehn mehr oder minder fertig. Er hat auch achtenswerthe Kenntniſſe in der

Mathematik und Astronomie, und macht sich Globen zu eigenem Gebrauche. Er hat reinere Ansichten von der Rechtfertigung, von der Herrlichkeit und Genugsamkeit der Schrift, und dem geistigen Wesen des Christenthums erlangt, als irgend ein anderer morgenländischer Christ, mit dem ich bekannt geworden bin; aber er hat die Verderbniß seines Herzens noch nicht erkannt und noch nicht den ersten Schritt zur Selbsterniedrigung und Demüthigung gethan. Da er indessen die Unwissenheit und den Aberglauben der ihn umgebenden Christen klar erkennt, so wie den Vorzug der protestantischen Lehren und Gebräuche, so ist er sehr bereit, uns in unserm Werke beizustehen. Bei Uebersetzungen des Neuen Testamentes und einiger Traktate ins Arabische hat er die größte Hülfe geleistet.

„Häufig besuchte ich die verschiedenen Klassen der hiesigen Christen und wurde oft von ihnen wieder besucht. Mit den Armeniern konnte ich wegen Mangels einer gemeinschaftlichen Sprache wenig Verkehr haben. Es giebt unter ihnen nicht einen einzigen, der eine europäische Sprache verstünde, und nur sehr wenige sprechen arabisch. Gewöhnlich ist ihnen nur das Türkische und Armenische geläufig. Der Superior des abessynischen Klosters besuchte mich fast täglich. Mit ihm las ich oft die Bibel in arabischer Sprache, und hatte viele freimüthige und ernste Unterredungen über die Verehrung der Jungfrau Maria und das Wesen des wahren Christenthums mit ihm.

„Im Januar kamen nach Jerusalem ein Bischof und 3 Priester der syrisch-jakobitischen Kirche aus Diarbekir auf ihrer Reise nach Indien. Sie brachten mir ein Empfehlungsschreiben ihres Patriarchen, dessen gewöhnlicher Sitz Merdin in Mesopotamien ist, der sich aber jetzt in Damaskus befindet. Folgendes ist eine Uebersetzung des Briefes, in welcher die Eigenthümlichkeit der arabischen Sprache und Schreibart theilweise nachgebildet ist.

„Durch die Gnade des Allerhöchſten wird dies in Jeruſalem zur Hand ſeiner Gegenwart unſeres vortrefflichen, geſegneten Herrn Plinius Fisk, des geehrten, gelangen.

„Der geringſte (buchſtäblich: der verächtliche) Ignatius Georg der vierte, durch die Gnade des Allerhöchſten Patriarch des apoſtoliſchen und heiligen Sitzes von Antiochien, über das Volk der ſyriſchen Jakobiten.

„Im Kloſter Zafran.

„Möge die göttliche Gnade und himmliſcher Segen ruhen auf ſeiner Gegenwart, unſerem vortrefflichen, dem ehrwürdigen Herrn Plinius, dem geehrten. Gott der Herr bewahre ihn vor aller Verſuchung, geiſtlich und leiblich. Amen.

„Wahrlich der Grund unſerer Abfaſſung dieſes Briefes iſt Segen und Freundſchaft.

„Erſtlich Nachfrage nach Eurer Hochwürdigkeit und dem Zuſtand Eures Befindens.

„Zweitens kommen in Eure Stadt unſre Kinder die geſegneten, der Metropolit Abdul Meſſih der ehrwürdige, und der Prieſter Iſaak, und der Prieſter Abdul Ahad und der Prieſter Beſcherry, die geehrten, von wegen eines friedlichen und nothwendigen Geſchäftes an Eurem Orte und in Eurer Nachbarſchaft. Und wir hoffen, daß Ihr, wenn ſie wohlbehalten zu Eurer Gegenwart gelangen, Euren Blick mit Eurem ganzen Antlitz auf ſie richten werdet, weil ſie unſre Kinder ſind, und beſonders weil ſie unkundig des Landes ſind; und es iſt uns die Zuverſicht, daß Euer geiſtlicher Eifer nicht der Nöthigung bedarf, weil Eure Gegenwart wohl bekannt iſt durch Eure Gutthaten und durch jedes lobwürdige Werk. Und wir beten zu dem gnadenreichen und allerhöchſten Gotte, daß er Euch bedecke mit ſeiner Vorſehung, und nehme Euch bei der Hand, und leite Euch nach Eurem Wunſche, und verlängere Euer Beſtehen, und erhalte Eure Kinder, und treibe kräftiglich von Euch den

Feind, und öffne das Thor seines Heiles vor Eurem Angesicht, und theile Euch seine Gnaden und Segnungen mit, und gebe Euch Zeiten der Freude und des Vergnügens alle Tage Eures Lebens. Sendet uns immer Nachricht von dem Frieden Eurer Gegenwart, um uns über Euer Hochwürdigkeit zu beruhigen, und schicket uns stets Briefe, welche Wünsche an uns enthalten, damit unsre Liebe und Freundschaft erhöht werde.

„Das ists, was wir zu schreiben nöthig hatten, nach einem zweiten und dritten Segenswunsche für Euere Gegenwart. Geschrieben den 29sten des Monats Tischarin des zweiten, im Jahr des Messias 1823.

„Dieser Brief war in einem Zuge, ohne Abtheilung durch die Satzzeichen oder größere Buchstaben geschrieben. Gegenwart, Hochwürdigkeit, ehrwürdig, geehrt und vortrefflich sind im arabischen Briefstyle gewöhnliche Titel.

„Eines Morgens gieng ich zur syrischen Kirche, um eine Taufe mit anzusehen. Der Bischof Abdul Messih vollzog die Taufe, der Ortsbischof Abdul Ahad war zugegen und unterstützte ihn bei der Handlung. Als ich zur Kirche kam, fand ich ein Dutzend Leute, welche die Gebete und Gebräuche, die der Taufe vorangehen, ausführten. Ein Theil der Handlung hatte, wie man mir erklärte, den Zweck, den Teufel aus dem Kinde auszutreiben. Als Alles zur Taufe fertig war, wurde das Taufbecken aufgedeckt und eine geringe Menge erst warmen, dann kalten Wassers hineingegossen. Das ganz nackende Kinde wurde sodann vom Bischof genommen; er hielt es mit der einen Hand und salbte ihm mit der andern den ganzen Leib mit Oel. Dann hielt er das Kind in das Becken, so daß der untere Theil des Körpers im Wasser war, nahm mit der rechten Hand Wasser und goß es auf das Kind im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Hierauf salbte er es mit Oel und gab es den Eltern zurück."

Mit vielen Muhamedanern hatte Fisk lebhafte und anziehende Besprechungen über religiöse Gegenstände. Ein türkischer Effendi, Dschar Allah, läugnete, was öfter behauptet worden ist, daß die Muselmänner zu Muhamed beten. Der Gebrauch ist durch den Koran nicht geboten und nur eine Verderbniß. Die Existenz des Korans und der Styl, worin er geschrieben, waren die großen von ihm beigebrachten Beweisgründe, welche darthun sollten, daß Muhamed ein Prophet war. Fisk erwiderte: „Das Vorhandensein und die Schreibart der Iliade würden einen eben so triftigen Beweisgrund für Homers Theologie und seine göttliche Eingebung liefern."

„Ich erfuhr von Dschar Allah, daß die Muhamedaner das Auftreten eines außerordentlichen Menschen erwarten, den sie Dabschal, das heißt den Falschen oder den Betrüger nennen. Bisweilen wird er auch der falsche Messias genannt. Es wird ein Jude sein und die Juden werden ihm in Masse folgen. Er wird auch einen großen Anhang unter den Muhamedanern gewinnen, wird gegen die wahre Religion Krieg führen, und einen glücklichen Fortgang haben, bis er beinahe die ganze Welt sich unterjocht haben wird. Dann wird unser Herr Jesus (der statt gekreuzigt zu sein, wie die Christen wähnen, von Gabriel zum Himmel geführt worden ist, während Judas an seiner Statt gekreuzigt wurde) vom Himmel herniedersteigen, mit Dabschal streiten, ihn überwinden und tödten, und die muhamedanische Religion durch die ganze Welt aufrichten. Wie unter den Christen manche die genaue Zeit ausrechnen wollen, wann das tausendjährige Reich beginnen wird, so giebt es auch Leute unter den Muhamedanern, welche vorgeben, die Erscheinung des Dabschal bestimmt ausgemacht zu haben. Dschar Allah sagt weiser, es werde geschehen, wenn es Gott für gut finde.

„Während meines diesjährigen Aufenthaltes zu Jerusalem genoß ich die Freude, nach einander mehrere Mitar-

beiter zu ſehen. Herr Jowett blieb drei Wochen bei mir. Zwei Tage vor ſeiner Abreiſe kam Herr Lewis, von der Judenmiſſionsgeſellſchaft, an, und blieb fünf Wochen bei mir. Den Tag vor ſeiner Abreiſe kamen die Freunde King und Bird. Der erſtere blieb vierzehn Tage, und begab ſich dann nach Jaffa. Der andere blieb bis zu meiner Abreiſe von Jeruſalem bei mir.

„Vergangenes Jahr brachten wir den Sabbath gewöhnlich mit dem Leſen der Schrift zu und in freien Unterredungen mit Leuten, die zu uns kamen. Dieſes Jahr beſtimmten wir eine Stunde am Sabbath zum öffentlichen Gottesdienſt in meinem Zimmer; ich pflegte hier italieniſch zu predigen. Anfangs war Papas Iſa der einzige, welcher ſich einfand. Nach etlichen Sabbathen wohnten gewöhnlich noch einige andere bei. Ich hatte außerordentliche Freude an dieſem Anfange regelmäßigen proteſtantiſchen Gottesdienſtes in der Heiligen Stadt. Wir wollen den Tag der geringen Dinge nicht verachten, ſondern hoffen, über kurz oder lang größere Dinge zu ſehen, denn dieſe. Ich ſtand gerade im Begriffe, einen Nachmittagsgottesdienſt in griechiſcher Sprache anzufangen, als ein Fieberanfall mich nöthigte, alle Arbeiten aufzugeben.“

Die malteſiſche Bibelgeſellſchaft verſah unſern Fisk mit einem großen Vorrath Bibeln in verſchiedenen Sprachen, bei deren Verbreitung er viele Ermunterung erfuhr und großen Erfolg hatte. Aber gerade als Alles im ſchönſten Gange war, wurde ein heftiger Widerſtand erregt, wie ſich aus der folgenden Erzählung ergeben wird.

„Febr. 10, 1824. Bald nach Mittag, als ich eben mit Dſchar Allah und Cäſarios in der Bibel las, kam der Polizeidirektor Muſa Beg, begleitet von 10 Türken, die meiſt bewaffnet waren, auf mein Zimmer. Sie waren uns alle fremd, und wir faßten anfangs keinen Verdacht wegen der Abſicht ihres Beſuches, da Soldaten und Türken uns

ſchon oft beſucht hatten. Wir empfiengen ſie höflich und ließen Pfeifen und Kaffee bringen. Sie gaben vor, den Dragoman oder Dolmetſcher des lateiniſchen Kloſters zu ſuchen; und Muſa Beg gieng hinaus, und hielt, wie ich nachher erfuhr, eine Berathung mit den lateiniſchen Prieſtern. Ich gieng aus meinem Studierzimmer in ein anderes und ein Soldat folgte mir; als ich zurückgieng, gieng er auch mit. Ich gieng zum zweiten Male hinaus und er wich mir nicht von der Seite. Dies erregte ſtarken Verdacht, daß ſie nicht wegen des lateiniſchen Dragoman, ſondern unſertwegen gekommen ſeien. Der Dragoman Joſef kam herein, und wir ließen ſie durch ihn fragen, was ſie wollten? „Nichts," war ihre Antwort. Muſa Beg kam wieder und forderte uns kurz auf mitzugehen. Wir fragten: wohin? und erhielten zur Antwort: Zum Gouverneur. Auf die weitere Frage: warum? ſagten ſie, er wünſche einige unſerer Bücher zu ſehen. Man ließ uns keine Zeit zur Weigerung. Wir wurden aus unſern Zimmern getrieben, die Schlüſſel wurden uns genommen und die Thüren verſiegelt. Wir wurden nicht zum Gouverneur, ſondern zum Mullah oder Richter geführt. So wie wir zu ihm eingetreten waren, fragte er ſogleich: „Wer ſeid Ihr?" Wir antworteten: Engländer, indem wir den Ausdruck brauchten, wie er hier gebraucht und verſtanden wird, nämlich unter engliſchem Schutze. Die nächſte Frage war: „Warum traget Ihr den weißen Turban?" Wir antworteten: Es iſt allgemeiner Gebrauch der Engländer ihn zu tragen, wenn ſie in der Türkei reiſen. Er machte eine ſehr bedeutſame Handbewegung und ſagte: „Nein, nein, nein; dies darf ohne Firman nicht geſchehen." Hierauf zeigte ich ihm meinen Firman vom Sultan. Als er dies ſah, lud er uns ein, uns auf den Sofa, wo er ſaß, neben ihn zu ſetzen. Er las den Firman und ſagte: „aber dieſer gilt bloß für Reiſen, und giebt keine Erlaubniß, Bücher zu verkaufen." Er wies nun

ein Exemplar der Geneſis vor, das einer der Soldaten aus unſerer Wohnung mitgenommen hatte, und ſagte: „Dieſe Bücher ſind weder mosleminiſch, noch jüdiſch, noch chriſtlich, und niemand will ſie annehmen oder leſen.“ Mit dieſen Worten warf er das Buch verächtlich auf den Boden. Wir antworteten: die Bücher, welche wir vertheilen, ſind das Geſetz, die Pſalmen, die Propheten und das Evangelium, welche die Chriſten ſtets als ihre Heiligen Schriften anerkannt haben. Seine Erwiederung verdient bemerkt zu werden: „Die Lateiner (d. i. die Römiſch-Katholiſchen) ſagen, es ſeien nicht chriſtliche Bücher.“ Sonſt wurde wenig mehr geſprochen. Wir wurden zum Muſſelim geſchickt mit dem Bericht, daß wir in Verhaft behalten werden ſollten, bis die Sache vor den Paſcha von Damaskus gebracht und eine Antwort gekommen ſein würde.

„Der Gouverneur empfieng uns etwas höflicher als der Richter. Er las den Firman und fragte wegen der Bücher. Wir gaben ihm denſelben Bericht darüber, welchen wir dem Richter gegeben hatten, und er antwortete ebenfalls: „die Lateiner ſagen, daß dies weder mosleminiſche, noch jüdiſche, noch chriſtliche Bücher ſind.“ Inzwiſchen ſchickte Muſa Beg einen Ausrufer auf den Markt und zu den Thoren der Klöſter, welcher Jederman das Verbot bekannt machte, Bücher von uns zu kaufen, und den Befehl verkündigte, daß jeder, der Bücher von uns beſitze, ſie dem Richter ausliefern ſolle. Der Gouverneur ſagte, als er unſern Firman las, er könne Engländer, die einen ſolchen Firman vom Sultan hätten, nicht ins Gefängniß ſetzen laſſen, und gab Befehl, wir ſollten im lateiniſchen Kloſter einquartirt werden, bis die Sache entſchieden ſei. Wir wurden demnach die via dolorosa hinaufgeführt, bis wir zum Kloſter kamen, wo wir den lateiniſchen Dragoman trafen, der den Türken, unſern Führern, eröffnete, wir könnten dort nicht aufgenommen werden. Wir mußten daher

warten, bis ein Bote neue Befehle vom Gouverneur brachte. Er befahl uns zu unserer eigenen Wohnung im griechischen Kloster des Erzengels zu bringen. In unsern Zimmern nahmen die Türken sogleich ein Verzeichniß unserer Kisten, Bücher und anderer Gegenstände auf. Sie durchsuchten unsre Briefe und Papiere auf eine rohe Weise, und brachten Herrn Bird gewaltsam aus seinem Zimmer, während sie seinen Koffer, worin seine Papiere und sein Geld waren, öffneten. Aus meinem Schreibtische nahmen sie mehrere Briefe und Papiere in englischer und arabischer Sprache mit fort. Zuletzt sagte man uns noch, daß wir zum Hause des Statthalters zurückkehren und die Nacht dort zubringen müßten. Gleich nachdem wir dort angelangt waren, wurden wir zum untern Raume geführt, der als Wachhaus für Soldaten dient. Da verbrachten wir den Abend mit etwa 30 Soldaten, welche Tabak rauchten und Schach spielten, und dachten nicht anders, als daß wir nun bald mit ihnen auf dem Boden unser Nachtlager nehmen würden. Im Laufe des Abends sandte der Statthalter nach dem Dolmetscher Josef, richtete eine Menge Fragen an ihn, und sagte ihm, daß wir am folgenden Tage in das erste griechische Kloster gehn und dort wohnen sollten, bis die Sache ausgemacht sei. Um 10 Uhr wurden wir hinaufgerufen. Beim Eintritt in des Statthalters Zimmer begrüßte er uns mit ungemeiner Höflichkeit, lud uns ein, uns neben ihn zu setzen, und ließ Kaffee bringen. Dann legte er abermals die Frage vor: „Was sind das für Bücher, welche Sie vertheilen?" Unsre Antwort war wie zuvor: das Gesetz, die Psalmen, die Propheten und das Evangelium. „Aber warum bringen Sie so viele in dies Land?" Weil die hiesigen Christen keine Druckerei haben; wenn sie daher die Bibel haben wollen, müßen sie sie mit großer Mühe abschreiben; wir dagegen können sie ganz leicht mit gedruckten Exemplaren versehen. „Aber warum bringen Sie Bücher

in arabiſcher Sprache.“ Weil viele Chriſten keine andere Sprache verſtehen. Hier wandte er ſich an einen Anweſenden und bemerkte: „Das habe ich ja geſagt.“ Nun kam aber die kitzlige Frage: „Warum geben Sie die Bücher auch den Muhamedanern?“ Wir antworteten: Wir wollen nichts im Geheimen thun, noch Bücher in dieſem Lande vertheilen, die ihr nicht alle leſen dürftet; auch iſt es, ſo viel wir wiſſen, den Muhamedanern nicht verboten, chriſtliche Bücher zu leſen. Wenn Muhamedaner unſere Schriften zu leſen und unſern Glauben kennen zu lernen wünſchen, ſo ſind wir immer bereit, ihnen Gelegenheit dazu zu geben. Er bezeigte ſich hiemit ganz zufrieden, bat uns, es nicht übel zu nehmen, und ſagte, er habe von unſerer Verhaftung keine Kenntniß gehabt, ſondern Alles ſei vom Richter ausgegangen, dann ſetzte er hinzu: „Sie werden heute Nacht bei meinem Neffen hier wohnen und morgen in ihre Wohnung zurückkehren.“ Sein Neffe Huſſein Beg führte uns zu ſeinem Zimmer, drang darauf, daß ich ſeinen eigenen Sitz in der Ecke des Sofas, den Ehrenplatz, einnehmen ſolle, ließ Scherbet, Pfeifen, Kaffee und ein Abendeſſen bringen und ſagte wohl zwanzig bis dreißigmal: „Entſchuldigen Sie uns.“ „Haben Sie keinen Zorn auf uns.“

„Nach dem Abendeſſen entſpann ſich eine freie Unterhaltung über die arabiſche Sprache, dann über die Bibel und den Koran, Chriſtus und Muhamed. Eine Bemerkung aus ſeinem Munde und unter dieſen Umſtänden überraſchte mich: „Dies Haus iſt der Ort, wo unſer Herr Jeſus verurtheilt worden iſt.“ Es war wirklich ſo, und wir hatten die unverdiente Ehre, um des Wortes Gottes willen und wegen des Zeugniſſes von Jeſu im Palaſte des Statthalters, der auf dem Orte des Richthauſes Pilati ſteht, verhört zu werden. Ich ſprach zu mir ſelbſt: „Es iſt dem Jünger genug, daß er iſt wie ſein Meiſter, und dem Knecht, daß er iſt wie ſein Herr.“ Wenn unſer Erlöſer um unſertwillen

zum Tode verurtheilt worden ist, so ist es eine Kleinigkeit, um seines Namens willen ein kurzes Gefängniß zu erdulden. Da wir den Charakter der Menschen, in deren Händen wir waren, kannten, war es unmöglich, daß das Gemüth nicht den ganzen Nachmittag und Abend damit beschäftigt war, sich die Folgen von allem diesem auszumahlen. Wir wußten, daß Griechen, Priester sowohl als andere, und Juden, darunter mehrere Europäer, welche Pässe und Firmane besaßen, unter den nichtigsten Vorwänden in Haft und Ketten gelegt worden waren, bis sie ihren Unterdrückern eine große Summe Geldes zahlten. Es war wenigstens möglich, daß unserer dieselbe Behandlung warte und man Forderungen an uns stellen möchte. Wir wußten, daß die Türken körperliche Züchtigung verhängen, um Geld oder ein Geständniß, das sie zu haben wünschen, zu erpressen; und die Frage erhob sich unwillkürlich: Sind wir bereit, unsern Herrn durch körperliche Leiden zu verherrlichen? Was die Gewißheit derselben für einen Eindruck auf unser Gemüth gemacht haben würde, kann ich nicht sagen; aber die Wahrscheinlichkeit derselben erregte uns geringe Unruhe. Wir fürchteten uns am meisten davor, es möchte uns befohlen werden, Jerusalem zu verlassen, oder verboten werden, die Heilige Schrift zu vertheilen. Die Vorgänge des Abends hatten unsre Aussicht wieder ein wenig aufgehellt, obgleich wir keineswegs sicher waren, daß man uns halten werde, was uns versprochen worden war. Wir übergaben uns indeß sammt unserer Sache dem göttlichen Schutze und schliefen ruhig.

„Wir konnten erwarten, nach dem, was uns am Abend gesagt worden war, daß man uns am Morgen ohne weitern Verzug nach Hause gehen lassen würde; aber der Vormittag gieng vorüber, ohne daß man uns Erlaubniß zu gehen gegeben hätte. Wir lasen 2 Kor. 6, 1—10 mit tiefem Eindruck, und suchten unsre Seelen in Geduld zu fassen. Am vergangenen Abend hatte man Josef schon einige Winke ge-

geben, daß ein Geſchenk von uns nicht ungerne geſehen werden würde; aber wir ließen uns nicht darauf ein. Muſa Beg und Huſſein Beg ſagten nun dem Joſef, da wir Engländer ſeien, ſo könne der Statthalter kein Geld von uns nehmen, aber irgend ein werthvolles Geſchenk für den Statthalter und eine kleine Summe an Geld, nämlich 35 Thaler für ſie, erwarte man von uns. Anſtatt hierauf zu antworten, ließen wir durch Joſef fragen, ob wir die Bibel wie zuvor vertheilen könnten. Die Antwort war: „Gewiß, niemand kann nach dem, was vorgegangen iſt, ein Wort dagegen ſagen.“ Sie ſetzten hinzu, was die 35 Thaler für ſie betreffe, ſo ſei das nicht nothwendig, ſondern irgend eine kleine Summe, ſo viel wir beliebten. Wir ließen hierauf fragen, was für einen Befehl der Ausrufer auf den Straßen und in den Klöſtern über unſere Bücher verkündigt habe. Die Antwort war, er habe bloß den Muhamedanern verboten, ſie anzunehmen, aber von den Chriſten nichts geſagt. Wir bezweifelten gleich die Wahrheit dieſer Verſicherung, und erfuhren auch nachher, daß ſie ganz falſch war. Der Ausruf lautete, daß jedermann, wer Bücher von den Engländern empfangen habe, ſie dem Richter ausliefern müße; daß von nun an niemand bei Gefängnißſtrafe Bücher von ihnen nehmen dürfe; daß es Bücher ſeien, die nicht geleſen werden dürften, weder in der Moskee, noch in der Synagoge, noch in der Kirche, noch ſonſt wo. Nach kurzer Verzögerung wurden wir in unſre Wohnung zurückgebracht. Bird's Zimmer und das meinige wurden uns zurückgegeben. Das Zimmer der Bibelgeſellſchaft hatten ſie den Tag zuvor nicht entdeckt; jetzt unterſuchten und verſiegelten ſie es, und ſagten, daß dies und Herrn King's Zimmer, in welchem ſie mich den vorigen Tag gefunden hatten, für jetzt verſiegelt bleiben müßte. Nachdem ſie eine Zeitlang auf ein Geſchenk gewartet hatten, und ſahen, daß ſie nichts bekämen, giengen ſie in ſehr übler Laune fort. Wahrſchein-

lich schien es ihnen hart, daß sie uns beleidigen, unsre Zimmer, Koffer und Schreibtische durchsuchen, alle unsre Thüren wiederholt versiegeln und öffnen, uns zum Richter und Statthalter führen und uns 24 Stunden im Gefängniß behalten mußten, ohne für alle diese Bemühung bezahlt zu werden. Es ist ihnen wahrscheinlich das erste Mal geschehen, daß sie dies Alles umsonst gethan haben, denn die armen Griechen und Juden müßen dafür, daß sie gemißhandelt und geschmäht werden, stets theuer zahlen."

Fisk empfieng viele Beweise der Theilnahme von den Bewohnern Jerusalems, die sich als seine Freunde bekannten und sich sehr über seine Befreiung aus der Hand der türkischen Obrigkeit freuten.

„Diese Geschichte gab uns neue Belehrung über Türken, türkische Regierung und türkische Rechtspflege. Ich hoffe aber auch, daß sie uns neue Beweise unserer Liebe zu Christus und seiner Sache, und von unsrer Willigkeit gab, uns und unsre Entwürfe, ja alle unsre Angelegenheiten seinen Händen zu überlassen. Wir fühlen, daß wir Vereitlungen von Wünschen und Trübsalen verdienen und bedürfen, und hoffen, Segen von denselben zu haben. Alles, was wir bis jetzt gelitten haben, ist indessen nichts, im Vergleich mit dem, was die ersten Christen erduldeten, und in der That ist es auch nicht der Rede werth, in Vergleich mit dem, was noch täglich die christlichen und jüdischen Unterthanen des Sultans von der Hand ihrer Peiniger erleiden.

„Sogleich nach unserer Befreiung schrieben wir Berichte über den Vorgang an Herrn King, an Herrn Damiani, englischen Konsul zu Joppe, und Herrn Abbott, den Konsul zu Beirut. Am folgenden Montag kam Herr Josef Damiani, des Konsuls Sohn, mit einem Briefe seines Vaters an den Statthalter. Dinstag Morgens begaben wir uns mit Herrn Damiani zu dem Statthalter. Er las den Brief des Konsuls und einige andere von Herrn

Damiani überreichte Papiere, fieng dann an ſich zu entſchuldigen und die ganze Geſchichte auf den Richter zu ſchieben, der es ohne ſein Vorwiſſen unternommen habe. Der Richter habe verlangt, uns ins Gefängniß und in Ketten zu legen, aber er habe, als er unſern Firman geleſen, gleich geſagt, es könne nicht geſchehen. Von den Büchern ſagte er, es ſtehe der Vertheilung chriſtlicher Bücher unter Chriſten nichts im Wege.

„Begleitet von einem ſeiner Leute giengen wir nun zum Richter. Er las die von Herrn Damiani überreichten Papiere, welche Befehle des Sultans und mehrerer Paſchas enthielten, wie Reiſende zu behandeln ſeien. Er bezeugte ſeine Achtung gegen die Engländer, redete aber ſehr mürriſch von den Büchern, nahm ein Exemplar der Geneſis, las: „Der Geiſt Gottes ſchwebete auf den Waſſern" und warf das Buch zur Erde, indem er ſagte: „Das iſt Unglaube." Die Ungläubigen, nämlich die Chriſten und die Juden, fuhr er fort, können ihre ungläubigen Bücher kaufen und verkaufen, wie es ihnen beliebt, nur Muhamedaner dürfen ſie weder kaufen noch als Geſchenk annehmen; „weil dieſe Bücher etwas enthalten, was die Muhamedaner verrückt machen würde, wenn ſie es läſen."

„Inzwiſchen gieng Joſef mit dem uns begleitenden Diener des Statthalters, um die Papiere, die man aus meinem Schreibtiſch genommen hatte, zu holen. Als ſie mit den Papieren zurückkamen, erzählte uns Joſef, der Statthalter ſei über die Läugnung des Richters, daß er den Befehl gegeben habe, uns ins Gefängniß zu ſetzen, in große Wuth gerathen und habe vor allen ſeinen Leuten höchſt ungebührlich wider den Richter geredet. Zwei Männern, die bei unſerer Verhaftung nichts gethan, ſondern unſere Bücher und Papiere zu uns gebracht, und unſere Zimmer geöffnet hatten, gaben wir einen Dollar. Viele kamen nach Geſchenken wegen unſerer Loslaſſung, aber wir hielten es für angemeſſen

messen und pflichtmäßig, sie alle leer abziehen zu lassen. Bald nach Entsiegelung unserer Zimmer kam auch ein Bote des Richters, und sagte, er habe den Auftrag sowohl vom Richter als vom Statthalter, uns ihre Grüße zu überbringen, und zu sagen, daß wir, wenn irgend einer ihrer Soldaten oder Beamten Geld von uns fordern würde, nichts zahlen, sondern sogleich einem von ihnen Nachricht geben sollten.

„Am Mittwoch gieng Josef wieder mit Bibeln zum Verkauf aus, und innerhalb vier Tagen setzten wir 200 Exemplare ab. Es ist nicht leicht, die Gefühle zu beschreiben, die unsre Herzen erfüllten, als wir eine solche Bereitwilligkeit, das Wort Gottes zu kaufen, nach den letzten Vorfällen gewahr wurden. Wir dankten Gott und faßten Muth.

„Es zeigte sich bald, daß der Richter sowohl als der Statthalter sich vor den Folgen ihres Benehmens gegen uns fürchteten. Der Statthalter sagte unserm Josef im Vertrauen, daß er an den Pascha von Damaskus geschrieben, und alle Schuld auf den Richter gelegt habe; und der Richter auf der andern Seite schickte uns einen Mann mit der Nachricht, er habe an den Pascha von Akre geschrieben, um sich dessen Einfluß gegen den Statthalter zu gewinnen. Was für ein Gemälde von der türkischen Verwaltung giebt uns dies!

„März 2. Ein Soldat des Statthalters brachte uns heute eine Einladung, ihn zu besuchen, eine Tasse Kaffee bei ihm zu trinken und etliche Fragen zu beantworten. Wir giengen hin. Der Statthalter untersuchte das Datum meines Firmans und fragte mich sehr genau, wie lang ich in diesem Lande gewesen sei, welche Orte ich besucht habe und wie lang ich an jedem Ort gewesen. Sein Schreiber nahm meine Antworten zu Papier, um sie dem Pascha zu überschicken. Der Statthalter las hierauf einen Erlaß des Pascha, welcher verordnete, weil wir einen Firman vom Sultan hätten, sollten wir nicht verhaftet und auf keine Weise belästigt werden; aber zu seiner genauern Belehrung sollten

eine Abſchrift des Firmans und Muſter von den Büchern nach Damaskus geſchickt werden. Mein Firman wurde demnach zum Richter geſchickt, um abgeſchrieben und am folgenden Tag zurückgegeben zu werden.

„Am andern Morgen ſchickten wir Joſef mit den Büchern, welche für den Paſcha beſtimmt waren. Etwa zwei Stunden hernach verkündigte Kanonendonner die plötzliche Ankunft eines neuen Statthalters, welcher den Befehl über die Stadt ergreifen ſollte. Nachmittags gieng Joſef wegen des Firmans in den Palaſt, aber der alte Statthalter und ſein ganzes Gefolge waren verſchwunden und niemand wußte etwas von unſerer Sache. Als wir uns an den Richter wendeten, verſicherte er, die Urkunde nicht geſehen zu haben und nichts davon zu wiſſen. Er ſchickte jedoch nach ſeinem Schreiber, welcher ſie hatte. „Melde den Herren," ſagte der Richter, als er den Firman überreichte, „des Statthalters Geſchäft ſei nun zu Ende. Es iſt nicht nöthig, den Firman abzuſchreiben. Wann es ihnen irgend gelegen iſt, wird es mich freuen, wenn ſie mich beſuchen und eine Taſſe Kaffee mit mir trinken." An dem Tage, wo dies geſchah, verkauften wir 50 Exemplare der Bibel und am folgenden Tage 54. Als Herr Abbott erfuhr, was uns begegnet war, reichte er einen Bericht über den Vorfall bei dem Paſcha von Damaskus ein, und erhielt ein Bugurdy oder öffentlichen Erlaß an den Richter und Statthalter von Jeruſalem, worin befohlen war, uns Alles, was man uns genommen, unverzüglich zurückzugeben, uns zu beſchützen und mit Achtung zu behandeln. Als dieſer Befehl dem neuen Statthalter überreicht wurde, gab er uns die Bücher zurück, die an den Paſcha hatten geſchickt werden ſollen, und ſagte, obwohl ihn perſönlich die Sache nicht angehe, ſo wolle er uns doch Alles erſetzen, was wir etwa verloren hätten. Es verbreitete ſich in Jeruſalem das Gerücht, und wurde von vielen Muhamedanern und Chriſten geglaubt, daß der alte

Statthalter wegen seines schlechten Benehmens gegen uns abgesetzt worden sei. In Beirut erfuhren wir später, daß der letztere bei seiner Rückkehr nach Damaskus sich beklagt habe, er habe sein Amt durch den Einfluß des Richters verloren, weil er uns nicht nach dem Befehle des Richters ins Gefängniß geworfen.

„Wir können das Wahre an der Sache nicht ermitteln, aber ich glaube, daß alle Theile bereuten, die Hand an uns gelegt zu haben, und daß ein tiefer Eindruck davon, wie bedenklich es sei, unter englischem Schutze stehende Leute zu mißhandeln, empfangen wurde. In den Augen der Christen und Juden war es keine Kleinigkeit, daß wir Türken, die uns in ihrer Gewalt hatten, Geld verweigern konnten. Die Türken zu Jerusalem werden nun wohl weniger Lust haben, uns zu beunruhigen, als vor diesem Ereigniß. Die Lateiner aber werden wahrscheinlich fortfahren, die Türken durch alle möglichen Mittel wider uns aufzureizen. Gott wende ihren Zorn zu seiner Ehre, und bändige, was noch davon übrig ist. Es ist bemerkenswerth, daß während des ganzen Handels die Türken keine Einwendung gegen die Vertheilung christlicher Bücher unter den Christen machten. Die ganze Anklage war auf das Zeugniß der Papisten gegründet, daß unsere Bücher nicht christliche, sondern verfälschte Bücher seien. Als der Richter und der Statthalter uns dies sagten, verlangten wir, sie sollten nach dem lateinischen Kloster schicken und eine arabische Bibel holen lassen, um sie mit der unsrigen zu vergleichen; aber beide weigerten sich, dies zu thun. Sie hofften ohne Zweifel, daß wir ihnen Geld geben würden. Herrn Abbott sind wir für seine rasche, wirksame Vermittlung in dieser Sache, so wie für tausend Gefälligkeiten in andern Dingen, sehr verpflichtet.“

Fisk hatte Gelegenheit, die niederdrückende Last türkischer Erpressungen, unter welchen die Bewohner von Jerusalem und der umliegenden Dorfschaften seufzten, genauer

kennen zu lernen und äußerte sich in starken Ausdrücken darüber. Die Leute wurden dadurch oft bis zur Verzweiflung getrieben, daß sie, so lange sie noch etwas zu verlieren hatten, Alles daran setzten, um es sich zu erhalten. Unter anderm erzählt er eine Fehde zwischen der Regierung von Jerusalem und den Dörfern in der Nachbarschaft von Bethlehem, welche deshalb entstand, weil sie sich weigerten, die übertriebenen Anforderungen der Türken zu befriedigen.

„Es wurden Vorbereitungen zum Krieg getroffen. Einige Soldaten des Statthalters fanden einen armen, schwachen, alten Bauern von Bait Dschallah bei seiner Feldarbeit. Sie schossen ihn nieder, hieben ihm den Kopf ab, brachten diesen gen Jerusalem und steckten ihn an der Mauer im Jaffathore auf, wo er zwei Tage blieb. Ich sah türkische Buben vorbeigehen und mit Steinen danach werfen. Die Christen schauten mit trüben Gesichtern hinauf und verstohlene Thränen liefen ihre Wangen herab. Am 30. Dezember rückten die Truppen des Statthalters mit drei Kanonen aus der Stadt und zogen gegen Bait Safafa, das nächste Dorf, im Thale Rephaim gelegen. Es liegt im Angesicht Jerusalems gegen Südwesten. Sie schlugen ihre Zelte im Thale auf und fiengen an gegen das Dorf zu feuern. Die Dorfbewohner feuerten hinwider auf jene, gedeckt von Mauern, Felsen und Hügeln. Auf beiden Seiten blieben mehrere todt, ich konnte nicht erfahren, wie viele. Ich gieng gegen Abend über den Berg Zion und sah die rothe Fahne flattern und die Rauchwolke ihrer Kanonen, mit denen sie das Dörfchen beschossen. Die Nacht unterbrach den Kampf, und da es den folgenden Tag regnete, kehrten die Soldaten in die Stadt zurück."

Schon längst hatte Fisk beabsichtigt, Hebron zu besuchen. Er machte sich daher in Begleitung des Herrn Damiani und seiner Missionsbrüder dahin auf und übernachtete nach der ersten Tagreise zu Bethlehem.

„Febr. 25, 1824. Früh Morgens brachen wir von Bethlehem nach Hebron auf. In einer Stunde kamen wir zu den sogenannten Teichen Salomos. Es sind ihrer drei, und sie liegen an der Seite eines Hügels. Wir fanden den obersten 134 Schritt lang und an dem einen Ende 76 Schritt weit, an dem andern Ende 85; der zweite hat 153 bei 54 und 88 Schritten; der dritte 205 bei 49 und 71 Schritten. Sie sind mit Mauern umschlossen und gepflastert, und enthalten Wasser. Jerusalem wird zum Theil durch eine Wasserleitung versorgt, die, wie man uns sagt, aus diesen Behältern gespeist wird. Nahe bei den Wasserbecken ist eine Burg von neuer Bauart. Von diesem Orte führte der Weg über steinigen Boden und felsige Berge, die fast ganz mit Buschwerk und Gestrüpp bedeckt sind. Kein Dorf ist zu sehen und es giebt nicht ein einziges Haus zwischen Bethlehem und Hebron. Ein Theil des Weges ist bebautes Land. Wir kamen an mehreren Kornfeldern vorbei, wo eben die junge Saat aufgegangen war. Wie gewöhnlich in ganz Syrien hatten sie gar keine Hecke. Die Weingärten allein sind befriedigt. Wir ritten etwas mehr als 5 Stunden von Bethlehem nach Hebron, und unsere Richtung gieng sehr stark nach Südwest. Wir hatten einen Empfehlungsbrief von Rabbi Mendel an die Juden zu Hebron und nahmen unsere Wohnung bei ihnen.

„Hebron heißt jetzt Chalil Rahman, d. h. der Freund des Barmherzigen, ein gewöhnlicher Name Abrahams, weil er der Freund Gottes war, und auf Hebron übergetragen, weil es die Stadt Abrahams war. So sagt man zu Jerusalem statt: das Thor Abrahams, das Thor des Freundes (Bab el Chalil), und es ist ganz allgemein unter den Arabern, Abraham und Chalil ohne Unterschied als den Namen derselben Person zu gebrauchen. Die Stadt liegt in einem Thale, welches beinahe nordwestlich und südöstlich läuft. Der größte Theil der Stadt liegt auf der Nordostseite des

Thales. Kiriath Arba, der urſprüngliche Name der Stadt, bedeutet vier Städte *). Jetzt ſind nur noch zwei Dörfer da, die man als Theile der Stadt betrachtet, die aber ganz davon getrennt ſind. Wenn man eine vollſtändige Trennung in den Haupttheilen der Stadt annimmt, wo jetzt nur eine theilweiſe iſt, ſo wird Hebron wieder Kiriath Arba. Joſephus berichtet von Hebron (Jüdiſcher Krieg, Buch 4, Kap. 9): „Das Volk des Landes ſagt, ſie ſei die älteſte Stadt, nicht allein in dieſem Lande, ſondern auch älter als Memphis in Aegypten, und demnach wird ihr Alter auf 2300 Jahre berechnet.“ Nach dieſer Rechnung wäre Hebron ſchon vor mehr als 4000 Jahren erbaut. Es war eine der ſechs Freiſtädte, Joſua 20, 7. Sie hat jetzt keine Mauern und enthält nach Ali Bey's Schätzung 400 Häuſer. Scheikh Mohammed, ein Häuptling der Stadt, erzählte uns, daß ein ägyptiſcher Khalife, der viele Häuſer zu Hebron wieder baute und ausbeſſerte, auch angefangen habe, die Stadt mit einer Mauer zu umziehen; aber „unſer Herr Iſaak erſchien ihm in der Nacht, verbot es ihm und ſprach: ich bin die Vertheidigung meines Landes.“ Hierauf ſei der Khalife von dieſem Werke abgeſtanden.

„Febr. 26. Früh Morgens giengen wir mit einem jüdiſchen Führer zu einer Moskee, welche über der Höhle Machpelah und den Gräbern der Patriarchen ſtehen ſoll. Weder Juden noch Chriſten dürfen hineingehen. Wir ſahen zwei große Thore, und inwendig waren allmähliche Erhöhungen durch Treppen. An der Seite des einen Thores iſt ein Platz, wohin die armen Juden kommen und weinen, leſen und ihre Gebete zu Ehren der Gräber ihrer Väter herſagen dürfen. Das Gebäude iſt mit dem Kaſtell und andern Gebäuden ſo verbunden, daß man von außen ſehr wenig davon

*) Ein Irrthum, da nach Joſ. 15, 13 die Stadt den Namen hat von Arba, dem Vater Enaks.

ſieht. Ali Bey (Bd. 2, S. 265) beſchreibt die Gräber der Patriarchen und ihrer Frauen, und den Tempel, der früher eine griechiſche Kirche war, jetzt eine Moskee iſt und die Gräber enthält. Aber wenn man ſeine Beſchreibung lieſt, ſo erhebt ſich unwillkürlich die Frage, iſt alles das in einer Höhle? vgl. 1 Moſ. 23, 9 und 25, 9. Die muhamedaniſche Ueberlieferung iſt, daß ſowohl Joſef als die andern Patriarchen hier begraben liegen.

„Beim Durchwandern der Stadt zeigte uns unſer Führer den Ort, wo Abner, der Sohn des Ner, begraben ward. Zwiſchen dem Haupttheile der Stadt und einer der kleinern im Thale iſt der Teich Davids, eine Ciſterne von etwa 50 Schritten im Gevierte. Von dieſem Orte begaben wir uns zu den Höhen im Südweſten der Stadt, um das Grab Jeſſe, des Vaters Davids, auf der Seite des Thales, welche den Gräbern der Patriarchen gegenüber liegt, zu ſehen. Auf dem Wege dahin zeigte uns der Jude drei Quellen, die eine nach Abraham genannt, die andere nach Iſaak, die dritte nach Jakob. Ein altes Gebäude ſteht über dem Grabe Jeſſes. Es iſt eine Quelle in demſelben, und der Jude verſicherte uns ernſtlich, ein Huhn, das einmal hineingefallen ſei, habe man drei Tage danach im Jordan gefunden.

„Als wir nach unſerer Wohnung zurückgekommen waren, ließen wir ſogleich die Pferde ſatteln, um nach Jeruſalem zurückzukehren.

„Eine halbe Stunde von Hebron kamen wir an den Ort, wo Abraham die Engel bewillkommt und bewirthet haben ſoll, 1 Moſ. 18. Der Platz iſt ein wenig öſtlich von der Straße und wir ritten über ein Feld dahin. Es iſt ein Viereck, eingefaßt von den Grundlagen einer ſehr alten Mauer, die aus Quadern von 10 Fuß Länge und mehreren Fußen Dicke und Höhe beſteht. Dieſe Steine ſind großentheils aus Muſcheln zuſammengeſetzt. Ich habe ſpäter erfahren, daß weſtlich von der Straße ein anderer, durch ei-

nen großen Baum bezeichneter Platz sei, wo nach der Meinung Anderer die Zusammenkunft der Engel mit Abraham Statt gefunden hat. In einer ferneren halben Stunde steht etwas östlich ein Haus mit einem Minaret; der Ort heißt Nabi Yunas. In etwas mehr als fünf Stunden von Hebron langten wir zu Bethlehem an, wurden beim Durchreiten durch die Straßen aufs freundschaftlichste begrüßt und mit einem herzlichen Willkommen im griechischen Kloster wieder aufgenommen.

„Febr. 27. Wir giengen südöstlich von Bethlehem nach der Höhle, wo David den Zipfel von Sauls Rock abgeschnitten haben soll, und nach dem Berg Ferdis oder Dschebel Fransahwi (Frankenberg), so genannt, weil die Kreuzfahrer eine Burg hier hatten, welche sich noch lange hielt, nachdem die Muhamedaner das übrige Land schon wieder erobert hatten. Wir ritten ein und eine halbe Stunde und giengen dann noch eine kurze Strecke bis zur Höhle. Sie ist an der Seite einer furchtbaren Schlucht, welche zum Todten Meere hinabläuft. Wir giengen in die Höhle und fanden einen unregelmäßigen Raum, 30 Schritt lang und 15 weit. Mehrere Durchgänge führen zu andern Räumen, aber der Zutritt ist schwierig und wir giengen nicht hinein. Man sagt, es seien hier eine große Zahl geräumiger Hallen. Die Erzählung 1 Sam. 24 führt vielmehr auf die Vermuthung, daß der erwähnte Vorfall sich in der Wüste Engeddi ereignet habe. Unsere Beduinen sagten uns, daß eine Tagreise von dieser Höhle, am Rande des Todten Meeres, eine Gegend sei, welche jetzt Engeddi oder Ain Dschedi heißt. Sie machten uns auch eine wunderbare Beschreibung von gewissen Früchten, die sich dort finden, Aepfel, Orangen und Quitten, die äußerlich sehr schön aussehen, aber wenn man sie öffnet, nichts als Staub und Asche in sich haben. Das also wäre, wenn man ihnen glauben wollte, der echte Sodomsapfel. Andere Araber haben uns dasselbe Geschichtchen er-

zählt und Pater Nau hat eine ähnliche Erzählung von demſelben Orte auf die Autorität des Abtes Daniel von St. Saba bekannt gemacht. Ich bot den Arabern eine gute Belohnung, wenn ſie mir welche von dieſen Früchten brächten; aber ſo ſehr ſie das Geld lieben, ſchienen ſie dennoch nicht geneigt, dieſe leichte Sache zu unternehmen. Von dieſer Höhle ritten wir auf einem großen Umwege in einer Stunde nach dem Frankenberge. Nicht weit von der Höhle kamen wir an den Ruinen eines griechiſchen Kloſters vorüber, und bemerkten viele Höhlen an den Seiten der Schlucht, in welchen die Araber ein Obdach für ſich und ihre Heerden finden. Der Frankenberg iſt hoch und ſehr ſteil, und in der nächſten Nachbarſchaft ſteht ſonſt kein Berg; eine Feſtung auf dem Gipfel möchte man für unüberwindlich halten. Die Grundlagen der Mauer und von vier Thürmen ſtehen noch; eben ſo ſind noch unterirdiſche Vorrathskammern vorhanden. Der Gipfel iſt eine Fläche von 270 Schritt Umfang. Von dieſem Berge kehrten wir in ein und einer halben Stunde nach Bethlehem zurück. Während dieſes Beſuches verkauften wir in dem Flecken, wo unſer hochgelobter Heiland geboren iſt, 16 Exemplare der Bibel, und verſchenkten 18 nebſt 60 kleinen Büchern. Gegen Sonnenuntergang erreichten wir unſere Wohnung in Jeruſalem. Binnen fünf Monaten verkaufte ich zu Jeruſalem 703 Exemplare der Bibel, des Neuen Teſtamentes, des Pſalters und der Geneſis, und verſchenkte 88 nebſt 400 Schriftchen. Ich ließ einen großen Vorrath im Zimmer der Bibelgeſellſchaft zu Jeruſalem und einen andern zu Joppe zurück.

„Etwa ſechs Wochen vor meiner Abreiſe von Jeruſalem, wurde ich von einem Fieber befallen, welches meine Studien und Arbeiten für die übrige Zeit unterbrach. Das Fieber war mehrere Tage von einem heftigen Kopfſchmerz und großer Unruhe, die einem Delirium nahe kam, begleitet. Aderlaß gab mir Erleichterung, aber das Fieber dauerte

faſt drei Wochen fort. Dann fieng ich an langſam zu geneſen und war ſo eben im Stande zu reiſen, als ich die Stadt verließ. Während dieſer Krankheit fühlte ich recht lebendig, welche Wohlthat es iſt, einen geſchickten und zuverläßigen Arzt zu haben. Wir hatten keinen ärztlichen Rathgeber, auf welchen wir das mindeſte Vertrauen ſetzen konnten. Unſere Hausapotheke, ein oder zwei ſchätzbare mediziniſche Bücher, und unſre eigne geringe Erfahrung war Alles, was uns zu Gebote ſtand. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß eine geeignete Behandlung das Fieber mit einem Male gehoben haben würde. Als es ſich hinzog, waren wir oft unſchlüſſig, was wir thun ſollten. Dürfen wir nicht hoffen, daß die Kirchen unſers Herrn, die uns in dieſes Land geſendet haben, auch einmal einen geſchickten Arzt hieher ſchicken werden, der über unſer leibliches Wohl wachen und uns in unſern geiſtigen Arbeiten Beiſtand leiſten kann?

„April 17. Ich wohnte zum zweiten Male der Ceremonie des ſogenannten Heiligen Feuers bei. Wenige Tage zuvor gieng ich zu dem Metropoliten Daniel, und äußerte den Wunſch, wo möglich mit in das Grab zu gehen, wenn der Metropolit von Petra hineingeht, und ſehen zu dürfen, wie das Feuer zuerſt erſcheint. Er ſagte, ich könne das ohne Schwierigkeit thun. Als der Tag kam, ſorgte ich dafür, zeitig in der Grabkirche zu ſein, und als die Biſchöfe kamen, gieng ich zu Petros und ſprach mit ihm von meinem Wunſche. Er wendete vor, die Türken würden es nicht erlauben. Sie werden es wohl zugeben, wenn Ihr mit ihnen redet, ſagte ich. Aber er antwortete: Es kann auf keine Weiſe geſchehen. Wie wahr iſt es, daß der, welcher übel thut, das Licht haſſet, und nicht an das Licht kommt, damit ſeine Werke nicht offenbar werden.“

Der Unfug bei dieſer Feierlichkeit war wieder überaus groß. Die Miſſionare Fiſk, Bird und Cook zogen ſich daher in die lateiniſche Kapelle zurück, um dort in Ruhe zu

verweilen, bis das Feuer herausgebracht würde. Als die Zeit dazu herankam, stieg die Verwirrung aufs höchste. Eine Masse Araber sammelte sich in Haufen, hob einen oder zwei Männer auf ihre Schultern, trug sie umher und schrie eine Art Chor heraus; dessen Hauptinhalt war: „Gott erhalte das griechische Kloster!" Bisweilen mischten sie unter dieses Geschrei die griechischen Worte: „Kyrie eleison," und „Isa el Sultan" (Jesus ist König). Mitten unter dieser Verwirrung liefen die Türken hin und her, und theilten tüchtige Peitschenhiebe aus. Hierauf zogen die Griechen und dann die Armenier in Procession um die Kapelle des Heiligen Grabes, um die Gnade des Heiligen Geistes zu erflehen und seine Herniederkunft zu beschleunigen, wie sie sagten. Bald darauf kam ein Mann mit einer brennenden Kerze aus dem Grabe. Die Türken bahnten ihm mit kräftigen Hieben den Weg zur griechischen Kapelle, wo er in einem der Eingänge stehen blieb und die Kerze den Nächststehenden hinhielt, welche die ihrigen schnell daran anzündeten und das Feuer weiter gaben. Viele hielten sich das Licht an die Backen und sahen einander bedeutend dazu an, als ob sie sagen wollten, es brennt nicht; aber es war gar gut zu bemerken, daß sie es beständig hin und her bewegten, und wenn sie es in augenblicklicher Vergeßlichkeit ein wenig still hielten, so bewiesen die schlecht verhehlten Verzerrungen ihres Gesichts, daß sie ihre Unachtsamkeit zu bereuen hatten. Bald darauf kam der Bischof von Petra, der Hauptheld dieses gottlosen Possenspieles, wie im Triumph zur griechischen Kapelle zurück, und hielt in jeder Hand eine brennende Kerze. Er wurde von etlichen Männern auf den Schultern getragen und vor und hinter ihm giengen türkische Polizeidiener, die ihm den Weg mit Hieben und Flüchen bahnten. Man stellte ihn in der griechischen Kapelle auf eine Art Nische und die Menge drängte sich herzu, ihn zu verehren, seine Hände, Füße, Kleider zu küssen u. s. w. „Es schien mir indessen, sagt

Cook, daß er später, als er die Kapelle verließ und an uns vorbeigieng, es nicht ertragen konnte, uns ins Gesicht zu sehen. Aber das Volk? Sind sie nicht Mitschuldige dieses Betruges? Ja sie sind es! Keiner in der ganzen Menge hätte sich, wo es nur einen Handel von 10 Para oder 6 Kreuzer gegolten hätte, durch eine solche Betrügerei täuschen lassen; aber in Sachen der Religion, wo das ewige Heil auf dem Spiele steht und gegenüber das ewige Verderben droht, ist keine Lüge zu grob, weil man sich gern betrügen läßt, weil man Alles lieber glaubt, als die Wahrheit aus Gott, und Alles lieber thut, als Seinen Willen."

„Nach Beendigung der Ceremonie des Feuers hatten die Griechen eine Priesterweihung. Ein arabischer Christ aus einem Dorfe wurde vom Amt eines Diakonen zu dem eines Presbyter erhoben. Der Bischof von Philadelphia vollzog die Handlung, unterstützt von vielen Geistlichen. Wenigstens eine Stunde vergieng mit dem Lesen der Gebete und Schriftabschnitte, mit Umhergehen um den Altar und um die Kirche und Verrichtung der Ceremonien. Dann kniete der Diakon nieder, der Bischof legte eine Hand auf sein Haupt und las ein Gebet. Dann riefen zuerst die Geistlichen und hernach die Laien: Würdig, würdig, würdig, lange Zeit nach einander, und bezeugten dadurch ihren Beifall über des Diakons Zulassung zum Priesteramte."

Am 22. April verließ Fisk Jerusalem in Gesellschaft seiner Freunde Bird und Cook, ein Jahr nach seiner ersten Ankunft daselbst. Von diesem Jahre hatte er sieben Monate in Jerusalem und die andern fünf auf Reisen zugebracht. Sie erreichten Ramla in 10 Stunden und herbergten im griechischen Kloster. Am 23. kamen sie Mittags nach Jaffa oder Joppe, wo sie Missionar King wohlbehalten fanden und etliche Tage verweilten. Am 27. segelte Bird, weil er unwohl geworden war, in einem Boote nach Beirut, und an seiner Statt reiste King mit Fisk und

Cook auf dem Landwege eben dahin ab. Sie schlugen die Straße nach Akre über Cäsarea ein und zogen diesen Tag über das Gefilde Saron. In acht Stunden kamen sie von Joppe nach Omkhaled. Als sie nach dem Khan fragten, wiesen ihnen die Leute eine niedere, schmutzige Hütte ohne Thüre und theilweise ohne Decke. Die Araber versammelten sich und bedeuteten sie, es wäre besser, wenn sie weiter zögen. Sie beschlossen jedoch zu bleiben, und einige Türken, die vorher geschwankt hatten, was sie thun sollten, blieben nun auch. Die Araber schienen aber sehr mißmuthig darüber, was den Reisenden nicht geringe Besorgniß einflößte. Endlich redete King sie in gebrochenem Arabisch an: „Ihr Männer von Omkhaled, war nicht Adam unser Vater? Sind wir nicht Brüder? Sind wir nicht alle seine Kinder? Arabische Gastfreundschaft ist berühmt! Eure Gastlichkeit wird in der Fremde gepriesen! Sind wir nicht Fremde? Engländer? Ich will auf eure Kosten weder Brod essen noch Wasser trinken. Wir wünschen nur die Nacht hier zu ruhen. Mein Leib ist müde. Für Alles, was ich brauche, will ich bezahlen.“ Nun wurden die Araber willig, Wasser zu bringen. Die Reisenden giengen in den Khan, kehrten ihn aus, machten ihr Lager zurecht nnd setzten sich darauf. Viele Araber kamen herbei und der Abend vergieng in Gesprächen über göttliche Dinge.

„Mai 4. Wir erreichten Beirut. Mein Herz schlug hoch vor Freude, als ich der Wohnung meiner Brüder und Schwestern näher kam. Lange hatte ich mich auf diesen Tag gefreut. Gerade ehe sie nach Malta kamen, war ich nach Aegypten abgesegelt. Gerade ehe sie zu Beirut anlangten, war ich nach Jerusalem abgereist. Aber wir wurden zusammengeführt, als ich gerade von Studien, Krankheit und Reisen ermüdet am meisten Ruhe und Erholung in ihrer Gesellschaft bedurfte. Diese Erneuerung alter und Bildung neuer Bekanntschaft und Freundschaft, diese Zeit des

Fragens und Gespräches über weit entfernte, innig geliebte Freunde, diese Wiederbelebung der Erinnerungen lang vergangener Tage und Ereignisse, diese Tage geschäftigen, freundlichen, heiteren Verkehres haben sehr dazu beigetragen, die welkende Lebenskraft zu beleben, den müden Leib zu erfrischen und das Gemüth, das zu ermatten begann, zu kräftigen. Ich kam hieher des Studiums satt und des Reisens satt; aber ich fange schon wieder an das Verlangen nach meinen Büchern und nach Fortsetzung der Reisen zu empfinden. Wir haben uns wie ein Mann vereinigt, Gott dafür zu danken, daß er uns in dies Land geführt hat. Wir haben uns ausführlich über die Maßregeln, die ergriffen werden sollen, und über die Hindernisse, die sich uns entgegenthürmen, besprochen. Aber unter unsern Unterredungen, Gesängen, Gebeten und Lesungen vergessen wir oft ganz, daß wir in einem Land der Türken, der Tyrannei, des Aberglaubens und der Unduldsamkeit sind. Ich meine, wir sind so vergnügt, zufrieden und glücklich, als irgend ein kleiner Kreis von Freunden in unserm glücklichen Vaterland. Wir haben mehrere Versammlungen zur Erörterung von Fragen über unsre Mission und Missionsarbeiten gehalten. Wir haben zwei Tage mit Fasten und Gebet zugebracht und abermals alle unsre Gelübde am Tische des Herrn erneuert. Der geliebte Bruder Parsons! ach wie würde sein inniges, liebreiches Herz sich gefreut haben, eine solche Gesellschaft von Mitarbeitern in diesem Lande zu bewillkommnen. Aber er ist glücklicher in der Verbindung mit den Seligen im Himmel. Und wenn bei allen Mängeln, die unserm Verkehr hienieden noch ankleben, die christliche Gemeinschaft doch so lieblich und süß ist, o wie groß wird die Freude jenes Tages sein, wo alle Erlösten des Herrn zusammen kommen werden, jeder vollendet in das Bild seines Heilands! Diese Hoffnung erquickt mich in der weiten Entfernung von meinen Lieben. Im Umgang mit denen, die meines Erlösers

Bild tragen, lebt die Hoffnung wieder auf, und ich genieße einen Vorschmack ihrer Erfüllung. Gott gebe Gnade, daß wir treu sind, bis dieser vollkommene Segen uns zu Theil wird!"

Der Sinn unseres Fisk war für die ganze Schöpfung Gottes aufgeschlossen. Daher beschäftigte nicht bloß der sittliche Zustand der Länder, welche er durchreiste, seine Aufmerksamkeit, sondern auch die Natur und ihre Erscheinungen. Die mitgetheilten Tagebücher beweisen hinlänglich, was für ein treuer, unermüdeter und sorgfältiger Beobachter er war. Er hat aber auch mehreren Naturforschern in Amerika durch Uebersendung von Mineralien und andern Naturseltenheiten aus Syrien und Aegypten gute Dienste erwiesen. Der folgende Brief giebt uns ein Beispiel.

Herrn Professor Hall im Middlebury-Kollegium in Vermont.

Beirut, den 11. Mai 1824.

„Die Antwort auf Ihren sehr angenehmen Brief habe ich bis jetzt verschoben, um mit derselben eine neue Kiste Mineralien abzusenden. Sie enthält sehr verschiedenartige Gegenstände aus allen Gegenden Aegyptens und Syriens, wo ich gewesen bin, und unter anderm Muster von dem rothen Granit und Marmor Aegyptens, von den Tempeln zu Theben und Dendera, von den Königsgräbern zu Theben, vom Tempel zu Baalbek, ein Stück von einem Mumienkasten und den Binden, worein gewöhnlich Mumien gewickelt sind, einen Scarabäus, Früchte der Dumpalme, Muster von Holz und der Frucht der Ceder des Libanon und von den schwefelhaltigen Steinen des Gebirges am Todten Meere.

„Ich hatte sehr oft gehört, daß es auf einem Gipfel des Berges Karmel sehr seltsame versteinerte Früchte gebe. Die Araber erzählten, es gebe da Wassermelonen und viele

Arten kleinerer Früchte so vollkommen, daß man sie auf den ersten Anblick für wirkliche Früchte nehme. Auf meiner letzten Reise hieher beschloß ich, die Sache zu untersuchen, und erstieg mit zwei Arabern, welche wußten, oder wenigstens vorgaben zu wissen, wo die Wassermelonen sich fänden, den Berg. Wir fanden keine Wassermelone; aber wir fanden an dem Berge, welcher aus Kalkstein besteht, einige eigenthümliche Gebilde, wovon Sie Muster in der Kiste finden werden.

„Ich wundre mich nicht, daß die unwissenden Araber diese für versteinerte Früchte genommen haben. Unter den zahlreichen Exemplaren werden Sie hoffentlich einige finden, die Ihr Interesse erregen."

Herrn Prediger D. H. zu W.

Beirut, den 22. Mai 1824.

„Ihr freundlicher Brief hat mir große Freude gemacht. Sie sind glücklich, und Gott segnet Sie und die Ihrigen. Ich freue mich und danke Gott über Ihre Nachrichten, und flehe, daß Sie noch reichere Ergießungen der göttlichen Gnade in der Bekehrung Ihrer Gemeinde erfahren mögen. Vergessen Sie nie, ich bitte Sie, daß jeder Einzelne in derselben, der nicht vom Heiligen Geiste erneuert ist, für immer im Verderben bleibt unter dem Zorne Gottes. Ein tiefer Eindruck hievon wird Ihnen helfen studiren, sprechen, predigen und leben, als einer, dessen großes Bestreben es ist, Seelen zu retten. Wenn jedermann verpflichtet ist, allen Fleiß anzuwenden, um seinen Beruf und Erwählung feste zu machen, wie eifrig und unermüdlich sollte der Pfarrer sein, dessen Pflege so viele Seelen anvertraut sind! Und wenn wir die ewigen Folgen unserer Treue oder Nachläßigkeit bedenken, wie furchtbar wird uns dann die Sache erscheinen! Wie sehr sollten wir um Weisheit, Geschicklichkeit, Treue und Heiligkeit beten, um das große Werk, das uns

zuge-

zugewiesen ist, so ausführen zu können, daß es zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen gereicht.

„Ich bringe jetzt einige Tage glücklicher, als Sie es sich vorstellen können, in der lieblichen Gemeinschaft meiner hiesigen Brüder und Schwestern zu. Bruder King und ich langten hier von Studien, Reisen und Krankheit entkräftet an. Wir genießen jetzt etwas Ruhe, und erquicken uns an lieblichen Unterredungen. Oft sprechen wir von weit entfernten Freunden, und unter diesen sind auch Sie nicht vergessen. Wir haben den heutigen Tag zu Fasten und Gebet, in Bezug auf unsere Mission, angesetzt. Vormittag versammelten wir uns und hielten gemeinschaftliche Andacht. Die zur Besprechung und zum Gebet vorgeschlagenen Gegenstände waren folgende:

„1. Segen über die Arbeiten, die wir schon verrichtet haben; — über die Bibeln und Erbauungsschriften, welche wir vertheilt haben; über unsere gehaltenen Predigten und die Unterredungen, die wir mit verschiedenen Leuten gehabt haben.

„2. Segen für uns, die wir jetzt in der palästinischen Mission beschäftigt sind, daß Gott uns Leben und Gesundheit erhalten und uns demüthiger, heiliger, treuer, weiser, und in jeder Hinsicht zu unserm Werke tüchtiger machen möge.

„3. Die Vergrößerung unserer Zahl durch Hinzufügung anderer amerikanischer Brüder und Schwestern, die wohl geeignet sind, an diesem Dienste Theil zu nehmen.

„4. Die Ausgießung des Heiligen Geistes und die Bekehrung der Seelen in Verbindung mit unsern Arbeiten.

„Jeder Bruder machte vor dem Gebete Bemerkungen über den ihm zugetheilten Gegenstand. Wir stehen eben im Begriffe, uns wieder zu versammeln zum Gebete für unsere Verwandten, die Seminare, Gemeinden und Gesellschaften in Amerika. Nach meiner Erfahrung sind besondere und gemeinschaftliche Fasttage sehr förderlich. Eine einzelne

Perſon, eine Familie, ein kleiner Kreis von Freunden, oder eine ganze Gemeinde wird mit großem Segen von Zeit zu Zeit Tage der Selbſterniedrigung und Demüthigung vor Gott beobachten können; und wenn ſie es mit aufrichtigem Herzen thun, ſo wird Gott ſie ſicherlich ſegnen. Ich genoß viele köſtliche Tage dieſer Art mit unſerm theuern Bruder Parſons. Bei ſolchen Gelegenheiten fühlten wir uns wie ganz frei von der Welt. Es waren glückliche Tage, die ich niemals vergeſſen werde."

An einen ſeiner Brüder.

Beirut, den 20. Juni 1824.

„Seit dem Fieberanfalle, den ich vergangenen Winter zu Jeruſalem hatte, finde ich meine Geſundheit und Kraft nicht ſo feſt, wie vor einigen Jahren. Ich bin nicht krank; kann eben ſo ruhig ſchlafen und meine Speiſe mit eben ſo gutem Appetit wie immer eſſen, und kann auch ſtudiren, obwohl nicht ſo anhaltend wie vormals. Aber ich kann nicht ohne große Ermüdung gehen, oder ſonſt einer leiblichen Anſtrengung mich unterziehen. Mit einem Worte, ich empfinde die Wirkung der Reiſen und Arbeiten der vergangenen vier Jahre, und ſo mancher Veränderungen in Klima, Gewohnheiten und Umſtänden. Ich halte es für meine Pflicht, alle mögliche Sorge auf meine Geſundheit zu wenden, und habe daher die letzten ſechs Wochen hier in der Geſellſchaft meiner Miſſionsbrüder und Schweſtern zugebracht. Dies iſt eine ſehr ruhige und angenehme Zeit für mich geweſen. Ich will jetzt eben nach Deir el Kamr auf dem Gebirge Libanon gehen und von dort wahrſcheinlich nach Damaskus. Aber ich will in meinen Reiſen und Studien nicht weiter oder angeſtrengter gehen, als meine Geſundheit und Kraft es erlauben. Bete für mich, daß mir die Gnade werde, alle Kraft, die mir Gott giebt, ſeinem Dienſte zu weihen; — daß mein Leben, ſo lange es währen mag, ganz ihm angehöre; und

daß ich, wenn es zum Sterben geht, fertig erfunden werde. Ich habe eine tröstliche Hoffnung, daß ich im Frieden mit Gott stehe, und bin selten von ernstlichen Zweifeln in dieser Hinsicht gequält. Aber ich bedarf mehr Liebe zu Christo und lebendigeren Glauben. Oft entdecke ich neue Verderbnisse in meinem Herzen, und erkenne mehr und mehr die Nothwendigkeit der heiligenden Gnade. Wie schwer ist es, Sünden zu vermeiden, welche zur Gewohnheit geworden sind, oder die Erfüllung von Pflichten zu beginnen, die wir fortwährend vernachläßigt haben. Ich bitte Dich, lebe nahe mit Christus. Bete häufig. Thue Alles, was Du vermagst, um Deine Nächsten für Christus zu gewinnen."

Dreizehnter Abschnitt.

Dritte Reise nach Jerusalem.

Wir haben bei diesem Abschnitte zu bedauern, daß das Tagebuch unseres Fisk über seine Reise nach den wichtigsten Städten des nördlichen Syriens, über seinen Aufenthalt zu Jaffa und Jerusalem bis zu seiner Rückkehr nach Beirut, den Ort seiner Bestimmung nicht erreicht hat, indem es wahrscheinlich in die Hände griechischer Seeräuber gefallen ist. Jedoch stehen uns glücklicher Weise die Nachrichten des Missionars King, welcher während dieser Zeit fast immer in seiner Gesellschaft gewesen ist, zu Gebote.

Am 22. Juni 1824 traf er mit King zu Deir el Kamr zusammen, und brach am 24. mit ihm und Herrn Cook, einem Sendling der methodistischen Missionsgesellschaft, welcher in jenem Sommer Palästina bereiste, um zu erforschen, ob die Gründung eines Missionspostens ausführbar sei, nach Damaskus auf. Ihr Weg gieng über den Libanon, von

deſſen Gipfel ſie über den ſteilen Abfall des Gebirges nach der reizenden Ebene von Cöleſyrien gelangten. Nach zehnſtündigem Ritte erreichten ſie den Fuß des Gebirges und in einer weitern Stunde einen Khan, wo ſie die Nacht zuzubringen beſchloſſen. Der Khan war aber ſo voll Ungeziefer, daß ſie ihre Zuflucht zu einer Laube am Ufer des Fluſſes Litani (Leontes) nehmen mußten, wo ſie ihre Decken ausbreiteten und zu Abend aßen.

Am 25. überſtiegen ſie den Antilibanus und gelangten durch mehrere kleine Dörfer nach Dimas, nachdem ſie neun und eine halbe Stunde geritten waren. Hier fanden ſie im Hauſe eines Muhamedaners Aufnahme, und wurden mit Lab und Milch, und mit Brod, das mit Schaf- und Ziegenmiſt gebacken war, bewirthet; vgl. Ezechiel 4, 15.

Den folgenden Morgen verließen ſie Dimas zwiſchen 2 und 3 Uhr und bekamen in vier Stunden die große Stadt Damaskus zu Geſicht, welche mit der ganzen Umgegend in einen feinen Dunſt oder Rauch gehüllt war, wodurch ſie das Ausſehen des Landes in der Nachbarſchaft des Todten Meeres erhielt. Sie gelangten nun bald in die ausgedehnte Ebene, worauf die Stadt liegt, und ritten bis zu den Thoren durch Gärten von Wallnüſſen, Oel- und Feigenbäumen, Aprikoſen und Weinſtöcken.

Beim Thore ſtiegen ſie ab, nur Herr King blieb zu Pferde, wurde aber ſogleich von einem bewaffneten Türken abzuſteigen genöthigt, da es keinem Chriſten erlaubt iſt, in die Stadt zu reiten. Mit Mühe fanden ſie eine Wohnung, da von den oberſten kirchlichen Behörden an alle Klöſter Befehle ausgegangen waren, Niemanden, welcher Bibeln vertheile, aufzunehmen. Sie ließen ihr Gepäck auf der Straße und mußten zwei und eine halbe Stunde in der Stadt ſuchen, bis ſie ein elendes Zimmer voll Ungeziefer bekamen, wo ſie den Sabbath über bleiben konnten. Gegen Abend beſuchte ſie eine Anzahl Prieſter, deren einer, ein

Maroniten, ihnen besondere Aufmerksamkeit erzeigte und eine bequeme Wohnung im Hause eines Maroniten, Namens Abu Ibrahime, verschaffte.

Da es bei Fisk's Reise nach Damaskus eine seiner Hauptabsichten war, die dort sich darbietenden günstigen Gelegenheiten für das Studium des Arabischen zu benutzen, suchte er sich unverzüglich einen Lehrer, zu dessen Füßen er und King in orientalischem Style saßen und den Unterricht empfiengen.

Nachmittags den 10. Juli ritten sie zum Berge Kaisun im Norden und Nordwesten von Damaskus und stiegen bis zu einem Punkte hinan, wo nach der Sage Muhamed die Stadt zuerst erblickte und so entzückt darüber war, daß er nicht hineingehen wollte, indem er sagte, es gebe nur ein Paradies für den Menschen und er wolle das seinige nicht auf Erden haben.

Damaskus, welches Prediger Wolff die fanatische Stadt nennt, wird uns von diesem Punkte aus durch Hrn. King beschrieben: Man sieht eine große Stadt, gedrängt voll von weißen Häusern, die nach ihrer Gestalt kaum von einander zu unterscheiden sind. Die Minarete, wohl 70 bis 80 an der Zahl, und hie und da eine schlanke Cypresse, die sich über die Häuser erhebt, sind die einzigen Gegenstände, welche diese Einförmigkeit unterbrechen. Die weißliche Stadt schimmert aus einem ungeheuern Walde von 10 Meilen Umfang hervor, und die ganze Abwechslung besteht aus dem Unterschiede des dunkeln Grünes der Wallnußbäume und des dunkeln traurigen Anblicks der Pappeln und Oelbäume. Im Schoß des Gehölzes erblickt man hie und da ein Dörfchen mit einer Moskee. Dieser Wald, der eigentlich aus einer ungeheuern Menge Gärten und Baumgärten besteht, liegt in einer großen von Hügel- und Bergketten umgebenen Ebene.

Nach den genauesten Berichten, die sie erhalten konnten,

beträgt die Bevölkerung von Damaskus gegen 150,000 Seelen, davon 10,000 Christen und etwa 3000 Juden, die übrigen Muhamedaner. Prediger Wolff schätzte die Einwohnerzahl auf 200,000. Während ihres Aufenthaltes in Damaskus hatten unsere Sendlinge häufige Gelegenheiten zu religiösen Gesprächen mit Juden, Griechen und Muhamedanern, und zur Verbreitung der Bibel, trotz des Verbotes von Seiten des Papstes, und trotz des Widerstandes der Priester.

Am 17. Juli 1824 verließ Fisk mit seinem Gefährten Damaskus, um nach Aleppo zu reisen, nachdem Hr. Cook schon früher nach Beirut zurückgekehrt war. Sie reisten mit einer Karavane von etwa 200 Menschen und 250 Thieren. Zu Nacht lagerten sie am Ufer eines kleinen Flusses unter freiem Himmel.

Den folgenden Tag setzten sie den Marsch fort, bis die Gluth der Sonnenhitze zum Anhalten nöthigte, und da sie hier kein Haus zur Ruhe fanden, giengen sie in eine Umzäunung von Maulbeerbäumen, die etwas Schatten gewährten, und brachten den übrigen Tag dort zu. Im Gespräch mit einem Moslem aus Damaskus erfuhren sie, daß unter den Muselmännern der Glaube verbreitet sei, Konstantinopel werde von den Christen im Jahr 1280 der Hedschra, oder nach unserer Zeitrechnung im Jahr 1862 (die Türken rechnen nämlich nach Mondjahren) erobert werden.

Sie machten sich am 19. schon um Mitternacht auf, um die Tageshitze zu vermeiden, zogen bis halb 9 Uhr Vormittags und lagerten sich bei einem Dorfe, Nebeck genannt, am Grabmal eines Scheikh, wo sie einen starken, klaren, kühlen Bach fanden. Nach weitläufigen Unterhandlungen ließ man sie in die Ringmauer des Grabmales eintreten und unter dem Schatten eines Baumes ruhen, der schon zuvor von den Türken eingenommen worden war. Nachmittag kam der Pascha von Tripoli mit einem Gefolge von 200

Personen auf seiner Reise zur Pilgerkaravane, die er auf ihrer Rückkehr von Mekka mit Vorräthen zu versorgen hat. Da er sich gleichfalls am Grabmal lagerte, hielten es Fisk und seine Gefährten für rathsam, sich wegzubegeben. Sie mußten nun unter freiem Himmel sitzen, wo die Luft mit Sand und Staub erfüllt und von den glühenden Sonnenstrahlen erhitzt war. Frühmorgens am 20. zogen sie weiter und übernachteten die folgende Nacht zu Kara, wo sie von einer Anzahl Muhamedaner aufgesucht wurden und Gespräche über den muhamedanischen Glauben mit ihnen hatten. In der Nacht wurden sie durch das Abschießen von Flinten und den Ruf: „Räuber," beunruhigt, es erwies sich indessen als ein blinder Lärm.

Am 21. und 22. gieng es eben so einförmig, früher Aufbruch und Rast in der Mittagshitze. Sie hatten lebhafte religiöse Unterredungen mit den vornehmsten Muhamedanern der Karavane, da sie es für ihre Pflicht hielten, die Sache Christi ohne Rückhalt zu verfechten.

Sie verließen am 23. Homs, das sie als eine schöne Stadt und für einen Sommeraufenthalt wohlgelegen schildern. Nach fünfstündigem Ritte lagerten sie am Ufer eines Flusses in einem tiefen Thale, unweit eines Beduinenlagers. Um halb vier Uhr des folgenden Morgens brachen sie wieder auf und kamen um 10 Uhr nach Hamah, welches für das Hamath der Bibel gehalten wird. Hier besuchten sie den griechischen Priester, welcher die Vertheilung der Schrift begünstigte. Nach seiner Angabe zählt die Stadt gegen 30,000 Einwohner, von denen etwa 1000 Christen von der griechischen Kirche sind.

Am 25. wurde ihre Karavane durch eine andere von Tripoli vermehrt, so daß das Ganze aus etwa 400 Personen bestand. Auf einmal ertönte der Ruf: **Awafi, Awafi!** (Sicherheit) von einigen Männern und der ganze Zug hielt an. Es verbreitete sich das Gerücht, man habe auf den Hügeln

in einiger Entfernung Reiter erblickt, und Gefahr von Räubern sei vorhanden. Nach einigem Verzuge gieng es weiter, und bald stellten sich zwei Beduinen ein, die auf ihren flinken Pferden an der Seite der Karavane hinauf und hinab ritten, als ob sie sie zählen wollten und dann mit verhängten Zügeln nach den Höhen zurückritten, ohne die Absicht ihres Besuches zu eröffnen. Nach einem beschwerlichen Tagmarsche lagerten sie zu Schekun, wo sie eine Karavane von Aleppo fanden. Hier war weder Baum noch Fels, um sie vor der brennenden Sonne zu schirmen, deren Strahlen von allen Seiten zurückprallten, während der Wind, fast so heiß wie der Wind der Wüste, Staub- und Sandwolken über ihnen hinwirbelte, womit sie über und über bedeckt wurden. In dieser trübseligen Lage verblieben sie den Tag. Da sie es kaum mehr aushalten konnten, suchten sie sich durch Ausbreitung von Tüchern an einer Seite wenigstens zum Theile vor Staub und Wind zu schützen. Hier aßen sie ihr Mittagsmahl, das aus Brod und Lab bestand; aber alsbald war ihre Speise mit Staub bedeckt. Es war der Sabbath, und ihre Gedanken flogen nach ihrem Vaterlande hinüber, wo das glückselige Volk zum Hause Gottes gieng, während sie wie Verbannte im Sand saßen, von der Sonne verbrannt, von glühenden Winden ermattet und ohne andere Speise, als saure Milch und Brod, welches von zehntägiger Hitze ausgedorrt war.

Am Montag setzten sie ihre beschwerliche Reise fort und hielten bei einem Dorfe an, wo sie die Zerstörungen des großen Erdbebens sahen, welches zwei Jahre zuvor sich in dieser Gegend ereignet hatte.

Dinstag den 27. zogen sie vier Stunden weit und da sie einen bequemen Ruheplatz im Hause eines Muhamedaners fanden, benützten sie diese Gelegenheit und blieben diesen Tag. Hier erhielten sie auch frische Nahrung. Sehr früh am folgenden Morgen brachen sie auf und trafen bald mit

einer großen Karavane von Latakia zusammen. Eine Vermehrung ihrer Zahl gerade jetzt befreite sie von den Besorgnissen, die sie für diese Tagreise hätten hegen müßen, da man sie für den gefährlichsten Theil des ganzen Weges hielt. Hier waren Reisende oftmals von Arabern angegriffen und beraubt worden. Nach zwölfstündigem Ritte hatten sie das Vergnügen, Aleppo zu erreichen, wo sie von dem brittischen Konsul Barker sehr freundlich aufgenommen wurden und in dessen Hause einige Tage verweilten.

Die Ankunft der Missionare brachte in der Stadt bei der Muhamedanischen Obrigkeit große Bewegung hervor, und gleich am folgenden Tage erhielt der Konsul eine Botschaft von dem Pascha, daß er einen Firman erhalten habe, welcher die Verbreitung der Heiligen Schrift unter den Unterthanen des Großherrn verbiete. Man vermuthete, daß dies auf Anstiften der Römischkatholischen geschehen war. So ward die Weissagung der Offenbarung Johannis erfüllt, daß das Thier und der falsche Prophet einen Bund schließen würden. Offenb. 17, 14. 19, 11—21.

Am 4. August nahm Fisk seine Wohnung in dem Hause eines Arabers von der griechischen Kirche. Sobald er einen geschickten Lehrer gefunden hatte, nahm er das Studium des Arabischen von neuem vor.

Herrn Prediger Temple zu Malta.

Aleppo, den 11. Sept. 1824.

„Bruder King und ich leben jetzt ganz unter Arabern, er in einer Familie und ich in einer anderen, eifrig mit Erlernung der Sprache, Unterredungen mit Einzelnen und Familien beschäftigt. Ich habe seit meiner Ankunft in dieser Stadt einen kleinen Fieberanfall gehabt, befinde mich aber jetzt ziemlich wohl. Die Hitze ist sehr niederdrückend gewesen; das Thermometer stand lange Zeit auf 94 bis 96°; jetzt nur auf 84 bis 85°, und dies scheint uns schon ein sehr angenehmes Wetter.

„Wahrscheinlich haſt Du vor Empfang meines Briefes von dem höchſt auffallenden Firman gehört, welcher über die Verbreitung der Bibel vom Sultan erlaſſen worden iſt. Dieſer Firman verbietet die Einführung von Bibeln, die in Europa gedruckt worden ſind, und befiehlt, daß man ſolche, wo man ſie findet, wegnehmen und verbrennen ſoll, und daß alle ſpäterhin an den Zollhäuſern ankommenden nach Europa zurückgeſchickt werden ſollen. Dieſes ſieht ſehr erſchrecklich aus; denn wenn man dem Firman ſtrenge Folge leiſtet, ſo muß die Einführung von Bibeln in die Türkei wirklich aufhören. Ich habe jedoch die volle Ueberzeugung, ohne recht zu wiſſen warum, daß die Wirkung nicht ſo ausgebreitet und unerfreulich ſein wird, als man beim erſten Anblick fürchten könnte. Der Paſcha dieſer Stadt gab beim Empfang dieſes Firmans Herrn Barker Nachricht davon, und fünf Bücherkiſten, die ſo eben angekommen und noch im Zollhauſe waren, wurden mit Beſchlag belegt; aber die Niederlage, welche Herr Benjamin Barker hier zum Verkauf der Bibel eröffnet hatte, wurde nicht beläſtigt. Der Kadi oder Richter gab Befehl, in den Kirchen zu verkündigen, daß jedermann, wer ein ſolches Buch beſitze, es ausliefern ſolle. Es iſt eine bemerkenswerthe Thatſache, daß er dieſen Befehl nicht an die Griechen, ſondern nur an die Kirchenabtheilungen ſchickte, welche vom Papſte abhangen. Wir haben Grund zu glauben, daß ſehr viele Katholiken in Aleppo ſolche Bücher beſitzen, aber nach ſichern Nachrichten ſind dem Kadi nur vier Exemplare eingehändigt worden.

„Heute habe ich einen griechiſchen Prieſter von Killis, einer 12 Stunden von hier auf der Straße nach Armenien gelegenen Stadt, geſprochen, und von ihm erfahren, daß vor Kurzem eine Abſchrift des Firmans dahin gekommen ſei, in Folge deſſen die Türken in die Kirchen giengen, alle Bücher, die ſie finden konnten, wegnahmen, die Prieſter und unter andern auch ihn ins Gefängniß ſetzten. Sie wur-

den nur einen einzigen Tag in Haft gehalten, dann entlaſſen und die Bücher nach oberflächlicher Unterſuchung zurückgegeben. In Killis war kein Exemplar von der Bibelgeſellſchaft vertheilt worden; ſondern es befanden ſich daſelbſt unter den Büchern der Kirche Teſtamente und Pſalter, welche ſchon vor hundert Jahren in England gedruckt und von einem engliſchen Kaufmann zu Aleppo, Namens Sherman, damals ausgetheilt worden waren. Dieſe wurden mit den übrigen Büchern alle wieder zurückgegeben. Sie werden erſtaunt ſein — aber ſich gewiß recht freuen — zu hören, daß dieſer Prieſter, trotz des großherrlichen Verbots und ſeiner Folgen, nach einer Bibel ſehr begierig iſt, und mir ſeine Armuth und die Thatſache, daß unter den Griechen zu Killis keine einzige Bibel iſt, nachdrücklich vorgehalten hat, bis ich mich entſchloß, ihm die einzige arabiſche Bibel, die ich bei mir hatte, zu geben. Es iſt kaum zu erwarten, daß dieſer Firman nicht für eine Zeitlang unſer Werk unterbrechen und hindern ſollte. Wir wiſſen nicht, was das endliche Ergebniß ſein wird; aber wir wiſſen, und das iſt genug für uns, daß der Rathſchluß des Herrn ewiglich beſteht, und daß er nach ſeinem Wohlgefallen thun wird. Da wir dies wiſſen, ſo wollen wir treulich unſre Pflicht thun und den Erfolg abwarten.

„Ich habe über die Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit des Verſuches nachgedacht, die nothwendigen Geräthſchaften zur Lithographie herbeizuſchaffen, und will mich darüber mit meinen Brüdern berathen, wenn ich nach Beirut zurückgekommen ſein werde. Auf dieſe Weiſe könnten wir im Lande Traktate herausgeben, und wahrſcheinlich in einer Form, welche von dem Volke lieber geſehen würde, als gedruckte Traktate.

„Hoffentlich werden unſere Freunde bald Euch und uns Gehülfen ſenden. Die lang erwarteten Verſtärkungen werden zur beſten Zeit ankommen. Mögen ſie im rechten

Geiſte kommen, und wir bereit ſein, ſie im rechten Geiſte zu empfangen und in demſelben mit ihnen zu arbeiten. Die Angelegenheiten unſerer Miſſion werden immer verwickelter und ſchwieriger; in vielerlei Geſtalten tritt uns Widerſtand entgegen; die Umſtände erfordern viele Weisheit, vor Allem aber demüthige Ergebung unter die Führung und den Schutz des Himmels. Laſſet Euch durch die Ereigniſſe, die bisher uns betroffen haben, nicht einſchüchtern; denn der Herr der Heerſchaaren iſt unſere Zuflucht. Wir wollen uns nicht vor dem fürchten, was Menſchen uns thun können.

„Ich hoffe, Ihr wachſet beide in der Gnade, und findet immer mehr Troſt und Frieden in der Gemeinſchaft mit Gott. Wie erquickend iſt es, wenn man Erholung von Sorgen und Unruhen, von dem Geräuſche des Geſchäftes und den Umtrieben der Welt darin ſucht, daß man Gott Alles übergiebt, und Stärkung und Frieden in ſeinen liebreichen und zuverläßigen Verheißungen findet. Wie erquickend iſt es, wenn der neue Menſch in uns Kraft gewinnt, und wenn wir unſere Herzen mehr und mehr der göttlichen Liebe zuneigen, zu empfinden, daß Gott unſer Vater, und Chriſtus unſer Erlöſer, und der Heilige Geiſt unſer Heiliger und Tröſter iſt! Selig iſt der Mann, der, wenn er die Geſchäfte des Tages beendigt hat, ſich in die Stille begiebt, und mit zerbrochenem Herzen ſeine Sünden und Mängel bekennt, ſich und alle ſeine Mitbrüder der göttlichen Gnade empfiehlt, und ſich mit ſüß beruhigtem Gemüthe auf ſein Lager ſtreckt, mit Gedanken, welche ſehnſuchtsvoll auf den Himmel und auf Gott gerichtet ſind.“

Am 10. Oktober wurde ein leichter Erdſtoß geſpürt; ſolche Stöße haben ſeit dem furchtbaren Erdbeben im Jahr 1822 in Zwiſchenräumen fortwährend Statt gefunden. — Während ſeines Aufenthaltes in Aleppo predigten Fiſk und ſein Mitarbeiter abwechſelnd jeden Sabbath im Hauſe des brittiſchen Konſuls bis zum 20. September, da Herr Lewis

von Beirut ankam. Die häufigen Gelegenheiten, mit Arabern religiöse Gegenstände zu besprechen, wurden sorgfältig benützt.

Nach achtwöchigem Verweilen reiste Fisk in Gesellschaft der Herren King, Lewis und Mador wieder von Aleppo nach Beirut ab. Am 27. kamen sie in der merkwürdigen Stadt Antiochien an, wo die Jünger zuerst Christen genannt wurden. Sie ritten durch das Thor St. Pauls ein und noch eine halbe Stunde weit auf einem anmuthigen Pfade durch Bäume und Gärten, welche den Platz bedecken, wo vormals die prachtvolle Stadt stand. Die Reste einer alten Mauer, womit sie umgeben war, sind noch sichtbar. Etwas weiter westlich sah man den schönen Orontes sich zum Mittelmeere hinabwinden. Die jetzige Stadt heißt Antakia und nimmt wahrscheinlich den Ort ein, wo der südliche Theil der alten Stadt gestanden ist. Sie soll gegen fünftausend Einwohner zählen. Hier blieben sie die Nacht bei einem Araber.

Das Erste, was bei der Annäherung an die Stadt ihre Aufmerksamkeit fesselte, waren die Zerstörungen des furchtbaren Erdbebens von 1822. Mauern, Moskeen und Häuser lagen hingestürzt in jeder Richtung und füllten die Straßen mit Trümmern. Etliche Christen fanden sich hier, welche in so jämmerlicher Lage sind, daß sie eine kleine Höhle an der Seite eines Berges als Kapelle brauchen müßen. Das ist die Lage dieser apostolischen Kirche, welche einst „der Augapfel der östlichen Kirchen" hieß. Das ist der Zustand der Stadt, die einst der Markt des griechischen Reichthums, der Sitz römischer Größe, und ihrer Wichtigkeit nach die dritte Stadt der Welt gewesen ist.

Am 29. Okt. setzten sie zu Pferde über den Orontes, und kamen bald zu Bergen, welche sie auf einem steilen, schmalen, felsigen, bald ab bald auf steigenden Wege zu erklimmen hatten. Das Rollen entfernten Donners mahnte

ſie an bevorſtehenden Regen, der auch alsbald in Strömen herniederſtürzte und fünf Stunden dauerte. Nachdem ſie acht Stunden geritten waren, kamen ſie zu einem Bergdorfe und fanden Aufnahme in der Wohnung eines Scheikh, einer elenden mit Maulthieren und Pferden freundſchaftlich getheilten Hütte. Hier fanden ſie ſogar einen Heerd, einen ungewöhnlichen Zuſatz der Zimmer dieſes Landes, ſammelten ein Bündel Reiſich, und zündeten ſich der Näſſe und Kälte wegen ein Feuer an. Der Scheikh und ſein Sohn erwieſen ihnen große Freundlichkeit, und zum Danke gab Fisk jedem ein Neues Teſtament.

Den folgenden Tag, welcher ungewöhnlich ſchön war, ſetzten ſie ihre Wanderſchaft fort über reizende Hügel und Thäler, die mit friſchem Grün bekleidet, mit wehenden Pinien geſchmückt und von kleinen Bächen gewäſſert waren. Alle Gewäſſer ſtrömten fröhlich aus ihren gefüllten Quellen. Von der Höhe des Gebirges genoſſen ſie eine köſtliche Ausſicht auf die See. Nach dreizehnſtündiger Reiſe auf dieſer rauhen und unebenen, aber romantiſchen Straße kamen ſie zu Latakia an, das in einer großen Ebene liegt.

In Latakia ſuchten ſie Pferde zur Reiſe nach Tripoli zu bekommen, fanden aber niemanden, der ſie hergeben wollte. Das Land, durch welches ſie reiſen mußten, wurde wegen der Feindſchaft zwiſchen den Anſaries und Muhamedanern für unſicher gehalten. Nach mehreren vergeblichen Verſuchen mußten ſie ſich entſchließen, zur See nach Tripoli zu gehen. Am 2. November bei Sonnenuntergang fuhren ſie bei Gegenwind und dem Herannahen eines heftigen Sturmes ab, und nachdem ſie ſich die ganze Nacht abgekämpft hatten, ließen ſie das Boot zur Küſte richten. Sie landeten an einem Orte, Banias genannt, wo ſie einen Khan fanden, in welchem ſie ſich niederließen, um auszuruhen und Erfriſchungen zu ſich zu nehmen. Bald aber wurde ihre Ruhe durch den unvermutheten Eintritt acht bewaffneter

Türken gestört, welche vermuthlich von dem neuen Pascha von Tripoli den Auftrag hatten, eine blutige Botschaft zur Bevölkerung von Latakia zu bringen. Da Jemand von der Gesellschaft auf eine leichte, aber nach orientalischem Anstand ungebührliche Art zurückgelehnt war, befahl ihm ein Türke mit groben Worten, aufzusitzen und sagte: „Ihr seid vor Moslemins!" Fisk wies ihn strenge fort. Die Türken stürzten einen Sturm von Schimpfworten heraus, bestiegen ihre Pferde und trabten davon.

Unsre Reisenden versahen sich hier, so gut sie konnten, mit Pferden und Dienern, und setzten ihre Reise zu Lande fort. Sie waren aber noch nicht weit gekommen, so begann der Regen herabzuströmen, begleitet von lebhaften Blitzen und heftigen Donnerschlägen. Kein Haus war auf ihrem Wege, die Nacht nahte heran, und drei Stunden hatten sie noch bis zu dem Dorfe, welches ihr Ziel war, zu reiten. Durchnäßt vom Regen, wandten sie sich in die Berge, um ein Obdach zu suchen, wo sie die Nacht zubringen könnten. Ein Türke führte sie, sie wußten nicht wohin, und endlich erreichten sie ein kleines Dorf von schlechten Hütten, bei deren einer sie ansprachen. Ein alter Mann mit weißem Barte trat in die Thüre, verweigerte den Eintritt, redete laut und ungestümm, willigte aber zuletzt doch ein, sie einzulassen. Sie fanden die Stube halb mit Baumwolle angefüllt; ein Lamm lag vor dem Feuer; zwei Kühe standen in einer Ecke und die Familie, sieben bis acht Personen, hauste in einer andren, welche sie räumte und zum Gebrauche der Reisenden einrichtete. Voll Dank, eine Zuflucht vor dem heftigen Gewitter gefunden zu haben, ließen sie sich von Regen durchnäßt nieder, und brachten ihr Gepäck theils unter sich, theils neben sich an. Sie schürten das Feuer stärker, da aber kein Kamin vorhanden war, so litten sie viel vom Rauche. Unwillkürlich liefen ihnen fortwährend Thränen aus den Augen, während sie aßen; dann

ſuchten ſie, ſo gut ſie konnten, Ruhe zu gewinnen. Fisk konnte ſchlafen, aber die andern, welche der Schlummer floh, brachten die Zeit im Geſpräche mit der Familie hin, welche zur griechiſchen Kirche gehörte.

Morgens den 4. November machten ſie ſich wieder auf den Weg, und ſchenkten dem greiſen Familienhaupte, welcher Abraham hieß, einige Piaſter für die Herberge. Die Dorfleute verſammelten ſich, um die Fremden zu ſehen, wünſchten ihnen viel Gutes und eine glückliche Reiſe. In drei und einer halben Stunde kamen ſie nach Tartus, dem alten Tartoſa, und herbergten in einem Zimmer, welches ihnen der Obmann des Fleckens hatte anweiſen laſſen. Die muſelmänniſche Herrlichkeit ſtattete den Miſſionaren einen Beſuch ab, und ſchickte ihnen gegen Abend eine Einladung zum Abendeſſen, welche ſie annahmen. Er ſtand unter den Dienern und wartete mit denſelben zu Ehren ſeiner Gäſte auf; vgl. Lukas 12, 37.

Um 8 Uhr des folgenden Morgens brachen ſie nach Tripoli auf, und beſahen auf dem Wege die Ruinen einer alten Kirche, welche einſt ein herrliches Gebäude geweſen ſein muß. Ihr türkiſcher Führer, welcher ſie auf das Gebirg geleitete, unterhielt ſie mit einer fabelhaften Geſchichte des alten Tartoſa. Sein Benehmen war überaus höflich und zuvorkommend. Da ſie mit dem Lande unbekannt waren, begleitete er ſie aus freien Stücken, und machte in dieſer Abſicht einen Umweg von mehreren Stunden. Und da die Straße von Tartoſa nach Tripoli für Fremde gefährlich war, gieng er mit ihnen, bis ſie dieſe Stadt zu Geſicht bekamen. Für ſeine ſehr angenehmen Dienſte forderte er keinen Lohn; und als ſie ihm ein kleines Geſchenk machten, empfieng er es mit Dank, und verließ ſie zufrieden und freundlich.

Durch den Fluß Abraſch ſetzten ſie glücklich mit Hülfe eines kühnen Beduinen. Auf dem letzten Theile dieſer Tagreiſe überraſchte ſie der Regen; die Straßen wurden dadurch

ſo

ſo grundlos, daß ſie nur langſam vorwärts kamen. Spät am Abend gelangten ſie zum Thore von Tripoli, welches ſie verſchloſſen fanden. Aber in wenigen Minuten wurde es von den Türken geöffnet, und ſehr ermüdet durch zwölfſtündigen Ritt erquickten ſie ſich deſto mehr an der freundlichen Aufnahme und Bewirthung des brittiſchen Konſularagenten. Hier warteten ſie nicht ohne Sorgen auf die Ankunft ihres Gepäckes.

Am 12. Nov. ſetzten ſie ihre Reiſe fort und erreichten am folgenden Tage Abends nach einem Ritte von 15 Stunden abermals wohlbehalten Beirut, wo ſie von ihren Miſſionsbrüdern freudig begrüßt wurden. Fünf Monate war Fiſk abweſend geweſen und hatte einen großen Theil dieſer Zeit mit ſchwierigen und gefährlichen Reiſen zugebracht. Während er bemüht war, alle Spuren aufzufinden, wie er das Reich Jeſu Chriſti befördern könne, mußte er erfahren, daß ſich Fürſtenthümer und Gewalten, Herrſcher in der Finſterniß dieſer Welt, ſeinem Wirken entgegenſetzten. Aber da er das Banner im Namen ſeines Gottes erhoben hatte, hegte er die feſte Ueberzeugung, daß der Sieg gewiß, wenn auch der Kampf heftig ſein würde. Wohin er kam, konnte er die Geſtalt des ſittlichen Geſichtskreiſes unterſcheiden, und vorherſehen, wie die Wolken, welche ſich dunkel zuſammengezogen hatten, im Gewitterſturme Blitz, Donner und Regengüſſe entladen würden.

Nach kurzer Raſt zu Beirut im Kreiſe lieber Freunde machte Fiſk ſich auf, nach Jeruſalem zu reiſen, um den Winter dort zuzubringen. Er holte ſeinen Mitarbeiter King in Tyrus ab, und kam am 29. Januar 1825 mit demſelben zu Jaffa an. Sie wohnten in dem gaſtlichen Hauſe des engliſchen Konſuls Damiani, und knüpften ihre frühern Verbindungen unverzüglich wieder an. Neun Sonntage predigten ſie hier das Wort in kleinen Verſammlungen,

und wie hell das Licht ihrer Lehre und ihres Wandels leuchtete, das zeigen die seltsamen Gerüchte, die sich unter Christen und Muhamedanern über sie verbreiteten. Es gieng die Sage, sie bestächen die Leute mit Geld zur Annahme ihres Glaubens; der Preis für eine Seele sei 10 Piaster, die der Proselyte empfange und die stets unvermindert blieben, so viel er auch davon ausgebe. Man erzählte, sie zeichneten das Bildniß jedes zu ihrem Glauben Uebertretenden in ein Buch, und wenn etwa jemand wieder abfalle, so durchschössen sie das Bild und der Unglückliche müße sterben.

Ihr Hauswirth erzählte ihnen eines Tages, ein Moslem habe ihn gefragt, ob denn wirklich die Männer, welche bei ihm wohnten, Leute zur Anbetung des Teufels mietheten? wenn das wahr sei, so wolle er kommen und von der Parthie sein, und noch hundert andere mit sich bringen. Wie, sagte Herr Damiani, ihr würdet den Teufel anbeten? — „O ja für Geld," antwortetete der Moslem.

Einige verbreiteten, Fisk und sein Freund hätten eine große Erschütterung in der Stadt hervorgebracht, sie meinten eine sittliche Bewegung; daraus bildete sich unter den Muhamedanern das Gerücht, sie hätten wirklich ein Erdbeben erregt; so wurde auch das große Erdbeben zu Aleppo ihrem Einflusse zugeschrieben. Zwei gelehrte Scheikhe kamen einmal zu Fisk's arabischem Lehrer, um bestimmt zu erfahren, ob die Missionare ein Erdbeben gemacht hätten.

Herrn Prediger A. B. zu S.

Jaffa, den 20. März 1825.

„Ihre werthen Briefe vom 28. Februar und 29. Mai erhielt ich zu Beirut am 6. Januar, als ich gerade eine kurze Zeit glücklich bei Herrn und Frau Goodell verlebte. Ihr Brief gehörte zu einem Päckchen, welches Dr. Dalton und seine Frau, die zur Londner Judenmission gehören, von

Malta mitgebracht hatten. Sie können gar nicht glauben, was für eine Freude es für uns ist, wenn wir neue Mitarbeiter in unserm Arbeitsfelde begrüßen. Stellen Sie sich nur vor, daß Sie und Herr P. die einzigen Prediger in Massachusetts wären, würden Sie sich nicht außerordentlich freuen, wenn ein Dritter zu ihnen käme? Bruder King predigt jetzt am Sabbath in arabischer Sprache. Nur wenige kommen dazu, aber diese Wenigen versichern, große Freude daran zu haben und diese Lehre als die wahre zu erkennen. Ein Eindruck scheint freilich noch nicht gemacht zu sein. Wir beweisen ihnen, daß es Götzendienst ist, zu den Heiligen zu beten. Sie geben es zu, gehen hin und beten zu den Heiligen. Wir beweisen ihnen, daß Jesus Christus unser einziger Mittler ist. Sie geben es zu, und gehen hin und bitten die Jungfrau Maria um ihre Fürsprache. Wir beweisen ihnen, daß man Gott seine Sünden bekennen soll und nicht dem Priester, und daß Gott allein Vergebung schenken kann. Sie sagen, es ist wahr, gehen hin, beichten dem Priester und lassen sich von ihm freisprechen. Wir beweisen ihnen, daß Gott den Gebrauch der Bilder und Statuen bei seiner Verehrung verboten hat; sie versichern überzeugt zu sein, gehen hin und küssen die Bilder und knieen vor die Bildsäulen.

„Ich will damit nicht sagen, daß Alle, mit welchen wir sprechen, so bereitwillig die Wahrheit unserer Behauptungen zu lassen. Im Gegentheile, viele streiten schreierisch, ungebärdig, dogmatisch und zornmüthig. „Gehe hin und zeige dich dem Priester," beweist die Verpflichtung zur Ohrenbeichte. „Du bist Petrus u. s. w.," beweist, daß der Papst untrüglich ist, daß die Priester Sünden vergeben können, daß kein Mensch außerhalb der päpstlichen Kirche selig werden kann, und was sie sonst noch alles daraus beweisen. Diese Streiter sprechen so viel, so laut, so stark, so unzusammenhängend, so unterscheidungslos, so thöricht und so abgeschmackt, daß

man die Geduld Hiobs, die Sanftmuth Moſes und die Weisheit Salomos bedürfte, um mit ihnen zu ſtreiten. Wenn man ſie eines geraden, handgreiflichen Widerſpruchs überführt, ſo macht ſie das gar nicht verlegen. Sie können ihren Beweis wechſeln, eine Ausſage widerrufen oder ihr widerſprechen, ihren Worten einen neuen Sinn, oder einen doppelten oder gar keinen geben; ſie behaupten ohne zu beweiſen, ſuchen zu beweiſen, ohne zu erklären, erklären ohne zu verſtehen; ſie geben etwas zu und läugnen es wieder; ſie reden über Alles, antworten auf jede Frage, und bringen unter einem Wuſt von Thorheit und Unſinn manche recht ſchlimme Dinge vor. Sie ſind endloſe Schwätzer. Ernſte Ueberlegung und tiefes Nachdenken liegt ihnen ganz ferne. Bei ſolchem Volke, was hilft da Logik, Wiſſenſchaft, Exegeſe und Beredſamkeit? Bei ihnen gilt eine geläufige Zunge, ſtarke Lunge und gebieteriſche Miene. Von welcher Seite immer ich mit den Seelen dieſes Volkes in Berührung komme, habe ich den Eindruck, als wandelte ich unter den zertrümmerten Mauern und zerbrochenen Säulen ſeiner alten Städte. Alles iſt Einſturz, Verwirrung und Verwüſtung. Es iſt das Land ein offenes Thal voll Todtengebeine — es ſind viele, und ſiehe, ſie ſind ſehr verdorret. Können dieſe verdorreten Beine wieder lebendig werden? Ja; wenn Gottes Geiſt über ſie wehet, ſo werden ſie leben und eine große Menge auferſtehen. O komm du glücklicher Tag! Möchten wir ſeinen Anbruch erleben!"

Am 28. März brachen ſie von Jaffa nach Ramla und am folgenden Tage nach Jeruſalem auf. Am Abend kamen ſie zum Thore der Stadt und trafen mehrere Griechen, welche mit Laternen herausgekommen waren, um ſie zu bewillkommnen und zu ihrem Kloſter zu führen. Sie hörten, daß die griechiſchen Prieſter, auf die Nachricht von ihrer Ankunft, für die glückliche Vollendung ihrer Reiſe gebetet hatten. Nach der Unruhe, die wegen des osmaniſchen Fir-

mans zu erwarten ſtand, und der heftigen Feindſchaft der Römiſchkatholiſchen, war eine ſolche Aufnahme wahrhaft erfreulich.

Der Paſcha von Damaskus rückte am 1. April mit 3000 Mann in die Stadt, um Steuer zu ſammeln, wie er alljährlich zu thun pflegte. Seine Ankunft wurde allgemein als der Anfang von Unterdrückung und Noth und von „Tagen der Rache" angeſehen.

Es war Karfreitag. Fisk gieng daher Abends mit ſeinen Gefährten in die Kirche des Heiligen Grabes, um den abgöttiſchen Gottesdienſt der Katholiken mit anzuſehen. Es wurden, wie gewöhnlich bei dieſem Feſte, ſieben Predigten gehalten. Die erſte Scene des Schauſpiels, wie einer der dabei beſchäftigten Prieſter ſich ausdrückte, gieng in der römiſch-katholiſchen Kapelle vor ſich. Hier waren in prächtigen Gewändern die Prieſter der Terra ſanta verſammelt. Die Thüren wurden geſchloſſen, die Lichter ſämmtlich ausgeblaſen, und in der Finſterniß erhob ſich einer der Geiſtlichen und hielt eine italieniſche Rede. Er hatte kaum einige Sätze ausgeſprochen, ſo ſtellte er ſich tief gerührt, ſprach von den Empfindungen, die ſeine Bruſt erfüllten und wechſelte ſeine Stimme ſo ſchnell, wie ein franzöſiſcher Schauſpieler. Die Heuchelei war ſo offenbar, daß niemand gerührt wurde und jedes ſchlichte Gemüth nur Widerwillen empfinden konnte. Nach einer Viertelſtunde nannte er das Kreuz und in dieſem Augenblicke öffnete ſich eine kleine Thüre, durch welche ein Mann mit einem Licht und einem großen hölzernen Kreuze hereinkam. Ecco viene, rief der Prieſter, nel momento proposito (Sieh es kommt im beſtimmten Augenblicke), kniete vor demſelben nieder und ſprach: Tu o croce, ti reveriamo e ti adoriamo (Dich o Kreuz wollen wir verehren, und dich anbeten).

Die zweite Predigt wurde an dem Orte gehalten, wo die Kleider des Herrn getheilt worden ſein ſollen; die dritte,

wo er geſchlagen ward; die vierte, wo er ans Kreuz genagelt ward; dieſe drei in ſpaniſcher Sprache. Hier wurde das Kreuz auf den Boden gelegt und ein hölzernes Bild von der Größe eines Kindes daran geſchlagen. „Als ich die Prieſter herumknieen ſah, mit brennenden Wachskerzen in den Händen, dachte ich bei mir ſelbſt," ſchreibt King, „wahrlich ihr habt euch wiederum ſelbſt den Sohn Gottes gekreuzigt und haltet ihn für Spott." (Hebr. 6, 6.)

Hierauf brachten ſie das Kreuz mit dem Bilde zu dem Ort, wo das Kreuz des Herrn geſtanden ſein ſoll und richteten es auf. Es wurde in italieniſcher Sprache eine Rede gehalten, welche zwar ſehr roh war, aber doch einige geſunde Gedanken über die Leiden Jeſu enthielt. Gegen das Ende redete der Prediger das Bild an, und ſchloß mit den Worten: „Wir warten jetzt auf Joſef von Arimathea, daß er komme und den Leichnam abnehme." Derjenige, welcher den Joſef von Arimathea vorſtellte, kam alsbald und zog mit Hammer und Meiſel die Nägel aus den Händen und Füßen des Bildes, nahm es mit großer Sorgfalt herab und wickelte es in feines Linnen.

Vom Orte der Kreuzigung brachte man das Bild zum Stein der Salbung, ſalbte es mit köſtlichem Oele und beſprengte es mit Riechwaſſern. Sodann ward eine arabiſche Predigt gehalten. Die Rede war lang, das Arabiſche ſchlecht ausgeſprochen, und der Prediger brach oft in redneriſche Figuren aus, indem er Sterne, Felſen, Engel, Juden u. ſ. f. anredete; aber ſie machte den Miſſionaren Freude, weil ſie die Geſchichte der Geburt, des Lebens, Leidens und Todes unſers Erlöſers enthielt, welcher, wie er ſagte, ſein Leben für unſere Sünden dahingab. Vom Salbſteine ward das Bild zum Grab gebracht und in die Gruft gelegt, an deren Thüre zum Schluß eine Predigt in ſpaniſcher Sprache gehalten wurde.

„Selten habe ich," äußert King, „ſolche Empfindungen

gehabt, wie beim Anblick dieſes Trauerſpieles an den wichtigſten und heiligſten Stellen des Erdballs — auf dem Kalvarienberge — im Hauſe Gottes, — an dem Platze, wo der Sohn Gottes gelitten hat. Nie habe ich mich des Chriſtennamens ſo tief geſchämt: ich weiß keinen Punkt der Erde, der ſo geeignet wäre, Jemand zum Ungläubigen zu machen. Ihr Heidenchriſten! ihr abgöttiſchen Verehrer Chriſti! wer darf es wagen, in Jeruſalem zu einem Juden oder Muhamedaner zu treten und ihn zur Annahme des Chriſtenthums aufzufordern? Ihr habt das Heiligthum des Herrn entweiht und den Sohn Gottes zum Spott gemacht!"

Am 4. April hielten Fisk und ſein Gefährte King mit dem eben von Beirut angekommenen Dr. Dalton die monatliche Miſſionsbetſtunde auf dem Oelberge. Schriftabſchnitte wurden geleſen, Lieder geſungen und Gebete geſprochen für die Juden, Muhamedaner und die Chriſten in Jeruſalem, für ihre Freunde, die Geſellſchaften, in deren Dienſte ſie ſtanden, für die Kirchen, für die Könige, die Heiden und die ganze Welt. Gegen das Ende ihrer Andacht wurden ſie von bewaffneten Türken unterbrochen, die ihnen auf barſche Weiſe Stillſchweigen geboten. Einer drohte, unſern Fisk mit ſeiner Muskete zu ſtoßen, und es war wirklich zu beſorgen, daß von den rohen Menſchen Gewalt gebraucht werden möchte.

Als ſie nach Jeruſalem zurückkamen, ſahen ſie, daß die Soldaten des Paſcha in der Stadt hanthierten, die Häuſer aufbrachen, die Männer als Gefangene fortſchleppten, ſie banden, ſchlugen und ins Gefängniß warfen. Die ganze Stadt war voll Beſtürzung. Die armen Griechen hatten die größte Furcht. Ihre Geſichter waren bleich vor Schrecken, und ſie zerfloſſen buchſtäblich in Thränen. Die Auftritte, welche die Miſſionare hier mit anſahen, ſo lange dieſe türkiſchen Räuber in der Stadt umher plünderten, machten ihr Herz ſchaudern und das Blut in ihren Adern erſtarren.

Nur ein Beiſpiel von den Mißhandlungen, welche ſich die Türken erlaubten. Der Superior des griechiſchen Kloſters Mar Elias wurde ergriffen, und unter dem Vorwand, daß er verborgene Schätze wiſſe, die er dem Paſcha nicht heraus geben wolle, mit Sohlenhieben gemißhandelt. Er wurde ſo an den Füßen aufgehangen, daß ſein Kopf am Boden lag. In dieſer Lage fielen zehn Mann über ihn her und ſchlugen mit Stöcken, die ſie mit beiden Händen faßten, um kräftiger zu hauen, auf ſeine Fußſohlen los. Nachdem ſie eine Weile geſchlagen hatten, wurden ſie von friſchen Händen abgelöst. So wechſelten ſie viermal, ſo daß vierzig Mann ihn ſchlugen, bis ſie 500 Streiche gethan hatten; dann ließen ſie ihn am Boden liegen, mit bloßem Kopfe unter freiem Himmel, ohne andere Erquickung, als etwas Waſſer. Als Erlaubniß gegeben worden war, ihn ins Kloſter zu bringen, wurde Dr. Dalton herbeigerufen, der ihm augenblicklich zu Hülfe kam. Er fand die Füße furchtbar geſchwollen und die Sohlen zu Brei gequetſcht.

Unter allen dieſen traurigen Bewegungen ſetzte Fiſk ſein Werk unter dem Schutze Gottes fort, und verzweifelte nie an dem endlichen Triumphe der Wahrheit in dieſen finſtern Gegenden, die voll Unwiſſenheit, Aberglauben, Gewaltthätigkeit und Blutvergießen ſind. Am Sabbath predigte er einer kleinen Verſammlung, welche bisweilen aus griechiſchen Prieſtern, Juden und Katholiken beſtand.

Weil Jeruſalem und die Umgegend in unruhigem Zuſtande war, hielten ſie es für rathſam, für jetzt Jeruſalem zu verlaſſen und ſich nach Beirut zurückzuziehen. Aber es war ein Wagſtück, unter den obwaltenden Umſtänden ſich auf die Reiſe zu begeben. Der Paſcha von Damaskus hatte Abderrahman gefangen geſetzt und eine große Summe als Löſegeld für ihn verlangt. Sein Bruder, der berüchtigte Abu Ghuſch, beſchloß, dieſes Geld an der Spitze einer Soldatenſchaar mit Gewalt der Waffen zu ſammeln, wenn er

es auf andere Weise nicht erhalten könne. Er begehrte die Summe zur Bezahlung des Pascha von den Klöstern, und machte seinen festen Entschluß kund, die Straßen der Umgegend nicht eher wieder sicher bereisen zu lassen, bis jeder Pfennig der Summe bezahlt worden sei.

Sie beriethen sich daher, ob man es wagen dürfe, zu reisen, ehe in dieser Angelegenheit eine Uebereinkunft zwischen Abu Ghusch und den Klöstern getroffen worden sei. Endlich beschlossen sie, auf jeden Fall abzureisen. Ihre Maulthiertreiber wurden daher beauftragt, sich fertig zu machen. Ein Theil der Gesellschaft machte sich alsbald auf den Weg; aber Fisk, King und Dalton wurden aufgehalten, weil ihre Maulthiere erst spät Abends gebracht wurden. Diejenigen, welche schon abgereist waren, mußten von Abu Ghusch um viel Geld eine Bedeckung erkaufen. Bei Sonnenuntergang erhielt der zurückgebliebene Theil der Gesellschaft die Nachricht, daß der Aufschub sehr günstig für sie gewesen sei, da der Handel zwischen Abu Ghusch und den Klöstern seiner Beilegung entgegen sehe; sie könnten sich jetzt ohne Hinderniß nach Ramla, dem Dorfe, wo er zu gebieten hatte, und wo sie durchreisen mußten, begeben. Da die Woche schon zu Ende gieng, beschlossen sie noch über den Sabbath zu bleiben. Nachmittags predigte Fisk in griechischer Sprache. Achtzehn Griechen waren zugegen, darunter zehn Priester. Es war einer der lieblichsten Sabbathe, welche sie zu Jerusalem verlebten. Dies war Fisk's letzte Arbeit in der heiligen Stadt.

Am Morgen des neunten Mai wurden ihre Maulthiere gebracht, und als sie eben im Begriffe standen abzureisen, trat Abu Ghusch zu ihrem großen Erstaunen in ihr Kloster und sagte barsch: „Warum fürchtet ihr euch, in mein Dorf zu kommen?“ Nachdem er einige Worte mit ihnen gewechselt und eine Kleinigkeit zum Geschenk erhalten hatte, wurde

er freundlich, forderte Dinte und Papier und ſchrieb ihnen einen Empfehlungsbrief an ſeinen Bruder:

„Unſer Bruder Abd Er Rahman, möge Gott, der Hochgelobte, ihn erhalten. Amen.

„Wir thun euch kund, daß unſere Freunde, die Engländer, von hier abreiſen. Unſer Wunſch an euch iſt, daß ihr ſie ehret, daß ihr euch zuverläſſig für ihre Sicherheit erhebet und ſie nicht beunruhigt.

„Wir wünſchen euch Heil und Frieden, Freund,

Ibrahim Abu Ghuſch.

Mit dieſem Briefe reisten ſie ohne weitere Bedeckung, als ihre Maulthiertreiber ab, und kamen ohne Beläſtigung durch, wo ſie die größte Gefahr beſorgt hatten. Der Mann, deſſen Gewalt ſie am meiſten fürchteten, mußte in dem Augenblicke zu ihnen kommen, wo ſie abreiſen wollten, ſich freundlich gegen ſie bezeigen und ihnen einen Paß geben, der ſie ſicher nach Ramla führte. Hierin konnten ſie demüthig und dankbar die gute Hand Gottes über ihnen erkennen.

Am zehnten Mai verließen ſie Ramla in Geſellſchaft ihrer früher abgereisten Freunde, wendeten ſich nach Norden, und kamen über die reizende Ebene Saròn in zehn Stunden zu einem Orte, Namens Kalan Sowwa, wo ſie ihre Zelte für die Nacht aufſchlugen. Früh Morgens am 11. ſetzten ſie ihren Weg etwa vier Stunden nördlich fort, dann wendeten ſie ſich gegen Oſten und kamen in vier und einer halben Stunde zu einem alten zertrümmerten Khan, Ledſchun, der am Saume der Ebene Esdrelon ſteht. Nahe dabei fließt ein ſchöner kleiner Bach, wahrſcheinlich ein Arm des alten Kiſchon. An dieſem Bache liegt eine Mühle, zwiſchen ihr und dem Khan mehrere elende arabiſche Hütten. Ein alter ägyptiſcher Araber kam, ſetzte ſich zu ihnen und warnte ſie vor der ſchlimmen Nachbarſchaft. Sie ſollten die Nacht über auf ihrer Hut ſein, wenn ſie ihre Sachen vor Dieben ſichern

wollten. Dieſe Warnung wiederholte er dreimal. Sie beſtellten daher etliche ihrer Diener abwechſelnd zur Wache. Um Mitternacht wurden ſie plötzlich durch einen furchtbaren Schrei und Flintenfeuer aufgeweckt. Sie ſprangen in der Meinung, von den Arabern angegriffen zu ſein, auf; einer ergriff in der Schlaftrunkenheit ſtatt der Piſtole ſein Kopfkiſſen; andre nahmen ihre Waffen; alles war in Verwirrung. Als der Lärm ſich ein wenig legte, ergab ſich, daß ein Koffer des Pred. Lewis von ein paar Arabern geſtohlen worden war. Der Lärm war durch ein Maulthier entſtanden. Ali, einer der Maulthiertreiber, hatte das Thier an ſein Bein gebunden, um aufgeweckt zu werden, wenn man es ſtehlen wollte. Das Thier war wahrſcheinlich über die Diebe erſchrocken und hatte einen plötzlichen Seitenſprung gemacht. Er wachte davon auf, konnte gerade noch ſehen, wie die Diebe den Khan verließen und erhob das Geſchrei über die Räuber, konnte ſich aber von dem Maulthiere nicht ſo geſchwind losmachen, um ſie ſelbſt noch zu ergreifen.

Mai 12. Als der Morgen kam, giengen ſie aus, den Koffer zu ſuchen. Die drei erſten Araber, welche ſie zu Geſicht bekamen, wurden von einigen der Reiſegefährten ergriffen und gebunden, wogegen die Miſſionare Einſprache thaten. Man ließ ſie wieder frei, ergriff aber in der Mühle zwei andere, die in Verdacht gerathen waren, band ihnen die Hände auf den Rücken, befeſtigte ſie an einander und nahm ſie mit. Als ſie vom Khan über den Bach zogen, gaben die beiden gebundenen Araber ein Zeichen, und mehrere Männer, die am Dorfe ſaßen, gaben das Zeichen weiter. In dem Lande der Philiſter hatten Fisk und King die Beduinen kennen gelernt. Wo anfangs nur einer oder zwei zu ſehen waren, kamen plötzlich Heuſchreckenſchwärme zum Vorſchein. Sie erkannten daher augenblicklich ihre Lage als gefährlich. Sie eilten zu dem Reiſegefährten, welcher an der Spitze des Zuges neben den gebundenen Arabern

gieng, um ihn zur Loslaſſung der Gefangenen aufzufordern. Die Kafila oder kleine Karavane gieng in einem langen indianiſchen Faden dahin, die Maulthiertreiber und das Gepäck in der Nachhut. Der Weg führte den ſanften Abhang eines der Hügel hinab, welche den weſtlichen Saum der Ebene Esdrelon umgürten, und auf beiden Seiten war hohes Geſtrüpp und Gras, ein bequemer Verſteck für die Beduinen.

Kaum waren ſie an der Spitze angekommen und ihre dringende Warnung ausgeſprochen, ſo kam ein Araber wüthend zur Seite der Kafila angeritten, hielt und erhob ein lautes Geſchrei. Im Augenblick ſtürzte ſich eine große Schaar Beduinen auf ſie; einer machte ſich ſogleich an die Gefangenen und löste ſie; die andern griffen die ganze Kafila an. Sie waren zu Pferd und zu Fuß, mit gezogenen Säbeln, mit Flinten und ſchweren Keulen, und erhoben ein gellendes Geſchrei, gleich dem Schlachtrufe der nordamerikaniſchen Wilden. Sie trieben die Handvoll Reiſende vor ſich her, ſchlugen ſie mit ihren Prügeln, ſchwangen die Säbel über ihnen, ritten auf ihren raſchen Pferden um ſie her und kreiſchten wie Furien. Ihnen zu entfliehen war unmöglich, denn die Geſellſchaft war meiſt ſchlecht beritten, die Roſſe der Beduinen aber ſind flink wie der Wind. Sie hatten fünf Stunden zu reiten und kannten keinen Weg, während die Beduinen mit jedem Schritte vertraut waren. Zuletzt mußten ſie das Gepäck im Stich laſſen. Die Araber verweilten ſich dabei, und die Geſellſchaft athmete auf, weil ſie ſich für gerettet hielt. Aber nach wenigen Minuten ſtürmten die Araber von neuem heran und jetzt glaubten ſie alle, es ſei um ihr Leben geſchehen, da ſich jene mit ihrem Gute nicht befriedigt. Ein Scheikh ritt mit geſchwungener Keule auf Miſſionar King los. Dieſer hielt an, redete ihn Bruder an und ſagte: Thu mir nichts zu Leide, ich habe dich nicht beleidigt. Dies ſtillte des Arabers Zorn. King konnte friedliche und ſanfte Worte an ihn richten. Er ſenkte ſeine

Keule, hörte es an, kehrte dann um, und bald sah man ihn mehrere der Verfolger zurücktreiben und der Ruf „ayman“ (Beschützung) erschallte. Dies war ein angenehmer Klang in die Ohren der Bedrängten. Kein Leben gieng verloren; es war auch wahrscheinlich nicht die Absicht der Araber, sie zu ermorden, denn sie hätten dies ungehindert ausführen können. Der Angriff war sehr kriegerisch und machte den Eindruck, als ob die Araber ihre Sache auf Leben und Tod ausführen wollten. Gewiß hätte es auch der ganzen Reisegesellschaft das Leben gekostet, wenn einer von den Arabern gefallen wäre. Andere Umstände erfahren wir aus einem Briefe Fisk's an Herrn Temple zu Malta.

„Die Nacht, bevor wir Nazareth erreichten, wurde ein Koffer des Herrn Lewis gestohlen. Zwei Männer, die man für die Diebe hielt, wurden am Morgen von einem Theile unsrer Gesellschaft ergriffen, um zum Statthalter von Nazareth mitgenommen zu werden. Wir waren nicht weit gekommen, so erschien eine Horde Araber und griff unsre Kafila mit Flinten, Säbeln und Keulen an. Der Angriff war wüthend und wild wie der Wirbelwind der Wüste. Hätten sie im Sinne gehabt, unser Leben oder unser Eigenthum zu nehmen, so waren wir völlig in ihrer Gewalt. Ein Mann in unserm Zuge erhielt einen leichten Säbelhieb in den Arm; die Meisten starke Streiche über den Kopf und Rücken. Ein heftiger Keulenschlag streifte meinen Kopf und fiel mit voller Kraft auf meinen Arm, welcher mehrere Tage lahm davon war. Das Gepäck wurde nach allen Seiten zerstreut. Die Männer stürzten von ihren Thieren und alles war völlige Verwirrung und Betäubung. Endlich entfernten sich die Verfolger mit den Gefangenen und wir fanden zu unserm freudigen Erstaunen, daß alle wohlbehalten waren, und daß sogar von unserm Gepäck nur wenige unbedeutende Stücke fehlten. „Wenn der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlüngen sie uns le-

bendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimmete; so ersäufte uns Wasser, Ströme giengen über unsre Seele." Psalm 124, 2—4.

In Nazareth wohnten die Missionare im Hause eines griechischen Priesters, die übrige Gesellschaft im Kloster von Terra Santa. Am 13. trennten sich Fisk, King und Dalton von den andern und wandten sich gegen Tiberias. Der Morgen war lieblich, alles umher still und friedlich. Dankbarkeit und Freude durchdrang die Herzen der Reisenden. Sie fühlten sich auf einmal den Auftritten von Verwirrung und Schrecken entnommen, womit sie seit zwei Monaten so vertraut geworden waren. Sie waren in Jerusalem von Klagen und Seufzen umgeben gewesen; sie hatten die Thränen der Unterdrückung gesehen und das Wimmern der Zerschlagenen, Verwundeten und Sterbenden gehört. Ihr Weg war von dort durch ein unruhiges Land gegangen, und sie waren so eben dem Rachen des Todes entronnen. Diesen Tag konnten sie den ersten Tag des Friedens nennen, den sie seit ihrer Ankunft zu Jerusalem, also seit zwei Monaten, genossen hatten.

In zwei Stunden kamen sie von Nazareth nach Kana in Galiläa, wo Jesus mit seiner Mutter und den Jüngern auf der Hochzeit war und das Wasser in Wein verwandelte. Es heißt jetzt Kana von Galiläa, oder auch Kafar Kana. Es hat eine reizende Lage am Abhang eines Hügels, der gegen Westen und Nordwesten schaut; im Norden ist eine höchst anmuthige Ebene, jenseits welcher hohe Berge sich erheben. Das Land im Süden ist ebenfalls hügelig bis gegen den Berg Tabor.

Kurz ehe sie in den Flecken eintraten, kamen sie zu einer klaren Quelle, deren Wasser sie für das beste hielten, das sie südlich vom Libanon gefunden hatten. Der obere Theil des Ortes ist von Muhamedanern, der untere von Christen bewohnt. Von Kana sagt King: „Sollte ich einen Ort

für einen Missionsposten zwischen Tyrus und Jerusalem aussuchen, so würde ich Kana in Galiläa wählen, nicht nur wegen seiner reizenden Lage, sondern auch der Nähe des Gebirges wegen, seines vortrefflichen Wassers, des Charakters seiner Einwohner, wovon die Hälfte Christen sind, und wegen seines Verhältnisses zu andern Orten, da nur sechs bis sieben Stunden nach Akre sind, fünf nach Tiberias, eben so viel nach Safet und nur zwei nach Nazareth; von Nazareth liegt es nordöstlich."

In sieben Stunden von Nazareth kamen sie nach Tiberias, wo sie in der griechisch-katholischen Kirche wohnten. Nach einiger Ruhe und Erfrischung ritten sie zum Ausfluß des Jordans aus dem südwestlichen Ende des Sees und besuchten das Warmbad, dessen Quelle oben auf den Bergen entspringen und unter der Erde fortfließen soll, bis sie an 5 oder 6 Stellen bei Emmaus an dem Seeufer hervorkommt. Das Thermometer stand im Wasser auf 139° Fahrenheit. Sie schlugen, als sie zurückgekehrt waren, ihr Zelt im Hofe der Kirche auf, und verzehrten ein einfaches Mahl aus Leban (Lab, saure Milch), Brod und Fischen. Die Fische des Sees Genezareth sind vortrefflich.

Am 14. Mai früh Morgens besuchten sie die jüdischen Synagogen der Sephartim und Aschkenasim, welche beide ganz nahe bei einander stehen. Sie erfuhren, daß etwa 600 Juden, 400 Muhamedaner und 100 griechische Katholiken hier wohnen. Die Lage der Stadt ist sehr niedrig und die Luft heiß; doch wird sie für gesund gehalten, und zwar für gesunder als Safet, welches hoch auf den Bergen liegt. Das Wasser des Sees ist rein und gut. — Um Mittag brachen sie nach Safet auf. In etwas mehr als einer Stunde kamen sie zu einem kleinen Dorfe, welches Medschdel heißt; es steht am Seegestade und muß wohl das alte Magdala sein. In sieben und einer halben Stunde kamen sie nach Safet, wo sie bei einem Juden wohnten.

Den folgenden Tag, da es Sabbath war, blieben sie in Safet und besuchten einige Juden, deren dort sehr viele sind. Sie sind aber dem Anscheine nach in sehr elender Lage, ihre Häuser klein und schmutzig. Man schätzt die jüdische Bevölkerung auf mehrere Tausende, aber dies schien den Missionaren zu hoch. Es herrschen hier Fieber, und darum wird die Stadt für ungesund gehalten. Die Ungesundheit mag aber wohl größtentheils der Unreinlichkeit der Bewohner zuzuschreiben sein.

Sie brachen den 16. Mai nach Tyrus auf, wohin sie nach einem 13stündigen Ritte gelangten. In der Mitte des Weges kamen sie an einem vorzüglich schönen Dorfe, das in geringer Entfernung linker Hand auf einem Hügel steht und von Muhamedanern und Christen bewohnt sein soll, vorüber; es heißt Yarun; außer diesem sahen sie noch viele andere Dörfer. Das ganze Land, welches sie durchzogen, wechselt anmuthig ab mit Hügeln und Thälern, die überaus fruchtbar zu sein scheinen. Es ist gut bewässert und hat, für diese Gegenden, Reichthum an Holz. Sie sahen in den Thälern große Heerden von Rindern, Schafen und Ziegen, und viele Beduinenzelte. In der Entfernung zeigten sich sehr viele reizende Ortschaften auf den Gipfeln der Hügel und Berge und in den Thälern. Sie hielten diese Gegend für eine der schönsten von Palästina. „Je mehr ich von Palästina sehe, sagt King, desto mehr überzeuge ich mich, daß es ein gutes Land ist und eine unermeßliche Bevölkerung zu nähren vermöchte. Stünde es unter einer guten Regierung und wäre es sorgfältig angebaut, so würde es eins der schönsten Länder der Welt sein. Es ist selbst jetzt unter dem versengenden Hauche türkischer Tyrannen noch fruchtbar.“

Am 18. Mai kamen sie glücklich in Beirut an, wo Fisk den Sommer zubringen wollte, um seine sehr angegriffene Gesundheit zu stärken. Wenige kurze Ausflüge in der Umgegend ausgenommen, blieb er nun immer in der Missionsfamilie,

familie, beſchäftigte ſich mit dem Studium der Sprachen und unterredete ſich mit ſeinen Brüdern über künftige Arbeiten. Von Beirut aus ſchrieb er eine Reihe Briefe an ſeine Freunde, in welchen wir ſeine letzten Aeußerungen beſitzen.

An einen ſeiner Miſſionsbrüder.

Beirut, den 18. Juni 1825.

„Es würde Deine Seele ſchmerzen, wenn Du einen Sabbath in dieſem Lande zubringen ſollteſt. Unter den einheimiſchen Chriſten iſt es ein Tag für Beſuche und Vergnügungen. Und es thut mir leid, hinzuſetzen zu müßen, daß es bei den hier wohnenden oder den durchreiſenden Proteſtanten eben ſo iſt. Wir haben hier in des Konſuls Haus einen engliſchen Gottesdienſt, und Nachmittags predige ich etlichen Zuhörern arabiſch. Gewöhnlich bringe ich mehrere Stunden auf meinem Zimmer in der Stille zu und darf mich zuweilen der Gemeinſchaft mit Gott erfreuen. O wie köſtlich iſt das! Wenn wir auch nur dann und wann einen Strahl der göttlichen Herrlichkeit ſchauen, wie erquickend iſt das in dieſer Welt der Sünde! Wie würde ſich meine Seele freuen, einige Stunden mit Dir zuzubringen. Wohlan, wir können im Geiſte uns finden, und leben der Hoffnung, in jener gelobten Welt uns zu treffen, wo die Liebe vollkommen ſein wird.“

Herrn T. P. zu S.

Beirut, den 26. Juni 1825.

„Es macht mir große Freude, zu vernehmen, daß die Religion Ihnen zur wichtigen Angelegenheit geworden iſt, und daß Sie ſich der Zuverſicht erfreuen, Frieden mit Gott durch Chriſtum Jeſum zu haben. Groß iſt die Gnade, nvo der befleckenden Gewalt, der ewigen Herrſchaft und der Schuld unſerer Sünden befreit zu ſein, dem Anfange nach ſchon hier geheiligt zu werden, und die Zuverſicht zu haben,

hernachmals auf ewig heilig zu ſein. Wir wollen daher der Heiligung nachjagen.

„Ich begrüße Sie jetzt freudig als einen Bruder im Dienſte, der Gemeinſchaft und der Geduld unſeres Herrn Jeſus Chriſtus. Willkommen denn als ein Mitarbeiter in ſeinem Dienſte; willkommen zur Theilnahme an deſſen Verläugnungen, innern und äußern Kämpfen; an ſeinen Opfern, Tadeln und Verhöhnungen; ſeinen Bedenklichkeiten, Unruhen und Befürchtungen; ſeinen Entbehrungen, Täuſchungen und Verluſten; ſeinen Wünſchen, Hoffnungen und Erwartungen; ſeinen Verſuchungen, Anfechtungen und Befreiungen; ſeinen Sorgen und Freuden; ſeinem Kreuz und Troſt; ſeinen finſtern und glänzenden Ausſichten; willkommen als ein Glied am Leibe Chriſti zur Theilnahme an allem, was zum chriſtlichen Streite gehört, an allem, was die chriſtliche Bruderſchaft in ſich ſchließt, und an allem, was er, der für uns ſtarb, zuletzt ſeinen Jüngern verleihen will. Wenn Sie wahrhaftig ſein ſind, ſo werden Sie ſich bald auf dieſe oder jene Weiſe zu allem Obigen berufen erkennen. Sehen Sie demnach darauf, daß Ihr einziges Verlangen ſei, ſeinen Willen zu thun; und was Sie immer thun mögen, nicht Ihnen ſelbſt, noch Menſchen, ſondern dem Herrn zu thun.

„Mit Vergnügen höre ich, daß Sie ſich zum Predigtamte vorbereiten. Vielleicht ſtehen Sie jetzt ſchon im Begriffe, ſeine Verpflichtungen zu übernehmen. Sie werden ſicherlich eine tiefe Empfindung von der Heiligkeit und Wichtigkeit des Amtes haben. Sie werden ſicherlich mit Zittern in daſſelbe treten. Möge es aus dem rechten Beweggrunde geſchehen: nämlich aus dem Verlangen, Chriſtum zu verherrlichen und Seelen für ihn zu gewinnen. Treten Sie in das Amt mit dieſer Geſinnung, ſo wird Er Sie führen und ſegnen; — Sie werden es lieblich finden; und wenn die Liebe Gottes in Ihrem Herzen wohnet, ſo werden Sie es lieben, mit Freuden arbeiten und treulich gegen die Seelen

der Menschen handeln. Aber wenn Liebe zur Bequemlichkeit und irdische Triebfedern in Ihrem Herzen vorwalten, und Sie das Kreuz Christi und den Tag des Gerichtes aus den Augen verlieren, dann werden Ihre Pflichten eine Last für Sie werden, und wenn Sie dieselben auch ausüben, so wird doch Ihre eigene Seele leer und die Seelen Ihrer Zuhörer auf dem Wege des Verderbens bleiben. — Wachen Sie also, beten und arbeiten Sie, daß Ihnen die Gnade zu Theil wird, Ihr Amt treulich auszurichten. Bedenken Sie bei allen, denen Sie predigen, oder die unter Ihre Seelsorge kommen, daß sie in ewigem Wehe danieder liegen, wofern sie nicht aus Gott geboren werden. Wie kann demnach ein Prediger Ruhe finden, wenn er sein Volk liebt, bis er Beweise erhält, daß sie alle wiedergeboren sind; und bis dies geschehen ist, wie muß er da beten, predigen und ermahnen, öffentlich und im Besondern. Mein theurer Bruder, möge der Herr selbst Sie zu einem Arbeiter machen, der einst nicht zu Schanden wird.

„Es wird heut zu Tage so viel über Missionen geschrieben, daß ich es für sicher annehme, Sie werden Ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet und die Frage sorgfältig erwogen haben, ob es nicht Ihre Pflicht sei, diesen Beruf zu übernehmen. Ich halte es für unabweisliche Pflicht jedes jungen Mannes, der in das Predigtamt tritt, über diese Frage zu lesen, nachzudenken, zu beten und zu forschen, bis er den Weg der Pflicht hinreichend erkannt hat; und ich darf meine Ueberzeugung nicht verhehlen, daß wenn dieses geschähe, die Zahl der Evangelisten bei weitem größer, als jetzt, sein würde. Unseres Heilandes Befehl war, das Evangelium aller Welt zu predigen. Woher wissen Sie, daß es Ihre Pflicht nicht ist, diesem Befehle zu gehorchen und den Heiden zu predigen? Wenn es Ihre Pflicht ist, so mögen Sie das erkennen, und die Gnade haben, sie zu erfüllen."

An eine Nichte in Shelburne.

Beirut, den 15. Juli 1825.

„Du bist jetzt beinahe sechs Jahre älter, als da ich Dich zuletzt sah, aber ich kann Dich mir nicht anders vorstellen, denn als das kleine Mädchen, das auf meinem Knie saß und mit mir spielte, mir vor las, mir seine Lieder und den Katechismus hersagte. Du mußt mich also entschuldigen, wenn mein Brief so lautet, als wenn er an ein Kind geschrieben wäre. Wenn wir uns wieder sähen und ich mich wundern würde, wie sehr Du zugenommen hast, so würdest Du Dich nicht minder über meinen langen schwarzen Bart, den großen weißen Turban, und die weiten bis auf die Knöchel fallenden Kleider wundern. Ich will Dir indessen die wunderlichen Sachen, die in diesem Lande zu sehen sind, nicht beschreiben, sondern mich vielmehr bemühen, Dir in diesem Briefe etwas Gutes für Deine Seele zu sagen.

„1. Ich empfehle Dir rechte Aufmerksamkeit beim Lernen. Du bist jetzt in ein Alter gekommen, wo Du schon im Stande bist, den Werth der Kenntnisse zu schätzen, und fühlen mußt, daß die Zeit, die zum Lernen bestimmt ist, sorgfältig zu benützen ist. Wenn Du in der Schule bist, so sorge dafür, daß kein Tag ohne merklichen Fortschritt in Kenntnissen vorüber gehe, und wenn Du zu Hause bist, so versäume Deine Bücher nicht, sondern benütze die müßigen Stunden zur Wiederholung des in der Schule Gelernten, und zum aufmerksamen Lesen solcher Bücher, welche Deiner Seele Nutzen bringen und Dir nützliche Kenntnisse verschaffen. Deine Eltern werden Dir sagen, welche Bücher am besten für Dich sind, und wenn Du mit ihnen über das Gelesene sprichst, so wirst Du es besser verstehen lernen und Deinem Gedächtnisse tiefer einprägen. Hast Du ein gutes Buch, so lies es mehr als einmal, daß Du es recht verstehst.

„2. Hüte Dich vor eiteln und nichtigen Vergnügungen. Wenn man solchen nachgeht, so verliert man die Zeit, die

man auf die Arbeit oder das Lernen verwenden ſollte; und ſie dienen zu weiter nichts, als daß ſie Deine Stimmung und Geſinnung verderben. Bei allen Deinen Beſuchen und in allen Deinen Erholungsſtunden gewöhne Dich, nichts zu ſagen oder zu thun, was Du nicht gerne Deine Eltern hören oder ſehen laſſen möchteſt, oder vielmehr wollte ich ſagen, erinnere Dich ſtets, daß Gott, Dein Schöpfer, alles hört, was Du thuſt, und alles ſieht, was Du thuſt.

„3. Bilde Dir eine gute Stimmung und ein freundliches Weſen aus. Erweiſe gern andern Menſchen Freundlichkeiten, wo Du nur kannſt. Hüte Dich davor, zornig, eigenwillig, reizbar, mürriſch oder boshaft zu ſein. Das Mittel glücklich zu ſein und Gutes zu ſtiften, iſt ein freundliches und liebreiches Weſen. Wenn man andere liebt, ſo gewinnt man ihre Liebe. Wenn man ſeinen Launen nachgiebt, ſo wird man dadurch ſelbſt unglücklich und macht ſeine Umgebung auch unglücklich. Sei heiter, zufrieden, freundlich und dienſtfertig, ſo wirſt Du immer Freunde finden.

„4. Lerne Deine Zunge beherrſchen. Ich hoffe Dich nicht gegen Falſchheit warnen zu dürfen. Aber warnen will ich Dich, daß Du immer mit Vorſicht von dem Charakter Anderer redeſt. Es iſt im Ganzen beſſer, von anderer Leute Tugenden, als von ihren Fehlern zu reden. Wenn Du Deine eigenen Mängel gehörig erkennſt, ſo wirſt Du wohl merken, daß man im Reden über Andere nicht gar zu ſchnell ſein darf. Hüte Dich, daß Du keinem ungebührlichen Vorurtheile wider irgend einen Deiner Geſpielen, Nachbarn oder Bekannten nachhängſt.

„5. Die letzte und wichtigſte Anweiſung, die ich Dir zu geben habe, und zu welcher Gott Dir die Gnade der Erfüllung geben möge, iſt die: Sorge für das Heil Deiner Seele. Erinnere Dich, Klariſſa, daß Du eine Sünderin biſt, eine große Sünderin vor Gottes Augen, und ewiger Beſtrafung würdig. Chriſtus iſt zum Heile der Sün-

der gestorben. Bereue, bekenne Deine Sünden, schreie zu Gott um Gnade, und glaube von ganzem Herzen an den Herrn Jesus, so wird er Dich erretten. Unterlässest Du das, so kannst Du nicht selig werden. Denke hieran, so lange Du noch jung bist. Du kannst in jungen Tagen sterben. O möchte Gott Dir seine heilsame Gnade schenken, Das ist das Gebet Deines treuen Oheims

Plinius Fisk."

Im September besuchte Fisk Hadet, den Geburtsort Asaad Schidiaks, eines gläubig gewordenen Maroniten, und hatte Unterredungen mit zwei Emiren, denen von dem Fürsten des Gebirges Libanon die Augen geblendet und die Zungen abgeschnitten worden waren. Den unglücklichen Männern waren die Augen mit einem glühenden Eisen ausgebrannt worden. Trotz dem, daß ein Theil ihrer Zunge abgeschnitten war, konnten sie doch deutlich sprechen. Sie wurden mit dieser grausamen Strafe belegt, weil sie mit Scheikh Buschir an den Unruhen, welche den Winter zuvor auf dem Libanon Statt gefunden, Theil genommen hatten.

Ein Gegenstand, welcher um diese Zeit Fisk's ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, war die Errichtung einer Schule zu Beirut, worin das Arabische nach Regeln gelehrt werden sollte. Dazu hatte er King's arabischen Lehrer zu Deir el Kamr angenommen. Grammatische Kenntniß des Arabischen war fast allein bei den Muhamedanern zu finden, welche sich selten dazu herablassen, einen eingebornen Christen zu unterrichten, und in das maronitische Kollegium zu Ain Warka wird niemand zugelassen, wer nicht Priester werden will. So ist also eine Ausbildung, die zum Verständniß der arabischen Bibel ganz unentbehrlich ist, vom gemeinen Volke ganz fern gehalten.

Am 26. September begleitete er seinen Mitarbeiter King zu der sardinischen Brigg, in welcher er absegeln wollte, da der dreijährige Missionsdienst, für welchen er

ſich einer franzöſiſchen Geſellſchaft verpflichtet hatte, zu Ende gelaufen war.

An einen ſeiner Brüder.

„Ich nehme herzlichen Antheil an dem Wohlergehen Deiner Kinder, und werde mich ſtets freuen, wenn ich höre, daß ſie wohl und glücklich, tugendhaft und verſtändig ſind. Aber über Alles würde ich mich freuen, wenn ich vernähme, daß ſie Theilhaber an der göttlichen Gnade geworden ſeien. Ueberlege oft den Werth ihrer unſterblichen Seelen, mein geliebter Bruder, und laſſe Dich von dieſer Erwägung antreiben, ernſtlich für ſie zu beten, ihnen ein feſtes und heiliges Vorbild zur Nachahmung zu geben, und liebreich und ernſt über ihre Schuld und Gefahr, und den Weg des Heils durch das Blut Jeſu Chriſti mit ihnen zu ſprechen. Ueberrede ſie, bitte ſie, warne ſie, vor dem zukünftigen Zorne zu fliehen. Lade ſie ein und gewinne ſie wo möglich für die Liebe des Erlöſers. Elterliche Ermahnungen machen oft gewaltigen Eindruck. Kannſt Du den Gedanken ertragen, daß eines Deiner Kinder ein Feind Gottes bleiben, in Sünden leben, unbußfertig ſterben und ewig verloren gehen ſollte? Wenn der Gedanke ſchon ſchrecklich iſt, ſo ruhe nicht, bis Du überzeugt biſt, daß die göttliche Gnade in ihre Seelen herniedergekommen iſt. Möge Gott Dir Weisheit und Treue geben und Dich zum Werkzeuge machen, alle Deine Kinder Chriſto zuzuführen.“

Während ſeines Aufenthaltes in Kleinaſien war unſerm Fiſk der gegenwärtige Zuſtand der Griechen ſchon tief zu Herzen gegangen, und er hatte den entſchiedenen Eindruck bekommen, daß die Zeit, ihnen reine chriſtliche Erkenntniß zurückzubringen, ganz beſonders günſtig ſei. Er hob daher immer die Bedürfniſſe dieſes unterdrückten Volkes hervor, und bezeichnete Smyrna als einen wichtigen Miſſionspoſten für die Arbeit unter ihnen. Er machte auch den Vorſchlag zur

Herausgabe einer Zeitung durch die Missionspresse zu Malta, welche sich vorzugsweise mit dem gegenwärtigen Zustande des griechischen Volkes beschäftigen sollte. Aus vielen Papieren geht es hervor, daß es seine lebhafte Ueberzeugung war, die erwähnte Maßregel werde sehr erfreuliche Erfolge haben. Seine warme Theilnahme für dies Volk hörte auch dann nicht auf, als er den verlassenen Zustand anderer Gegenden kennen gelernt hatte. Eine seiner letzten Arbeiten war ein kurz vor seinem Tode ausgearbeiteter Aufsatz, der an die Gesellschaft für Forschungen über Missionen im Theologischen Seminar zu Princeton in Neu Jersey gerichtet war, und worin er die Ansprüche der Griechen und die Zugänglichkeit derselben für Missionsarbeiten aus einander setzte. Wir theilen einige Auszüge mit.

„Die Griechen bedürfen Missionare; denn obwohl sie Christen heißen, hegen sie doch abgöttische Verehrung vor Bildern, heiligen Orten und Heiligen. Ihre Geistlichkeit ist im höchsten Grade unwissend. Unter Hunderten findet man kaum einen, der im Stande wäre, eine Predigt zu machen. Daher wird gar wenig gepredigt, und kommt es vor, so ist es öfter eine Lobrede auf einen Heiligen, als eine Erläuterung des Evangeliums von Christo. Das Volk ist daher unwissend und lasterhaft. Ehe die Bibelgesellschaft ihre Arbeit begann, war die Heilige Schrift ein seltenes Buch, und in den meisten bestehenden Schulen lernen die Kinder bloß das Altgriechische lesen, aber nicht verstehen. Griechenland eröffnet dem Blick ein ausgedehntes Missionsgebiet; — die verschiedenen Theile des eigentlichen Griechenlands, — die zahlreichen Inseln des Archipelagus, — eine Menge von Griechen, die über die ganze Türkei ausgestreut sind, — unzählige Klöster, — tausende jetzt fast ganz unnützer Schulen, welche nur eine zweckmäßige Einrichtung und gute Bücher bedürfen, um sie zu Pflanzstätten gesunder Erkenntniß zu machen. Auch ist nicht zu übersehen, daß

die griechiſche Kirche innig verbunden iſt mit der herrſchenden Kirche des ungeheuern, aufſtrebenden ruſſiſchen Reiches und mehr oder minder Einfluß auf alle morgenländiſchen Kirchen, die armeniſche, ſyriſche, neſtorianiſche, koptiſche und abeſſyniſche ausübt.

„Die Griechen bieten den Sendlingen viel trefflichen Stoff zur Erbauung des großen geiſtlichen Gebäudes dar, ſcharfen Verſtand, lebendige Einbildungskraft, Eifer, Thätigkeit, Unternehmungsgeiſt, Begeiſterung, Liebe zur Gelehrſamkeit und Freiheit, welche vier Jahrhunderte barbariſcher Knechtſchaft nicht vernichten konnten, ein ernſtes Verlangen nach Bildung, die Erinnerung an die Größe ihrer Vorfahren, und die Hoffnung zu werden, was England und Amerika ſind, und alle dieſe Charakterzüge durch den Gedanken in Thätigkeit geſetzt, daß jetzt der Zeitpunkt ihrer volksthümlichen Wiedergeburt iſt.

„Die griechiſche Kirche ſelbſt öffnet den Miſſionaren die Thüre. Sie hat ſtets die Vertheilung der Bibel geſtattet und Kämpfe mit den Papiſten darüber gehabt. Die griechiſchen Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe haben faſt ohne Ausnahme die Sache der Bibelgeſellſchaft begünſtigt, und mehr als einmal Hirtenbriefe zur Beförderung ihrer Wirkſamkeit ergehen laſſen.

„Wir haben viele tauſend Traktate in griechiſcher Sprache gedruckt. Dieſe ſind mit Wohlgefallen aufgenommen worden, und Geiſtliche und Würdenträger der Kirche helfen bei der Verbreitung derſelben. Unter dieſen Traktaten iſt das Milchmädchen, das Landmädchen, Wilhelm Kelley, Leslie's Verfahren mit Deiſten, Watts Ende der Zeit, Dr. Green's Fragen und Rathſchläge und viele andre aus dem Engliſchen überſetzte. Wir haben zu Schulen und Klöſtern freien Zutritt zur Verbreitung von Bibeln und Traktaten, und ſtoßen ſelten auf Griechen, die ſich dem widerſetzen.

„Mehrere grobe Irrthümer der Papiſten ſind von den

Griechen nie angenommen worden, wie die päpſtliche Obergewalt, das Fegfeuer, der Ablaßhandel, die Inquiſition, das Bibelverbot und die Austheilung des Abendmahles unter einer Geſtalt.

„Die Griechen beten jedoch zu den Heiligen, verpflichten zur Ohrenbeichte, beten für die Todten, und wiſſen von keiner andern Wiedergeburt als der Taufe.

„Jetzt iſt die Zeit für eine Miſſion in Griechenland. Das Volk iſt aufgeſtanden, alle Elemente des volksthümlichen und perſönlichen Charakters ſind in Bewegung. Ein Eindruck, eine Wendung der öffentlichen Meinung, der Beginn von Anſtalten, welche zu anderer Zeit Jahre erfordern würden, könnte jetzt auf einmal bewirkt werden.

„Es iſt wünſchenswerth, daß die Zeit politiſcher Umkehr auch eine Zeit religiöſer Umkehr werde.

„Die Amerikaner ſollten dieſe Miſſion unternehmen. Griechenland hat eine Vorliebe für Amerika, und zwar eine ausgemachte vor jedem andern Volk der Erde, ausgenommen die Engländer. Es iſt keine Zeit zu verlieren. Es iſt vielleicht jetzt ſchon zu ſpät. Die Miſſionare ſollten ſchon längſt in der Nähe geweſen ſein, um die Sprache zu lernen, und ſich aufs Handeln vorzubereiten. Brüder, laßt keinen Augenblick mehr vorübergehen. Wir, die wir zu andern Gegenden der Küſte des Mittelmeeres geſendet worden ſind, rufen euch zu, buchſtäblich nach Macedonien herüberzukommen und uns zu helfen. Wer ſollte nicht gerne auf dem Areopagus griechiſch predigen? Weſſen Seele würde nicht bei dem Gedanken von heiliger Freude durchbebt werden, daß er Briefe an evangeliſche Gemeinden ſchreiben dürfte, die in Korinth und Theſſalonich durch ſeine Predigt gepflanzt worden wären? Die trockenſte Einbildungskraft müßte meines Erachtens von eines Dichters Feuer entzündet werden, wenn ſie im Angeſichte des Parnaſſus, oder auf ſeinem Gipfel, berufen wäre, die Geſänge Davids in

griechisches Gewand zu gießen. Es wäre der amerikanischen Christen würdig, das reine Christenthum in der Stunde seiner politischen Geburt in Griechenland einzuführen."

Aus allen Worten und Handlungen des seligen Fisk leuchtete es hervor, daß sein Durst nach dem Seelenheile der Menschen eben so groß war, als ihre geistlichen Bedürfnisse. Hätte er tausend Herzen gehabt, so würden sie über die Verlorenheit einer im Argen liegenden Welt unruhig gewesen sein, und hätten ihm tausend Leiber zu Gebote gestanden, so würde er sie gerne dem Dienste Christi unter denen, die in Finsterniß und Schatten des Todes wohnen, geopfert haben. Als er auf den Höhen Judäas stand und gen Norden und Süden, Osten und Westen schaute, und sah, wie viele Völker und Stämme dem Götzendienste hingegeben waren, rief er aus: „Die Ernte ist wahrlich groß." Er seufzte und weinte, und begehrte, nicht allein die Freude zu genießen, mehr Mitarbeiter zu begrüßen, und die schon in Arbeit stehenden geheiligter zu sehen, sondern auch die erfreuliche Ueberzeugung zu gewinnen, daß unter den Früchten seiner zahlreichen Arbeiten einige Beispiele gründlicher Bekehrung zu finden sein möchten. Diese Freude wurde ihm freilich nicht gewährt, bis sein Werk vollendet war.

„Laß uns nicht müde werden, den Herrn der Ernte zu bitten," schreibt er einem seiner Mitarbeiter, „daß er mehr Arbeiter in seine Ernte sende, und daß er denen, welche schon im Felde stehen, reichere Gnade verleihe. So angenehm es wäre, die Zahl der Arbeiter wachsen zu sehen, so wäre es doch noch erfreulicher, in unseren Herzen und an den Herzen unserer Missionsbrüder einen Wachsthum an Frömmigkeit zu entdecken. Ich habe jüngst empfunden, daß wir in großer Gefahr stehen, uns damit zu begnügen — wenigstens nur zu leicht — wenn wir die Schrift verbreitet und einige Vorbereitungsarbeiten ausgeführt sehen; während in Wahrheit nichts bewirkt ist in der Bekehrung der Seelen,

die doch ſtets unſere Hauptabſicht bleiben ſollte. Wenn auch die Bewohner Aſiens und Afrikas eben ſo aufgeklärt und gebildet werden würden, als das Volk Britanniens oder der Vereinigten Staaten, ſo würden ſie doch, wenn ihre Herzen in ihrem unerneuten Zuſtande blieben, Knechte der Sünde und Kinder des Zornes ſein.

„Wenn wir nur eine Seele wahrhaft zu Gott bekehrt ſehen, ſo können wir ſagen, daß unſer Miſſionswerk angefangen hat. Neulich haben wir uns hierüber beſprochen, und eine beſondere Betſtunde deswegen gehalten. Ich hoffe gerne, daß es unter den unwiſſenden und abergläubiſchen Mitgliedern der morgenländiſchen Kirchen einige wahre Chriſten giebt; aber es iſt ſehr ſchwer, ſie zu finden. Das zunehmende Licht mag etliche hervorlocken, welche zur neuen Entzündung des Lichtes des wahren Chriſtenthums, wo es faſt ganz erloſchen iſt, wichtige Dienſte leiſten werden; aber wir müßen uns ganz allein auf die Ausgießung des Heiligen Geiſtes verlaſſen. Um dieſen zu erlangen, ſind nach meinem Dafürhalten Gebet und Predigt die hauptſächlichſten Mittel. Was mich ſelbſt betrifft, ſo empfinde ich täglich die Nothwendigkeit der göttlichen Einwirkung auf mein Herz, um mich vor Sünden zu bewahren, mich demüthiger zu machen, und mich zu meiner Arbeit auszurüſten. Bisweilen verzweifle ich faſt an meiner Heiligung. Iſt es bei Dir eben ſo, geliebter Bruder, oder nimmſt Du wahr, daß die Sünde merklich im Abnehmen iſt und die Gnade in Deinem Herzen ſiegt? Ich nehme innigen Antheil an Deinen innern Trübſalen und Tröſtungen, und hoffe, daß Deine Seele beſtändig geſtärkt und erfreut iſt durch die ſüße Gemeinſchaft mit dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiſte. Amen.

„In chriſtlicher Liebe Dein

Plinius Fiſk.“

Vierzehnter Abſchnitt.

Krankheit und Tod.

Seitdem Fiſk nach Beirut zurückgekommen war, herrſchten daſelbſt viele Krankheiten. In einem Brief an Herrn Temple vom September ſpricht er von der ungeſunden Jahreszeit, und von vielen am Fieber Verſtorbenen. Er hatte in dieſer Zeit einen europäiſchen Kaufmann in Beirut, der plötzlich geſtorben war, zur Ruheſtätte begleitet. „Eine feierliche Warnung für uns," bemerkte er dazu, „und für unſere Umgebung, ſich ebenfalls fertig zu halten."

Vom Monat Oktober berichtete Herr Goodell, daß das Fieber noch herrſche und zwei engliſche Reiſende ſeiner Bekanntſchaft demſelben als Opfer gefallen ſeien. Die älteſten Franken erinnerten ſich nicht einer ſo ungeſunden Zeit. In demſelben Monate wurde auch Fiſk von dem Fieber befallen, welches ſeinem thätigen Leben ein Ende machte.

Die Miſſionare Bird und Goodell haben in einem Schreiben aus Beirut vom 25. Oktober 1825 ausführliche Nachricht über ſeine letzte Krankheit und ſeinen Heimgang gegeben.

„Der 26. Sept. war der lang vorhergeſehene und unwillkommene Tag, an welchem unſer geliebter Bruder und Mitarbeiter King in das Vaterland zurückkehrte. Mit ſchwerem Herzen reichten wir ihm die Hand zum Abſchied. Wir fühlten uns einer unſerer feſteſten irdiſchen Stützen beraubt. Wir befahlen unſre Sache Gott, und flehten ihn an, uns aufzubauen und nicht uns niederzureißen. Wir bekannten unſre Schwäche und Hülfsbedürftigkeit, und beteten, daß Gott uns durch ſeine Gnade in demſelben Maße an Kraft zuſetzen möge, als er unſre Zahl verminderte.

„Aber wir fühlten unſre Abhängigkeit von Gott damals nicht ſo, wie ſie uns Gottes Vorſehung ſeitdem zur Erkennt-

niß gebracht hat. Unſer Bruder Fiſk blieb uns damals noch als Tröſter und Berather. Wir ſtützten uns auf ihn. Wir vertrauten auf ihn als das Hauptwerkzeug, durch welches die Wohlthaten, die wir für dieſes Land im Sinne haben, ausgeführt werden ſollten. Jetzt iſt auch dieſe zweite Stütze dahin. Auch dieſer theure Bruder iſt von uns geſchieden für eine andre Welt. Ja, theurer Freund, die Hand Gottes hat uns geſchlagen und unſere Thränen werden ſo bald nicht trocknen. Auch Sie werden es fühlen und weinen wie Tauſende, die ihn kannten und liebten, mit zehntauſend andern, die ſein Angeſicht im Fleiſche nie geſehen haben. Aber Gott kennet unſern Schmerz, denn er hat ihn erregt, und in ſeinen barmherzigen Buſen ſchütten wir alle unſre Sorgen.

„Es war Dinstag den 11. Oktober, daß Bruder Fiſk zuerſt von Unpäßlichkeit ſprach. Er glaubte ſich verkältet zu haben, ſetzte aber ſeine Studien wie gewöhnlich fort, und gieng Nachmittags in die Stadt, um einige Beſuche zu machen. Am Abend, wo wir uns wie gewöhnlich zum Leſen der Schrift in arabiſcher Sprache vereinigten, fühlte er ſich zu unwohl, um Bemerkungen dazu zu machen, und forderte Bruder Goodell (in deſſen Familie er war) auf, dies zu thun. Er betete jedoch mit ſeiner gewöhnlichen Inbrunſt, aber nicht ſo lange. Nachdem er ein Fußbad genommen hatte, begab er ſich zur Ruhe und hoffte durch reichlichen Schweiß bis zum Morgen der Unpäßlichkeit los zu ſein. Seine Hoffnung traf nicht ein. Er hatte eine unruhige Nacht, und am 12. gegen Mittag einen Fieberanfall. Seine Uebelkeit machte es uns wahrſcheinlich, daß ihm ein Brechmittel gut thun würde. Dieſes befreite ihn von einer Maſſe Galle, verſchaffte ihm freiere Ausdünſtung, und erregte uns allen die Hoffnung, daß er eine beſſere Nacht bekommen werde. Aber wir wurden wieder getäuſcht: dieſe Nacht war unruhiger, als die vorhergegangene.

„Am 13. schien er den größten Theil des Tages über besser und konnte unserer wöchentlichen Betstunde beiwohnen, durch welche er sich sehr erheitert und erfrischt fühlte. Gegen die Nacht wurde er sehr unwohl, und einige unzusammenhängende Sätze deuteten auf Angegriffenheit der Seele.

„So blieb es noch mehrere Tage und Nächte. Seine Nächte waren immer unruhig und beschwerlich, aber bei Tage schien er leidlich wohl, saß auf, freute sich an Gesprächen, nahm auch Theil daran, verlangte häufig die Schrift zu lesen, machte Bemerkungen über die Größe und Wichtigkeit der Dinge, welche gelesen wurden und verweilte ganz besonders bei der Köstlichkeit der Verheißungen. Lieder, die wir oft lasen oder sangen, schienen seine Seele stets zu erquicken und Empfindungen der Andacht in ihm zu erwecken.

„Gegen mehrere Bekannte ließ er Aeußerungen fallen, welche bewiesen, worauf seine Seele gerichtet war, und die auch die ihrige auf erbauliche Gedanken führen konnten. Seinem arabischen Lehrer sagte er: „Ihr habt mich die Grammatik gelehrt, aber hier werde ich in einem höheren Fache der Wissenschaft, in Demuth, Unterwürfigkeit und Geduld unterrichtet.“ Gegen einen andern Freund bemerkte er, es sei oft sehr gut, aufs Krankenbett gelegt zu werden. Es sei zwar ein Leiden, aber wir hätten in demselben den herrlichen Trost, daß wir uns um Beistand an einen allgenugsamen Erlöser wenden könnten.

„Sein Zustand schien uns noch nicht sehr beunruhigend. Menschlicher Ansicht nach fehlte nichts, als ein geschickter Arzt, der ihn in seine Pflege hätte nehmen können. Kein solcher Arzt war zu haben. Dr. Dalton von der Judenmission wäre der rechte Mann gewesen, aber er war zwei Tagreisen weit entfernt, und die Lage seiner Familie von der Art, daß er sie schwerlich hätte verlassen können. Wir schauten mit einiger Zuversicht auf den göttlichen Segen über die schwachen Mittel, zu welchen unsere Erfahrung und ei-

nige treffliche medicinische Schriften uns leiteten. Wir erhoben unsere Stimme von ganzem Herzen zu Gott um Errettung. Vielleicht wurden unsere Gebete durch die Voraussetzung gehindert, daß das große Haupt der Kirche den nicht von der Mission wegnehmen werde, welcher nach menschlicher Ansicht für ihr Gedeihen so wichtig und selbst nothwendig war.

„Okt. 19. Er stand wie immer auf, lehnte sich im Sofa zurück und schien ruhigen Schlaf zu genießen, aber wir vermuthen jetzt, daß, was uns nur Schlaf schien, hauptsächlich Betäubung war. Seine Haltung war gegen Abend merklich gesunken, und er selbst fieng an, an seiner Genesung zu zweifeln. Mit zweifelnder Miene sagte er zu einem von uns, der dastand und ihn ansah: „Ich weiß nicht, was Sie von mir denken." Außer der Unruhe und dem Kopfschmerz, gesellte sich diesen Abend zu seinem Fieber noch ein unwillkürliches Muskelzucken. Um seinen Kopf zu erleichtern, setzten wir ihm, wie wir schon einmal gethan hatten, noch einige Blutigel. Er verlor plötzlich die Besinnung und wurde sehr unruhig. Als er die Blutigel an seinem Gesichte berührte, rief er: „was ist denn hier!" und da man ihn belehrte, sagte er: „ach ich weiß nicht, was ich bin und wo ich bin." Wir eilten, ihn zu Bette zu bringen; aber als wir ihn entkleideten, fiel er in Ohnmacht und lag einige Zeit wie todt. Beim Wegbringen und bei der Besorgung der Blutigel fragte er wiederholt, was wir wollten und wer wir seien. Wir antworteten: der und der Bruder. „O ja, sagte er dann, die besten Freunde, die ich im Leben hatte, gewißlich. Gott segne euch!" Dies war eine fürchterliche Nacht beständigen Leidens und Irrereden.

„Okt. 20. Da er augenscheinlich seit gestern um vieles schlimmer geworden war, und vielleicht keinen Fieberanfall mehr überstehen konnte, so beriethen wir uns, ob es nicht unsre Pflicht sei, ihm unsre Ansicht über seinen Zustand zu

er=

eröffnen, und ihn an die Verfügungen über seine zeitlichen Angelegenheiten, die er etwa zu machen hätte, zu erinnern. Wir waren um so entschiedener dies zu thun, da er ausdrücklich verlangt hatte, wir sollten aufrichtig gegen ihn sein, und ihm unsere Gedanken ohne Rücksicht auf das, was ihm etwa schmeicheln könnte, sagen. Er nahm die Ankündigung mit großer Fassung auf, drückte seine Zuversicht auf Christum aus, und setzte hinzu, sein Blick sei nicht so klar, als er wünschte, aber er habe doch keine Furcht. So weit er sich selber kenne, dürfe er wohl sagen, daß in den letzten 17 Jahren seines Lebens die Verherrlichung Christi und das Beste der Kirche sein hoher und einziger Lebenszweck gewesen sei. Goodell fragte, ob er ein besonderes Trost- oder Ermunterungswort für seine Verwandten, Brüder, Schwestern und seinen Vater habe. Bei dem letzten Worte ward er tief bewegt: „O Bruder Goodell, sagte er, und legte die Hand an die Augen, „mein Vater, mein Vater, mein Vater!" Es folgte eine Pause. „Doch er wird es ertragen. Er kennt solche Heimsuchungen. Wenn er die Botschaft bekommt, werden Thränen seine gefurchten Wangen netzen, aber er wird nicht klagen — er weiß, wo Trost zu suchen ist." Hier hielt er inne und sagte, er wolle den Gegenstand wieder aufnehmen, wenn er sich etwas gesammelt haben werde. Er verlangte, daß wir ihm den 51. Psalm vorlesen und beide mit ihm beten sollten, fügte selbst ein kurzes Gebet hinzu, in welchem er seine Sünden bekannte und Seel und Leib in Gottes Hände befahl.

„In der Hoffnung, daß er noch ein paar Tage leben werde, schickten wir einen Boten nach Sidon, um einen Arzt herbeizuholen, den Fisk einigermaßen kannte und zu dem er Vertrauen äußerte.

„Den Tag über sprach er viel mit vollem Bewußtsein. „Es ist jetzt fast 17 Jahre, sagte er, daß ich bekenne, ein Knecht des Herrn zu sein. Aber ach, wie habe ich ihm ge-

dient? Mit wie vielem Hinken, Straucheln und Sündigen! Wäre das unendliche Verdienst Christi nicht, so hätte ich keine Hoffnung; nicht eines unter tausend meiner Worte ist recht gewesen; nicht einer unter tausend meiner Gedanken ist recht gewesen." Wir fragten, ob er uns nicht Anweisung geben wolle, wie wir in der Mission leben und arbeiten sollten. „Ja, sagte er, das ist in wenig Worten gethan; lebt vor Gott, bleibt in der Liebe, und haltet aus im Dienste Christi." Er hatte keinen besondern Entwurf für die Führung der Mission zu empfehlen; nur in Bezug auf Jerusalem bedauerte er, wenn der Posten aufgegeben würde, obwohl er nicht sah, wie es zu vermeiden sei, bis wir durch andere Sendlinge verstärkt sein würden. Er sprach Briefe vor an seinen Vater und seine Missionsbrüder King und Temple und hätte gern aus seinen Büchern zu Jerusalem ein passendes für seinen Vater ausgelesen, konnte sich aber auf keines besinnen.

„Von Zeit zu Zeit lag er in einer Art von Betäubung und schien dem Tode nahe. In einem solchen Zustande war er auch, als die Stunde der donnerstägigen Betvereinigung schlug. Wir wollten die Stunde an seinem Bette halten, und glaubten, er habe zu wenig Besinnung, um entweder dadurch erfreut oder gestört zu werden. Als wir ihn jedoch fragten, ob wir noch einmal mit ihm beten sollten, antwortete er zu unserer Verwunderung: „Ja — aber ich wünschte, daß ihr mir zuerst einige Stellen aus Graham's Vorrath für den Zug über den Jordan vorlesetet." Wir lasen und er machte passende Bemerkungen. Wo es heißt: „Zu sein wo du bist, dich zu sehen wie du bist, dir ähnlich zu sein, die letzte sündige Regung auf ewig hinter sich zu haben," nahm er den Schluß des Satzes vorweg, und sagte mit bezeichnendem Nachdruck: „Das ist der Himmel." Wir beteten sodann alle mit ihm und er setzte sein herzliches: „Amen" dazu. Wir hatten gefragt, um was wir seinet-

wegen bitten ſollten. „Betet," antwortete er, „daß wenn es des Herrn Wille iſt, ich wieder wohl werde, um mit euch noch etwas länger zu beten und zu arbeiten; wo nicht, daß ich mit Bewußtſein ſterbe, und Gott durch mein Benehmen im Tode nicht verunehre." Nachher verlangte er das Lied zu hören, welches er am Grabe ſeines Freundes Parſons geſungen hatte.

„Beim Anbruch des Abends und vor dem Eintritt des Fieberanfalls, war er ſehr ſtill und ruhig. Er unterbrach die Stille, die in ihm und um ihn herrſchte, mit den Worten: „Ich weiß nicht, was dies iſt, aber es kommt mir vor, wie das Schweigen, welches einer natürlichen Auflöſung vorangeht." Der Fieberanfall kam. Wir ſahen wieder die krampfhafte Bewegung ſeiner Muskeln. „Ich weiß nicht, was der Herr mit mir vorhat," ſagte er, „aber meine Empfindung iſt, daß dies meine letzte Nacht ſein wird." Wir hofften, es werde nicht ſo ſein. „Vielleicht nicht," erwiderte er, „aber meine Ahnung iſt es."

„Die Abendandacht wurde in ſeinem Zimmer gehalten. Er nahm mit augenſcheinlicher Freude daran Theil. Nachher bat er eine der Schweſtern, ſich Ruhe zu gönnen, ſagte ihr gute Nacht, deutete an, daß es wohl der letzte Abſchied ſei, und befahl ſie „dem, der ſie zu bewahren vermag." Aehnliche Aeußerungen von Liebe zu uns und von Dankbarkeit gegen Gott giengen oft über ſeine Lippen; wie z. B.: „Der Herr ſegne euch für alle eure Liebe." „Ich werde euch noch alle krank machen." „Hätte ich nicht dieſe lieben Freunde, ſo würde ich ſchon im Grabe liegen." „Wie ganz anders geht es mir, als dem armen B. (ein engliſcher Reiſender, der kurz zuvor ſtarb), wie ganz anders als Martyn, wie ganz anders als Bruder Parſons in Syrien!"

„Der Fieberanfall war viel ſchwächer, als in der vorangegangenen Nacht; es war faſt gar kein Irrſein mit verbunden. Er wiederholte mehrmals: „Der Herr iſt gnä-

diger gegen mich, als ich dachte.“ „Vielleicht ist noch Hoffnung zu meinem Aufkommen. — Der Name des Herrn sei gelobt.“ Er tadelte sich oft, daß er seufze und von Schmerzen spreche: „Ich weiß, sagte er, daß es schwach, thöricht und unrecht ist.“ Einmal, nach einem Trunk Wasser, sagte er: „Gott sei gedankt für so viel Güte, laßt uns auf seinen Namen immerdar trauen.“ Mehrmals rief er aus: „Gott ist gut, seine Gnade währet ewiglich.“

„Um Mitternacht fragte er nach der Zeit — hoffte es möchte später sein, und um 3 Uhr früh am 21. wich sein Fieber einem ruhigen Schlummer. Den ganzen Vormittag blieb er so ruhig, daß wir die Hoffnung faßten, seine Krankheit könne sich noch heben. Nachmittags kehrte sie indessen mit allen ihren beunruhigenden Zeichen zurück. Er wurde gefragt, ob er den Tag über im Stande gewesen sei, seine Gedanken auf Christum zu richten. „Nicht so sehr, als ich wünsche — ich bin überaus schwach.“ Aber wenn du es thun konntest, ist dir der Heiland köstlich gewesen? „O ja, ja, ja! Eine der Schwestern,“ fuhr er fort, „hat mir köstliche Lieder von Christo und seiner Herrlichkeit vorgelesen.“ Dann heftete er seine Augen fest gen Himmel und wiederholte die Worte: „Christus und seine Herrlichkeit.“

„Um 6 Uhr hatte er sich plötzlich sehr verändert, und die Hand des Todes schien über ihm. Wir nahmen unsre Zuflucht zum Thron der Gnade und befahlen seine Seele Ihm, der sie gegeben hat. Er hatte sorgsam nachgefragt, ob der Arzt nicht gekommen sei. Dieser kam um 8 Uhr; aber Fisk war ohne Besinnung. „Hier ist der Arzt,“ sagten wir. Er machte seine Augen auf, heftete sie einen Augenblick auf den Fremden, und fiel dann gleich wieder in seine vorige Betäubung zurück. Als der Arzt die Krankheitszeichen erfahren hatte, gab er sehr wenig Hoffnung, ihn zu retten; aber um ihn nicht ganz zu verlassen, verordnete er von neuem Senfpflaster an seine Füße und warme

Ueberschläge über den Leib, nebst vielem Reiswasser zum Trinken. Eine Stunde darauf stellte sich zu unserer nicht geringen Freude und Ermunterung reichlicher Schweiß ein, der Fieberanfall hörte auf, der Athem wurde freier und der Rest der Nacht verhältnißmäßig ruhig.

„Samstag den 22. Okt. Er konnte denjenigen, die zu ihm kamen, den Morgengruß erwiedern. Als der Arzt ins Zimmer trat, erkannte er ihn sogleich und redete ein wenig mit ihm in italienischer Sprache; er brachte den Tag ruhig zu, sprach aber fast nichts, seine Zunge war gelähmt.

„Die Sonne war untergegangen und sein gewöhnlicher Anfall nicht erschienen. Er vermochte noch, sich auf den Arm zu stützen und fast ohne allen Beistand aus dem Bette aufzustehen. Wir hofften wieder weit mehr als früher, daß er am Leben bleibe. Jedoch kam das Fieber um 9 Uhr, aber so leicht, daß der Arzt wiederholt versicherte, er halte es nicht für gefährlich. Wir begaben uns daher zur Ruhe und ließen ihn für die erste Hälfte der Nacht unter der Pflege des Arztes und eines Dieners. Kaum waren wir eingeschlafen, so wurden wir aufgeweckt und erhielten die Nachricht, daß nun alle Hoffnung vorüber sei. Wir eilten zu seinem Lager, fanden ihn um den Athem kämpfend und augenscheinlich in den Armen des Todes. Der Arzt verließ ihn nun und begab sich zur Ruhe. Wir setzten uns zu ihm, sprachen, beteten, weinten und erwarteten den Augenblick seiner Auflösung. Genau um drei Uhr am Morgen des Sonntages den 23. Okt. stand sein Athem still, und die Seele, die so lang auf Erlösung geharrt hatte, wurde sanft entnommen.

„Sie erhob sich, wie ihr großer Befreier, sehr früh am ersten Wochentage triumphirend über den Tod und gieng, wie wir freudig glauben dürfen, an diesem Sabbath in die ewige Ruhe ein, welche das Volk Gottes erwartet.

„Wir sangen ein Lied und fielen nieder, um Ihm zu danken, der todt war und lebet, und hat die Schlüssel der

Hölle und des Todes, daß er unſerm geliebten Bruder den endlichen Sieg über alle Täuſchungen, Schmerzen und Sünden gegeben hatte.

„Sobald ſich die Nachricht ſeines Todes verbreitete, ſah man die Flaggen aller Konſuln auf halbem Maſte. Sein Leichenbegängniß wurde um vier Uhr Nachmittag gehalten. An ſeinem Grabe wurde das Kapitel des Korintherbriefes über die Auferſtehung in italieniſcher Sprache geleſen und ein Gebet in engliſcher geſprochen, in Gegenwart einer zahlreicheren und ordentlicheren Verſammlung, als wir je bei ſolcher Gelegenheit an dieſem Orte geſehen haben. Seine irdiſche Hülle ruht ſüß in einem Garten an unſerm Hauſe.

„Wir fühlen, daß wir unſern ältern Bruder verloren haben. Unſer Haus iſt uns einſam geworden. Für ihn iſt der Tod, wir hoffen es zuverſichtlich, unendlicher Gewinn geweſen, aber für uns ſcheint der Verluſt jetzt unerſetzlich. Er ermunterte uns im geſelligen Kreiſe, er tadelte uns, wenn wir irrten, er ſtärkte uns durch ſeine Gebete, Ermahnungen und Rathſchläge. Die Miſſionsgeſellſchaft wird ſeinen Verluſt nicht minder als wir empfinden. Nicht ſo leicht wird ſich ein anderer Diener finden, der ſo viele Talente zur Erläuterung und Vorhaltung der evangeliſchen Wahrheiten beſäße, und der fließend in den meiſten Sprachen dieſes Landes zu predigen vermöchte. Aber der Herr der Ernte hat Hülfsquellen, von denen wir nur wenig wiſſen. Zu ihm wollen wir unſre Zuflucht nehmen, und in Zuverſicht beten.“

Das war das Ende dieſes theuern, frommen Evangeliſten. Wenige beſitzen eine ſo ſeltene Vereinigung von Eigenſchaften für den Miſſionsberuf. Goodell hat nicht zu viel geſagt, wenn er äußert: „Er beſaß einen kräftigen Leib, eine feine Unterſcheidungsgabe, einen brennenden Unternehmungsgeiſt, eine völlige Hingebung an den Dienſt ſeines Herrn, Leichtigkeit in der Erlernung der Sprachen und der

Gewöhnung an die Gebräuche des Volkes, und eine glückliche Gabe, sich in Zeiten, Orte und Umstände zu schicken. Wenn wir zu diesem seltenen Verein von Eigenschaften seine lange Erfahrung hinzufügen, so dient das nur dazu, uns seinen Verlust noch empfindlicher zu machen. Er hatte sich solche Fertigkeit im Italienischen, Französischen, Neugriechischen und Arabischen erworben, daß er in allen diesen Sprachen die unerforschlichen Reichthümer Christi predigen konnte, und „seine Lehre tropfte wie der Regen und seine Rede triefte wie der Thau." Wenn ein Zug seines geistlichen Charakters besonders hervorragte, so war es eine merkwürdige Lehrhaftigkeit, ein Zug, der gleich bei seinen ersten Lehrversuchen hervorgetreten war.

Für diejenigen, und es sind ihrer viele, welche zurückblieben, um seinen nach menschlichem Urtheile allzufrühen Tod zu beklagen, sind wenigstens die Umstände desselben tröstlich. Er starb nicht wie Martyn einsam unter Fremdlingen. Eine gütige Vorsehung führte ihn in den Schoß einer geliebten Familie, wo ihm jede Aufmerksamkeit, welche christliche Liebe und Freundschaft gewähren kann, erwiesen wurde.

„Es ist eine große Gnade," schreibt Goodell, „daß er bei uns starb, und nicht ferne unter Fremden. Dies hob er oft während seiner Krankheit mit herzlicher Dankbarkeit hervor. Es schien ihm ein Trost zu sein, uns um sich zu haben, daß wir mit ihm redeten, für ihn beteten, und seinen Glauben an Gott stärkten. Wir konnten seinen Bedürfnissen abhelfen. Wir hatten auch Gelegenheit, seine letzten Rathschläge zu hören, sein Benehmen im Tode zu sehen, seinen Verwandten einen ausführlichen Bericht über seine letzten Stunden zu geben, und das Ereigniß hier in unsern Predigten und in unsern Unterredungen mit den Einheimischen zur Erbauung zu benützen, und den tiefen Eindruck, den es auf die Gemüther mancher machte, zu be-

fördern. „Der Tod seiner Heiligen ist köstlich vor den Augen des Herrn," und in unendlicher Weisheit und Güte ordnet er alle Umstände bei ihrer Trennung von uns."

Fisk hatte bereits die Liebe Vieler im fremden Lande gewonnen. Er war geachtet, er war geehrt, er wurde beklagt. „Einige Araber," sagt Goodell, „waren tief ergriffen, als sie um sein Sterbenslager standen. Sie waren erstaunt über den Frieden seiner Seele, und konnten es nicht fassen, wie doch Jemand so gerne sterben könne. Sie weinten. Wir erklärten ihnen die Ursache seiner Ruhe und Freude, erzählten ihnen viel von seiner christlichen Erkenntniß und Erfahrung, und predigten ihnen Christum und den Himmel. In der That fühlten wir oft die Nähe Christi und des Himmels. Es schien nur ein Schritt zu sein „zu Ihm, der auf dem Throne sitzt, und zu dem Lamme," wo Gott alle Thränen abwischt."

Am Todestage des seligen Fisk, sobald sich die Nachricht von seinem Heimgange verbreitet hatte, „versammelten sich die Araber sehr früh," schreibt Goodell, „um mit uns zu trauern. Obgleich ich sehr schwach war, brachte ich doch so viel Zeit als möglich damit zu, mich mit dem Volke zu besprechen. Ich las mit ihnen viele Stellen der Heiligen Schrift über den Himmel, und das Glück, die Herrlichkeit und den reinen Gottesdienst jener Welt; und sagte ihnen, wir hätten alle Ursache zu glauben, daß unser geliebter Bruder aufgehört habe, ein Sünder und Dulder zu sein, daß er heilig und selig sei; seine Thränen auf ewig abgewischt seien, daß er reine und weiße Kleider empfangen habe, mit den Engeln und Heiligen lobsinge und Gott und das Lamm anbete. Einige schlugen an ihre Brust und weinten bitterlich. Einer sagte: „wer wird uns jetzt das Evangelium predigen? ich habe niemanden das Wort Gottes auslegen hören, wie Herrn Fisk."

Leute verschiedener Völker und Sprachen waren Zeugen

von der Todesfreudigkeit des gottergebenen Friedensboten und folgten ihm weinend zum Grabe. Sie fühlten, daß sie einen Freund verloren hatten; so günstigen Eindruck hatte sein christliches Leben und seine erbauliche Rede auf ihre Gemüther gemacht. Sie hegten hohe Achtung für ihn und klagten um ihn.

Die letzten theuern Zeilen dieses geliebten Knechtes Gottes besitzen wir in zwei kurzen Briefen, welche er wenige Tage vor seinem Ende an seine Freunde King und Temple in die Feder sprach, und in einem Abschiedsbrief an seinen Vater.

Herrn Prediger Jonas King.

Beirut, Donnerstag den 20. Okt. 1825.

„Mein geliebter Bruder King! Wir dachten bei unserem Abschiede nicht von ferne daran, daß Dir die erste oder fast die erste Nachricht über mich die Botschaft meines Todes bringen würde. Doch wird dies jetzt sehr wahrscheinlich geschehen. Ich schreibe Dir als von meinem Sterbebette. Der Erlöser, dem ich so unvollkommen gedient habe, verleiht mir seinen Beistand, und seiner treuen Sorge befehle ich meinen unsterblichen Geist. Möge Dein Leben verlängert und im höchsten Grade segensreich gemacht werden. Lebe ein Leben des Gebetes. Laß Deine Reden als im Himmel sein. Arbeite unermüdlich für Christum. Welche Behandlung Du auch erfahren magst, welchen Schwierigkeiten Du begegnest, welche Mühseligkeiten Dir zufallen, und woher sie immer kommen mögen, fasse Deine Seele in Geduld; ja laß die Geduld vollkommen in Dir werden. Ich denke jetzt in den Augenblicken des Todes an Dich, und erinnere mich der vielen seligen Stunden, die wir mit einander verlebt haben. Und ich sterbe in der glorreichen Hoffnung, Dich wieder zu finden, wo wir von aller Sünde befreit sein werden. Bis zu diesem seligen Wiedersehen, geliebter Bruder, fahre wohl!

Pl. Fisk.“

„Ich habe einen Freund, einen Bruder verloren,“ ſchrieb Herr King, als er dieſe Trauerbotſchaft erhielt, „den geliebten Genoſſen meiner Studien und Miſſionsarbeiten im Heiligen Lande! Sehr lieblich biſt Du mir geweſen. — Theurer Fiſk und theurer Parſons! Holdſelig und lieblich in ihrem Leben, und auch im Tode nicht lang geſchieden: Sie ſchauen jetzt unverhüllt die Herrlichkeit des Sohnes Gottes.“

„In ihrem Tode nicht lang geſchieden!“ Dieſe Thatſache erinnert uns lebhaft an den Schlußſatz des gegenſeitigen, feierlichen Bundes, den Fiſk und Parſons ſchloſſen, als es entſchieden war, daß ſie gemeinſchaftlich arbeiten ſollten. Er lautet ſo:

„Und indem wir dieſes Bündniß auf uns nehmen, iſt es unſer ernſtliches Gebet, daß wir im Leben mögen lange verbunden und im Tode nicht weit geſchieden ſein.“

Herrn Prediger Daniel Temple zu Malta.

Beirut, Donnerstag den 20. Okt. 1825.

„Mein geliebter Bruder Temple! An den Schranken der Ewigkeit, wie ich vermuthe, ſende ich Dir ein letztes Zeichen meiner Liebe und ein letztes Lebewohl! Indem ich mich ſelbſt als einen ſterbenden Mann betrachte, ſtellt ſich die große heilige Sache, der wir dienen, meinem Geiſte in unbeſchreiblicher Wichtigkeit dar. Wir haben beide in unſrer Arbeit manches Niederſchlagende und manche Beſchwerlichkeiten erfahren, aber ſie ſind nicht werth der Herrlichkeit, die, wie wir hoffen, an uns ſoll offenbaret werden. In dieſem feierlichen Augenblicke weiß ich mir nichts zu erinnern, was den Namen des Leidens, getäuſchter Hoffnung oder des Opfers verdiente. Die Geſchichte meines Lebens iſt eine Geſchichte von Gnaden und — von Sünden geweſen! Meine einzige Hoffnung ſteht in der unverdienten Gnade Chriſti. Ich bekenne, daß ich ſeit ſiebzehn Jahren ſeinen Dienſt lieb-

lich und ihn als einen treuen und gnädigen Herrn gefunden habe, obwohl ich beſtändig ſeine Gebote übertreten, und ſein Angeſicht verlaſſen habe.

„Ich wünſche Dir ein langes, ſegensreiches Leben und innige Gemeinſchaft mit Chriſto. Die Verſicherung meiner herzlichen Liebe Deiner Gattin. Mein Gebet iſt, daß ihr lang und glücklich mit einander leben möget; und der Herr gebe, daß eure Kinder früh durch ſeine Gnade geheiligt werden, und aufwachſen, um die Stellen einzunehmen, die in dieſer Miſſion offen werden, wenn einer oder der andere von uns zu Ihm gerufen wird.

„Dein ſterbender Bruder

Pl. Fisk."

„Als ich dieſen Brief las," ſagt Herr Temple, „hatte ich die Empfindung, als höre ich die Stimme eines vollendeten Gerechten, der aus ſeiner ſeligen Wohnung im oberen Zion mit mir rede. Nie in meinem Leben trat die Welt ſo weit von mir zurück und der Himmel ſo nahe heran. Ich konnte nicht umhin, mit der tiefſten Empfindung jenes Wort nachzuſprechen: „Möchte ich ſterben, wie er ſtarb, und mein Ende dem ſeinigen gleich ſein!"

Der Brief an ſeinen alten Vater war von folgendem Schreiben des Predigers Goodell begleitet:

„Gott führt uns einen Weg, den wir nicht verſtehen; aber es iſt ein guter Weg, und es iſt unſere Seligkeit, als Chriſten traurig zu ſein und uns doch allewege zu freuen. Was wir auch in dieſer Welt verlieren mögen, wir können das nicht verlieren, was wir höher als das Leben ſchätzen. Wenn wir gleich viele Trübſale erdulden, und durch viele tiefe Waſſer gehen müßen, ſo iſt doch dies unſer Troſt: „Der Herr iſt bei uns," und dies iſt unſer Triumph: „Alle Dinge müßen zu unſerm Beſten dienen." Was unſere Seelen mit den Hoffnungen des ewigen Lebens vertraut macht, was den unſichtbaren Dingen mehr Wirklichkeit giebt,

als sie vorher in unsern Augen hatten, und uns also nöthigt, unsere Bekanntschaft mit der jenseitigen Welt zu erweitern und unsern Blick über dieses vergängliche Leben zu unserer Seligkeit und Heimath zu erheben, das können wir unmöglich anders als wünschenswerth finden. Dadurch verschaffen uns gerade unsere Verluste hundertfältige Frucht, unsre Beraubungen erweisen sich als wirklicher Gewinn, und die Krankheit und der Heimgang unserer Freunde wird uns wie Engelsendung in Liebesgeschäften.

„Aber wie sollte ich ein Wort des Trostes vorbringen, oder Ihre Seele vorbereiten wollen auf den Empfang der Nachricht von etwas, was Gott gethan hat — Gott, Ihr Vater, der nichts ohne Grund thut, sondern stets in weiser, Absicht, zu wohlthätigen Zwecken? „Er wird es tragen," sagte Ihr geliebter Sohn, unser Bruder, in seinen letzten Stunden. Erschrecken Sie nicht, lieber Greis, denn sein Ende war Friede. Wir saßen an seinem Bette; wir trockneten ihm den kalten Schweiß von seiner Stirne, wir horchten den letzten Worten, die auf seiner Zunge zitterten. Jesus war seiner Seele köstlich; der Himmel selbst kam hernieder; es war hoher Friede.

„Als das Tageslicht an dem Donnerstags Morgen, der seinem Tode vorangieng, anbrach, da kehrte auch sein Bewußtsein zurück; und da er erkannte, daß er an den Grenzen der Ewigkeit stehe, und nicht hoffte, das Heraufsteigen einer andern Sonne zu schauen, bat er mich die Feder zu nehmen, und sprach mir folgenden Brief vor: —

Beirut, den 20. Okt. 1825.

„Mein geliebter alter Vater! Ich richte wenige Zeilen an Dich von einem Siechbett, wahrscheinlich einem Sterbenslager. Als Du mich für diese Mission hingabst, gabst Du mich für Leben und Tod hin. Du weißt, bei wem Du Trost und Stärkung finden kannst. Derselbe Gott, der Dich so viele Jahre getröstet hat unter so vielen Trübsalen,

wird jetzt Dich wieder trösten. Du weißt, daß seine Tröstungen weder spärlich noch schlecht sind. Ich hinterlasse Dir diese Zeilen als ein Pfand für Dich, meine Brüder und Schwestern, meine Neffen und Nichten, daß ich euch Alle aufs innigste liebe, obwohl ich so lange von euch getrennt bin. Ich hoffe, daß Ihr Alle, oder fast Alle die Kraft empfangen habt, euch Christo hinzugeben, und daß wir uns bei unserer heimgegangenen Mutter im Himmel wieder finden werden."

„Hier wurde er durch einen Besuch unterbrochen," fährt Goodell fort, „und nahm den Faden nicht wieder auf. Im Laufe des Tages äußerte er: Bald wird Christus mich lieben, denn ich werde ihm gleich sein. Er wird mich so vollenden, daß er ewiglich Freude an mir haben kann und ich nicht mehr sündigen werde."

Fisk's Tod erregte bei denen, die ihn näher gekannt hatten, tiefen Eindruck. Folgende Aeußerung christlicher Liebe ist einem Briefe entnommen, welchen Prediger Jowett an den Sekretär der Vereinigten Amerikanischen Missionsgesellschaft geschrieben hat.

„Ich kann nicht Worte finden, um meinen Schmerz und mein Mitgefühl mit dem Schmerze auszudrücken, der viele Tausende in Amerika ergreifen wird, wenn die Zeitung von dem Tode unseres Bruders Fisk, meines geliebten Mitpilgers nach Jerusalem, dahin gelangen wird. Aber der Schlag ist von der Hand eines allweisen und allbarmherzigen Vaters. Ich war betäubt, ich that meinen Mund nicht auf, weil Du es gethan hast. Wir haben Ursache, ihn zu preisen, daß unser Bruder so lange segensreich wirken durfte, und daß seine Todesstunden so erbaulich waren. Wo einer fällt, können Hunderte sich wieder erheben. Lasset uns die gesunkenen Hände erheben und die müden Kniee wieder aufrichten, und wenn wir unsern Thränen freien

Lauf gelaſſen haben, freudig in ſeinen Fußſtapfen wandeln, und aushalten (wie er ſagte) im Dienſte Chriſti, und uns keine Ruhe gönnen, bis der Meiſter uns ruft, wie er ihn gerufen hat, in die Thore des himmliſchen Jeruſalems einzugehen."

Aus einem Briefe des Miſſionars Bird erfahren wir, wie weit es Fisk gelungen war, ſich für ſeinen Beruf auszubilden, und welches ſeine letzten Plane geweſen ſind.

„Die Lücke, welche durch ſeinen Tod in der Miſſion entſtanden iſt, wird in Jahren nicht ausgefüllt werden können. Die Länge der Zeit, welche unſer theurer Bruder auf dem Miſſionsgebiete zugebracht hatte, die weiten Reiſen, die er vollzogen, die Bekanntſchaften und Verbindungen, welche er angeknüpft, und die Kenntniß, die er ſich von dem Zuſtande des Morgenlandes und ſeiner Bewohner erworben hatte, eigneten ihn trefflich dazu, als unſer Rathgeber und Führer zu handeln, während ſeine perſönlichen Gaben ihm ein großes Gewicht in der Meinung des Volkes verliehen. Seine Sprachkenntniß bei ſeiner wohlbekannten thätigen Lebensweiſe, iſt oft ein Gegenſtand der Bewunderung und des Dankes für uns geweſen. Jedermann, wer franzöſiſch, italieniſch oder griechiſch verſtand, war für ſeine eindringlichen Ermahnungen zugänglich. In der erſterwähnten Sprache unterredete er ſich mit Leichtigkeit und in den beiden letztern verrichtete er mit vollkommener Fertigkeit die gewöhnlichen öffentlichen Amtsgeſchäfte des evangeliſchen Predigers. Auch das Arabiſche, mit ſeinen Schwierigkeiten für fünf Jahre, hatte er ſo weit bemeiſtert, daß er mit einigen Einheimiſchen einen regelmäßigen ſonntäglichen Gottesdienſt anfangen konnte, und wir konnten nicht bemerken, daß er dabei in Verlegenheit um Worte gerieth, die ſeinen Sinn ausdrückten. Zur Zeit ſeines Todes hatte er neben ſeiner wöchentlichen Predigt in arabiſcher, und abwechſelnd in engliſcher Sprache, und außer der Fortſetzung ſeiner

Studien bei einem arabischen Lehrer, so eben eine Arbeit begonnen, worauf er nebst seinen Anweisungen für uns damals seine Hauptkraft richtete. Nachdem er in gewisser Hinsicht die Bereisung Palästinas und Syriens vollendet hatte, und des grammatischen Theiles der arabischen Sprache fast Meister geworden war, erkannte er deutlich die Nothwendigkeit eines Wörterbuches, wodurch der englische Missionar in die gemeine Landessprache eingeführt würde. Die dickleibigen Foliobände Richardson's sind nicht für dieses Land, sondern für Persien; das Werk des Golius und das kleinere Willmet's erläutern nur die alte Sprache. Außerdem wußten wir uns bloß einen Auszug aus Richardson und ein kleines französisches Wörterbuch zu verschaffen, die für unsern Zweck zu klein sind. Wir waren daher einstimmig der Meinung, daß ein solches Wörterbuch, wie es Fisk beabsichtigte, ganz nothwendig sei, nicht allein für uns selbst, sondern auch für diejenigen, welche uns in der Mission nachfolgen werden. Unser geliebter Bruder hatte die englischen Wörter nach Johnson verzeichnet, und so eben die Liste der entsprechenden arabischen Wörter vollendet, als seine Krankheit ihn unterbrach. Wäre er am Leben geblieben, so hatte er die Absicht, sein Vaterland zu besuchen, und eine Schrift über seine christlichen Forschungen in der Levante herauszugeben.

„Das waren einige der Plane und Beschäftigungen unsers Bruders und Mitgenossen an der Trübsal und an dem Reiche und der Geduld Jesu Christi, als er von allen Liebesarbeiten für seine Mitmenschen abgerufen wurde. Er ist hingegangen, aber sein Gedächtniß lebt. Nie, bis auch wir gerufen und an seiner Seite ruhen werden, müßen wir vergessen des edeln Vorbildes der Geduld, des Glaubens und Eifers, das er uns vorgestellt hat; und nie werden die vaterländischen Kirchen seiner vergessen, so lange sie ihre

Pflicht, das Evangelium auszubreiten, nicht vergeſſen haben werden."

Die Vereinigte Amerikaniſche Miſſionsgeſellſchaft, in deren Dienſt unſer Fiſk ſtand, hielt ihn in hohen Ehren und empfand ſeinen Verluſt tief, indem ſie ihn als einen Riß betrachtete, der lange nicht zu heilen ſein würde. In Folge ihrer vertrauten Kenntniß ſeiner Miſſionsthätigkeiten und Fähigkeiten hat ſie ihm in einem ihrer jährlichen Berichte ein ehrenvolles Denkmal geſetzt.

„Fiſk's Charakter und Vorzüge," ſagt ſie, „erwarben die Achtung und das Vertrauen der Leute in außerordentlichem Maße. Während ſeines ſechsjährigen Miſſionslebens war er unermüdlich als chriſtlicher Reiſender und als Prediger des Evangeliums in vier fremden Sprachen neben ſeiner Mutterſprache. Er ſah und ſprach Männer von verſchiedenen Völkerſchaften, Sitten und Bildungsſtufen, vom vollendeten Kaufmann und dem wiſſenſchaftlichen Reiſenden bis zu dem räuberiſchen Araber, dem wilden Türken, und dem unwiſſenden Knechte des Aberglaubens, der den Namen des Chriſten trägt. Menſchen von allen dieſen Klaſſen fühlten und erkannten, wenn ſie mit ihm bekannt wurden, daß er ein Mann von ausgezeichnetem Werthe war, deſſen Wandel ſein Bekenntniß zierte, und deſſen Einfluß überall, wo er ſich aufhielt, in heilſamen Wirkungen ſichtbar werden mußte. Im perſönlichen Geſpräche war er ſehr wirkſam, und die letzten Wochen ſeines Lebens wurden durch die Erfahrung erheitert, daß einige Arbeiten dieſer Art, denen er ſich mehrere Jahre vorher unterzogen hatte, der Anlaß zur Bekehrung von Seelen geworden waren.

„Kein Miſſionar im Dienſte der Geſellſchaft hatte eine ausgebreitetere perſönliche Bekanntſchaft, als Fiſk und keiner iſt allgemeiner geliebt und geachtet geweſen. Aber die gute Meinung ſeiner Mitmenſchen und ſelbſt ſeiner Mitarbeiter

arbeiter in Christo hatte für ihn nur wenig Bedeutung in Vergleich mit dem Wohlgefallen seines Gottes."

Nachdem wir dem vielbetrauerten Missionar durch sein kurzes, aber äußerst thätiges Leben gefolgt sind, verlassen wir ihn in seinem engen Hause am Fuße des Libanon. Wenn das Leben lang zu nennen ist, welches dem großen Zwecke des Lebens entsprach, so war das seinige wahrlich nicht kurz. Er erlebte es noch, was vom Anfang seiner Missionslaufbahn an sein einziger Wunsch gewesen war, daß am Mittelmeer eine Druckerei errichtet und in erfolgreiche Wirksamkeit gesetzt wurde. Nach vielen Entmuthigungen, Täuschungen und Bemühungen, gelang es ihm, die syrische Mission fest begründet zu sehen, und noch ein Zeuge ihrer wachsenden Wichtigkeit und ihres vielversprechenden Einflusses auf die Beförderung des Reiches Gottes in diesem Lande zu sein. Er hatte seine Forschungen nicht allein über das Land, wo die apokalyptischen Kirchen gepflanzt waren, und das berühmte Land der Pharaonen, wo einst das Volk Gottes in harter Knechtschaft lag, sondern auch durch den größten Theil Syriens ausgedehnt. Er hatte mit unermüdlichem Eifer diese denkwürdigen Gebiete in statistischer und sittlicher Hinsicht untersucht und der Mission die werthvollen Ergebnisse seiner Beobachtungen und Nachfragen hinterlassen.

So wie er von Stadt zu Stadt reiste, verbreitete er die Heilige Schrift und christliche Bücher mit großem Eifer und legte in persönlichen Unterredungen die reine Lehre des Evangeliums Griechen, Juden und Muhamedanern ans Herz und aufs Gewissen. Ueber ein weites Gefild ist der Same durch seine Hand treulich ausgestreut worden, manche Körner haben Wurzel gefaßt und eine zarte Saat beginnt zu keimen. Seine Nachfolger werden uns künftig manche von den glücklichen Folgen seiner Arbeit berichten. Prediger

King, welcher den Theil von Kleinaſien, den Fisk und Parſons bereist hatten, nach ihnen beſuchte, fand, daß man ſich ihres Beſuches erinnerte und mit Ehrerbietung von ihnen ſprach. Von Thyatira erzählt er unter anderm: „Ein Grieche dieſer Stadt berichtete uns bei Erwähnung des Beſuches der Herren Fisk und Parſons, daß einige der von ihnen vertheilten Schriften aus einer Hand in die andere wanderten, bis ſie von faſt zweihundert Perſonen geleſen worden waren.“ Im Glauben begann er den Angriff auf das ungöttliche Weſen dieſer Welt, erhob die Waffen heiligen Kampfes gegen den in ſeiner ſtärkſten Feſtung verwahrten Feind, und war der feſten Zuverſicht, daß der Sieg gewiß ſei, wenn auch er ſelbſt im Streit untergienge.

Wir haben geſehen, wie er mit dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken ſich aufmachte, und nicht wie Peter der Einſiedler eine gewappnete Schaar nach den Ebenen Judäas trieb, um das Grab des Erlöſers aus der osmaniſchen Entweihung wieder zu gewinnen, ſondern um das Panier des Kreuzes aufzupflanzen, wo einſt das Kreuz ſelber ſtand und wo die Quelle der Vergebung für eine ſündige Welt von eines Kriegsmannes Speer geöffnet ward. Nachdem er das Werk begonnen und von dem Berge Zion die Poſaune über die Kirche hatte erſchallen laſſen, daß ſie mit Herz und Hand zu der glorreichen Unternehmung herbeieilte, trat er unter dem Sturm, den ſeine Arbeit erregt hatte, zurück, um eine Weile zu ruhen, bis der Zorn vorüber wäre. Aber Gott bedurfte dieſes ſeines Werkzeuges nicht mehr, und verlieh ihm, von ſeinen Arbeiten zu ruhen und in den Frieden einzugehen.

Da ſeine Miſſionslaufbahn ſo kurz war, wird Niemand zahlreiche ſichtbare Wirkungen ſeiner Thätigkeit erwarten. Er hatte das mühſame Geſchäft, Wege in der Wildniß aufzuſuchen, den harten, verwilderten Boden zu pflügen; An-

dere konnten pflanzen und begießen, und noch Andere werden ärnten. Aber es ſind Anzeichen genug vorhanden, wie tief ſeine evangeliſche Predigt aller Orten in die Gemüther eingegriffen hat. Wo das Wort Gottes in der Kraft des Heiligen Geiſtes verkündigt wird, da iſt immer das erſte Kennzeichen, daß es rumort, daß die Finſterniß des natürlichen Menſchen ſich gegen daſſelbe auflehnt. Dieſes Zeugniß ſeiner apoſtoliſchen Sendung hatte Fisk in reichem Maße. Welche Bewegungen entſtanden nicht unter den Katholiken Syriens! Man erinnere ſich an das allgemeine Verbot, die Miſſionare in die Klöſter der römiſchen Kirche aufzunehmen. Man erwäge alle einzelnen Umſtände bei der Verfolgung der Miſſionare in Jeruſalem, ſo wird es klar werden, von welcher Seite her die türkiſche Obrigkeit aufgereizt, vielleicht beſtochen wurde. Der franzöſiſche Konſul Regnaud zu Sidon, der franzöſiſche Generalkonſul Leſſers zu Aleppo und der öſtreichiſche Konſul Cacafogo zu Akre verwendeten ſich in Konſtantinopel für die Austreibung der evangeliſchen Prediger aus dem türkiſchen Gebiet, indem ſie liſtig ſtets die letztern anklagten, daß ſie ihren Glauben vorzugsweiſe unter den Türken zu verbreiten ſuchten, und verfälſchte Bücher mit ſich führten. Zwar gelang ihnen dies nicht; aber man erreichte doch ſo viel, daß jener merkwürdige Firman, welcher die Vertheilung der Bibel ſtreng verbot, vom Großſultan um dieſelbe Zeit erlaſſen wurde, als Leo XII. ſein encyeliſches Schreiben in die Welt ſandte. Ohne Zweifel war Fisk's Wirkſamkeit eine Hauptveranlaſſung zu dieſer Ausgeburt des römiſchen Zornes. Dieſes Dokument verdient es daher mit vollem Rechte, in ſeiner Lebensbeſchreibung aufbewahrt zu werden, zumal da es kaum irgendwo in deutſcher Sprache zu finden iſt.

Nach dem gewöhnlichen Eingange und der Anrede an die Statthalter heißt es weiter: „Wiſſet, man hat in Erfahrung gebracht, daß in Europa folgende Bücher gedruckt

worden sind: Bibeln, Psalter und Evangelien nebst der Apostelgeschichte, zwei bis dreitausend von jeder Art, und eine Schrift in persischer Sprache. Hievon sind 2—300 von jeder Art nebst 4—5 von den persischen Schriften in meine Hauptstadt gebracht worden. Und da es meine Pflicht ist, solche Dinge, wenn sie in meinem Reiche vorkommen, so lange ich regiere, gänzlich zu verhindern, so sollen diese Bücher nach Europa zurückgeschickt werden, und wenn von nun an dergleichen zu den Zollhäusern kommen, soll eine sorgfältige Untersuchung angestellt und Bericht nach meiner Hauptstadt erstattet werden, damit keines verkauft oder gekauft werde. Desgleichen soll kein Türke eines dieser falschen Bücher nehmen, und wenn man ihrer findet, soll man sie nehmen und ins Feuer werfen, um sie zu verbrennen; und man lasse sie in keiner Provinz verkaufen oder kaufen. Dies ist mein kaiserlicher Wille und deshalb ist ein Kat Hamajun (Edikt) aus meinem Palast ergangen, welchem gemäß ihr diese Bücher zurückweisen werdet. Es sind daher Bugurdis aus meinem Palaste nach Anatolien, Griechenland und den drei Straßen in eben so vielen Firmanen entsendet worden. Ihr deshalb, ihr Statthalter ꝛc. macht diesen Befehl an den Orten, wo ihr gebietet, bekannt, und tragt Sorge, daß kein Türke von den erwähnten Büchern nehme, und wenn ihr sie findet bei irgend Jemand, so nehmt sie aus seiner Hand und werft sie ins Feuer. Habt Acht, daß man sie auf keine Weise irgendwo verkaufen könne. Unser Befehl ist durch einen Expressen, einen Beamten des Großwessirs, Namens Mohammed Mehiydden befördert worden. Es ist meine Forderung, daß ihr alle Sorgfalt anwendet, und daß in dieser Sache weder Verheimlichung noch Nachsicht zugelassen werde. Sobald euch demnach unsre Befehle zur Kenntniß gekommen sind, handelt und verfahret in der hier angegebenen Weise, um sie in Vollzug zu setzen, entledigt euch der Verpflichtungen,

die euch auferlegt ſind, und nehmt eine ſcharfe Unterſuchung vor. Wenn demnach mein Firman ankommt, dem ihr folgen und dem gemäß ihr handeln ſollt, ſo verfahret alsbald nach der vorgeſchriebenen Weiſe, und hütet euch, ihn zu übertreten. Wiſſet dies und beachtet unſer Inſiegel ꝛc. Konſtantinopel, Mitte des Monats Schaual 1239." Neben der kirchengeſchichtlichen Merkwürdigkeit des unerhörten Bundes zwiſchen Pabſt und Großſultan zur Verhinderung des Bibelleſens gewährt uns dieſer Firman zugleich einen tiefen Blick in die damalige jammervolle Lage des türkiſchen Reichs, in die Ohnmacht der oberſten Regierungsbehörde und die Bildungsſtufe ihrer Beamten. An der Unabhängigkeit der Statthalter glitt denn auch der Schlag, der gegen die Bibelvertheilung geführt war, ohne Schaden zu ſtiften, ab. So lenkte es Gott. Aber die Geſinnung, aus welcher dieſer Schlag kam, bleibt gleich verabſcheuungswürdig.

Die Stärke der feindlichen Erregung giebt uns einen ziemlich ſichern Maßſtab für die Beurtheilung des Eindrucks, den Fisk's Miſſionsthätigkeit auf empfängliche Gemüther machte. Wo er ſich am längſten aufgehalten hatte, zu Jeruſalem und am Libanon, gährte die Wahrheit in vielen Herzen. Schmerzlich iſt es, daß an erſterem Orte nach ſeinem Tode die Ausſaat des Wortes ohne Pflege bleiben mußte, und ſo nach und nach wieder erſtickt zu werden ſchien. Aber am Libanon ärnteten Fisk's Freunde und Nachfolger bald die Früchte ſeiner Arbeiten. Denn noch ehe ein Jahr verfloſſen war, hatte ſich um die Miſſionare eine kleine Schaar, darunter zwei armeniſche Erzbiſchöfe, geſammelt, in welcher ein neues Leben aus Gott die ewig junge Kraft des Evangeliums bezeugte, und eine ſo große Bewegung der Gemüther war entſtanden, daß ein Maronite verſicherte, binnen wenigen Monaten würde der ganze Libanon evangeliſch ſein, wenn die Geiſtlichkeit nicht Widerſtand leiſtete. Doch es iſt hier nicht der Ort, die merkwürdige Geſchichte dieſer Miſ-

ſion weiter zu verfolgen. Hier genügt es, auf die kräftige Umpflügung des Bodens durch Fisk und King hinzudeuten.

Der Scharfblick unſeres Fisk und ſein geſunder praktiſcher Verſtand machten ihn zum Vorläufer der Miſſionen und zur Erforſchung des Miſſionsgebietes ganz beſonders geſchickt. Seine Plane und Vorſchläge ſind bis auf den heutigen Tag für ſeine Geſellſchaft Führer geblieben und zum Theile ſchon ausgeführt worden. Smyrna, wo er zuerſt längere Zeit arbeitete, iſt als einer der wichtigſten Punkte an der kleinaſiatiſchen Küſte erkannt und von fünf Miſſionaren verſchiedener Geſellſchaften nebſt acht Gehülfen beſetzt. Nach Scio, wo er ebenfalls einige Zeit verweilte, iſt ein Miſſionspaar geſchickt. In Beirut am Libanon, dem Poſten, den er vorzugsweiſe empfohlen hat, befinden ſich jetzt vier Prediger des Evangeliums, darunter ein Arzt, wie er es dringend gewünſcht hatte. Jeruſalem lag ihm ſehr am Herzen, aber bis auf die neueſte Zeit hinderte die unruhige Lage dieſer Stadt die Begründung eines feſten Miſſionspoſtens; erſt vor Kurzem konnte ſich ein amerikaniſcher Prediger dort niederlaſſen. Was er ſchon im J. 1824 gerathen hatte, die Erbauung eines Miſſionshauſes mit einer Kapelle nach Art der Konvente der übrigen Konfeſſionen, ſcheint endlich zur Ausführung zu kommen. Die Londner Geſellſchaft zur Bekehrung der Juden ſammelt zu dieſem Zwecke Gaben, welche von allen Seiten reichlich zufließen, da es jedem gläubigen Gemüthe anziehend und wichtig iſt, in der Heiligen Stadt, von wo das Licht über die Erde ausgeſtrahlt iſt, daſſelbe reine Licht des Evangeliums in die Finſterniß leuchten zu laſſen. Künftig wird auch die evangeliſche Kirche eine fortdauernde Vertretung in Jeruſalem haben und Zeugniß ablegen wider alle Verderbniſſe, welche die Kirche des Herrn verunſtaltet haben, und ſie in den Augen des Juden und Muhamedaners entwürdigen. Ein anderer Miſſionspoſten in Paläſtina, den er angegeben hat, Naza-

reth im Mittelpunkte von Galiläa, wartet auf Besetzung. Das stolze Damaskus ist unter Ibrahims Herrschaft gedemüthigt worden und erhält in Kurzem einen Boten des Evangeliums, den es noch vor wenigen Jahren nicht geduldet haben würde. Aleppo hat die Predigt von Christo vernommen, Cypern, welches Fisk von Beirut aus zu versorgen sich begnügen wollte, seinen eigenen Missionar erhalten. Endlich ist auch für Griechenland, welches er noch kurz vor seinem Heimgange den Christen ans Herz legte, obwohl nur in geringerem Maße und vielleicht zu spät, wie er fürchtete, Sorge getragen worden. Sein Freund und Gefährte King hat sich in Athen niedergelassen, und ein „Evangelisches Gymnasium" gegründet, welches im Anfang des J. 1835 von 66 Jünglingen, so wie die dazu gehörige Vorbereitungsschule von 98 Knaben besucht wurde. An diesem Gymnasium steht als Lehrer Anastasios Karavelles, einer der jungen Griechen, welche im J. 1822 von Malta aus durch Fisk nach Nordamerika geschickt wurden, um dort eine höhere Erziehung zu erlangen und einst zum Heil ihres Volkes mitzuwirken. Die Gebete und Wünsche des Knechtes Gottes (S. 228) fanden gnädige Erhörung. Endlich wurde auch die Untersuchungsreise durch Armenien und Persien, welche sein rastloser Geist sich vorgesetzt hatte, von Anderen vollzogen, und hatte die Gründung von Missionsposten in Persien, unter den Nestorianern in Kurdistan, zu Brusa, Trapezunt und Konstantinopel, der Hauptstadt des türkischen Reiches, zur Folge. Alles, was sein liebevolles Herz ersehnte, und weit mehr noch, ist in dem kurzen Zeitraume von 10 Jahren durch die Christen Englands und Amerikas geschehen. Von dem Segen des Herrn hängt es ab, ob wir die Früchte werden reifen sehn.

Sein Charakter geht aus seinen eigenen Aeußerungen genugsam hervor. „Seine Thaten werden ihn in den Thoren preisen." Wir sind weit davon entfernt, ihn ungebühr-

lich zu erheben, womit wir ſein Andenken beleidigen würden. Aber daß er „ein brennendes und ſcheinendes Licht“ war, das wird Jedermann zugeſtehen; — ein Mann von vortrefflichem Geiſte, und deſſen Speiſe und Trank es war, ſeines Gottes Willen zu thun. Wenn er auch die Gewalt und den Glanz ausgezeichneter Talente und die bezaubernden Reize der ſchönen Literatur entbehrte, ſo bewies er doch, was wichtiger iſt, die unauslöſchliche Gluth chriſtlichen Eifers, der von geſundem Urtheil und einem großen Geſchick, alle zu ſeinem Berufe erforderlichen Eigenſchaften zu erwerben, geleitet war. Der Prediger Ludwig Way, der ihn zu Antura kennen lernte, ſagt von ihm: „Ich fand in ihm einen Mann von wahrhaft katholiſchem und chriſtlichem Geiſte. Seine einfache Frömmigkeit, ſeine tüchtige Geſinnung, ſein liebenswürdiger Charakter und ſeine körperliche Rüſtigkeit hatten ihn zu ſeinem Berufe in hohem Grade geſchickt gemacht; und die Erfahrung, die er auf Reiſen erwarb, machte ihn zum Leiter und Berather Anderer, die ihm in dieſer überaus ſchwierigen und anziehenden Miſſion folgen, vorzüglich geeignet.“ Seine Frömmigkeit war ein Strom, der ſtät und gleichförmig aus nieverſiegender Quelle floß, und durch ununterbrochenem Zufluß aus der Quelle des Heils genährt wurde.

In ſeinem Charakter war eine Verbindung von Eigenſchaften, welche ihn unter der Leitung erleuchteter und thätiger Frömmigkeit zu einem ſehr geſegneten Werkzeuge der Gnade machte. Entſchiedenheit, Ausdauer, Furchtloſigkeit, Urtheilskraft, Beſcheidenheit, Geduld und Wohlwollen, ſind Züge, die in dieſem Buche klar hervorleuchten — Züge, die ein harmoniſches Ganzes, einen wohlgebildeten und wahrhaft folgerechten Charakter in ihm bildeten. Wie von Henry Martyn geſagt iſt: Das Ebenmaß ſeiner Geſtalt in Chriſto war eben ſo bewundernswerth, als ſeine Größe.

Niemand wohl hatte größere Freude an dem Studium

der Heiligen Schrift. Er hatte sich eine sehr ausgebreitete und genaue Kenntniß derselben erworben. Er blieb gerne beständig bei den Aussprüchen Gottes, damit das Wort Christi reichlich in ihm wohnen möchte. Die Salbung des Allerheiligsten gab seiner Thätigkeit einen Nachdruck, wodurch überall die Ueberzeugung hervorgerufen wurde, daß es ihm voller Ernst war, daß er in lebendigem Glauben die Wahrheiten des Evangeliums aufgefaßt hatte, bei deren Predigt es sein beständiges Bestreben war, „sich Jedermanns Gewissen vor den Augen Gottes zu empfehlen."

Es ist genug, zu sagen, daß Fisk ein begründeter Christ war, dessen einzige Sorge dahin gieng, sich in der Gottseligkeit zu üben. Es kann mit Wahrheit von ihm versichert werden, daß er mit Gott wandelte und es sich zur Aufgabe stellte, stets reich in dem Werke des Herrn zu sein. Niemand konnte lang mit ihm zusammen sein, ohne zu erkennen, daß er mit Jesus gewesen war, und daß seine Gespräche im Himmel waren. Zwar war er bisweilen von Zweifeln beunruhigt, welche aus tiefer Erkenntniß seines sündigen Herzens entsprangen, aber gewöhnlich lebte er im Genusse des Trostes des Evangeliums.

Das war der Mann, der in einem Alter von 33 Jahren von den Arbeiten und Mühen des Lebens erlöst ward. Es ist nicht das erste Mal, daß die Kirche den frühen Tod ihrer hoffnungsvollsten und eifrigsten Söhne zu beweinen hat. Brainerd, Martyn, Mills, Parsons, Hall und andere von verwandtem Geiste wurden am Mittage des Lebens unter viel versprechenden Arbeiten im Dienste des Herrn angehalten, und zum himmlischen Jerusalem abgerufen. Diese geheimnißvollen und betrübenden Schickungen der Vorsehung sind eine feierliche Ermahnung für jeden Missionar, jeden Prediger und jeden Jünger Jesu Christi, zu wirken, so lange es Tag ist. „Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also thun."

An das protestantische Deutschland!

Die unterzeichnete Anstalt fühlt sich gedrungen, alle christlichen Familien und Familienväter auf das herrlichste Predigt- und Erbauungsbuch aufmerksam zu machen, das unter allen vorhandenen trefflichen, das Vorzüglichste und Beste ist, und das für den Gebrauch, in einer bequemen und passenden Ausgabe, lange Zeit nicht vorhanden war. Es hat den Titel:

Dr. Martin Luther's Kirchenpostille.

(Oder Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien für das ganze Jahr.)

Herausgegeben
von
Dr. Joh. Georg Plochmann,
Pfarrer bei der Hauptkirche zu Neustadt-Erlangen.
Verlag von Carl Heyder.

6 Bände in Octav. 153 Druckbogen stark. Preiß aller 6 Bände 2 Thlr. 6 gr. oder 4 fl. Um die Anschaffung dieses Predigtbuches überall zu erleichtern, so wird den verehrlichen Käufern es ganz frei gestellt, ob sie alle 6 Bände auf einmal, oder jeden einzelnen Band nur nach einem Zeitraume von ein, zwei oder drei Monaten nehmen wollen. Jeder einzelne Band hat im Durchschnitt über 25 Druckbogen, und kostet nur 9 gr. oder 40 kr. Jeder einzelne Druckbogen kostet also kaum $\frac{1}{3}$ gr. oder $1\frac{1}{2}$ kr., oder eine einzelne Lieferung von je 6 Druckbogen, kaum $2\frac{1}{4}$ gr. oder 10 kr., — ein Preiß, den gewiß alle für das Billigste finden werden, was in dieser Beziehung je geleistet werden konnte.

Sammler erhalten überdies in jeder Buchhandlung auf 7 Exemplare das 8te frei.

Erlangen im September 1835.

Die Dr. Seilerische Bibelanstalt.